This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 5T9Q A

Erinnerungen eines Konvertiten

von

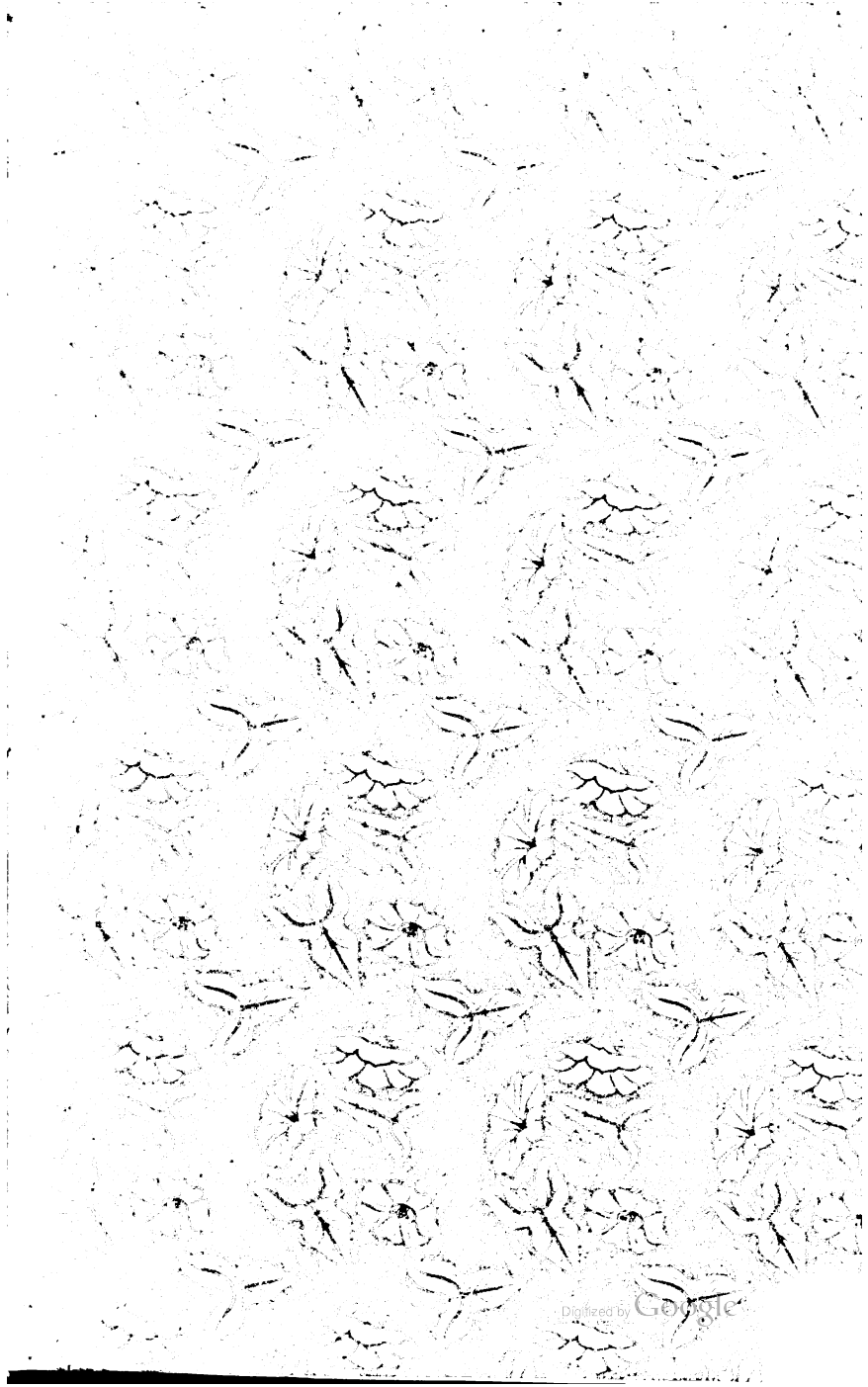
Dr. Krogh-Tonning

Digitized by Google

999.2
X93er
1927

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Digitized by Google


Digitized by Google

4·80

Digitized by Google

KÖNYVTÁRI KÖZPONT
NEM
ADHATÓ
EL!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

K. Krogh-Tonning.

Nach Photographie von Hilfling, Rasmussen.

Digitized by Google

Erinnerungen eines Konvertiten.

Von

Dr. K. Krogh-Tonning.

Trier 1907.
Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H.

Digitized by Google

Imprimatur.

Treveris, die 23. Martii 1907.

Vicarius in Spiritualibus Generalis
Reuss.

Digitized by Google

994.2.
K93er
1907

Vorwort.

Ein Mann, der ein stark bewegtes Leben in dem Dienste der Gesellschaft durchlebt hat, faßt den Entschluß, seine „Erinnerungen" niederzuschreiben. Er hat bei den Hauptbegebenheiten, die innerhalb seines Erfahrungskreises fallen, als ein tätiger Faktor mitgewirkt. Somit ist er einer von denen, die der Gegenwart ihr Gepräge aufgedrückt haben. Er hat, was man „große Dinge" nennt, erlebt, und zwar nicht bloß als Zuschauer, sondern als einer, dem die Aufgabe zufiel, solche mit zu bewerkstelligen. Außerdem besitzt er aus seiner Verbindung mit den „großen Männern" unter seinen Zeitgenossen einen reichen Schatz interessanter Erinnerungen. Es ist somit unzweifelhaft, daß dieser Mann vieles, was hörenswert ist, zu erzählen hat, und ebenso unzweifelhaft ist es, daß dieser Mann, wenn er aus sich selbst den Plan faßt, seine „Erinnerungen" niederzuschreiben, dazu vollkommen die Berechtigung hat.

Anders, wie mit diesem Manne, muß es sich aber mit demjenigen verhalten, der alle Tage seines Daseins ein ruhiges, wesentlich in sich gekehrtes Leben ohne große Begebenheiten geführt hat.

Digitized by Google

Ein solches Leben hat der Verfasser dieses Buches geführt.

Die Sache ist diese: Ich habe nicht aus mir heraus diesen Plan gefaßt. Es sind andere, die ihn gefaßt und mich zur Ausführung desselben gedrängt haben: Freunde im Inland und Ausland. Sie haben eine Darstellung meiner Entwickelung gewünscht, indem sie gemeint haben, eine solche wäre in unserer Zeit für Christentum und Kirche von einigem Nutzen. Dieser ihr Gedanke ist es zunächst, der mich bestimmt hat, nicht eigene Initiative.

Auch bemerke ich ferner: Wenn das Buch mit meinem Porträt ausgestattet ist, so ist auch dieses nur nach wiederholten Anregungen und Aufforderungen, die von dritter Seite an mich ergingen, geschehen. Deshalb müssen meine Freunde so freundlich sein, für das Resultat dieses Versuches, eine Lebensschilderung zu geben, ihren Anteil der Verantwortung auf sich zu nehmen.

Mein Buch will nicht eine Kontroversschrift, sondern nur eine objektive Darstellung sein, die nichts anderes beabsichtigt, als historisch und psychologisch überall möglichst korrekt zu sein.

Meine Konversion hat einen langsamen Werdegang gehabt. Vielleicht hätte sie einen rascheren Verlauf genommen, wenn mein Interesse in höherem Grade ausschließlich dogmatisch-konfessionell gewesen wäre. Es ist aber zugleich in sehr hohem Grade gemeinchristlich-apologetisch gewesen. Dieses Element nimmt deshalb auch in meiner Dog-

Digitized by Google

matik einen sehr hervorragenden Platz ein. Hat dieses Verhältnis dazu beigetragen, meine kirchliche Entwickelung zu verzögern, so dürfte es aber auch dazu mitgewirkt haben, die Ruhe und das Gleichgewicht meines Inneren während der Arbeit und des Kampfes aufrecht zu erhalten.

Der langsame Verlauf meiner Konversion hatte auch noch eine andere Ursache, eine Ursache, die vielleicht etwas dazu beitragen dürfte, meiner Darstellung einiges Interesse entgegenzubringen. Ich habe nämlich bis zum Äußersten die lutherische Staatskirche und meine Stellung in ihr zu verteidigen gesucht. Die Darstellung gibt daher das Bild eines Menschen, der nach hartem, zähem und langwierigem Widerstand am Ende dennoch von der Gewalt der alten, kirchlichen Wahrheit überwältigt worden ist.

Christiania, im Advent 1906.

Knud Carl Ansgar Krogh-Tonning.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I.

Aus meiner Geburtsgegend.

Seite

Stathelle. — Eeg. — Waldeinsamkeit. — Waldnymphe. — An dem Grabe meiner Mutter. — Ein Schimmer der gloria mundi. — Hans Andreas. — Ein fremdes Tier im Weingarten. — Schiffahrt 1

II.

Kindheit.

Meine Familie. — Meine Eltern. — Die Briefe meiner Mutter. — Hans Nilsen Hauge und der Pietismus. — Gustav Adolf Lammers. — Ein Hauslehrer. — Naturschönheit. — Kunst 17

III.

Gymnasium und Universität.

Skien. — Das Gymnasium. — Meine Lehrer. — Die Erweckung. — Religionsphilosophische Spekulationen eines Kindes. — Anfechtung. — Zurückblick. — Examen artium. — Examen philosophicum. — M. J.

Digitized by Google

Seite

Monrad. — Jakob Ringdal. — Theologisches Studium. — Gisle Johnson. — C. P. Caspari. — W. A. Wexels. — N. F. S. Grundtvig. — Luthertum und Grundtvigianismus. — Zweifel. — Blaise Pascal. — Thomas a Kempis. — Aszese. — H. Martensen. — Zukunftshoffnungen. — Theoretisch- und praktisch-theologisches Examen 48

IV.

Valestrand.

Sognefjord. — Das Lehrerseminarium. — H. U. Sverdrup. — Studien. — Lutherische Scholastik. — Griechische Dichter und Philosophen. — Beginn schriftstellerischer Tätigkeit. — Christliche Glaubenslehre. — Wort und Sakrament. — Jakob Sverdrup 84

V.

Aardal.

Natur. — Schneesturz. — Aussatz. — Die „Glaubenslehre", 2. u. 3. Ausgabe. — Der Ritualismus. — Dr. H. Leo. — Freie Forschung mit Verpflichtung auf die Symbole. — Stipendienreise. — Leipzig. — Akademische Freiheit. — Erlangen. — „Exegetische Orientierungsvorlesungen." — Dr. P. Madsen. — Dresden. — Neuendettelsau. — Wilhelm Löhe. — München. — Kunst. — Zürich. — Eine Vorlesung über das Gebet. — Basel. — Paris. — Alte und neue Kunst. — Heimkehr. — Nervenfieber. — Eine beschwerliche Winterübersiedelung. — Ohne amtliche Stellung 92

VI.

Porsgrund.

Eine seltene Kleinstadt. — Amtsgeschäfte. — Studium. — Apologetisches und kirchliches Interesse.

Digitized by Google

Seite

— Predigt. — Pietistische Erweckung. — Laienpredigt. — Kirchliche Armenpflege. — Private Beichte und Absolution. — „Das kirchliche Amt und dessen Funktionen." — „Zeugnisse der Kirchenväter." — Möhlers Symbolik. — Bischof J. N. Skaar. — J. C. Parnemann. — Die Apologien des Justinus Martyr. — „Die älteste kirchliche Apologie" 119

VII.

Hospitalspriester und Lehrer an dem praktisch-theologischen Seminarium.

Elend. — Beichte. — Vorlesungen zur Probe. — Disputation für den theologischen Doktorgrad. — Die Wissenschaftsgesellschaft in Christiania. — „Gottes Wort und Gebet." — Protestantisches Schriftprinzip in der Praxis. — Formuliertes Gebet. — Anbetung. — Praktisch-theologisches Seminar. — Pädagogik. — Dogmatik. — Apologetische Vorträge 149

VIII.

Reisen in dem katholischen Deutschland.

Ems. — Nassau. — Limburg. — Generalsuperintendent Kögel. — Stadtdechant A. Thomas. — Gustav Ferbers. — Pater Dominikus Scheer. — Düsseldorf. — Pater Ludwig von Stolberg. — Erzabt Maurus Wolter. — Glockenklang. — Offene Kirchen. — Das Fronleichnamsfest. — Numen praesens. — Wein. — Ein kleines Abenteuer. — „Gelobt sei Jesus Christus!" 169

IX.

Fortsetzung.

Köln. — Der Dom. — Sperling im Kranichtanz. —

Digitized by Google

Seite

St. Maria im Kapitol. — Heilige Kunst. — München. — Der Gottesdienst und die Kunst. — Huysmans. — Andernach am Rhein. — Kevelaer. — Wallfahrt. — Xanten. — Reliquien. — Neuenahr. — Ahrtal. — Kriegerische Bischöfe. — Non sitit ecclesia sanguinem. — Der Reichswald. — Die Kirche und die Kultur. — Der Prinzregent Luitpold aus Bayern. — Rheingau. — Eltville. — Eine Gedächtnisfeier. — Marienthal. — Kreuzwege. — Mainz. — Frankfurt am Main. — Johannes Janssen. — Münzenberger. — Beuron. — Dom Placidus Wolter. — Bibliotheksstudien. — Fürst Radziwill. — Die Malerschule in Beuron. — Gregorianischer Kirchengesang. — Maria-Laach. — Retraitanten. — Blijenbeek. — Tillmann Pesch. — Die Klöster als Kulturzentren. — Die Heidenmission. — Loyalität. — Bismarck und die Maigesetze. — Buße und Fürbitte. — Große katholische Vorzüge 187

X.

Gamle Aker.

Das Pfarramt in Gamle Aker. — Predigt. — „Von der Inspiration." — Neuere katholische Literatur. — Pater Scheer. — „Epilog zu den Vorträgen des Paters Scheer." — Eine Brandfackel. — Fanatismus. — Ein Sterbelager 235

XI.

Via media.

Lutherisch-konfessionelle Mitte. — Römischer Objektivismus. — Reformierter Subjektivismus. — Lutherische via media 246

Digitized by Google

Seite

XII.

Einheit.

Die Zersplitterung. — „Ut omnes unum sint." — Luther. — Melanchthon. — Die Predigt Luthers von der Ehe. — Sektenwesen. — Vorträge über Arbeit und Gebet für die Einheit der Kirche. — Beseitigung der Mißverständnisse. — Gebrauch der authentischen Quellen. — Reaktion innerhalb des Protestantismus. — Wiederaufnahme abgeschaffter Kirchenhandlungen. — Sammlung um die Hauptwahrheiten. — Schwierigkeiten. — Gebet um Einheit. — Sammlung um das Sündenbekenntnis. — Sammlung um das Glaubensbekenntnis. — Über Gebet für die Verstorbenen. — Julie von Massow. — Ihre Arbeit für Einheit. — Widerstand. — Literarischer Streit. — Melancholie. — Anfechtung 264

XIII.

„Die stille Reformation."

Nachreformatorische dogmatische Entwickelung. — Freie Forschung. — Eine illusorische Garantie gegen die Ausschweifungen derselben. — Moderner Rationalismus und Freidenkerei. — Reaktion. — Die stille Reformation. — In der Christologie. — In der Versöhnungslehre. — In der Lehre von den guten Werken. — In der Lehre von dem Gesetze. — In der Gnadenlehre. — In der Lehre von der Gnadenwahl. — Von der vorbereitenden Gnade. — Von der Bekehrung. — Von der Rechtfertigung. — Von dem lebendigen Glauben. — Von dem freien Willen. — Von der Todsünde. — Von dem Purgatorium. — Meine Hoffnung 293

Digitized by Google

Seite

XIV.

Fortgesetzte Forschungen.

„Lasset uns nicht unsere eigene Versammlung verlassen!" — Kontinuität mit der Mutterkirche. — Meine peinliche Lage als advocatus Romae. — „Die Gnadenlehre und die stille Reformation." — „De gratia Christi et de libero arbitrio". — Verschiedene Urteile über diese Bücher. — Heimatliche Anerkennung. — Das Verhältnis zu meiner Gemeinde. — Kirchenschmuck in Gamle Aker. — Übergang zu den Kirchenfragen 320

XV.

„Die Kirche und die Reformation."

Kirchliche Existenzbedingungen. — Apostolische Sukzession. — Unfehlbare Kirche. — Das Verhältnis der Reformation zu diesen Fragen. — „Presbyterale" Sukzession. — „Relative" Unfehlbarkeit. — Lutherische „Kirchenregierung". — Das Mißvergnügen unserer Theologen 342

XVI.

Stimmungen.

Unsicherheit. — Zunehmende Hinneigung nach Rom. — Mehr Gebet. — Das Brevier. — Mutlosigkeit. — Geistige Isolierung. — Auf dem Hochgebirge und an dem Meere. — Melancholie. — Bitterkeit. — Schrecken. — Alt-Katholizismus 359

XVII.

Zersetzung.

Eine Seifenblase. — „Der kirchliche Zersetzungsprozeß." — Zersetzung in der Lehre. — Im Leben. — Nach

Digitized by Google

Seite

allen Seiten hin. — Hochkirche und niedrige Kirche. — Jakob Sverdrups Tod. — Der staatskirchliche Dienst immer schwieriger 369

XVIII.

Niederlegung meines Amtes in der Staatskirche.

Peinliche Erwägungen. — Schwerer Schritt. — Trübe Aussichten. — Die gelegene Zeit. — Gutes Wahrzeichen. — Glück des Opfers. — Gerüchte. — Björnstjerne Björnson. — Bischof Fallize. — Präsident Ullmann. — Der Abschied 390

XIX.

Aarhus.

Nordstrand. — Südwärts. — In Aarhus. — Studien. — Mai-Andacht. — Die Sukzessionsfrage. — Die „allein seligmachende Kirche". — Die Unfehlbarkeitsfrage. — Krankheit. — Sehnsucht nach dem Sakramente. — Aufnahme in die Kirche. — Die Tagespresse. — Die Familie 400

XX.

Stillleben.

Friede. — Leben im Freien. — Nach Röros. — Hochgebirge. — Zurück nach Aarhus. — Asperden. — Freunde. — Wieder in Aarhus. — Gebet. — Vorbereitung späterer Arbeit. — Firmung. — 31. Dezember 1900 438

XXI.

Wiederaufnahme der Arbeit.

Abreise von Aarhus. — Zu Hause. — Unfreiwillige Untätigkeit. — Empfang unter alten Freunden und

Digitized by Google

Seite

Bekannten. — Wiederaufnahme der Arbeit. — Homiletisches Sonntagsbuch. — Täuschung. — Der Tod meiner Tochter. — „Der letzte Scholastiker." — „Hugo Grotius." — „Essays." — „Die heilige Birgitta aus Schweden." — Römische Ehrendoktorwürde 446

XXII.

Eine Frage 459

Digitized by Google

I.

Aus meiner Geburtsgegend.

Stathelle. — Eeg. — Waldeinsamkeit. — Waldnymphe. — An dem Grabe meiner Mutter. — Ein Schimmer der gloria mundi. — Hans Andreas. — Ein fremdes Tier im Weingarten. — Schiffahrt.

Stathelle im Juli 1905.

Am 1. d. M. kam ich mit der Eisenbahn von Christiania hierher nach meinem Geburtsort Stathelle, in dem Kirchspiel Bamle. Mit meinen Eltern verließ ich den Ort im Jahre 1850, also vor fünfundfünfzig Jahren, und ich habe ihn später nicht wiedergesehen, etwa vierzig Jahre lang. Und doch erkenne ich in dem kleinen Dörflein, in welchem ich meine ersten Lebensjahre zubrachte, fast jedes Haus wieder. Die Häuser sind ja auch nicht besonders zahlreich hier auf diesem friedlichen, kleinen Fleck, auf dem kaum 500 Menschen wohnen, meistenteils Seeleute und Fischer, und die Eindrücke in das Gedächtnis des Kindes haften fest und lange.

Die Einwohner suchen ihren Erwerb auf dem Meere und dem schönen Fjord, der in nördlicher Richtung in einer Länge von etwa 30 Km. aus dem

Digitized by Google

Meere bei Langesund bis gegen Skien sich eindrängt. Der Fjord mit seinen Umgebungen ist sehr schön: gebirgige Ufer, teilweise hoch und steil, waldbewachsene Inseln; von den Ufern erstrecken sich tief ins Land hinein große Wälder, meistens Tannen und Fichten, abwechselnd mit fruchtbaren Feldern, von einer Bevölkerung bebaut, die nicht reich ist, aber fleißig und genügsam. Der letzte Teil der Eisenbahnstrecke, den ich eben zurückgelegt habe, macht einen großartigen Eindruck. Meile nach Meile, Stunde nach Stunde fährt man durch finstere Wälder. Oft hat man auf der einen Seite die steile Bergwand, während man auf der andern Seite, tief unten zwischen den Wipfeln der Tannen, die glänzende Fläche eines Gebirgssees gewahr wird. Die großartige Gegend und die vielen Tunnel erinnern an den Schwarzwald.

Das Haus, wo ich am 31. Dez. 1842 geboren wurde, ist neulich abgebrochen worden. An dieses Haus habe ich aber keine Erinnerungen; denn schon 1843 bezogen wir ein anderes Haus, das mein Vater hatte bauen lassen. Das Gebäude ist noch unverändert, wenn auch nicht sehr wohl erhalten. Hier habe ich jeden Raum wiedererkannt. Die Frau, die mich im Hause herumführte, verwunderte sich darüber, wie genau sich alles meinem Gedächtnisse eingeprägt hatte.

Hier war das Fenster, wo ich im Winter nach kalten Nächten mit Verwunderung und Bewunderung die schönen Eisblumen an den Fensterscheiben betrachtete. — Hier war die Stube, wo meine Eltern

Digitized by Google

am Kaminfeuer gesessen und zusammen die patriotischen Gesänge jener Zeit gesungen hatten. In dieser Stube sind zwei Fenster. Ich erinnere mich sehr wohl, wie es mich wunderte, daß, von außen gesehen, drei Fenster da waren. Ich hatte nicht bemerkt, daß das eine ein blindes Fenster war, nach der damaligen Sitte der Symmetrie wegen angebracht. — Hier war die Stube, wo mein Vater Karten spielte mit Freunden unserer Familie, und wo noch der Ofen steht, dessen Schönheit ich so oft angestaunt hatte. — Hier war die hohe Bodentreppe, wo ich einmal hinaufgeklettert und heruntergefallen war. Erschrocken eilte damals meine Mutter herbei. Wahrscheinlich zitterte ich selbst vor Schrecken; denn ich erinnere mich, daß ich sie damit tröstete, daß „der Kopf nur von selbst so schwankt." — Hier war die Hinterstube, wo meine Mutter mir aus der biblischen Geschichte erzählte, und wo ich bittere Tränen bei der Erzählung von Josef und seinen Brüdern vergoß, besonders aber über die Leiden unseres Heilandes. — Hier war die große Stube mit ungestrichenem Boden, wo wir Kinderball hatten, und wo die eine Wand mit einem großen Bild in vergoldetem Rahmen, König Karl Johann auf einem weißen Pferd, geschmückt war. — Hier sah ich wieder das Zimmer, wo ich eines Tages in der Dämmerung saß und weinte, „weil ich nicht länger klein war". Wahrscheinlich hatte mir meine Mutter erzählt, wie liebenswürdig ich bei dieser oder jener Gelegenheit war, „während ich noch klein war".

Digitized by Google

Die Erinnerungen sammeln sich besonders um meine Mutter, deren treuer Pflege und verständigen Erziehung mein Vater mich und meinen jüngeren Bruder (geboren 1846) anvertraut hatte. Der Geschwisterkreis wurde im Jahre 1851 durch eine Kusine vermehrt, die meine Eltern als Tochter adoptiert hatten und die uns bald eine sehr liebe Schwester wurde.

Alle diese Räume kommen mir als geheiligt vor durch die Anwesenheit meiner Mutter, die hier gewandelt ist und alles aufs beste für uns angeordnet hat. Es fällt mir schwer, mich mit der Vorstellung vertraut zu machen, daß ihr edler Geist nicht mehr in diesen Räumen waltet.

Ich habe ihr Grab auf dem Kirchhof besucht, etwa fünf Kilometer von Stathelle entfernt. Ein schöner Weg führt dorthin. Die Gebirge, der Fjord, die großen Wälder, die einsamen Seen machen ein herrliches, echt norwegisches Bild aus. Das Grab hat einen anmutigen Platz in der Nähe der Ruinen der alten katholischen Kirche. Hier habe ich in diesen Tagen lange gekniet im Gebete für die Seele meiner frommen Mutter, die von hinnen schied in festem Vertrauen auf den Heiland, den sie so heiß liebte und dem sie in großer Demut diente. Vor allem hier am Grabe fühle ich mich ihr nahe, so nahe, daß, wenn ihre edle Gestalt sich dem Kinde ihres Herzens, das nun am Grabmale kniete, offenbart hätte, mich dieses weniger gewundert hätte, als daß dies nicht geschah.

Digitized by Google

Eine andere Wanderung in diesen schönen, an Erinnerungen so reichen Umgebungen hat mich mit wehmütiger Freude erfüllt. Schon im Jahre 1846 oder 47 hatte mein Vater den schönen Landbesitz Eeg, etwa $2^1/_2$ Km. von Stathelle entfernt, gekauft. Da wohnten wir in den ersten Jahren nur im Sommer, im Winter aber in Stathelle, bis wir im Jahre 1850 Eeg für immer bezogen. Eines Tages begab ich mich zu Fuß an diesen Ort, der in dem übrigen Teil meiner Kinderjahre und in der ersten Jugendzeit meine Heimat wurde. Der Ort hat wahrscheinlich seinen Namen[1]) von früheren Eichenwäldern. Von diesen ist jetzt nicht mehr viel übrig. Der einsame Waldweg, auf dem ich sozusagen jeden Fußbreit wiedererkannte, wird nun meistens von Tannen und Fichten umgeben; aber auch Eichen, Birken und verschiedene andere Laubbäume bilden die anmutigsten Gruppen reicher Baumvegetation, und zwischen den Gruppen hat man herrliche Aussicht über den schönen Fjord, der da liegt ebenso hübsch, wie in meiner Kindheit, nur daß auf seiner blauen Fläche jetzt nicht so oft wie damals weiße, schimmernde Segel gesehen werden, desto öfter aber Rauchsäulen von großen und kleinen Dampfschiffen, die teils Passagiere bringen, teils Bauholz holen aus den Wäldern und Eis von den Seen, um es nach dem Auslande auszuführen. Auf der andern Seite des Fjords erblickt man die kleine Stadt Brevig, die nächste Eisenbahnstation.

[1]) Eeg d. h. Eiche.

Digitized by Google

Waldeinsamkeit ist der Haupteindruck, den die nähere Umgebung meiner Heimat hervorruft. Ungefähr halbwegs zwischen Stathelle und Eeg befindet sich ein Berggipfel, von dunklen Tannen umgeben. In großer Furcht und so geschwind, wie meine Beine mich tragen konnten, passierte ich in meiner Kindheit diese mystische Stelle. Denn hier wohnte damals die Waldnymphe. Darüber konnte man keinen Zweifel hegen. Im Felsen befand sich ein viereckiges Loch, und aus demselben heraus rann immer schmutziges Wasser. Dies ließ sich nur durch die Annahme erklären, daß die Waldnymphe in dem Berge wohnte und das Loch gebildet hatte, um Ablauf zu haben für das schmutzige Wasser, das sie täglich durch dasselbe ausleerte. Nun muß die Nymphe ausgezogen sein. Es wurde somit möglich, die Sache mit größerer Ruhe zu besichtigen. Ich habe mich dann davon überzeugt, daß das Loch teilweise überwachsen ist, und von Wasser ist nichts mehr zu sehen. Es ist ja auch natürlich, daß die Nymphe sich eine andere Wohnung suchte. Sie hat sich nicht länger wohl befinden können hier, wo vorbeieilende Dampfschiffe durch ihr Pfeifen unaufhörlich die Ruhe gestört haben, und wo die unbarmherzige Axt des Holzhauers im Dienste der eigennützigen, prosaischen Menschen ihrem einsamen Waldschloß seine Schönheit und seinen geheimnisvollen Zauber geraubt hat.

Aber — dort an einer Krümmung des Weges begegnet meinem Auge die erste menschliche Woh-

Digitized by Google

nung in dieser Einsamkeit, eine weiße Villa mit zwei Etagen und mit einer Veranda in jeder derselben. Die Säulen sind von Wildwein umschlungen. Die Villa guckt hervor aus der reichen Vegetation eines kleinen Gartens. Es ist meine alte Heimat, mein herrliches Eeg.

Ich mußte eine Weile stille halten und mich der Stimmung überlassen, die mich erfüllte und mich an die Gefühle erinnerte, welche dereinst mit überwältigender Macht mein Kindesherz erfüllten, wenn ich damals im Frühlinge diese geliebte Heimat wiedersah. Wieder entfalteten die Blumen der Wiese ihre Farbenpracht und erfüllten die Luft mit einem Duft, wie nirgends sonst in der Welt. Und wo in der Welt hörte ich aus den Wipfeln der Tannen je einen so jubelnden Vogelgesang? Nirgends in der ganzen Welt!

Nein, kein Ort auf Erden
Ist schön wie du, mein Heim!

In diesen Blumen um mich her, in diesen kleinen Sängern über mir sah ich Nachkommen eines Geschlechts, das mich in meiner Kindheit erfreute, und dessen Freund ich war. Sie grüßten mich nun als einen Freund ihrer Väter.

Die alte Heimat war unverändert und wohl gehalten. Auch hier war es mir eine Freude, alles in allen Einzelheiten wiederzuerkennen. Drinnen ist alles sehr altmodisch und sehr gemütlich. Der kleine Park aber und der Obstgarten sind stark in die Höhe gewachsen, und sie stehen nun da in kräftigem Alter und in der vollen Pracht des Sommers. Die Tannen,

Digitized by Google

die ich einmal hineingepflanzt und die ich in Mannes-höhe verlassen hatte, überragen jetzt das hohe Haupt-gebäude.

Eine Hauptbeschäftigung während meines Ferien-aufenthaltes hier in Stathelle ist, eine große Menge jener Briefe wieder zu lesen, die meine Mutter während meines Studienaufenthaltes in Christiania an mich geschrieben hat. Ich habe sie einbinden lassen, und sie machen einen starken Band von 8 bis 900 großen Quartseiten aus. Dadurch wird eine Reihe bedeutungsvoller Jugendjahre in sehr anschaulicher und lebendiger Weise wieder erlebt, ja so lebendig, daß ich nach der Lesung eines Briefes auf den folgenden gespannt bin und mit schmerzlicher Weh-mut schließlich gewahr werde, daß das Ende sich nähert. Das letzte Stück Briefbogen, mit Bleistift von zitternder Hand beschrieben, ist „Eeg, den 19. Mai 1865" datiert, drei Tage vor dem Tag ihres Hin-scheidens, dem 22. Mai 1865. Weil das Bild meiner Mutter mir sehr heilig ist, und ihr seelenvoller Blick mir aus diesen Blättern am allerklarsten entgegen-strahlt, und weil diese einen sehr großen Einfluß auf meine Entwickelung ausgeübt haben, muß ich später auf den Inhalt dieser Briefe zurückkommen.

Gerade meinen Fenstern gegenüber, auf der anderen Seite einer kleinen Bucht des Fjords, liegt ein sehr großes Gebäude, in meiner Kindheit ein Herrensitz für Konsul B. und seine Familie. Er war ein reicher Mann, der nicht nur große Wald-strecken besaß und weite fruchtbare Länderstriche für

Digitized by Google

Heu und Getreide, sondern auch eine ganze Flotte von Kauffahrteischiffen. Er war der größte Schiffsreeder am Fjorde. Ich sitze nun bei Sonnenuntergang auf meiner Veranda und sehe hinüber nach dem großen Gebäude mit seinen Flügeln und den langen Reihen der Fenster, hinter welchen sich eine Anzahl von Sälen befand, in denen sich in meiner Kindheit ein reiches Leben entfaltete, alles umgeben von einem prächtigen Park und von Gärten, die nicht nur von den besten Obstarten unseres Landes strotzten, sondern auch von Südfrüchten in großen Treibhäusern. Die ganze Anlage wird nun strahlend auf der stillen Wasserfläche wiedergegeben in der stimmungsvollen Beleuchtung der untergehenden Sonne. Strahlend steht das Bild auch noch von der Kindheit her vor mir. Hier bekam ich die ersten Eindrücke der Pracht und Herrlichkeit dieser Welt, der *gloria mundi*. Wir kamen oft dahin. Der Konsul war mein Pate, und er stand in stetigem Verkehr mit meinem Vater. Der kleine Mann mit dem distinguierten Äußeren und den determinierten Zügen hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem großen Napoleon, den er auch sehr bewunderte, dessen Geschichte er genau studiert hatte, und dessen Marschälle und Generäle in einer Reihe von Porträts an den Wänden eines der Säle verewigt waren. . . .

Aber — die Sonne ist untergegangen. Es glänzt kein Reflex mehr in den vielen Fenstern, und alles ist so still drüben auf dieser Stelle, die einmal das Zentrum eines pulsierenden Lebens war. Der Tod

Digitized by Google

hat seine Hand über alles gelegt, und dem Tode folgt die große Stille, die ich in diesem Augenblick so tief fühle. Nur wenige Menschen bewegen sich nun in diesen Räumen, und diese sind Fremde. Niemand blieb übrig, um die Erbschaft anzutreten und die Tradition von einstiger Macht und Herrlichkeit, zu der ich mit bewundernden Kinderaugen hinaufgesehen hatte, fortzusetzen. Der wehmütige Eindruck läßt sich nun in die Worte fassen: *Sic transit gloria mundi* [1]).

„Transit". Das ist ein hartes Wort und schwer zu verdauen, wenn es in seiner ganzen Bedeutung erfaßt wird. Die Vergänglichkeit ist zwar ein Faktum, das sich nicht verleugnen läßt. Und doch geht es mir hier, — mutatis mutandis — wie bei der Betrachtung der Heimat meiner Kindheit: Es fällt mir schwer, mich mit der Vorstellung zu versöhnen, daß alles, was war, völlig und für immer weg ist! Es gilt von allem, was war, daß es eine Fortsetzung hat in seinen Wirkungen. Nichts geht spurlos verloren. Unsere Augen sind zwar nicht immer imstande, diese Spuren zu entdecken. Bisweilen aber entdecken wir sie so deutlich, so ergreifend, daß die Erinnerung in ihrer lebendigen Klarheit uns wie ein Wiedererlebnis wird. Und deshalb bin ich froh, daß ich mich zu diesem Sommeraufenthalt in meiner Geburtsgegend entschloß, weil das mich auf Wege geleitet hat, auf denen die lieben Hingeschiedenen noch zu mir sprechen und mein Herz erfreuen.

[1]) So vergeht die Herrlichkeit der Welt.

Digitized by Google

Als solche Wege betrachte ich nicht gerade die großen und stark augenfälligen Andenken an die Wirksamkeit eines Menschen. Es sind keineswegs immer diese, die am stärksten und am deutlichsten zu uns von dem, woran wir vornehmlich wünschen erinnert zu werden, sprechen, nämlich von der Persönlichkeit des Betreffenden. Nein, oft geschieht es durch kleine, unscheinbare oder doch wenig augenfällige Züge, daß der Verstorbene in der am meisten persönlich-charakteristischen und rührenden Weise uns entgegentritt. Ein Mann hat ein *monumentum aere perennius*[1]), hinterlassen, ein Kunstwerk, eine wissenschaftliche Arbeit, einen Palast. Es redet mächtig zu den Überlebenden von dem Geiste des Hingeschiedenen, von seiner Gelehrsamkeit, seinem Kunstverständnis, seinem feinen Geschmack u. s. w., und es mag auf seine Weise bewundernswert sein. Höher aber schätze ich ein Zeugnis der Seele. Ein Ding aus meiner Kindheit, das ich in unserer Wohnung in Stathelle entdeckte und wiedererkannte, ergriff, packte mein Herz weit mehr. Es redete direkt persönlich von der Liebe meiner Mutter. Es bestand einfach in einem etwa meterhohen Stock, den sie vertikal auf der Schwelle jeder Tür auf der Seite, wo diese sich in ihren Angeln dreht, hatte errichten lassen, um zu verhindern, daß die kleinen Finger der Kinder in die Öffnung geklemmt würden. Dieser kleine Stock rief klar in mir das Bild der Mutter hervor, ganz wie

[1]) Ein Andenken, dauerhafter als Erz.

Digitized by Google

sie leibte und lebte, und wie sie umher wanderte, stets das Herz voll der Fürsorge für ihre Kinder.

Auf nicht wenige Menschen bin ich hier gestoßen, die Erinnerungen mit mir gemein haben. Es hat mich gefreut, mit ihnen von der Vergangenheit zu sprechen. Eines Tages wurde von einem Kaufmann gesprochen, von dem ich vermutete, er sei einer meiner Jugendgenossen. Man sprach von ihm als einem braven und wohl angesehenen Manne. Ich machte ihm einen Besuch.

„Guten Tag, Hans Andreas!"

Überrascht und mit fragender Miene sah er mich an.

„Kennst du mich nicht wieder, Hans Andreas?"

Immer noch war er ohne Verständnis.

Da legte ich meinen Arm um seinen Hals und fragte, indem ich auf die Straße zeigte: „Erinnerst du dich nicht, wie viel Vergnügen wir zusammen draußen gehabt haben?"

Ein Pfenniglicht entzündete sich ihm.

„Es ist doch wohl nicht Knud?"

„Doch!"

Tableau!

Dann ging es los mit dem gemütlichen Geplauder von alten Tagen, das nicht leicht ein Ende nehmen wollte.

Plötzlich aber sagte Hans Andreas: „Ist es aber wirklich wahr, was ich von dir gehört habe, daß du katholisch geworden bist?"

„Doch!"

Digitized by Google

„Und das könntest du, ein gelehrter Mann und Priester? Das ist mir ganz unbegreiflich. Und darin hast du gar nicht recht gehandelt."

„So? Wäre es denn mehr begreiflich und besser gehandelt, wenn ich gegen meine Überzeugung und gegen mein Gewissen in der Staatskirche verblieben wäre?"

„Nein, so war es nicht gemeint."

„Ja, hör' nun mal, mein lieber Hans Andreas, was die Katholiken von dem Wege zur Seligkeit glauben und lehren. Sie bekennen alle nach dem hl. Paulus:

Ich weiß mir nichts zur Seligkeit als Jesum Christum und diesen als Gekreuzigten [1]).

Meinst du was anders?"

„Nein."

Somit war der Friede unter uns wieder hergestellt und ich besuchte den braven Mann öfters.

Überall werde ich mit Freundlichkeit empfangen. Ich hege doch eine starke Vermutung, daß man mich in meiner Vaterstadt als ein fremdes Tier im Weingarten betrachtet, umsomehr, weil der religiös interessierte Teil der Bevölkerung von demselben kirchenscheuen Pietismus beherrscht wird, der in meiner Kindheit seinen Anfang genommen hatte. Erbauung und geistliche Anleitung sucht man nur noch bei den zahlreichen herumziehenden Laienpredigern

[1]) 1 Kor. 2, 2. „Ich wollte unter euch keine andere Kenntnis zeigen, als von Jesus Christus, und zwar dem Gekreuzigten."

Digitized by Google

Alles, was Kirche heißt, ist diesen Leuten verdächtig als die Synagoge des Satans, besonders aber ist dies die katholische Kirche. Aber auch die offizielle lutherische „Staatskirche" besitzt nicht das Zutrauen dieser Leute. Konventikel sind das Gesuchteste. In diesen treten auch Weiber mit Reden und lauten Gebeten auf.

In den Jahren meiner Kindheit herrschten hier viel Trunksucht und andere daraus folgende Ausschweifungen. Darin ist eine bedeutende Besserung eingetreten, besonders durch die Bestrebungen der Mäßigkeitsvereine. Während der Wochen, die ich hier zugebracht habe, bin ich nicht einen einzigen betrunkenen Menschen gewahr worden.

Ein hervortretendes Element zur Zeit meiner Kinderjahre waren hier die vielen holländischen Seeleute, die auf ihren Schiffen mit plattem Boden hierher kamen, um Bauholz zu holen. Ich sah sie oft auf der Straße und in dem großen Kontor des Konsuls B., wo sie am Ofen saßen, Tabak rauchend aus langen, tönernen Pfeifen. Nun sind sie verschwunden. Ich weiß nicht warum.

Wenn ich nun die vielen Kinder, die auf dem Kai mit kleinen Schiffen spielen, von meinem Fenster aus sehe, erinnere ich mich, wie dies auch in meinen Kinderjahren ein Hauptvergnügen der Jugend war. Ganz natürlich hier, wo die Seefahrt ein Hauptinteresse ist, und wo man Feste hielt, wenn „der Konsul" (der König oder Patriarch der kleinen Stadt) seine Flotte vermehrte, indem er ein neues Schiff

Digitized by Google

vom Stapel laufen ließ. Die meisten meiner Kameraden gingen zur See, sobald sie konfirmiert waren. Meine maritimen Interessen beschränkten sich auf meine mehr oder weniger vollkommen ausgerüsteten kleinen Schiffe. Übrigens hielt ich mich am liebsten auf dem festen Lande. Aber wenn die älteren Kameraden aus fremden Ländern zurückkehrten mit wuchtigen Fäusten, in blauer, mit vergoldeten Knöpfen versehener Jacke und mit einer gewissen schaukelnden Bewegung des Oberkörpers in den Hüften, die von einem schlürfenden Gang begleitet war, — Umstände, die alle als rechte Kriterien für einen echten Seegast angesehen wurden — sah ich sie als „bewundernswert Erwachsene" an.

Das Seemannsleben ist ja großen Gefahren ausgesetzt, und den meisten Seeleuten passiert es, daß sie dem Tode ins Auge sehen und für ihr Leben kämpfen müssen. Dies legt Ernst über den Charakter der Küstenbewohner und disponiert sie für Religiosität. So war es auch in Stathelle. Dieser Religiosität fehlt es aber stets dort an der Freude, der Klarheit und der Festigkeit des Kirchenlebens, wo die Kirche, wie hier, nicht die leitende Macht ist. Unsere Küstenbevölkerung leidet großenteils an einem unklaren, freudenlosen Fatalismus. Ein solches Christentum ist für ein Kind nicht fördernd. Ich betrachtete die Koryphäen zwar mit Ehrerbietung, nicht aber mit Liebe. Mit Ehrerbietung; denn sie waren ja erwachsene Menschen, welche die Sache besser, als ich, verstehen mußten, zumal ihre Sprache überströmte

Digitized by Google

von Redensarten der Frömmigkeit. Nicht aber mit Liebe; denn der finstere Ernst und die strengen Forderungen (von denen ich später mit Erstaunen entdeckte, daß sie selbst dieselben oft keineswegs erfüllten) wirkten abstoßend auf meinen Kindessinn.

Digitized by Google

II.

Kindheit.

Meine Familie. — Meine Eltern. — Die Briefe meiner Mutter. — Hans Nilsen Hauge und der Pietismus. — Gustav Adolf Lammers. — Ein Hauslehrer. — Naturschönheit. — Kunst.

In Nordfjord, Bergens Stift, in dem schönen Kirchspiel Stryn, liegt das Gut Tonning, das im Besitze meiner Familie wenigstens seit dem 16. Jahrhundert gewesen ist. Der Name scheint nicht ursprünglich norwegisch zu sein, sondern vielleicht von einem eingewanderten Holsteiner herzurühren, der den Namen nach seinem Heimatsort Tönningen in Holstein genommen hat.

Meine Vorfahren lebten teils als Privatleute auf ihrem Gut, teils waren sie Priester oder Beamte. Sie waren auch Kirchenbesitzer; einige haben am öffentlichen Leben teilgenommen. So ein Rasmus Tonning, der als Abgeordnter 1628 in Christiania Mitglied der Ständeversammlung war. Mein Großvater, Peder Tonning (geb. 1782, † 1829), war Zollkassierer in Aalesund und Mitglied des außerordentlichen Reichstags (Storthing) im Jahre

Digitized by Google

1814 und mehrerer folgender Reichstage. Von mehreren dieser alten Herren gibt es Ölgemälde. Mein Urgroßvater ist als ein Mann mit einem feinen, bleichen Gesicht abgebildet. Er trägt eine Allongeperücke [1]) und in der Hand einen hohen Stock mit Goldknopf.

Mein Vater, Malthe Didrik Tonning, war am 18. August 1813 in Aalesund geboren und starb als Anwalt in Porsgrund 1878. Er war ein ehrsamer, rechtschaffener Beamter, der zeitlebens still und treu wirkte. Neben seinen Amtsgeschäften befaßte er sich noch mit Landwirtschaft und später auch mit Schiffsbau am Fjord. Mehrere Jahre lang hatte er eine ziemlich bedeutende Schiffsreederei. Er war mild und freundlich gegen alle, allgemein geachtet und beliebt und in seiner Heimat verehrt als ein treuer Gatte und guter Vater. Aus meiner ganzen Kindheit ist mir kein einziger Fall erinnerlich, wo ich in einen ernsten Konflikt mit dem väterlichen Ansehen geraten wäre.

Unter meinen älteren Verwandten weiß ich mit Gewißheit nur einen zu nennen, der Katholik war, meinen Oheim (Vetter meines Vaters), Pater Stub, der in Italien konvertierte. Er wurde Barnabitermönch und starb als Pfarrer an der katholischen St. Paulskirche in der Stadt Bergen, wo er wegen seiner Liebenswürdigkeit sowohl unter Protestanten wie unter Katholiken sehr beliebt war. Ein Oheim meiner Mutter, Gabriel Krogh, war mit einer ita-

[1]) Perücke mit langen Locken.

Digitized by Google

lieniſchen Dame verheiratet, die wahrſcheinlich katholiſch war. Sie ſtarb auf einer Reiſe in Italien.

Meine Mutter war Karoline Chriſtiane Krogh, geboren am 3. Nov. 1805, Tochter des Sorenſchreibers (Richters) Knud Carl Krogh. Er war als ein ſehr tüchtiger Beamter angeſehen. Zufolge einer Aufzeichnung meiner Mutter ſoll die Familie von Krogh 1644 über Lübeck nach Dänemark und Norwegen eingewandert ſein. Wie früher bemerkt, hatte mein Vater die Erziehung der Kinder hauptſächlich meiner Mutter übertragen. Sie bekam ſomit ſehr großen Einfluß auf meine Entwickelung, die ſie Schritt für Schritt bis zu ihrem Tode beobachtete und beeinflußte. Aus dieſem Grunde, aber auch, weil ſie eine hochbegabte und außerordentlich fromme Frau war, will ich einiges Nähere über meine edle Mutter mitteilen.

Sie war mit Gaben des Verſtandes wie des Herzens reich bedacht. Schon in jungen Jahren hatte ſie ſich viel mit Leſen beſchäftigt, auch etwas mit der „populären Philoſophie“ der damaligen Zeit. Der oben genannte, viel gereiſte Onkel gab ihr Sprachunterricht. Sie ſchrieb immer viel, beſonders ihre Korreſpondenz war hoch geſchätzt. Ein Freund ihres Vaters äußerte einmal: „Deine Tochter ſchreibt beſſer als du.“ Sie hat dennoch nie etwas veröffentlicht, ſondern lebte für ihr Haus, ihre Familie und im ganzen als eine „der Stillen im Lande“. Ihrem angeborenen Temperament gemäß gehörte ſie zunächſt zu den Melancholikern.

Digitized by Google

In ihrer Jugend soll sie sehr schön gewesen sein, und noch in ihren älteren Tagen hatte sie ein sehr ansprechendes Äußere mit regelmäßigen Zügen, einer hohen Stirn und tiefblauen, klaren Augen. Ihr Gesichtsausdruck verriet tiefen Ernst, war aber zugleich auch mild. Als Mutter war sie unsäglich liebevoll. Ich weiß nicht, wie eine Mutter mehr für ihre Kinder hätte leben können, als sie. Es war mir, als solle mein Kindesherz aufhören zu schlagen, wenn ich dachte, sie solle uns genommen werden.

Meine Mutter hatte eine Anlage zur Satire. Seit sie aber für lebendiges Christentum ganz gewonnen war, unterdrückte sie diesen Hang. In einer ihrer Notizen finde ich die Worte: „Satire ist ein Blümchen, das auf dem Grabe der Liebe wächst."

Eine besondere Freude war es ihr, sich in die besten, volkstümlichen Erklärungen der heil. Schrift zu vertiefen und ihre Gedanken dabei anderen mitzuteilen oder niederzuschreiben. Dadurch weckte meine Mutter bei mir Interesse für die Theologie. Unter den Predigtsammlungen, deren sie mehrere besaß, bevorzugte sie die mehr verstandesmäßig entwickelnden. Deshalb, aber auch wegen ihrer apologetischen Richtung, schätzte sie die Schriften des französisch-reformierten Professors und Priesters Adolf Monod hoch. In den Fünfzigerjahren fanden diese bei uns unter denkenden und gebildeten Menschen weite Verbreitung, und meine Mutter hatte sich die Erlaubnis meines Vaters erworben, sich alles zu verschaffen, was dieser Verfasser veröffentlichte. Wegen

Digitized by Google

der genannten Eigenschaften wurde auch sehr früh Adolf Monod mein Lieblingsschriftsteller auf theologischem Gebiete. Andererseits aber war meine Mutter besorgt, daß die Reflexion das wahre Herzenschristentum nicht verdrängte. Als ich einmal äußerte, wenn ich ein Geistlicher würde, solle Monod mein Musterprediger werden, bemerkte sie: „Gut, aber ich möchte nicht, daß du unseres Herrgotts Anwalt würdest."

Meine Mutter bewunderte Adolf Monod als Apologeten sowohl in seinen gedankenreichen, formvollendeten Predigten, wie in seinem scharfsinnigen Buche „Lucile ou la lecture de la Bible". Aber dieses Werk hat eine doppelte Fronte, eine gegen den Unglauben zur Verteidigung des Christentums überhaupt, die andere gegen die katholische Kirche zur Verteidigung des Protestantismus. Dies hat meiner Mutter Vorurteile gegen die katholische Kirche eingegeben. In höherem Grade wurde dies der Fall durch Lesung der Symbolik des Dr. Graul, dessen Darstellung der katholischen Lehre sich nicht durch Korrektheit auszeichnet. An einer Stelle, wo der Verfasser einige horrible Beschuldigungen ausspricht, hat meine Mutter zugefügt: „Gott erbarme sich der katholischen Kirche!" Sie hatte, wie die meisten Protestanten, kein Korrektiv in Lesung katholischer Verfasser mit Ausnahme von Thomas a Kempis.

Sie hielt sich selbst für gut lutherisch, was mehrere Äußerungen in ihren Briefen beweisen. Es ist mir aber vollkommen klar, daß sie in Geist und Wahrheit weit weniger lutherisch und mehr katho-

Digitized by Google

lisch war, als sie sich selbst bewußt war. In ihren Aufzeichnungen finde ich folgende Worte: „Man sagt: ‚Die guten Werke erretten nicht, und die bösen Werke verdammen nicht‘ [1]). In seiner Bergpredigt preist der Herr ja doch die Werke zur Seligkeit und droht denjenigen, die sie nicht vollbringen, mit Verdammung. Die guten Werke, die aus einem guten Herzen, ohne Selbstlob, ohne daß man sich auf sie verläßt, sozusagen unbewußt geschehen, erretten sicherlich, selbst wenn der Glaube so schwach ist, daß er sich kaum bewußt ist. Für die Erkenntnis des Glaubens, seines wahren Wesens und seiner Forderungen sind vielleicht Eltern und Seelsorger verantwortlich. — Ebenso gewiß verdammen die bösen Werke, die nicht von Reue und Buße begleitet werden.“

„Der Wille zum Bösen soll unterdrückt werden; er [2]) kann aber nicht unwirksam sein, wenn er einmal Dasein bekommen hat. Er muß verbleiben, aber auf den Dienst des Guten gerichtet werden.“

Wie man sieht, ist dies weit mehr katholischer, als lutherischer Gedankengang, wenn auch nicht ganz klar ausgedrückt. In allen ihren Gesprächen, in allen ihren Briefen war es nicht „der Glaube allein ohne die Werke des Gesetzes“, der für sie den Kernpunkt im Christentum ausmachte, sondern der Glaube, der wirksam ist in guten Werken, vor allem in der

[1]) Ein jeder, der Luther kennt, weiß, wie oft und in wie vielen Weisen er dies ausgedrückt hat.

[2]) Der Wille.

Digitized by Google

Liebe, die sie selbst so reichlich übte, und die sie nie müde wurde, ihren Kindern einzuprägen.

Diese Denkart ging allmählich auch auf mich über, der ich, trotz meines vermeintlichen rechtgläubigen Lutheranismus, eigentlich nie ein begeisterter Anhänger Luthers gewesen bin. Schon früh gab es in mir etwas, das gegen das Unnatürliche in der Lehre Luthers reagierte, besonders gegen die Lehre von dem werklosen Glauben, oder gegen seine Behauptung, daß ein edles Leben mit guten Werken in Gottes Augen nichts zu bedeuten habe zu unserer Rechtfertigung, wobei alles nur darauf ankomme, daß man den Anschein der Gerechtigkeit habe vermittelst Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, keineswegs aber darauf, daß man gerecht sei durch die Aneignung des Geistes und des Sinnes Christi, wozu meine Mutter uns stets ermahnte. Von dem Unnatürlichen dieser Lehre bekam ich schon früh ein unmittelbares Gefühl, ob es gleich erst nach Verlauf vieler Jahre mir klar wurde, daß die gemein lutherische Rechtfertigungslehre eine Quelle der tiefsten Irrtümer sei. Dr. Binder erzählt in seiner schönen Biographie von Louise Hensel, daß sie schon als kleines Kind von Luther geäußert habe: „Den kann ich nicht leiden." Eine ähnliche Empfindung hatte ich schon in meiner Kindheit; und es ist mir unzweifelhaft, daß diese Empfindung ihren Ursprung hatte in dem Begriff vom lebendigen Christentum, der mir von meiner Mutter eingeprägt war. Das Gewicht, das sie auf das Ethische legte, auf den Geist und den

Digitized by Google

Sinn Christi in uns, hatte natürlich zur Folge, daß die Solafideslehre [1]) mit ihrer so höchst merkwürdigen, ja paradoxen Behauptung, daß alle unsere Gerechtigkeit „außer uns" (extra nos) sei, niemals einen eigentlich fruchtbaren Keimboden in mir fand.

Schon hier war eine Anregung in der Richtung zur Wahrheit gegeben. Eine andere, die mich noch weiter führen sollte, rührte auch von meiner Mutter her. Aller Protestantismus leidet mehr oder weniger an einer Abschwächung des sakramentalen Elementes im Christentum. Dies zeigt sich besonders in dem reformierten Christentum, das als das einseitige Christentum des Wortes bezeichnet werden kann. Die religiöse Erweckung, die in jenen Tagen unser Volk heimsuchte, hatte und bekam allmählich mehr ein entschieden reformiertes Gepräge. Dies gab sich nicht am wenigsten zu erkennen bei der Betrachtung des Altarssakraments und der Kommunion. Der herrschende Subjektivismus der Richtung hatte auf der einen Seite einen unmittelbaren Mangel an Sinn für das Sakrament als objektive, gnadenvermittelnde Handlung zur Folge, auf der andern Seite aber auch, daß man willkürlich die subjektiven Bedingungen zu einem würdigen Empfange des Sakramentes auf eine unnatürliche Höhe hinaufschraubte. Viele Menschen bekamen dadurch einen wahren Schreck vor dem Sakrament; und viele hielten sich ohne Notwendigkeit zurück, aus Furcht vor einem unwürdigen Empfange des Sakramentes.

[1]) Die Lehre von „dem Glauben allein".

Digitized by Google

Charakteristisch ist folgende gefährliche Äußerung, die dem vornehmsten theologischen Leiter der Richtung in jenen Jahren zugeschrieben wird: Es sei ein gutes Zeichen, wenn in einer Gemeinde nur wenig Menschen kommunizieren!

Im Gegensatze zu dieser krankhaften Richtung legte meine Mutter viel Gewicht auf einen fleißigen Gebrauch des Altarssakramentes. Zusammen mit meinem Vater suchte sie fleißig den Altar auf und ermunterte auch ihre Kinder dazu, nachdem wir allmählich das kommunionberechtigte Alter erreicht hatten. Interessant sind folgende Äußerungen in ihren Briefen an mich: „Ich danke dir herzlich für die Freude, welche deine Briefe mir machen. Sie zeugen von deiner Liebe zu deinen dir liebend ergebenen Eltern und mehr noch von der Liebe eines gläubigen Herzens mit vollkommener Hingabe an den Gesegneten, der uns in seinem Wort seine schöne Seele und in seinem Sakramente eine heilige Nahrung für sein Leben in uns hinterlassen hat." Diese Worte enthalten, wenn auch nicht gerade in den gebräuchlichen dogmatischen Ausdrücken, ein Erfassen des Verhältnisses zwischen Wort und Sakrament, wie ich es später in meinen Schriften ausführlich entwickelt habe. Ich möchte glauben, die von mir später entwickelte Theorie über dieses Verhältnis sei mir anfänglich ihrem Grundgedanken nach eher von meiner Mutter, als von deutschen Theologen beigebracht.

In einem andern Brief schreibt sie: „Hoffentlich

Digitized by Google

haſt du heute" (es war ihr Geburtstag, 3. November, an welchem es mir eine Freude war, wenn möglich, zum Abendmal zu gehen) „am Tiſche des Herrn ſeinen koſtbaren Leib und ſein koſtbares Blut genoſſen. Ich wünſche dir Glück dazu und hoffe, der Herr wird gnädig dieſes mein Gebet für dich erhören: ‚O Herr, vereinige ihn mit dir gemäß deinem Verſprechen und deiner Zuſage, wirke in ihm jegliches gute Werk und bleib ſo mit ihm, daß er ewig in dir bleiben kann. Amen!' — wie ich es heute emporgeſandt habe."

Teils um das Bild der Perſönlichkeit meiner Mutter und ihres Verhältniſſes zu mir zu ergänzen, teils um einige Züge mitzuteilen, welche die Zeit und die Verhältniſſe, unter denen ich heranwuchs, veranſchaulichen, will ich hier einige Stellen aus den Briefen meiner Mutter anführen. Mein Vater war ſtets durch ſeine amtlichen und privaten Geſchäfte ſtark in Anſpruch genommen und überließ ihr deshalb zumeiſt die Korreſpondenz. Ich gebe dieſen Auszügen hier Platz, obgleich ſie einer ſpäteren Zeit angehören, um vor allem das Bild der Perſönlichkeit meiner Mutter zu ergänzen.

Es ergibt ſich von ſelbſt, daß die Briefe einer ſorgſamen Mutter an ihre Kinder ſehr vieles von der alltäglichſten Beſchaffenheit enthalten müſſen. In den Augen meiner Mutter war nichts zu geringfügig, um Gegenſtand ihrer mütterlichen Sorgfalt für das Wohl ihrer Kinder zu werden, ſei es in leiblicher, ſei es in geiſtiger Beziehung. Daneben enthalten aber die Briefe auch vieles, das von größerer Be-

Digitized by Google

deutung ist, und das ich heute noch mit Freude und Erbauung lese. Ich führe die Auszüge in der zufälligen Reihenfolge an, die sie in den Briefen einnehmen.

Schnee. „Das Wetter ist jetzt (Ende Januar) so stürmisch und schneevoll, daß Tonning nur mit der größten Schwierigkeit durch dasselbe hindurch gelangen konnte, als er eines Abends von Langesund fuhr. Der Schnee ragt fast bis zu dem Dache unserer Nebengebäude hinauf; die Dienstknechte vermögen kaum den Weg offen zu halten, um Wasser für die Ställe und die Küche zu verschaffen; die Mädchen gelangen schwer ins Freie, selbst wenn sie nichts zu tragen haben, und auf der Poststraße ist man kaum imstande, den großen Schneepflug zu benutzen. Es ist traurig, wenn man an die Armen denkt, die fast täglich umhergehen müssen, um durch Bettelei ihren Lebensunterhalt zu suchen."

Eisenbahnen. „Fahre nicht mit Eisenbahnen! Mein lieber Knud! Du mußt mir in dieser Bitte willfahren: Fahre nicht mit Eisenbahnen ohne unvermeidliche Notwendigkeit, aus wichtigen Gründen." — So im Jahre 1859, als unser Land nur ein einziges, kurzes Stück Eisenbahn besaß. Man hatte noch großen Schreck vor diesem Beförderungsmittel.

Bier. „Du trinkst, hoffe ich, nichts als Milch oder Wasser? Bier hitzt, aber stärkt nicht. Es ist ein klägliches Wohlbefinden, das der Biersäufer sich aneignet. Es schwindet hin wie alles Aufgeblasene, nachdem es Schlaffheit gewirkt hat an Seele und Leib."

Digitized by Google

Ein Flicken hinten. „Nein, mein Junge, ich behaupte gar nicht, daß du in der Hauptstadt mit einem Flicken hinten gehen kannst, wenn es unter deinesgleichen nicht gebräuchlich ist."

„Verkehr mit anderen soll uns lehren, daß wir nicht darauf Anspruch machen dürfen, daß andere sich nach uns richten, sondern daß wir uns nach ihnen richten sollen, damit wir uns Übung in Selbstüberwindung der anderen wegen aneignen, nach dem Willen des Herren Jesu."

Gebet. „Nun will ich zu Bette gehen. Ich will Gott bitten, daß seine Engel um eure Lagerstätte sich lagern, und daß er euch einen stärkenden Schlaf vergönne."

„Gestern Morgen war ich schon vor den Vögeln tätig mit Gottes Lob und Dank für seine immer wachsame und liebevolle Beschützung über mich und die Meinigen und mit dem Gebet, uns fortwährend dieselbe zu vergönnen und dir gutes Wetter auf deiner Reise, und ich wurde erhört."

„Des Morgens bete ich zuweilen für dich, sogar ehe ich es noch völlig bewußt geworden bin. Aber Gott erhört es doch."

„Gott segne unsere verständigen Gebete!"

„Bitte, wie deine Mutter, immer um das Beste, das Gott uns verleihen kann."

Langes Zusammenleben. Als meine Mutter das Folgende schrieb, war sie schon lange krank und sehnte sich nach Auflösung, um bei Christus zu sein. Gleichwohl läßt ihre Liebe sie schreiben: „Gott

Digitized by Google

gebe uns gnädiglich ein langes und gesegnetes Zusammenleben hienieden und nach dem Tode ein seliges im Himmel. Ich wünsche solange zu leben, als ich etwas für meine Lieben zu ihrem Besten zu sein vermag, und es meine Kinder freuen kann, eine Mutter, und meinen Mann, eine Frau zu haben"; ein unwillkürlicher Widerhall der Worte St. Pauli[1]): „Für mich ist Christus das Leben und das Sterben Gewinn. Wenn aber das Leben im Fleische dazu dient, mein Wirken fruchtbar zu machen, so weiß ich nicht, was ich wählen soll. Ich werde vielmehr von beiden Seiten gedrängt: da ich das Verlangen habe, abzuscheiden und mit Christus zu sein, denn dies ist um vieles besser; im Fleische aber zu bleiben ist notwendig um euretwillen. Und dies weiß ich zuversichtlich, daß ich bleiben und bei euch allen verbleiben werde zu eurer Förderung und Freude im Glauben."

Die Augen: „Suche immer den Blick dessen, mit welchem du zu sprechen oder den du kennen zu lernen wünschest. Versäumst du das, so lernt ihr euch in Wochen und Monaten weniger gut kennen, als sonst in Stunden. Dem, welcher mit dir spricht, mußt du ruhig, lange, wiederholt — nicht steif — in die Augen sehen. Die Augen sind ein Spiegel der Seele, und deine erfahrene Mutter kann dir sagen, daß einer, der anderen seinen Blick entzieht, für verdächtig angesehen wird; denn das nimmt sich aus, als wolle er ungekannt bleiben. Ein unsteter

[1]) Phil. 1, 21—25.

Digitized by Google

Blick sieht aus wie Zerstreutheit, während ein ruhiges Auge die Gedanken bei dem vorliegenden Gegenstande festhält."

Meine Mutter war Zeuge von der Blüte des Pietismus in unserem Lande, und sie schätzte darin, was gesund und wohlgemeint war. Sie war aber selbst geistig zu gesund, um einem einseitigen Gefühlschristentum zu huldigen; sie verstand, daß die Hauptsache, die ein gesundes und dauerhaftes Christenleben bedingt, nicht Gefühle sein können, welche flüchtig und unzuverlässig sind, sondern vor allem der ernstliche und christliche Wille. Überhaupt, was sie von sich selbst und andern verlangte, was sie ihren Kindern einprägte, und das, wozu sie die edelste Anregung gab durch ihr eigenes Beispiel, nämlich durch ein tätiges Leben der Liebe, war das praktische Christentum in einem Leben, dessen Frömmigkeit tätig ist in dem Dienst des Guten. Dies wurde für mich eine Anregung in einer andern Richtung als die, welche durch den protestantisch-orthodoxen, aber eigentlich unpraktischen Grundsatz vom „Glauben allein" bezeichnet wird. Wenn diese Solafideslehre mir als Ausdruck für wahres Christentum allmählich verdächtig wurde, so hängt dies meiner Meinung nach damit zusammen, daß ich schon seit meiner frühesten Kindheit daran gewöhnt war, in meiner Mutter das wahre Christentum durch eine Persönlichkeit vertreten zu sehen, deren leitendes Prinzip nicht „der Glaube allein" war, sondern der lebendige Glaube, der in der Liebe wirksam ist.

Digitized by Google

Gefühlschristentum. „Obgleich viele durch das Evangelium des Herrn gerührt zu sein scheinen und viel von seiner Liebe sprechen, von Glauben und Nachfolge, so gibt es doch sehr wenig Barmherzigkeit gegen die Armen."

Wille. Die Theorie vom „Glauben allein" hatte zur Folge gehabt, daß wir bei Zeiten und zur Unzeit daran erinnert wurden, daß wir selbst gar nichts vermögen, nichts sind u. s. w., ganz wie wenn es keinen menschlichen Willen gäbe, der doch etwas vermögen muß, weil Gott seine Forderungen an ihn stellt. „Gott der Vater im Himmel gebe dir Kraft, Lust und Ausdauer, nach deiner Ausbildung zu streben. Vergiß aber nicht, daß auch dein eigener Wille notwendig ist! Bitte Gott um einen guten und stets guten Willen!"

Praktisches Christentum. „Gott verleihe uns gnädiglich Kraft von oben, alle unsere Tage hier unten in herzlicher Demut vor dem Herrn zu leben und in einer stets tätigen Liebe, in Nachsicht gegen die Fehlenden und immer darum betend, daß Gott uns nicht die Zucht des Heiligen Geistes und seinen Trost nehme."

„Meine Sünde." „Herr, lehre mich meine Sünde erkennen, ja meine Sünde, einen jeden seine eigene Sünde." In dem Gewicht, das meine Mutter auf persönliche Sündenerkenntnis legte, lag auch ein Fingerzeig, sowohl über den Pietismus, wie über die staatskirchliche Orthodoxie hinaus. Es wurde viel gesprochen von Sünde und Sünden-

Digitized by Google

erkenntnis im allgemeinen. Einige gingen in methodistischem Eifer so weit, daß sie kaum einen solchen als Christen anerkennen wollten, der nicht die Last der Sünde so gefühlt hatte, „als wenn er in der Hölle läge." In einer Gesellschaft aber, wo alles auf den „Glauben allein" hinausläuft, welche die Beichte abgeschafft und die Absolution in eine „Verkündigung des Evangeliums" verwandelt hat, vermißt man die genügende Anregung zu persönlicher, konkreter Erkenntnis der Sünde als seiner Sünde.

Mutterliebe. „Einen Menschen zur Welt geboren zu haben und zwar unter Schmerzen, die stark das Leben bedrohen, plötzlich zwei Leben zu besitzen, das ist eine Freude, womit keine andere vergleichbar ist Dann wird die natürliche Liebe zum jungen Leben aus unserem Leben angezündet, die nicht erlischt, ehe die Hütte fällt, worin sie wohnt. Diese, die reinste, natürliche Liebe, wird von Gott selbst angezündet und ist für das Kind, was die Sonne für die Pflanze ist. Diese und nur diese würdigt er, mit seiner Liebe zu Sündern zu vergleichen. Und diese mütterliche Liebe, mein lieber Knud, hat ein feines Gefühl, und wer liebt, will geliebt werden!"

„All mein Glück liegt in der Hoffnung auf das Glück und die Seligkeit meiner geliebten Kinder."

„Du und ich, sind mehr innerlich verwandt, als Mutter und Sohn es gewöhnlich sind, und wenn Gott dich vor mir fortriefe, würde ich nur dann froh

Digitized by Google

sein, wenn ich daran dächte, ich sollte dich bald wiedersehen im Kreise der Seligen."

Handschrift. „Du mußt wahrlich die kleinen d am Ende deiner Wörter ganz verabschieden! Sie sehen aus, als wollten sie sich von ihren älteren Freunden wegwenden und nach jüngeren verlangen. Dies verrät einen Charakter, den ich gar nicht mag; hörst du das? Du mußt diese deine leichtsinnigen Kinder umbilden."

Schulden. „Sei lieber arm und gering, als durch Mittel anderer, welche diese entbehren, wirksam zu sein! Solche Tätigkeit — kann sie gesegnet werden? Nein! nein!"

Während des *examen artium*. „Wie gern möchte ich in dieser Zeit dann und wann bei dir eingucken, dich umarmen und dann verschwinden." „Der Herr sei an deiner Seite, er halte deinen Gedanken an dem notwendig Gegenwärtigen fest und deinen Sinn hoch über der Welt!"

Morgenschlaf. „Ich stehe um fünf Uhr auf. Das lange Bleiben im Bett, nachdem man erwacht ist, ist unnatürlich, und dem soll entsagt werden."

Täuschungen. „Sie gehören zu der Luft, die wir einatmen, Täuschungen von der Wiege bis zum Grabe."

Ungeduld. „In meiner Jugend habe ich viel gelitten und geweint, weil ich so ungeduldig war." Ein Mittel dagegen ist der Glaube, „daß wir alle, ein jeder für sich, ein notwendiges Glied in der Kette sind und daß wir alle in dem großen

Digitized by Google

Plan, den der Herr für seine Haushaltung hier auf Erden entworfen hat, eine Bestimmung haben."

Ein Madonnabild. Einen gewissen Beweis von Sympathien nicht ganz staatskirchlicher Art sowohl bei der Mutter wie bei dem Sohne enthalten vielleicht folgende Worte: „Das Bild der Jungfrau Maria, das dich eingenommen hat, behalte es in deiner Brust!"

„Trost in Not finde ich sowohl bei meinem treuen, liebevollen Gatten, wie bei meinen Kindern, und außerdem besitze ich tief in meinem Herzen einen Tröster in Not. Gepriesen sei er für seine unbegreifliche Liebe."

Treue bis zum Tode. Kurz vor ihrem Tode schrieb meine Mutter: „Vornehmlich bete ich um etwas längeres Zusammenwandern mit euch, meinen Geliebten, oder nur um mehrere schmerzlose Tage oder Stunden für die Zeit, welche ich noch übrig habe. Es kam mir einmal vor, als antwortete mir der Herr: ‚Willst du nun nicht ruhen, du Müde?' Meine Antwort war: ‚Herr, ich habe allzeit gern dem Berufe, den du mir gegeben hast, entsprochen, ehe ich mir irgend welche Ruhe gönnte, wenn ich auch recht müde war.' Kommt die Zeit der Trennung, so erhalte ich wohl noch Kraft, freudig alles zu verlassen und mit Christus zu sein, was viel, viel besser sein wird, als dies Elend."

Meine Mutter hat mir ein Testimonium hinterlassen, das mir mehr gilt, als irgend ein anderes, das ich erhalten habe: „Dank dir, dank dir, liebstes

Digitized by Google

Kind, für deine Liebe! O, die tut einer liebenden Mutter so wohl! Wüßtest du, wie innig ich dich liebe. . . . Aber sie zeigt sich, diese Liebe, so wie sie ist, gewiß nur selten unter meinem kalten, ernsten Außern. Geliebter Sohn! Du hast mich nie so weit betrübt, daß ich mich auch nur eines einzigen Falles erinnern könnte! Von deiner frühen Kindheit an hatte ich die selige Ahnung, daß der Himmel sich in deinem Herzen finden werde . . . und ich bin die glücklichste Mutter geworden!"

Ich war keineswegs ein Musterkind. Aber ihre Liebe hatte das vergessen. Und für mich ist es ein Trost, daß sie es vor ihrem Scheiden vergessen hatte. Die stille, ernste Liebe, welche das ganze Wesen und die Worte meiner ruhigen Mutter durchglühte, wirken auch heute noch imponierend und ermunternd auf mich. Wer meine Schriften kennt, weiß, daß gerade der Begriff „Liebe" eine Hauptrolle in meinem Denken spielt. Auch das habe ich von meiner seligen Mutter. Ich bewahre alles, ihre Feder, ihr Tintenfaß, ihre Mappe, ihre Briefsammlung als teure Reliquien auf.

Die Zeit, die ich in meiner schönen Heimat auf Eeg zubrachte, war für mich eine herrliche Zeit. Zu Hause herrschte damals Wohlstand, und auch für mich war Aussicht auf Wohlstand für mein späteres Leben vorhanden. Doch, das änderte sich nachher. Infolge einer größeren Handelskrise war es aus mit der Reederei meines Vaters, und er sah sich auf sein Einkommen als Anwalt beschränkt. Dies störte aber keineswegs das Glück der Heimat.

Digitized by Google

Unser nächster Nachbar war ein alter, liebenswürdiger Herr, der ein otium cum dignitate[1]) auf einem kleinen Landbesitz genoß. In seiner früheren Zeit war er Teilnehmer an einer oder zwei der Nordpolexpeditionen des Parry gewesen. Von seinen Erlebnissen und Eindrücken während dieser Reisen erzählte er oft und gern. Er erzählte gut, und wir Kinder wurden nie des Hörens müde. Das war ein Ausblick aus dem engen Kreis der Heimat in eine sehr ferne und sehr große Märchenwelt hinein. Eine umfassende Aussicht aber über die Welt, die uns umgab, uns mitzuteilen, war Aufgabe der Schule.

Meinen ersten Schulunterricht bekam ich bei einem Privatlehrer in Langesund, zu dem mehrere gebildete Familien des Ortes und der Umgegend ihre Kinder sandten. Mit meinem Bücherranzen auf dem Rücken wanderte ich täglich den etwa $2^1/_2$ Km. langen Weg hin und zurück. Auf dem Rückweg begegnete mir oft meine Mutter, die mir entgegengegangen war. Zu Hause war sie mir bei meinen Schularbeiten behülflich.

Schon in meinen Kinderjahren machte ich Bekanntschaft mit einer geistlichen Bewegung, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts von dem Laienprediger Hans Nilsen Hauge († 1824) ausgegangen war, und die allmählich eine sehr weite Verbreitung und großen Einfluß gewann. Hauge hatte seine Impulse bekommen und suchte seine geistliche Nahrung wesentlich in Schriften, die von Anhängern des spe-

[1]) Ruhe in Ansehen und Würde.

Digitized by Google

nerischen Pietismus herrührten. Die Lesung der „Bekehrungsgeschichte" Taulers soll auch einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß er für sein Verhältnis zu den staatskirchlichen Priestern ein Vorbild gefunden hat in dem von den einen behaupteten, von den anderen bezweifelten oder geleugneten Verhältnis, in welchem nach dem sogen. „Meisterbuch" ein geheimnisvoller Laie, der „große Gottesfreund", nach der Ansicht mancher Nikolaus von Basel, zu Tauler gestanden haben soll, während Tauler doch jenem an Kenntnissen und an intellektueller Entwickelung so weit überlegen war. Jedenfalls kann es aber gesagt werden, daß es eine Erneuerung des spenerischen Pietismus in eigentümlich norwegischer Gestalt war, die in dieser Richtung erschien, welche eine neue Sekte weder bilden wollte, noch gebildet hat. Ebensowenig, wie der ursprüngliche Pietismus, hat sie sich von der „Staatskirche" getrennt. Sie wollte aber sein und wurde wirklich in hohem Grade ein belebendes Element in dem religiösen Leben der Zeit, das sich teils durch rationalistischen Moralismus, teils durch leblosen Orthodoxismus kennzeichnete. Hierin hat die Richtung ihre Berechtigung und ihr Verdienst. Sie war von Anfang an, so wie auch der ursprüngliche Pietismus, keine Gefühlsrichtung, sondern eine praktische Willensrichtung. Und was Hauge und seine Freunde predigten, war nicht so sehr die Rechtfertigung durch den Glauben allein, als vielmehr die Heiligung durch den lebendigen Glauben, der in jedem guten Werke tätig ist. Insofern

Digitized by Google

bildet der Haugianismus dem ursprünglichen Protestantismus gegenüber ein Glied in der Kette der reaktionären Richtungen, die in verschiedenen Gestalten vom Anfang des 17. Jahrhunderts an hervorgetreten sind[1]). Mehrere der religiösen Verfasser dieser Zeit, die also gegen den leblosen Orthodoxismus der Solafideslehre reagierten, wurden in unserer Familie fleißig gelesen, Männer wie Johann Arndt, Chr. Scriver, Heinr. Müller und andere.

Die praktische Frömmigkeit der Richtung, ihr ethischer Charakter, zeigt eher zurück nach Rom als nach Wittenberg, während zur selben Zeit Hauge sicherlich sich, wie Arndt und Spener, in gutem Glauben als treuer Lutheraner und Rom als die in der Offenbarung gemeinte große Hure ansah.

In meiner Schulzeit (besonders, nachdem ich Gymnasiast geworden war) wurde die haugianische Richtung in dem Skiensfjord von dem Pastor Gustav Adolf Lammers besonders vertreten. Er war ein hervorragender Redner und ein für seine Zeit sehr einflußreicher Mann, der mir und meiner Familie nahe stand. Er hat mich getauft, war sowohl in Bamle als nachher in Skien mein Pfarrer und verkehrte oft in unserer Familie. Wir werden unten zu diesem Manne zurückkehren.

Die genannte Richtung bekam durch ihn und durch andere — wegen ihrer Arbeit für lebendiges Christentum und praktische Frömmigkeit — nicht wenig Ein-

[1]) Dr. Krogh-Tonning, Hugo Grotius. Köln 1904. S. 1 ff.

Digitized by Google

fluß auf meine Mutter und auch auf mich, insoweit davon überhaupt bei einem Kinde die Rede sein kann. Sie hatte aber auch ihre Schattenseiten, die auf jeden kirchlich gesinnten Menschen abstoßend wirken mußten.

Sie war wesentlich unkirchlich. Dies kam zum Vorschein in ihrem Konventikelwesen. Man kannte kaum etwas Seligeres, als Zusammenkünfte solcher Menschen, die alle meinten, sich gegenseitig als die wahrhaften Kinder Gottes zu kennen. In einem solchen „kleinen Haufen", dieser ecclesiola in ecclesia [1]), glaubte man viel sicherer eine Vertretung der Kirche Gottes zu finden, als in dem großen bunten Haufen der Staatskirche, und in seinen unabhängig wirkenden Rednern viel sicherer Organe des Geistes Gottes, als in den bezahlten Predigern der Staatskirche. Die Bewegung war zwar ursprünglich nicht bewußt kirchenfeindlich. Sie entwickelte sich aber in dieser Richtung. Außerdem ist zu bemerken: die geringe Schätzung der Sakramente in dieser Richtung, ihre methodistische Erweckungspredigt, ihre Verurteilungssucht und ihre für ein gesundes Gemüt so abgeschmackte Sentimentalität sind alles Phänomene der allmählichen Entwickelung bei jedem Pietismus.

Ein Merkmal des neueren Pietismus ist sein großer Mangel an Verständnis der Kindernatur. Er unterschätzt die Kindertaufe. Ein Kind ist ihm, trotz seiner Taufe, wesentlich nur ein kleiner Heide, bis es eine solche Reife erreicht, daß es die-

[1]) Die kleine Kirche in der Kirche.

Digitized by Google

jenigen Stufen der Bekehrung zu durchgehen vermag, welche die Richtung ganz methodistisch und sehr willkürlich vorschreibt — eine gefährliche Anweisung für ein Kind, das gern ein frommes Christenkind zu sein wünscht, das aber noch nicht im Besitz der intellektuellen Bedingungen ist, um die rigoristischen, für ein Kind ganz unnatürlichen Ansprüche der pietistischen Leiter zu erfüllen: Ansprüche auf Erweckung der Reue über „das tiefe Verderben der menschlichen Natur", auf Entsagung ganz unschuldiger Vergnügungen und auf Weltflucht. Das Kind kann unter einer solchen Einwirkung zur Heuchelei verleitet werden. Um Eltern und Lehrern eine Freude zu bereiten, sucht es sich selbst und ihnen den Glauben beizubringen, daß eine solche Bekehrung wirklich stattgefunden habe. Dies muß die traurigsten Folgen mit sich führen. Das Kind kann nach und nach so weit gelangen, daß es von unbewußter zu bewußter Heuchelei übergeht. Und das Ende der Geschichte ist bisweilen: Der Betreffende entdeckt allmählich, daß er auf die Dauer in jener unnatürlichen Religiosität nicht zu beharren vermag. Und weil er der Ansicht ist, daß es kein anderes wirkliches Christentum gebe, als dasjenige, das er in dieser Weise zu üben gelernt hat, so faßt er am Ende, was ihn betrifft, den Entschluß, lieber alles, was Christentum heißt, über Bord zu werfen, als unter dem Drucke einer friedelosen Heuchelei zu verbleiben.

In meiner Schulzeit war ich einmal nahe daran, diesen gefährlichen Weg zu betreten. Mein Unter-

Digitized by Google

richt, auch der Religionsunterricht, war ein paar Jahre lang einem Hauslehrer übertragen, der theologischer Kandidat und zwar so recht der Typus eines finstern Pietisten war. Über die Haltbarkeit seines Unterrichts hegte ich, ein Kind, natürlich keinen Zweifel. Ich war mir bewußt, daß ich nichts lieber sein möchte als ein Kind Gottes, und keine Zeit in meinem Leben ist mir erinnerlich, wo ich nicht recht fleißig im Beten war. Allmählich kam ich aber zu der Überzeugung, daß auch ich jene oben genannte Erweckung und Bekehrung durchmachen müsse, wenn auch nicht aus einem anderen Grunde, so wenigstens doch aus dem, um die Anerkennung als Christ bei denjenigen zu finden, die den herrschenden religiösen Ton angaben. So lange ich in der Unmittelbarkeit des Kinderglaubens, im Vertrauen auf meinen Taufbund lebte, war ja auch ich in ihren Augen eigentlich nur ein Heide. Als aber dieser Prozeß mit seiner Erweckung und den übrigen Stadien sich nicht von selbst oder durch die Hülfe irgend einer übernatürlichen Gnade einfinden wollte, so wußte ich keinen andern Ausweg, als mir selbst zu helfen. Und da gelang es mir nur allzu gut, die Vorstellung sowohl bei mir, selbst wie bei andern hervorzurufen, daß er in optima forma durchgegangen sei. Ich erinnere mich wohl, daß ich eine dunkle, unklare Furcht hegte, es könnte Selbstbetrug oder gar Heuchelei mit im Spiele sein. Daß ich aber kein habitueller Heuchler wurde — dazu trug mein Lehrer, ohne es selbst zu wissen, bei. Die Szene steht noch so leb-

Digitized by Google

haft und klar vor meinen Augen, wie wenn sie gestern erst stattgefunden hätte. Auf einem Spaziergang bleibt er nämlich plötzlich stehen, sieht mir mit finsterem Ernst in die Augen hinein und fragt: „Betest du zuweilen?“ — Ob ich betete! Hätte er gesagt: „Ich hoffe, daß du jeden Tag betest!“ so hätte ich vielleicht schon hierin etwas Kränkendes gefühlt, weil ich meinte, er müßte mich genau genug kennen, um zu wissen, daß dies selbstverständlich sei. Aber zu fragen, ob ich überhaupt betete, das konnte wohl nichts anderes bedeuten, als daß er mich entweder ganz für einen Heiden hielt, oder im besten Falle für einen, der „zuweilen“ einen kleinen Anlauf zu etwas Höherem macht. Dieser vollkommene Mangel an Verständnis meines Kindessinnes und an Vertrauen zu meiner Kindesfrömmigkeit bewirkte, daß mein Lehrer von dieser Stunde an großenteils seinen Einfluß auf meine religiöse Entwickelung verlor.

Der Eifer dieser im ganzen rechtschaffenen und wohlmeinenden, aber bornierten Leute wirkte überhaupt abstoßend auf meinen Kindessinn. Ein haugianischer Schreiner hatte meiner Mutter ein pietistisches Erbauungsbuch geliehen. Nachdem sie es gelesen hatte, lieferte sie es mit Dank zurück. Er fragte, wie es ihr gefiel. Sie antwortete, daß das Buch verschiedene Dinge enthalte, die sie nicht ganz billigen könnte. Mit lächelnder Überlegenheit bemerkte der Schreiner: „Die Frau versteht es vielleicht nicht?“ — eine Bemerkung, über die ich mich entrüstete, weil ich wohl wußte, daß dieser Mann in keiner Be-

Digitized by Google

ziehung sich mit meiner Mutter messen konnte, vielmehr Grund hatte, zu wünschen, daß er zu ihren Füßen sitzen dürfe, um von ihr zu lernen. Ihrer Antwort erinnere ich mich nicht mehr genau, sondern nur, daß ich dieselbe weniger bewundert, als vielmehr mich über ihre, wie es mir erschien, allzugroße Bescheidenheit und Sanftmut geärgert habe.

Ein Seemann von derselben Richtung sprach einmal von seiner großen Sehnsucht, „die Braut Christi" zu werden. Ich glaube zwar, daß ich diesen Ausdruck auf die Kirche angewandt gehört hatte, so wie es auch biblisch korrekt ist[1]). Aber auf den einzelnen angewandt, und zwar auf einen Mann, das schien mir unpassend, anstößig, ja widerwärtig zu sein. Der Betreffende kam mir nachher immer als ein weibisches Mannsbild vor. Später, in der privaten Seelsorge, hatte ich einmal Gelegenheit, zu erfahren, wie diese, unter sentimentalen Pietisten beliebte Ausdrucksweise auch von andern anstößig gefunden wurde. Eine einfältige, alte Frau gestand mir nämlich, wie sie mit dieser Vorstellung ihre Not hatte. „Ist es wahr, daß ein jeder, der selig wird, Jesu Braut wird? Wie schrecklich viele Gattinnen muß er dann haben!" Überhaupt wirkte alle sentimentale, unnatürliche Frömmelei abstoßend auf mich.

Während meines Aufenthaltes in der Heimat las ich außerhalb meiner Schulpensa nicht viel. Wir hatten einen weiten und beschwerlichen Weg nach der Kirche, weshalb unsere sonntäglichen Kirchenbesuche

[1]) Offenb. Joh. 21, 9 ff.

Digitized by Google

oft eingestellt werden mußten. Die Familie und die Dienerschaft versammelten sich dann zu einer privaten Hausandacht, die aus Gebet, Gesang und Vorlesen einer gedruckten Predigt bestand. Es waren die Predigten des deutschen Pastors Mag. Ludwig Hofacker, des norwegischen Pastors W. A. Wexels, des dänischen Bischofes Dr. J. P. Mynster und des schwedischen Bischofes J. O. Wallin, die bei diesen Hausandachten zumeist benutzt wurden. Die Predigten unseres Lieblingspredigers Adolf Monod waren zu diesem Gebrauch teils zu lang, teils zu hoch, teils wenig zweckmäßig, weil die Texte meistens ohne jede Rücksicht auf das Kirchenjahr gewählt waren. Keine andere geistliche Beredsamkeit war uns jedoch so ansprechend wie die seinige. Ein Buch, das fleißig von meiner Mutter gelesen wurde, und das auch auf mich früh einen starken Eindruck machte, war die Nachfolge Christi von Thomas a Kempis. Wir benutzten eine norwegische Übersetzung von W. A. Wexels, die sich durch Treue auszeichnet. Wexels hat nicht, wie viele andere Übersetzer, den Text durch Auslassung dessen, was protestantischen Augen zu katholisch vorkommt, beschnitten. Unter neueren religiösen Schriftstellern nenne ich besonders F. W. Krummacher, dessen Schriften in meiner Familie fleißig gelesen wurden.

Außerhalb der Schule holte ich meine Eindrücke weniger aus Büchern, als aus der schönen Natur rings um uns. Diese Eindrücke waren sehr stark und eigentümlich. Die Naturstimmungen, besonders

Digitized by Google

die der Kinderjahre, sind im ganzen sehr wohltuend, wenn sie auch, was mich betrifft, so weit ich mich zurück erinnern kann, von einer gewissen Wehmut begleitet waren. Dieses habe ich mir in folgender Weise zu erklären versucht: Der Schönheitseindruck rührt von dem Schimmer des Idealen, der idealen Schönheit her, die sich durch die Natur offenbart. Aber eben in demselben Grade, in dem wir die Gegenwart eines Idealen empfinden, in demselben Grade erwacht ganz unmittelbar die reagierende, schmerzliche Empfindung unserer Ohnmacht, das wahrhaft Ideale in dieser Welt zu greifen oder zu verwirklichen. Daraus das Gefühl der Wehmut, das, wenigstens bei dem Kinde, etwas ganz Unmittelbares und Unwillkürliches ist, ohne Spur von dazwischen kommender Reflexion. Wie gesagt: Sie sind sehr stark und sehr eigentümlich, diese Naturstimmungen. Sie sind aber auch ganz unbeschreiblich und wesentlich von unserem Willen unabhängig. Eine blühende Wiese mit ihrer großen Mannigfaltigkeit von Formen und Farben und mit ihrem würzigen Duft, die jubelnden Triller einer Lerche, die sich senkrecht über die Erde erhebt und zuletzt im Blauen verschwindet, ein kleiner Bergsee in der Waldeinsamkeit, auf dessen Fläche Wasserlilien sich wiegen, deren Stengel sich aus der dunklen Tiefe emporgearbeitet haben, eine Spazierfahrt bei Mondschein an einem Winterabend durch den Wald, wo die Tannen an beiden Seiten des Weges mit von Schnee schwerbeladenen Zweigen stehen, während der einzige Laut, der gehört wird,

Digitized by Google

das Geläute der Schellen auf dem Rücken des Pferdes ist — durch die große Mannigfaltigkeit solcher Situationen redet die Natur uns mit tausend Stimmen an. Ich glaube aber, daß man ein Kind sein oder wenigstens seine Kindheit auf dem Lande zugebracht haben muß, um den starken und klaren Eindruck dieser Stimmungen zu bekommen und in das rechte Verhältnis zur Natur zu gelangen. Später geht es nicht mehr so leicht. Die Eindrücke haben etwas von dem Charakter des Traumes. Man erwacht eines Morgens mit dem Bewußtsein, einen schönen Traum gehabt zu haben. Man möchte sich gern des Inhaltes klar werden und greift nach den Bildern. Es ist aber meistens vergebens. Man träumt eben nicht, wenn man wach ist. Es kommt das daher, daß die Reflexion tätig ist und das Träumen verhindert. Der Traum setzt voraus, daß Gefühl und Phantasie freien Spielraum haben. So verhält es sich auch mit diesen Naturstimmungen. Sie setzen voraus, daß Gefühl und Phantasie nicht von einer tätigen Reflexion gehindert werden. Deshalb ist es natürlich, daß das Kind, und nicht der Erwachsene, am meisten für sie empfänglich ist. Das Kind führt eine Art von Traumleben. Unter gewissen Umständen kann eine Stimmung bei dem Kinde ein so starkes und glückliches Erlebnis sein, daß es laut jauchzt, aber — wegen Mangel an Reflexion — ohne sagen zu können, worüber. Während meines Aufenthalts, den ich diesen Sommer in *denselben* Umgebungen genommen hatte, versuchte ich,

Digitized by Google

jene stark ergreifenden und erhebenden Stimmungen wieder hervorzurufen. Es gelang mir entweder gar nicht oder nur schwach.

Das eine aber haben diese Kindheitseindrücke bei mir hinterlassen: Den Sinn für Naturschönheit überhaupt, und die Lust, vermittelst der Kunst auf dem Papier oder der Leinwand von diesen Naturstimmungen, die mir eine Reihe glücklicher Erlebnisse waren, etwas zu fixieren. Unser Pfarrer, der vorgenannte G. A. Lammers, ein Mann von feiner, ästhetischer Bildung, ermunterte meine unbehilflichen, künstlerischen Versuche. Er selbst hatte während eines längeren Aufenthalts in Rom das Malen gelernt. Nachher bekam ich ein wenig Anleitung von einem Manne — Paul Linaae hieß der alte stattliche Herr —, der in Edingburgh sich die englische Aquarellmanier angeeignet und mit großer Tüchtigkeit eine ganze Menge Landschaften in Aquarell gemalt hatte. Es war somit natürlich, daß ich, zur Schule nach Skien geschickt, mit Freude die Gelegenheit benutzte und als Volontär an dem Zeichenunterricht teilnahm, der an einer Zeichenschule gegeben wurde, die allerdings nur für Handwerker errichtet war.

Digitized by Google

III.

Gymnasium und Universität.

Skien. — Das Gymnasium. — Meine Lehrer. — Die Erweckung. — Religionsphilosophische Spekulationen eines Kindes. — Anfechtung. — Zurückblick. — Examen artium. — Examen philosophicum. — M. J. Monrad. — Jakob Ringdal. — Theologisches Studium. — Gisle Johnson. — C. P. Caspari. — W. A. Wexels. — N. F. S. Grundtvig. — Luthertum und Grundtvigianismus. — Zweifel. — Blaise Pascal. — Thomas a Kempis. — Aszese. — H. Martensen. — Zukunftshoffnungen. — Theoretisch- und praktisch-theologisches Examen.

Mein Übergang zu dem Gymnasium („der lateinischen Schule", wie es damals hieß) in Skien geschah im Sommer 1853. Schon ehe ich elf Jahre alt geworden war, hörte also mein stetiger Aufenthalt in der Heimat auf. Von nun an war es mir nur während längerer oder kürzerer Ferien vergönnt, mich über die Herrlichkeit der Heimat zu freuen. In der Zwischenzeit war ich von einer beständigen Sehnsucht erfüllt. Sehr wohl erinnere ich mich, wie ich bisweilen um zwölf Uhr, wenn die Schule eine längere Mußestunde hatte, und die Schüler sich auf dem Spielplatze herumtummelten,

Digitized by Google

während die wegen ihres schönen Wohlklanges bekannten Glocken von dem Turme der alten Kirche ertönten, mich hinter dem Katheder versteckte, um den letzten Brief aus der Heimat zu lesen, wobei ich mein Schulbutterbrot mit heißen Tränen der Sehnsucht benetzte.

Skien am Skiensfluß ist eine alte Stadt, die im zwölften Jahrhundert unter dem Namen Skida erwähnt wird. Am Fluß sind viele Fabriken und Sägemühlen. Die Stadt hat große Ausfuhr von Bauholz, das aus den Wäldern der Umgegend stammt. Übrigens hat sie auch Bedeutung als Sitz einer Abteilung der norwegischen Nationalbank und nicht am wenigsten durch ihre alte, hoch angesehene, lateinische Schule, aus der im Laufe der Zeit eine Reihe ausgezeichneter Männer hervorgegangen sind. Die Stadt hatte im Jahre 1853 etwa fünftausend Einwohner. Ihre Lage, in einem tiefen Talkessel, gibt ihr ein düsteres Gepräge, das noch vermehrt wird durch das einförmige Geräusch mehrerer Wasserfälle, die hier von dem Flusse gebildet werden.

In meiner Schulzeit war der Rektor der Schule der feine Humanist und tüchtige Schulmann H. J. Hammer, dessen vornehme Würde uns viel Respekt einflößte.

Von meinen übrigen Lehrern erinnere ich mich mit besonderer Liebe und Dankbarkeit an meinen Lehrer, den ich zuerst in Mathematik, danach im Griechischen hatte, an den Adjunkten H. Arentz. Er war eine sehr originelle Persönlichkeit mit hohen Gedanken über den

Digitized by Google

Wert und die Bedeutung der klassischen Bildung. In der Mathematik interessierte er sich wesentlich nur für die „reine" Mathematik, die Logik der Schule. Wir bekamen bald den Eindruck, daß es unter der Würde eines „Lateiners" liege, sich mit praktischem Rechnen zu befassen. Mit dem sollte man fertig sein, wenn man die Vorbereitungsklasse der lateinischen Schule verließ, also in der Regel in einem Alter von zwölf Jahren. Später könnte man es ruhig dem unmittelbaren Bedürfnis des Lebens überlassen, die nötige Fertigkeit im praktischen Rechnen zu bewirken, die ein jeder Philister aus einfach egoistischem Interesse gezwungen war, sich anzueignen. Diese Auffassung hatte eine Folge, die für mich nicht glücklich war. Bei meinem ersten akademischen Examen, das an der Universität gemacht wurde (examen artium), ging es ausgezeichnet, so lange es sich um das abstrakte Buchstabenrechnen handelte. Aber der betreffende Professor verlangte auch praktische Beispiele im Rechnen. Und hier zeigte es sich bald, daß ich weniger wohl vorbereitet war. Er bemerkte: „In Ihrem Lehrbuch werden Beispiele hiervon angeführt." Ich antwortete ganz naiv: „Die Beispiele haben wir übersprungen, Herr Professor." Er lachte, und ich bekam nicht die Auszeichnung in Arithmetik und Geometrie, worauf ich Anspruch gemacht hatte. — Weil die Mathematik mir leicht fiel, war ich einer der Lieblinge des Herrn Arentz. Mit einem dieser Lieblinge wanderte er gern in der Klasse umher, mit dem Arm um seinen Hals, ihm die Wange streichelnd

Digitized by Google

und in einem scherzhaften Geplauder, während ein anderer Schüler vor der großen, schwarzen, hölzernen Wandtafel stand, mit seinem mathematischen Beweise beschäftigt. Die übrigen hatten unterdessen eine ganz lebhafte Unterhaltung oder trieben allerlei Scherz, bis der Lärm zu stark wurde, und Herr Arentz Stille gebot, indem er seinen Stock, den er immer in der Hand trug, stark gegen den Boden stieß. Endlich hörte man vom Examinanden: „Quod erat demonstrandum“ [1]), und Herr Arentz mußte untersuchen, ob conditio, propositio, demonstratio und conclusio in Ordnung waren. Er liebte „seine Burschen“, wie er uns nannte, und gewann unsere Liebe lebenslänglich. Sein Unterricht hatte ein drastisches Gepräge, war sehr erweckend und oft humoristisch.

Im Deutschen und Französischen, eine Zeitlang auch im Griechischen, war der Oberlehrer Vinzent Stoltenberg unser Lehrer. Er genoß Ansehen als ein sehr tüchtiger Philologe. Auch war er ein herzlich guter Mann, der uns allen wohl wollte. Das fühlten wir auch. Wie viele gelehrte Männer, war er zerstreut, und diese Zerstreutheit wurde von Schülern, die seine überaus große Nachsicht kannten, mißbraucht, um einen schrecklichen Spektakel während der Unterrichtsstunde zu machen. In seinen Stunden war fast nie Ruhe in der Klasse, und derjenigen sind es sicher viele, die sich später haben vorwerfen müssen, daß sie Teilnehmer gewesen sind an den Quälereien, die gegen diesen edlen Mann ausgeübt

[1]) Was zu beweisen war.

Digitized by Google

wurden. Er war allmählich an die Unruhe in seinen Stunden so gewöhnt worden, wie wenn sie zur Ordnung der Dinge gehört. Die Schultradition berichtete hiervon folgende Geschichte, die charakteristisch ist, wenn ich auch für deren vollkommene Korrektheit nicht einstehen kann. Die Schüler einer Klasse hatten sich eines Tages — sei es aus Großmut, sei es aus Mutwillen, — darüber vereinbart, heute sich in der Stunde des Herrn Oberlehrers vollkommen still zu halten. Er kam, und der Unterricht begann. Alles war in Ordnung. Jeder Schüler saß ruhig und gerade wie eine Kerze auf seinem Platz. In der Klasse herrschte vollkommene Ruhe. Als aber dieser ungewöhnliche Zustand eine Weile gedauert hatte, war es der Herr Oberlehrer selbst, der unruhig zu werden anfing. Er sah sich um, kratzte sich hinter den Ohren und schüttelte den Kopf. Offenbar gab es etwas, worüber er nicht klug werden konnte. Endlich brach er in die Worte aus: „Ich begreife nicht, wie es sich mit euch heute verhält. Ihr kommt mir so sonderbar vor. Habe ich euch etwas zu Leide getan? Euch einen einzigen Vorwurf gemacht?“ — Die tugendhaften Schüler waren nicht imstande, Auskunft über die Sache zu geben. Aber in der nächsten Stunde des Herrn Oberlehrers war der Zustand wieder normal, d. h. sehr unruhig. Quem Jupiter odit, praeceptorem facit[1]). — So weit die Schultradition. Aus eigenem Erlebnis er-

[1]) Wenn Jupiter jemand haßt, macht er ihn zum Lehrer.

Digitized by Google

innere ich mich eines Beispieles, wie schwer es diesem wohlwollenden Manne fiel, einen Wunsch seiner Schüler abzuschlagen. Diese hatten erklärt, daß die Odyssee so viele und so große Schwierigkeiten darböte, daß sie sich unmöglich behelfen könnten, wenn nicht der Herr Oberlehrer ihnen immer im voraus eine Übersetzung von dem betreffenden Pensum mitteilte. Nach einiger Parlamentierung ließ er sich gefallen, eine solche für jede Stunde zu diktieren. Wenn es sich nun ereignete, daß der Rektor hineintrat, während alle Schüler in dieser Weise tätig waren, entstand eine recht peinliche Verlegenheit. Denn er wird kaum diese Methode als ganz pädagogisch korrekt betrachtet und gutgeheißen haben. Sie hörte auch bald auf.

Einen ausgezeichneten Lehrer in Latein hatten wir während der ersten Schuljahre in dem Adjunkten Ditlef Hoelfeldt. In den obern Klassen wurde die klassisch-lateinische Lektüre von dem Rektor geleitet. Herr Hoelfeldt war auch unser Lehrer in Religion. Sein Unterricht war klar, logisch, wohl geordnet. Er litt aber an Trockenheit und Schematismus, was ihn unfruchtbar machte für das religiöse Gemüt. Es hat sich kaum eine Spur von Einwirkung seines Religionsunterrichtes in meinem Bewußtsein erhalten.

Eben wurde bemerkt, daß die Stadt wegen ihrer Lage ein düsteres Gepräge hatte. Dieselbe Düsterkeit rief ihr religiöses Leben hervor. Die pietistische Erweckung hatte unter der eifrigen Leitung des Pfarrers G. A. Lammers die Gemüter in weiten Kreisen tief ergriffen. Dieser Mann, der von seinen

Digitized by Google

Reisen in fremden Ländern und nach einem längeren Aufenthalt in Rom mit einem offenen Sinn für alles, was schön war in der Natur, im Leben und in der Kunst, zurückgekehrt war, verbreitete nun in seiner Umgebung, sonderbar genug, eine Atmosphäre von ungesunder, engbrüstiger, abstrakter Geistigkeit, und, ausgerüstet mit einer bedeutenden Beredsamkeit, riß er die Menge mit sich. Während die Menge dieser „Erweckten" allmählich für die herrschende Opinion bestimmend wurde, ward es immer schwerer, in dieser Luft abstrakter Geistigkeit zu atmen.

Auch Lammers hatte keinen Sinn für die Kindesnatur und für das Bedürfnis derselben zu freier Bewegung im Geistigen wie Leiblichen. Allmählich hatte er sich in die Vorstellung hineingearbeitet, daß die Kinder durch die Taufe, die sie empfangen hatten, keineswegs wiedergeboren wären. Die Kindertaufe war in seinen Augen verwerflich, weil die wiedergebärende Kraft der Taufe von einem Glauben bedingt sei, den das kleine Kind weder habe, noch haben könne. Dadurch kam er in Konflikt mit der Staatskirche, mußte sein Amt in derselben niederlegen, trat endlich aus und gründete eine freie Gemeinde. Diese fristete jedoch ein kümmerliches Dasein. Er trat dann zurück in die Staatskirche, lebte aber in seinen letzten Jahren als Privatmann, mit Malerei beschäftigt.

Außer der Lammerschen „freien Gemeinde" hatte die Stadt mehrere andere Sekten und Parteien, Methodisten, Anabaptisten usw., die sich gegenseitig

Digitized by Google

bekämpften. Am Sonntag konnte man die Bevölkerung der kleinen Stadt außer nach der Pfarrkirche noch nach fünf verschiedenen Erbauungslokalen wandern sehen. Diese Zersplitterung bekümmerte mich als Kind nicht oder wenig, konnte aber jedenfalls nicht dazu dienen, bei mir eine Vorstellung von einer protestantischen Gemeinde „in einem Leib und in einem Geiste" hervorzurufen.

Es wird einleuchtend sein, daß unter solchen Umständen weder die Schule noch die „Kirche" geeignet war, das religiöse Bedürfnis, das ich aus der Heimat mitgebracht hatte, zu befriedigen. Wo sollte ich denn die nötige geistliche Anleitung finden? Hätte ich einen Beichtvater gehabt! Das hätte der Pfarrer sein müssen. Aber, wie viele Protestanten denken an den „Prediger" als Beichtvater? Jedenfalls ist die Zahl derjenigen, die ihn als solchen suchen, äußerst klein. Und diejenigen, die ihn als geistlichen Führer suchen, kommen außerdem keineswegs mit dem Vertrauen, daß er im Besitze einer göttlichen Auktorität sei. „Die Bibel allein" unter der Privatauslegung eines jeden — dies soll ja die einzige, zuverlässige Auktorität sein. Mit der Bibel in der Hand, muß ein jeder sich selbst helfen, so gut, wie er es vermag. Das mußte auch ich. Wie es ging, will ich durch ein paar Beispiele zu beleuchten versuchen.

In meiner Bibel hatte ich folgende Worte des Herrn gelesen: „Siehe, ich schaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde, und dessen, was vorher

Digitized by Google

war, wird man nicht mehr gedenken, noch wird es mehr in den Sinn kommen[1])." Nun war ich oft von einer mystischen Empfindung heimgesucht worden und hatte darunter zu leiden, einer Empfindung, die ich als mir eigentümlich betrachtete, von der ich aber später entdeckt habe, daß sie bei recht vielen Menschen vorkommt. Ich meine das dunkle, zuweilen aber doch bestimmte Gefühl, eine gegebene Situation früher erlebt zu haben. Dieses Gefühl drängte sich mir oft und stark auf, und ich betrachtete es nicht nur mit Verwunderung, sondern auch mit jenem Gefühl von Furcht, das mystische Erlebnisse zu begleiten pflegt. Und doch wagte ich es nicht, mich mit jemandem darüber zu beraten, weil ich mich mit meinem Erlebnis und meiner Furcht allein glaubte, oder wenigstens als einen unter äußerst wenigen.

Nun vermeinte ich in der genannten Bibelstelle einen Fingerzeig entdeckt zu haben. Diese enthält eine Weissagung von einer neuen Welt und einer neuen Ordnung der Dinge, bei welcher die jetzige Welt mit ihren Verhältnissen aus dem Bewußtsein aller ausgelöscht werden soll. Bei dieser Rede von einem Wiedererleben unseres jetzigen Daseins dachte ich es mir als eine Möglichkeit, daß das letztere auch ein Wiedererleben sei eines früheren Daseins, in welchem wir ein Menschenalter zugebracht haben, unserem jetzigen entsprechend, welches aber aus dem allgemeinen Bewußtsein ausgelöscht ist, und an das nur schwache und schattenhafte Erinnerungen bei einigen

[1]) Is. 65, 17.

Digitized by Google

wenigen ganz ausnahmsweise vorkommen. Diesen ganzen Prozeß dachte ich mir als eine fortgesetzte Läuterung und Vervollkommnung, bis das Ziel der Vollkommenheit erreicht wäre. So war ich im Begriff, Präexistentianer zu werden, und ich fand später meine kindlichen Reflexionen durch Platons Eschatologie gewissermaßen bestätigt. Das Ende der Geschichte war doch, daß ich glaubte, eine natürliche psychologische Erklärung des mystischen Phänomens entdeckt zu haben, nämlich diese: Es gibt physische Zustände, unter denen in unserem Auge ein doppeltes Bild der uns umgebenden Gegenstände gebildet wird. Ebenso dürfte es auch psychische Zustände geben, in welchen unser Geist eine gegebene Situation in einem doppelten Bilde perzipiert, einem klaren und deutlichen und einem andern unklaren und undeutlichen. Das letztere kann sich in unserm Bewußtsein vielleicht wie eine Erinnerung an etwas, das einer fernen Vorzeit angehört, gestalten, weil es in seinen unklaren Umrissen eine Ähnlichkeit damit hat.

Eine andere Reflexion war gefährlicher für meinen christlichen Glauben. Es galt die Auslegung des ersten Gebotes, des Gebotes von der Liebe zu Gott. Die Forderung ist, daß wir ihn lieben sollen über alles, und Jesus Christus entwickelt dies, indem er unter anderem sagt: „Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert, „kann nicht mein Jünger sein[1]." Diese Worte hörte und las ich mit wahrem Schrecken. Ich dachte:

[1]) Matth. 10, 37; Luk. 14, 26.

Digitized by Google

„Worin besteht sie doch eigentlich, diese Liebe, die der Herr so unbedingt und so strenge verlangt, daß ohne sie niemand sein Jünger sein kann?“ — Über die Antwort konnte ich kaum im Zweifel sein: „Sie ist jenes glückliche Gefühl, das mich mit meinen nächsten Verwandten durch die zartesten Bande vereint.“ Kaum hatte ich je eine andere Definition der Liebe gehört oder gelesen, als daß sie das reizende Gefühl sei, das ich aus eigener, glücklicher Erfahrung so wohl kannte. Unsäglich gern möchte ich ein Jünger des Herrn sein. War aber die Bedingung wirklich die, daß ich dieses Gefühl sogar in höherem Grade ihm gegenüber hegen müßte als, z. B. meiner Mutter gegenüber? Und wie verhält es sich überhaupt damit, daß wir lieben sollen? auf Befehl lieben? Läßt sich die Liebe befehlen? Sind wir Herren über unsere Gefühle? Ich war mir wohl bewußt, daß ich, wenn ich es wagen wollte, zu behaupten, ich hegte dieses Gefühl Gott oder Jesus Christus gegenüber in höherem Grade, als meiner Mutter gegenüber, dann ein Lügner und Heuchler gewesen wäre. Sollte ich vor Gott und mir selbst die Wahrheit bekennen, dann mußte ich im Gegenteil sagen: „Nie in meinem Leben habe ich Gott gegenüber eine Liebe verspürt, die auch nur annäherungsweise mit derjenigen verglichen werden kann, die ich meiner Mutter gegenüber fühle. Auch weiß ich nicht, wann und wie so etwas geschehen sollte. Ebensowenig kenne ich diese Liebe als die Frucht eines Befehls oder als Erfüllung einer Pflicht.“ — Wenn ich in die

Digitized by Google

tiefen, treuen Augen meiner Mutter hinein sah, wenn ich durch dieselben meine Seele in die bodenlose Tiefe der Mutterliebe versenkte und mich dadurch unsäglich glücklich fühlte, dann war dies ein Verhältnis, das von Gott bestimmt war, der mir diese Mutter gegeben hatte, keineswegs aber war es eine Erfüllung irgend einer Pflicht, die mir auferlegt war.

Schamerfüllt, weil ich mich in einer solchen Verwirrung bezüglich eines Hauptartikels in dem Reiche Gottes befand, machte ich einige schüchterne und vorsichtige Anfragen. Ich bekam zur Antwort: „Diese Liebe zu Gott ist eine solche, die wir uns selbst nicht geben können. Wir erhalten sie aber, wenn wir Gott darum ernstlich bitten." So hieß es auch in den Büchern und in den Predigten. Wohl! Die Auskunft kam mir vernünftig vor, und ich bat eifrig um die Gnade, eine stärkere Liebe zu Gott zu fühlen als zu meinen Nächsten in der Heimat. Ich erhielt sie aber nicht! Also konnte ich auch nicht ein Jünger Jesu sein! Dies war eine Folgerung, die ich nicht vermeiden konnte, wie viel ich mich auch dagegen sträubte, sie gutzuheißen, und Jahre hindurch klammerte ich mich entweder an die illusorische Vorstellung, daß ich eine solche Liebe besäße, oder an die Hoffnung auf besseres Verständnis in der Zukunft. Es kam eine Zeit, wo diese Anfechtung nahe daran war, mich meines Christenglaubens zu berauben. Es kam mir vor, daß das Christentum Unmögliches von uns verlange. Wie kann es dann aber die Wahrheit sein?

Digitized by Google

Freilich darf ich nicht behaupten, daß es mir ganz unmöglich gewesen wäre, durch die Mittel, die schon in meinen Schultagen mir zu Gebote standen, zu einer klareren Erkenntnis der Sache zu gelangen. Aber ganz gewiß wäre dies rascher und leichter geschehen, wenn ich katholisch gewesen wäre und einen Beichtvater zu Hilfe gehabt hätte. Denn die Katholiken mit ihrer mehr ethischen Richtung legen besonderes Gewicht auf das, was ich gerade wissen sollte, nämlich, daß die Liebe nicht so sehr eine Sache des Empfindens und des Gefühls sei, sondern vor allem und wesentlich eine Sache des Willens, daß also derjenige Gott aus ganzem Herzen liebt, der nichts lieber will, als Gottes Willen zu erfüllen, seine Gebote zu halten, und daß deshalb von der Liebe als einer Pflicht sehr wohl die Rede sein kann. Zu dieser Erkenntnis gelangte ich zwar, ehe ich katholisch wurde, aber nicht, ehe meine Gedanken angefangen hatten, eine katholische Richtung zu nehmen.

In dem hier Mitgeteilten haben wir indessen ein Paar Beispiele davon, was leicht geschehen kann, wenn ein zwölfjähriger Bibelausleger die Theorie von der „Bibel allein" praktizieren soll.

Meine zwei letzten Schuljahre (1859 –61) brachte ich an einer gelehrten Schule in Christiania zu, deren Vorsteher der ausgezeichnete Philologe Emil Schreiner war. Seine Hauptfächer waren Latein und Griechisch, und sein Unterricht war in hohem Grade geistvoll und fruchtbringend. Dieser noble

Digitized by Google

Humanist, ein wahrer homo ad unguem factus [1]), wurde von seinen Schülern allgemein geliebt. Sein Unterricht umfaßte nicht nur Latein und Griechisch, sondern er leitete uns auch beim Lesen der deutschen Klassiker. Er ist nun Rektor an der Kathedralschule der Hauptstadt und als solcher hoch angesehen. In herzlicher Liebe und Dankbarkeit bewahre ich sein Andenken.

Schaue ich zurück auf meine Kinderjahre und frage ich mich, welche Bedingungen ich mir als Grundlage für ein reiferes, religiöses und kirchliches Leben angeeignet hatte, dann muß ich bestimmt zwischen „religiös" und „kirchlich" scheiden. Meiner Heimat verdanke ich religiöse Anregungen voll von Leben und voll hoher Entwickelungskraft, die mich nie verließen. Aber in den religiösen Gemeinschaften, die mich umgaben, gab es wenig oder nichts, das geeignet gewesen wäre, in mir eine Vorstellung zu schaffen von der Kirche unseres Herrn Jesu Christi als einer Gesellschaft in Einheit, in der Einheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, geschweige denn, die Liebe zu der Kirche zu erwecken. Überall war Streit und Zersplitterung und ein fanatischer Separatismus, der eben in dem Teil des Landes, wo ich heranwuchs, die mißlungensten Krüppelbildungen bewirkt hatte. Als ein charakteristisches Beispiel, zu welchem fast unglaublichen Unsinn der individualistische Separatismus unter einfältigen, wenig erleuchteten Menschen es bringen kann, führe ich folgendes an: In Skien und Um-

[1]) Ein fein gebildeter Mann.

Digitized by Google

gegend war in meiner Kindheit eine Partei, die sich für Gottes einzig erwählte Kinder auf Erden hielt. Diese Menschen hatten die Konsequenz gezogen aus einer unter Protestanten nicht ganz ungewöhnlichen Behauptung: Christus habe in der Weise Sünde und Schuld der Welt gesühnt, daß er durch seine Genugtuung alle Strafe weggenommen habe, nicht nur die ewige, sondern auch die zeitliche; alle Rede von Genugtuung unsererseits, durch Werke oder durch Leiden, sei lauter papistische Ketzerei. Die Sekte folgerte nun hieraus, daß auch der zeitliche Tod für die Gläubigen aufgehoben sei. Sie sollten nicht sterben. Sie starben aber, und die Anzahl der Mitglieder der Sekte wurde immer geringer, bis eines Tages nur ein Paar alter Eheleute übrig war, ein Mann, Ola, und seine Frau. Diese zwei waren nun die Kirche! In einem Gespräch soll jemand die Frau gefragt haben: „Könnt Ihr denn wirklich glauben, daß Ihr zwei auf der ganzen Erde Gottes die einzigen seid, die selig werden sollen?" Die Frau soll geantwortet haben: „Ach nein, ich fange an, meine starken Zweifel an Ola zu hegen!"

Überhaupt: Für alles, was Kirchlichkeit heißt, konnte ich in meiner Kindheit eher nur eine negative Vorbereitung erhalten durch den Mangel derselben, als eine positive durch Erfahrung und Erlebnis.

Im Jahre 1861 machte ich mein erstes akademisches Examen, examen artium (sc. liberalium), die Abiturientenprüfung, die damals an der Universität gehalten wurde, und 1863 das sogenannte

Digitized by Google

examen philosophicum, das außer Philosophie noch Humaniora, Altnorwegisch, Mathematik (Stereometrie und Trigonometrie) und ein paar Naturfächer umfaßte.

Der Professor der Philosophie, M. J. Monrad, war Hegelianer, doch gemäßigt. Er versuchte den Hegelschen Pantheismus mit staatskirchlichem, orthodoxem Christentum zu vereinigen. Der Hegelianismus hatte seinem Inhalte nach für mich nichts Ansprechendes. In formeller Hinsicht aber hat die dialektische Methode desselben Spuren in meiner Art der Darstellung hinterlassen, was später bei meiner Behandlung der Dogmatik zum Vorschein kam. Die wissenschaftliche Konstruktion des Systems zeigt sich in ihr in vielen Beziehungen von Hegelschen Trilogien nicht wenig beeinflußt. Sodann schulde ich dem Professor Monrad großenteils das Interesse für Religionsgeschichte (die Geschichte der heidnischen Religionen) und Religionsphilosophie, das seine Vorlesungen über diese Disziplinen bei mir erweckten. Sie gaben mir die Anregung zu einer Reihe Studien, die mir später bei meinen apologetischen und dogmatischen Arbeiten zum großen Nutzen werden sollten.

Auf diese Weise mit allgemeinen Kenntnissen in verschiedenen Richtungen ausgerüstet, fing ich mein theologisches Fachstudium an. Die Wahl eines Faches fiel mir nicht schwer. Zwar war es mir eine Zeitlang kein fremder Gedanke, Maler zu werden. Meine Vorliebe für die edle Malerkunst wurde vor allem während meiner Besuche bei einem Onkel, dem Lehnsmann Jakob Ringdal, stark

Digitized by Google

gefördert. Bei ihm verbrachte ich während einer Reihe von Jahren einen Teil meiner Sommerferien, und er umfaßte mich mit einer wahrhaft väterlichen Liebe. Dieser edle Mann war selbst künstlerisch begabt und mit feinem ästhetischen Gefühl ausgerüstet. Meine künstlerischen Anlagen wurden auch durch die Anleitung im Malen gefördert, die ich eine Zeitlang, während meines philosophischen Studiums, bei dem tüchtigen Maler J. F. Eckersberg (aus der Düsseldorfer Schule) erhielt. Allein, der Gedanke an die Kunst als Lebensberuf war zunächst nur durch eine Kränklichkeit veranlaßt, die drohte, meine wissenschaftliche Entwicklung zu unterbrechen. Sobald diese Kränklichkeit überwunden war, kehrte ich sogleich zu meinem alten Lieblingsgedanken, Theologe zu werden, zurück.

Die Koryphäen an der theologischen Fakultät der Universität waren damals die Professoren Gisle Johnson und C. P. Caspari.

Der erstgenannte war der Sohn eines eingewanderten Isländers. Sein Fach war die systematische Theologie, die er in Pistik (vom Wesen des Glaubens), Dogmatik (von dem Inhalt des Glaubens) und Ethik (von den Früchten des Glaubens) einteilte. Ebenso hielt er sehr geschätzte Vorlesungen über Dogmengeschichte. Seit der Gründung der Universität Christiania im Jahre 1811 hat niemand einen so starken Einfluß auf die studierende Jugend in religiöser und theologisch-wissenschaftlicher Richtung ausgeübt, wie er. Seine Vorlesungen zeichneten

Digitized by Google

sich durch Klarheit und eine schöne, adäquate Sprache aus. Den großen Einfluß, der nach und nach sich über das ganze Land verbreitete, dankte er nicht bloß seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit als akademischer Dozent, sondern wesentlich auch der religiösen Glut seiner Persönlichkeit. Etwas Imponierendes besaß dieser Mann mit der hohen, schönen Denkerstirn und mit dem durchdringenden, fast stechenden Blick aus den kleinen, dunkeln Augen hinter den Brillengläsern. Man wurde von der religiösen Glut ergriffen, die sich schon in seinem akademischen Vortrag unwillkürlich verriet, die aber noch mehr sich zeigte, wenn er, wie es öfter geschah, ihr einen beredten Ausdruck gab auf der Kanzel und bei Erbauungsversammlungen in den vielen sogenannten „Gebetshäusern". Johnson war ein Mann von großer Energie. Bei Kontroversen folgte er in der Regel dem klugen Prinzip „suaviter in modo, fortiter in re" [1]). Man hat ihn als einen Mann mit der eisernen Hand in seidenem Handschuh bezeichnet. Nach dem Tode des oben erwähnten H. N. Hauge wurde Johnson für viele Jahre der hoch angesehene Leiter der haugianisch-pietistischen Bewegung in unserem Lande.

Er war ein Schüler Schleiermachers insofern, als er, wie dieser, bei seiner Konstruktion des christlichen Lehrbegriffs den unmittelbaren Ausgangspunkt weder direkt in der Bibel, noch in der Kirchenlehre suchte, sondern in dem christlichen Glaubensbewußtsein als solchem. Darnach suchte er

[1]) Milde in dem Ausdruck, stark in der Sache.

Digitized by Google

nachzuweisen, wie dieser Glaubensinhalt seine Bestätigung findet durch die Lehre der Schrift und der Kirche. Ihren höchsten und reinsten Ausdruck aber hatte seiner Meinung nach die Kirchenlehre durch die „Reformation", speziell die lutherische bekommen. Er war Lutheraner vom reinsten Wasser. Daher kam es, daß seine Lehre viel mehr positiv christlich war als die Schleiermachersche. Er schloß sich in allem den lutherischen Theologen an, die um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts für die Repristination der durch den Rationalismus unterbrochenen lutherischen Orthodoxie arbeiteten, Männern wie Höfling, Philippi, Harnack senior, Thomasius, Harless und anderen. Zur selben Zeit war Johnson in nicht geringem Grade von den höchst individualistischen Schriften des dänischen Verfassers Sören Kierkegaard beeinflußt. Es gab eine Zeit, wo die meisten unserer Theologen eine Periode ihres Lebens innerhalb des Zauberkreises der Schriften dieses hoch begabten Verfassers zubrachten[1]).

Das System Johnsons wurde in jener Zeit von seinen Schülern mit einem Vertrauen, einer Hingabe und einer Begeisterung studiert, wie wenn man

[1]) Daß Sören Kierkegaard auch in Deutschland Eingang und Einfluß gewonnen hat, kann man unter anderem aus dem Umstande schließen, daß ein deutscher Theologe, H. Gottsched, sein Vaterland verließ, nach Dänemark übersiedelte und Dänisch lernte, nur um die hinterlassenen Schriften Kierkegaards herausgeben zu können. Sie sind in fünf recht starken Bänden unter dem Titel „Af Sören Kierkegaards efterladte Papirer" erschienen. Kjöbenhavn 1880/81.

Digitized by Google

ein fünftes Evangelium vor sich hätte. Vor allem übte seine Darstellung des Werdens des christlichen Glaubens in seiner Pistik auch auf mich eine Zeitlang einen bedeutenden Einfluß aus. Die verschiedenen Stadien desselben, bis er an die volle Pleroforie heranwächst, waren, wie es mir däuchte, mit ergreifender, aus dem Leben geholter Wahrheit geschildert.

In jener Zeit war ich sehr von Zweifel angefochten, noch nicht gerade in konfessioneller Beziehung, als vielmehr mit Bezug auf den christlichen Glauben im allgemeinen. In meiner Not faßte ich den Entschluß, mich an den Professor Johnson, gewissermaßen wie an einen Beichtvater, zu wenden. Es war vornehmlich die oben erwähnte Frage von der allem entsagenden Liebe, die mir eine drückende Last geworden war. Er kam mir in seiner Bibliothek freundlich entgegen und hörte mich geduldig an. Aber — sei es, daß die Schuld an mir selbst lag, sei es, an ihm: Ich ging getäuscht davon, mit dem Eindruck, daß er nicht derselbe sei unter vier Augen, wie auf dem Katheder. Der sehr wortkarge, zurückhaltende Mann kam mir nicht als sehr geeignet zum Beichtvater vor. Jedenfalls waren die erbaulichen Worte und der Rat, mich mehr in freier Luft zu bewegen, wie wohlgemeint auch alles unzweifelhaft war, mir kaum von irgend einem Nutzen.

Dr. C. P. Caspari war von Geburt Deutscher und Jude. Er wurde getauft in seinem 24. Jahre. Er war Orientalist und hat als solcher eine arabische

Digitized by Google

Grammatik herausgegeben. Professor Johnson machte Bekanntschaft mit ihm in Deutschland und veranlaßte, daß er nach der Universität Christiania als Lehrer der alttestamentlichen Exegese berufen wurde. Seine Gelehrsamkeit in semitischen Sprachen tat ihm gute Dienste bei der Auslegung des hebräischen Bibeltextes. Die Studenten wohnten seinen gelehrten horae Hebraicae [1]) mit demselben Vertrauen und dergleichen Bewunderung bei, wie den Johnsonschen horae dogmaticae. Als Christ hatte Caspari sich mit Begeisterung der lutherischen Form des Christentums angeschlossen. Eben in dem Evangelium Luthers von der freien Gnade meinte er das Glück seines Lebens gefunden zu haben, die Befreiung von dem Joche des alttestamentlichen Gesetzes, das ihn als Juden gedrückt hatte. Caspari war somit Lutheraner von reinstem Wasser, nicht weniger als Johnson, dessen dogmatischem Standpunkt er sich im wesentlichen innig anschloß.

Es waren indessen nicht nur semitische Sprachen und die Auslegung des alten Testaments, die Professor Caspari beschäftigten. Nach und nach wurde die Erforschung der Geschichte des apostolischen Symbols sein Hauptstudium. Durch eine Reihe von Schriften über die Geschichte des Taufsymbols ist er in der europäischen Gelehrtenwelt als der gelehrteste Forscher auf diesem Gebiete berühmt geworden. Die Veranlassung zu dieser Wendung in seinen Studien werde ich später kurz erwähnen.

[1]) Hebräische Stunden.

Digitized by Google

Diesem Manne vertraute ich mich nun wegen meiner Anfechtungen und Zweifel vollständig an und fand nicht bloß Verständnis, sondern auch eine herzliche Sympathie, die mir unsäglich wohltat. Während meines ganzen Studiums fand ich in ihm einen väterlichen und treuen Freund, dessen Liebe, dessen immer offenes Herz und bereitwillige Hilfe ich alle meine Tage dankbar in Erinnerung behalten werde. Ich darf sagen, daß ich ihn liebte, wie ein Sohn seinen Vater.

Die genannten zwei, Johnson und Caspari, waren die tonangebenden Gelehrten in der theologischen Fakultät. In demselben Geiste und in derselben Richtung wie diese, wirkten die zwei andern braven Männer, die Mitglieder der theologischen Fakultät waren, J. Dietrichson als Professor der neutestamentlichen Exegese und R. Tönder Nissen als Professor der Kirchengeschichte.

Abwechselnd zwischen Johnson und Caspari, wurde im Wintersemester jeden zweiten Samstag, abends, eine gesellschaftliche Zusammenkunft in ihrem Hause gehalten. Diese Zusammenkünfte wurden von einer Menge Studenten, Priestern und anderen fleißig besucht. Sie waren gemütlich und frei von Zwang und haben unzweifelhaft viel dazu beigetragen, den Geist des soliden Luthertums zu stärken, der damals von unserer Universität ausging.

Andere Theologen suchten indessen auf eine andere Weise, als die eigentlich Tonangebenden, das Luthertum unter uns zu erhalten. An der Spitze

Digitized by Google

dieser Richtung, die sich im Gegensatze zu der Johnsonschen nicht unbefugt „die kirchliche" zu nennen pflegte, stand bei uns Wilhelm Andreas Wexels, Priester an der Kirche „Unseres Heilandes" in Christiania. Dieser Mann übte einen nicht geringen Einfluß aus, besonders unter den gebildeten Klassen, und zwar nicht nur durch seine Gelehrsamkeit und seine verhältnismäßig zahlreichen Schriften, sondern auch durch seine tiefe, nicht pietistische Frömmigkeit und liebenswürdige Persönlichkeit. Die Richtung hatte ihre Hauptvertreter in Dänemark, wo sie eine weit größere Verbreitung fand, als in Norwegen.

Sie ging von dem dänischen Priester und Dichter N. F. S. Grundtvig aus, zunächst als Opposition gegen die rationalistischen Tendenzen der Zeit. Für Grundtvig galt es aber, überhaupt eine gemeinsame, unzweideutige und unveränderliche Grundlage oder Ausgangspunkt für den gesamten christlichen Glauben und jedes christliche Bekenntnis zu finden, im Gegensatze zu den vielen verschiedenen, mehr oder weniger willkürlichen Meinungen von dem richtigen Verständnisse der Bibel. „Die Bibel allein", dieses einseitige Schriftprinzip der norwegischen Theologen, könne uns nicht, meinte Grundtvig, aus der bunten Willkürlichkeit des Subjektivismus retten. Die Bibel sei zwar, meinte er, gut und nötig zur „Erleuchtung und Erbauung". Aber „das Leben und das Licht" in der Kirche Christi gehe vor allem von „dem kleinen Wort in Christi Mund" aus, dem apostolischen Glaubensbekenntnis, das er seiner Kirche hinterlassen

Digitized by Google

habe als eine unveränderte und unveränderliche Quelle, Norm und Regel für den christlichen Glauben zu allen Zeiten. Dieses Wort sei die Norm auch der Bibelauslegung, nicht aber umgekehrt, so wie die norwegischen Theologen meinten. In dieser Auffassung glaubte Grundtvig auch die Meinung Luthers zu haben. Auf diese Weise wähnten er und seine Anhänger in Dänemark und Norwegen das sogen. Luthertum zu behaupten, während die meisten norwegischen Theologen gewiß mit vollem Recht vom historischen Standpunkte aus geltend machten, daß dies eine bedeutende Abweichung von dem lutherischen Prinzip von „der Bibel allein", ja eine fundamentale Verleugnung dieses „formalen Prinzipes" der Reformation sei. Sie sahen ein, daß der Kampf Grundtvigs für die Erfassung des kirchlichen Symbols neben der Bibel als einer selbständigen Quelle und Norm des Glaubens eher zurück nach Rom als nach Wittenberg führte. Sie sahen hierin einen sehr gefährlichen Traditionalismus.

Gegen diesen „Grundtvigianismus" erhoben sich vornehmlich der Bischof Dr. H. Martensen in Dänemark, sowie Johnson und Caspari in Norwegen und behaupteten, daß das apostolische Glaubensbekenntnis, dem wir allerdings die höchste Pietät schuldig seien, weder dazu geeignet noch bestimmt sei, selbstständige Quelle oder Norm des christlichen Glaubens zu sein. Einen begabten philosophischen Verteidiger fand der Grundtvigianismus in dem Professor Rasmus Nielsen in Kopen-

Digitized by Google

hagen. Unter den vielen theologischen Verteidigern in Dänemark nenne ich hier nur den gelehrten und geistreichen Schriftsteller, den Universitätsprofessor Fr. Hammerich. — Die Hauptaufgabe Casparis in dieser Kontroverse wurde es, mit großer patristischer Gelehrsamkeit die Geschichte des Symbols zu studieren, namentlich um zu beweisen, daß es keineswegs, wie die Grundtvigianer behaupteten, zu allen Zeiten der Kirche in ganz unveränderter Form in allen Einzelheiten vorgelegen hätte. Dieses Studium der Symbolgeschichte, das für Caspari ursprünglich eine Gelegenheitsaufgabe war, wurde, wie oben bemerkt, allmählich die wissenschaftliche Hauptaufgabe seines Lebens.

Der Streit, an dem eine große Menge Theologen in beiden Ländern Anteil nahm, war sehr heftig und dauerte lange, ja er kann auch jetzt noch nicht als ganz beendet angesehen werden. Der edle Pastor Wexels war besonders der Gegenstand fanatischer Angriffe und grober Beschuldigungen der Ketzerei von seiten des Professors Johnson und der Haugianischen Erweckungspartei. Alle Gegner Grundtvigs waren darüber völlig einig, daß seine Lehre unlutherischer Traditionalismus und eine Aussaat für römisch-katholische Sympathien sei, wie sie sich auch erwiesen hat. Wenn die katholische Propaganda in Dänemark weit größeren Einfluß gewonnen hat, als in Norwegen, dann hat dies gewiß eine Haupturſache in der Vorbereitung, die sie vornehmlich in Dänemark durch den Grundtvigianismus bekommen hatte, wäh-

Digitized by Google

rend die Norweger gegen solchen Einfluß ganz anders gestählt waren durch das solide Luthertum, das sie von Johnson und Caspari geerbt haben.

In meinen Studentenjahren war ich hauptsächlich zwischen den doppelten Einfluß der hier genannten Richtungen gestellt. Außer Johnson studierte ich auch die ausgesprochen lutherischen Dogmatiker Philippi, Luthardt und Thomasius; aber auch Martensen, dessen klassisch schöne Sprache in Verbindung mit seiner Toleranz und seiner teilweise dialektischen Methode mich in hohem Grade ansprach. Bei solcher Anleitung wurde es mir nie zweifelhaft, daß der Anspruch des Grundtvigianismus, das reine Luthertum zu vertreten, abzuweisen sei. Es war mir ganz klar, daß es eine katholisierende Richtung war in sichtbarem Streite mit dem formalen Grundprinzip der Reformation von „der Bibel allein als Quelle und Norm des Glaubens". So geschichtlich betrachtet. Eine andere Frage war es aber, ob die Reformation dogmatisch betrachtet, mit diesem ihrem Prinzip in der Tat Recht habe. Dies wurde für mich bis auf weiteres eine offene Frage, deren Beantwortung, besonders für einen jungen, unreifen Menschen, keineswegs eine leichte Sache war. Man muß bedenken, daß ich in einer Umgebung lebte, die bei aller Uneinigkeit doch darin ziemlich einig war, daß der Beweis, es sei etwas katholisch, und führe nach Rom, eo ipso bestimmend war, daß man es ablehnen müsse. Ein Gegner der grundtvigischen Lehre war ich jedenfalls insoweit, als diese — wenn

Digitized by Google

auch in gutem Glauben — für etwas ausgegeben wurde, was sie nicht war, als „das reine Luthertum".

Etwas anderes, das mich auch von dieser Richtung abzog, war ihre Lehre, daß das Ebenbild Gottes durch die Sünde nicht ganz verloren gehe, sondern, daß ein Rest des guten Willens bei dem Unwiedergeborenen übrig sei, weshalb man die Behauptung, die zur vollen lutherischen Orthodoxie gehört, verwarf, daß der Unbekehrte nichts vermöge als das Sündigen. — Einen wohltuenden Gegensatz zu dem herrschenden Pietismus bildete die grundtvigische Richtung durch ihre hellere Lebensansicht. Dem rein Gemeinmenschlichen, dem Nationalen, der Kunst und den harmlosen Freuden des Lebens, räumte sie einen viel weiteren Platz ein, als der finstere, puritanische Pietismus, der eine unwillkürliche Scheu vor allem hat, was nicht mit dem methodistisch justierten Maßstab der Erweckung völlig übereinstimmt. Mit Bitterkeit sprachen die Pietisten von den Grundtvigianern als von solchen, die dem „frohen Christentume" huldigten. Eine Freude über etwas anderes, als das direkt Religiöse, fand man jedenfalls verdächtig, und ich erinnere mich wohl, wie treffend man eine Äußerung des Professors Johnson in einer „Bibellesung" fand: „Die Freude eines Christen müsse wie ein Lächeln durch Tränen sein." — Alle Sentimentalität, alle Unnatur war dem Grundtvigianismus stark zuwider.

Über meine Stimmung in jener Zeit der katholischen Kirche gegenüber finde ich eine kleine Be-

Digitized by Google

merkung in einem alten Rechenschaftsbuch aus jenen Tagen. Aus Neugierde besuchte ich mitunter die katholische Kirche der Stadt, deren Pfarrer J. C. Lichtle, später Pfarrer in Odense in Dänemark, mich durch seine noble Persönlichkeit ansprach. Von einem solchen Besuche finde ich aufgezeichnet: „In die Büchse der katholischen Kirche 8 Schilling gegeben." Diese Notiz ist aber von mehreren Ausrufungszeichen begleitet, welche andeuten, daß ich selbst eigentlich einen solchen Ausgabeposten auffallend und kaum ganz moralisch verantwortlich fand.

Eines Morgens begegnete ich auf der Straße einem meiner Kollegen von der Malerschule des oben genannten J. F. Eckersberg. Es war ein edler, junger Mann, der Maler werden sollte. In diesem Augenblick kam er aus der katholischen Kirche heraus. Auf meine Frage, was dies wohl bedeute, antwortete er mir, daß er jeden Tag der Morgenmesse beiwohne, und daß er neulich Katholik geworden wäre. Dies hörte ich mit Verwunderung, aber zugleich auch mit einem gewissen Mitleid an. Später zog er nach Belgien und war viele Jahre meinem Gesichtskreis entschwunden, bis ich vor einigen Jahren erfuhr, daß er Ordensmann in einem Barnabitenkloster geworden sei. In der ganzen Umgegend, heißt es, ist Pater Schilling hoch angesehen wegen seiner Frömmigkeit und seiner erbaulichen Predigten. Nun war das Mitleid einem ganz anderen Gefühl gewichen. Ich pries den frommen Katholiken glücklich.

Digitized by Google

Übrigens muß bemerkt werden, daß die konfessionellen Fragen mich in meinen Studentenjahren nicht in höherem Grade beschäftigten. Diese Jahre waren für mich eine sehr stille Zeit. Ich suchte nur wenig Verkehr mit Studiengenossen. Deshalb kam es nicht oft vor, daß ich eine nähere Bekanntschaft mit der rabies theologorum [1]) machte, welche so gern die Begleiterin der theologischen Kontroversen ist. Wie früher bemerkt, war ich von Anfechtungen und von Zweifeln bezüglich der christlichen Hauptwahrheiten heimgesucht, und diese Fragen führten mich in einen Kampf für mein religiöses Leben hinein, den ich in stiller Abgesondertheit auszukämpfen suchte. Der mehrmonatliche Ferienaufenthalt, teils in dem Schoß meiner Familie auf dem anmutigen Eeg, teils bei meinem Onkel Ringdal, tat mir, der von vieler Arbeit ermattet war, so wohl, daß ich nach Verkehr mit Gleichgesinnten kaum ein besonderes Bedürfnis fühlte.

Als Gegengewicht gegen meine Anfechtungen und Zweifel studierte ich fleißig Blaise Pascal, von dessen „Pensées" ich eine Übersetzung ausarbeitete, die jedoch nie im Druck erschien. Mit Bewunderung nicht weniger für den Mann als für die „Gedanken", las ich alles, dessen ich habhaft werden konnte, sowohl von ihm als über ihn, welches letztere, wie bekannt, eine kleine Literatur ausmacht.

Zur selben Zeit benutzte ich zur Erbauung fleißig die berühmte „Nachfolge" des Thomas a Kempis. Vornehmlich unter dem Einflusse dieser

[1]) Wut der Theologen.

Digitized by Google

zwei Männer begann ich in meinem geistigen Kampfe ein Mittel zu benutzen, das mehr katholisch als protestantisch war, — die Aszese. Diese übte ich in jenen Studienjahren mit einer Strenge, die mir sicher verboten oder wenigstens abgeraten worden wäre, wenn ich einen Beichtvater gehabt hätte. Für meine Kameraden blieb dies ein tiefes Geheimnis. Ich fürchtete nämlich durch ein Betragen, das in ihren Augen unbegreiflich sein mußte, für einen Sonderling zu gelten. Merkwürdig ist es, daß diese weitgetriebenen, aszetischen Übungen mir nicht irgend einen lebenslänglichen Schaden verursacht haben.

Hierin wird man mit Recht einen katholisierenden Zug in meinem Gemüte sehen. Denn der Protestantismus hat stets vor allem, was Aszese heißt, eine gewisse Scheu gehabt, teils weil er in seiner mehr oder weniger abstrakten Geistigkeit alle Anwendung leiblicher Mittel in dem Dienste des religiösen Geistes mit Verdacht betrachtet, teils weil er geneigt ist, hinter aller Aszese etwas von der Eigengerechtigkeit zu wittern, gegen welche die Reformatoren vornehmlich ihren Kampf richteten.

Einen gewissen katholisierenden Zug bei mir — wenn auch vorläufig mehr in der Form der Stimmung und unmittelbarer Sympathie, als in der Form der reflexionsmäßigen Erkenntnis — wird man übrigens erklärlich finden, schon wenn man die Erziehung, die ich bekommen hatte, bedenkt. Sie war gleich fern von pietistischer Rührseligkeit wie von toter, staatskirchlicher Orthodoxie. Diese beiden

Digitized by Google

Richtungen waren mehr oder weniger unfruchtbar für das Leben, während gerade das Leben es war, worauf die Erziehung in meiner Heimat zielte, zunächst und vor allem das Leben Christi in uns und dann dasselbe Leben in allem guten Werk der Welt gegenüber. Dies läßt sich ausdrücken, wenn man sagt: Es war zwar eine Erziehung für den Glauben, aber nicht für den „Glauben allein" als das automatisch wirkende Organ bei dem Anziehen einer äußeren Tracht, die man die Gerechtigkeit Christi nennt, sondern für den lebendigen Glauben als den fruchtbaren Keim alles edlen Lebens.

Bei einem der Dogmatiker, die ich studierte, fand ich diese Gedanken in einer Weise ausgedrückt, die mich — prädisponiert, wie ich durch meine Erziehung war — unmittelbar ansprechen mußte. „Die gläubige Aneignung des gekreuzigten Heilandes", sagt Dr. Martensen, „führt mit sich die wirkliche Lebensgemeinschaft mit dem in seiner Gemeinde auferstandenen Heilande, eine Lebensgemeinschaft, durch welche der Gläubige die Gerechtigkeit Christi nicht nur außer sich hat, sondern in sich als erschaffendes Prinzip für die neue Lebensentwickelung. Vermittelst des Glaubens wohnt Christus im Herzen des Menschen." „Die Rechtfertigung besteht nicht darin, daß Gott nur äußerlich den Menschen für gerecht erklärt, ohne daß in der Existenz des Menschen etwas Neues gegründet wird. Sie beruht darauf, daß das Individuum durch Christum in das wahre Grundverhältnis versetzt ist. . . . Ebenso

Digitized by Google

wie in dem Menschengeschlecht Christus der reine, heilige Punkt ist, in dem der Vater im voraus die künftige Seligkeit des Geschlechtes erfaßt, so ist im Inneren des Individuums der Glaube der heilige Punkt, in dem der Vater die künftige Seligkeit des Individuums im voraus erfaßt [1])."

Solche und ähnliche Äußerungen übten auf mich eine anziehende Macht aus. Durch ihren ethischen Inhalt erweckten sie meine Sympathie. Aber — so fragte ich mich selbst — war diese Sympathie am Ende etwas anderes, als ein Ausdruck für meine Lust nach der verbotenen Frucht? Mit anderen Worten: Die Äußerungen erweckten bei mir eine gewisse Bedenklichkeit. So lehrte ein Mann, der in der sogenannten lutherischen „Kirche" des Nordens in großem Ansehen stand und einen sehr bedeutenden Einfluß ausübte. Aber in welchem Verhältnis standen diese Äußerungen des dänischen Bischofs zu dem, was wir in Norwegen als „die reine lutherische Lehre" anzusehen pflegten? Sie schienen mir in einer durchaus nicht undeutlichen Weise mit den großen Grundgedanken der Gemeinschaft zu brechen, deren Glauben ich bekannte, und deren Diener ich werden sollte. In dieser Gemeinschaft war es „Christus außer uns" als das Prinzip unserer Rechtfertigung (nur als Gerichtsakt von Gott, actus forensis), was grundbestimmend war bei der ganzen Christentumsauffassung, während diese bei Martensen eher durch die Idee von „Christus in

[1]) Dr. H. Martensen, Dogmatik §§ 229. 230.

Digitized by Google

uns" als das Prinzip unserer tatsächlichen Heiligung bestimmt war. Ebenso: In unserer Staatskirche und in der ganzen Theologie, die an unserer Universität vorgetragen wurde, bezeichnete man den rechtfertigenden Glauben allein als ein Organ, das an und für sich ethisch wertlos sei und nur seine Bedeutung habe für das Anziehen der Gerechtigkeit Christi als eines Mantels, der unsere unermeßliche, wirkliche Ungerechtigkeit vor Gottes Augen verbirgt, während Martensen diesen Glauben als den edlen, verheißungsvollen Keim eines neuen geistlichen Lebens in wirklicher Gerechtigkeit bezeichnet.

Alles dieses war mir noch keineswegs klar. Es war das erste Mal, daß ich mit der innerhalb des Protestantismus in ethischer Richtung vorhandenen reaktionären Bewegung Bekanntschaft machte, die ich „die stille Reformation" genannt habe, und die mich in der Folge mit Freude und Hoffnung für die Zukunft der lutherischen Kirche erfüllen sollte. Vorläufig aber hatte ich nur ein nicht undeutliches Gefühl, daß die Theologie des Martensen etwas enthielt, das drohte, mich von Luther, von der „lutherischen Kirche" und von meinen lutherischen Lehrern fortzuziehen. Wir hatten auch recht oft Gelegenheit zu hören, daß Martensen kein Lutheraner sei, auf den man sich verlassen könne; und der Genuß, den ich bei dem Lesen seiner Schriften hatte, blieb mir verbittert als der problematische Genuß einer verbotenen Frucht. Professor Johnson bezeichnete die Dogmatik Martensens als ein Buch, das von „dem Gift der Spekulation"

Digitized by Google

durchzogen sei, und Professor Caspari wandte auf Martensen einen Ausdruck an, den St. Augustin von einem Krypto-Semipelagianer seinerzeit gebraucht hatte: „Er weist den Semipelagianismus zur Haupttür der Dogmatik hinaus, läßt ihn aber durch eine Hintertür hinein." Ich dachte: Die gelehrten Herren werden wohl die Sache besser als ich verstehen. Nur war es auf der anderen Seite eine Frage: Versteht der Bischof Martensen sie nicht ebenso gut? — Martensen wurde jedoch bis auf weiteres beiseite gelegt. Ich hatte indessen die verbotene Frucht geschmeckt, und dies sollte im Laufe der Zeit nicht ohne Folgen bleiben.

Somit blieb ich denn ein so guter Lutheraner, wie man es von einem angehenden Diener der norwegisch-lutherischen Staatskirche verlangte. Das Verhältnis zu meinen Lehrern wurde nicht gestört, und besonders mein väterlicher Freund, Professor Caspari, hegte die besten Hoffnungen bezüglich meiner Zukunft. Auch Professor Johnson schien zufrieden zu sein. Er sagte ja nie viel. Es begab sich aber gegen Ende meiner Studienzeit, daß er eines Tages sich im Auditorium mit einem Pakete Probearbeiten unter dem Arm einfand. Aus dem Pakete nahm er eine Abhandlung heraus („Über unio mystica"), von der er sagte, daß er sie vorlesen wolle, „weil sie in mehreren Beziehungen als Muster einer dogmatischen Abhandlung dienen könnte." Dies war meine Abhandlung.

Ehe wir die Universitätsjahre verlassen, muß

Digitized by Google

ich noch erwähnen, daß ich in dieser Zeit auf ein Werk stieß, dessen reichen Inhalt ich mir mit Heißhunger aneignete, nämlich die große „Apologie des Christentums“ (2. Ausg. 1865) von dem Professor Dr. Fr. Hettinger. Das schöne Werk war mir nicht nur in apologetischer Hinsicht von großem Nutzen, sondern öffnete mir auch in seiner zweiten Hälfte („Die Dogmen des Christentums“) zum ersten Mal einen tieferen und mehr umfassenden Einblick in ein katholisch-dogmatisches System, dessen Lehrsätze aus authentischen Quellen geschöpft waren. Später erst habe ich verstanden, daß das Werk für meine dogmatische Entwickelung größere Bedeutung hatte, als ich mir damals bewußt war. Ich bin nicht nur zum Studium dieses Werkes öfter zurückgekehrt und habe mit viel Interesse und Nutzen in dem Werke des hochwürdigen Prälaten gelesen, sondern ich habe auch die Ehre gehabt, mit ihm über die Wahl katholisch-theologischer Literatur zu korrespondieren.

Auch aus anderen Quellen, die zwar weniger kirchlich rein, aber doch jedenfalls auch katholisch waren, hatte ich in meiner Studienzeit Anregungen bekommen. Ich denke dabei an Werke wie die berühmten „Génie du christianisme“ von Chateaubriand und „Essai sur l'indifférence“ von Lamennais. Wahrhaftig, mit großer Betrübnis habe ich nachher die „Paroles d'un croyant“ des Letzteren empfangen.

Es war somit bei mir eine Saat ausgestreut, die in vielen Jahren still und verborgen keimte, die

Digitized by Google

aber eines Tages zur Enttäuschung und zum Kummer für diejenigen aufsprießen sollte, die sich auf die Solidität und Dauer meiner lutherischen Rechtgläubigkeit verlassen und auf reiche Früchte der Zukunft Hoffnungen gemacht hatten.

In den Jahren 1867 und 1870 absolvierte ich meine beiden theologischen *Examina* (das theoretische und das praktische), beide mit der Note *laudabilis*.

Digitized by Google

IV.

Baleſtrand.

Sognefjord. — Das Lehrerſeminarium. — H. U. Sverdrup. — Studien. — Lutheriſche Scholaſtik. — Griechiſche Dichter und Philoſophen. — Beginn ſchriftſtelleriſcher Tätigkeit. — Chriſtliche Glaubenslehre. — Wort und Sakrament. — Jakob Sverdrup.

Es gibt Wörter mit einem muſikaliſchen Klang. Die Wörter „Baleſtrand am Sognefjord" haben in meinen Ohren ſowohl Rhythmus als muſikaliſchen Wohlklang. Das Klanggepräge kann ſehr verſchieden ſein. Bei den genannten Wörtern iſt etwas Weiches, das mich an jene Schönheit erinnert, die ſich durch Anmut und Harmonie in Formen und Farben auszeichnet. Gleichzeitig hat dieſe Natur zwar ihre Größe und Strenge; dies ſtört aber nicht die Harmonie.

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang."

Der Sognefjord ſtreckt ſich von Weſten gegen Oſten tief in das Land hinein, und er beſitzt an vielen Stellen Partien von imponierender Majeſtät

Digitized by Google

und rauher Wildheit, besonders an den Armen, die sich zwischen den hohen Bergen gegen Norden und Süden hinziehen. Bei Balestrand aber, wo der Fjord am breitesten ist, treten die Berge zurück und bilden einen farbenreichen Rahmen um die strahlende Fjordlandschaft. Es gibt an diesem Fjord Partien, die in hohem Grade an die schweizerischen Seen erinnern, während der Fjord im ganzen mehr den schottischen Fjords (firths) an der andern Seite der Nordsee ähnelt. Auf den Höhen rings um die blauen Gipfel, die in der entferntesten Ferne mit der Luft fast zusammenschmelzen, liegen Gletscher aus blendend weißem Schnee und blaugrünem Eis. Abwärts von den Bergabhängen ergießen sich schäumend größere oder kleinere Bäche, die von den Gletschern genährt werden. Sie scheinen wie Silberdrähte, die in der Sonne glänzen, in der Luft zu hangen. Unter der Region von ewigem Schnee und Eis sind die Berge mit Wald bewachsen, der zumeist Laubwald ist, und längs der Fjordufer dehnt sich bebauter Boden mit seinen Wiesen und Äckern aus. Das ganze Bild wird auf der Oberfläche des tiefen Fjords wie von einem glänzenden Spiegel wiedergegeben, und dadurch werden die Farben zugleich auf eine Weise gemischt, die dem Auge sehr angenehm und wohltuend ist. Wenn die untergehende Sonne ihren Purpurschimmer über das Ganze breitet, kann man sich nicht leicht etwas vorstellen, das mehr geeignet wäre, ein Bild der Einheit, Stille und Harmonie hervorzuzaubern, wie dieser Fjord mit seiner Umgebung es tut.

Digitized by Google

Dort bekam ich meine Heimat für die sechs folgenden Jahre meines Lebens. Im Jahre 1867 erhielt ich nämlich Anstellung als Vorsteher eines kleinen Lehrerseminariums in Balestrand. Im Herbst des genannten Jahres siedelte ich dorthin mit meiner jungen Frau, Emma Wilhelmine geb. Hagerup, über. Meine Ehe wurde mit vier Kindern gesegnet, von denen zwei Söhne noch leben.

An dem Seminar war viel zu tun. Es war aber auch ein fruchtbares Arbeitsfeld. Die jungen Menschen, die aus verschiedenen Gegenden des Westlandes hierher kamen, um sich für den Volksschul-Lehrerberuf vorzubereiten, waren sehr lernbegierig, außerordentlich fleißig und eigneten sich mit großer Gewissenhaftigkeit alles an, was ihnen geboten wurde. Man hatte bei diesen jungen Leuten eine lohnende Arbeit. In reichem Maße hatte man die Befriedigung, daß man in dem Vorankommen und Vorwärtsschreiten dieser lernbegierigen Jugend gleichsam imstande war, wie der Norweger sagt, „das Gras wachsen zu sehen".

Eine gute Stütze bei meiner dortigen Wirksamkeit fand ich in dem edlen und gelehrten H. U. Sverdrup, welcher Pfarrer zu Balestrand und Reichstagsabgeordneter war.

Neben meinen Amtsgeschäften gab ich Privatunterricht und setzte meine dogmatischen und apologetischen Studien fort. Vornehmlich fand ich als lutherischer Theologe es notwendig, meine lutherisch-dogmatischen Kenntnisse zu erweitern. Ich studierte

Digitized by Google

alſo die ſogenannten „lutheriſchen Scholaſtiker", d. h. diejenigen Männer, die nach dem Hinſcheiden Luthers und Melanchthons die reformatoriſchen Ideen in ein neues theologiſches Syſtem, eine Art neuer Scholaſtik, zu bringen ſuchten. Beſonders beſchäftigte ich mich mit Chemnitz und mit Johann Gerhard, deſſen Loci theologici, das opus palmare [1]) der altlutheriſchen Dogmatik, mir die Abiturienten nach einem Examen geſchenkt hatten, nachdem mir bei einem früheren Examen die deutſchen Werke Luthers in 67 Bänden (Erlanger Ausgabe) überreicht worden waren. Ferner machte ich mit Quenſtedt, Bayer, Hollaz und Buddeus Bekanntſchaft. — Für das exegetiſche Studium wurde durch wöchentliche Zuſammenkünfte Sorge getragen. Teilnehmer waren der Pfarrer, ſein Kaplan, ein oder zwei ſeiner Söhne und ich.

So viel Zeit wie möglich widmete ich der Lektüre der alten griechiſchen Dichter und Philoſophen; vornehmlich berückſichtigte ich Platon, einige griechiſch-römiſche Stoiker, Aſchylos, Sophokles und Euripides. Ich dachte, durch ſie ein ſpäteres apologetiſches Studium zweckmäßig vorzubereiten. Meine damalige Lage ermöglichte mir aber nur den Anfang einer ſolchen Vorbereitung.

Den Anfang meiner Schriftſtellerei machte ich hier mit einer Abhandlung „Über die Penſées des Pascal". Darnach erſchien „Die chriſtliche Glaubenslehre" (1. Ausg. Bergen 1870), die weſentlich noch

[1]) Handbuch.

Digitized by Google

ein Reflex des dogmatiſchen Unterrichtes war, den ich an der Univerſität empfangen hatte. Etwas mehr ſelbſtändig und von größerer Bedeutung für meine ſpätere Entwickelung war meine Abhandlung „Wort und Sakrament", die zuerſt in der „Theologiſchen Zeitſchrift" (von Johnſon und Caſpari herausgegeben) und nachher ſeparat als Buch erſchien.

Während der Arbeit an dieſem Buche wurde es mir klar, daß durch die in dem Proteſtantismus allgemein herrſchende Auffaſſung das Sakrament in ſeiner Eigentümlichkeit und Selbſtändigkeit als Gnadenmittel nicht zu ſeinem Recht gelange. Der heilige Auguſtinus hatte das Sakrament als „ſichtbares Wort" (verbum visibile) bezeichnet. Dies wurde ſo aufgefaßt, als ſei das Wort das eigentliche, univerſale Gnadenmittel, während das Sakrament nur mit der untergeordneten Aufgabe „hinzukäme", die Wirkung des Wortes in unſerem Leben zu ſtützen und zu befeſtigen. Hierin glaubte ich einen reformierten, kalviniſtiſchen Zug unſerer Lehre zu ſehen, der uns von dem bibliſchen und kirchlichen Chriſtentum hinwegführt. Ein Satz in unſerer Dogmatik, von dem ich meinte, er müſſe geſtrichen werden, war der, daß die Wirkungen des Wortes und des Sakramentes identiſch ſeien (iidem sunt effectus verbi et sacramenti). Denn warum hätte Gott uns mehr als ein äußeres Gnadenmittel gegeben, wenn das andere oder die anderen keine eigentümliche, von der des Wortes verſchiedene Wirkſamkeit hätten? Man

Digitized by Google

müſſe, meinte ich, etwas nachweiſen können, das für das Sakrament eigentümlich ſei.

Dieſes glaubte ich mit einigen zeitgenöſſiſchen Theologen darin zu finden, daß das Sakrament in der Tiefe unſerer menſchlichen Natur ein Verhältnis zwiſchen Gott und uns ſchafft, das in einem gewiſſen Grade unabhängig iſt von den mehr wechſelnden, rein geiſtigen Bedingungen, ohne welche das Wort nicht wirken kann. Inſofern ſprach ich eine gewiſſe Sympathie für die katholiſche Lehre von der Wirkung der Sakramente „durch den Vollzug des Ritus“ (ex opere operato) und von dem „unauslöſchlichen Merkmal“ (character indelebilis) aus, das es unſerer Natur einprägt. So meinte ich namentlich, daß unſere Lehre von dem Empfang des Leibes Chriſti in der heiligen Euchariſtie durch alle Teilnehmer, gläubige und ungläubige, ſich nur durch eine gewiſſe Wiederaufnahme der Lehre des „opus operatum“ behaupten laſſe. Der Lehre der anglikaniſchen Kirche, daß der Leib Chriſti für die Ungläubigen nicht gegenwärtig ſei, könne man meiner Anſicht nach wenigſtens viel beſſer vermittelſt der Summa des St. Thomas als vermittelſt der johnſonſchen Dogmatik begegnen. Ebenſo meinte ich, daß die Naturwirkung des Sakramentes eine notwendige Vorausſetzung für die wiedergebärende Kraft der Kindertaufe ſei.

Daß ich mich mit meinem Buche ein Stück auf katholiſches Gebiet hinein gewagt hatte, mußte für alle Tieferſchauenden einleuchtend ſein. Bis auf weiteres ließen mich jedoch meine mehr orthodoxen lutheriſchen

Digitized by Google

Kollegen in Ruhe. Mein Buch veranlaßte nur eine Kontroverſe mit dem Grundtvigianer Profeſſor Dr. G. W. Lyng über das Verhältnis des Glaubensbekenntniſſes zu der Taufe.

Eine intime Freundſchaft verband mich in Baleſtrand mit dem etwas jüngeren cand. theol. Jakob Sverdrup, einem Sohne des obengenannten H. U. Sverdrup. Die ganze Familie war politiſch in hohem Grade demokratiſch geſinnt. Von der neueren norwegiſchen Demokratie läßt ſich ſogar ſagen, daß ſie größtenteils von dem Oheim meines Freundes, Johann Sverdrup, gegründet iſt. Er war ein ſehr talentvoller Mann und großer Redner, der als Präſident unſeres Reichstags (Storthing) lange Jahre hindurch den größten Einfluß ausübte. Nach dem entſcheidenden Siege der Demokratie über die alte, konſervative Richtung war er eine Zeitlang Miniſterpräſident. Sein Neffe, mein Freund, gehörte derſelben politiſchen Richtung an und arbeitete, nachdem er zum Deputierten in den Reichstag gewählt worden war, eine längere Reihe von Jahren in dem Dienſte dieſer Partei. Dies verringerte jedoch unſere Freundſchaft nicht. Denn teils habe ich mich nie praktiſch mit Politik befaßt, teils mußte ich perſönlich ihn wegen ſeiner edlen, noblen Geſinnung hochſchätzen, und endlich wurde er auch in ſeinen politiſchen Anſchauungen allmählich gemäßigter. Aus dieſen Gründen konnte unſere Freundſchaft ſelbſt durch den Umſtand nicht geſtört werden, daß Jakob Sverdrup auch kirchlicher Demokrat war. Er war

Digitized by Google

eifrig „niederkirchlich“, während ich „hochkirchlich“ war. Nicht mit Unrecht wurde von ihm geſagt, er ſei auf kirchlichem Gebiete dasſelbe, was ſein Onkel auf politiſchem.

Infolge meiner Sympathien für den Katholizismus hatte ſich bei mir ein hochkirchlicher Sinn gebildet, der auf dieſe Sympathien hinwiederum fördernd einwirkte. Die folgenden Blätter werden zeigen, wie dieſer Sinn in beſtimmtem Gegenſatze zu eben der Niederkirchlichkeit meines Freundes allmählich entwickelt wurde. Ein zwiſchen meinem Freunde und mir durch die Verſchiedenheit unſerer grundſätzlichen Anſchauungen hervorgerufener Zwiſt vermochte nicht, das ſtarke Band unſerer perſönlichen Freundſchaft, das in jenen lichten Tagen im friedlichen Baleſtrand geknüpft worden war, zu zerreißen.

Sechs recht glückliche Jahre verlebte ich mit meiner Familie an dieſem ſchönen Orte, umgeben von einer großen Natur und einem Kreiſe liebenswürdiger, gebildeter Menſchen, zumeiſt Beamten mit ihren Familien, mit denen wir in einem ſehr gemütlichen Verkehr ſtanden. Der Winter war nie ſehr kalt, konnte aber ſcharf ſein, wenn der Oſtwind, von den Firnen und Gletſchern der Hochgebirge kommend, den Fjord durchſtrich. Der Sommer war herrlich und brachte uns viele liebe Beſuche, Verwandte und Freunde. Jeden Sommer kamen aus dem Inland und Ausland Maler, die hier ſchöne Motive für ihre Bilder holten. Große, komfortable Dampfer ſetzten uns in ſtetigen Verkehr mit der größten Stadt des Weſtlandes, der alten Hanſaſtadt Bergen.

Digitized by Google

V.

Aardal.

Natur. — Schneesturz. — Aussatz. — Die „Glaubenslehre", 2. u. 3. Ausgabe. — Der Ritualismus. — Dr. H. Leo. — Freie Forschung mit Verpflichtung auf die Symbole. — Stipendienreise. — Leipzig. — Akademische Freiheit. — Erlangen. — „Exegetische Orientierungsvorlesungen." — Dr. P. Madsen. — Dresden. — Neuendettelsau. — Wilhelm Löhe. — München. — Kunst. — Zürich. — Eine Vorlesung über das Gebet. — Basel. — Paris. — Alte und neue Kunst. — Heimkehr. — Nervenfieber. — Eine beschwerliche Winterübersiedelung. — Ohne amtliche Stellung.

Im Jahre 1873 wurde ich zum Pfarrer in Aardal, tief im Sognefjord, ernannt. Die Natur ist dort zwischen den hohen Bergen düster und ernst. Vier Wintermonate hindurch sieht man die Sonne nicht. Die Berge sperren ihr den Zutritt. Die verhältnismäßig vielen Selbstmorde, die hier vorkommen, setzte ich in Verbindung mit der trüben Natur, die Melancholie hervorruft.

Schon im Dezember 1873, wenige Monate nach Antritt meines Amtes, erlebte ich bereits grausige Naturszenen. Damals fand nämlich der schreckliche Bergrutsch statt, von dem die Zeitungen ausführliche

Digitized by Google

Mitteilungen brachten. Gewaltige Schneemassen, wuchtige Felsblöcke und ungeheure Erdschollen mit darauf stehenden Waldungen stürzten bei plötzlich eintretendem Tauwetter allenthalben von den Bergabhängen herab. Die Pfarrwohnung lag auf einer Ebene zwischen den Bergen, einer belagerten Festung gleich. Ringsum war ein furchtbares Donnern vernehmbar. Bei Nacht sah man außerdem funkelnde Feuerstreifen an den Bergabhängen, eine Folge der gewaltsamen Reibung. Das dauerte zweimal vierundzwanzig Stunden. Zerschlagene Stücke von Hausgerät und Balken trieben an dem Strand; und bald gewann man die traurige Gewißheit, daß nicht bloß die Habe mancher Menschen zerstört, sondern auch mehrere Menschenleben zu Grunde gegangen waren. Ein Beispiel unter mehreren: Ein junger Mensch kehrt von einer Reise zurück. Er sucht seine Heimat, seinen Geburtsort. Aber das Haus ist weg, die Eltern sind weg, zwei erwachsene Schwestern sind weg, sogar der Boden, worauf die Bauten standen, und der umstehende Wald sind weg, alles bei Nacht und Nebel von dem Bergstrom fortgerissen und in den dunklen Tiefen des Fjords verschwunden!

Ich berichtete in „Morgenbladet" über die Verwüstung, und bald strömten reichliche Gaben ein. Ich brachte ein Komité zusammen, das den Schaden an den verschiedenen Stellen abzuschätzen und die Hilfe zu verteilen hatte. Still trugen diese in sich gekehrten, verschwiegenen Menschen ihren Verlust. Laute Klagen waren selbst unter denen, die am meisten

Digitized by Google

gelitten hatten, kaum zu vernehmen. Als ich aber an einem Sonntage nach dem Gottesdienste in der Chortür hervortrat und erzählte, was für eine außerordentliche Teilnahme unser Unglück hervorgerufen hätte, und wie reichlich die Gaben von allen Seiten hereingeströmt wären, da brach alles in der ganzen Kirche in lautes Schluchzen und Weinen aus.

In Aardal waren mehrere Aussätzige. Die meisten dieser Unglücklichen, die sich an vielen Orten in dem westlichen Norwegen finden, werden freilich allmählich nach dem Hospital von St. Jörgen in Bergen gesandt. Aber immerhin bleiben doch einige in der Heimat. Dieser armen Menschen muß ein Priester in Aardal notwendig sich annehmen. Weil aber ihre Krankheit die schrecklichste ist, bekommt er eben unter ihnen vielleicht den größten Dank. Es ist entsetzlich, wie diese Krankheit einen Menschenleib verheeren kann. In meiner Gemeinde besuchte ich öfters ein Weib, dessen Augen herausgefallen waren, dessen Nase hereingefallen war, und das an beiden Händen keinen einzigen Finger besaß. Dennoch reichte sie immer dem Besuchenden die rechte Hand. Diese war freilich damals ohne offene Wunden. Anfänglich geschah es aber doch nur mit Überwindung, daß ich die zerstümmelte Hand entgegennahm, um die arme Frau nicht zu verletzen. Man gewöhnt sich aber auch an dergleichen Dinge. In dieser Lage hatte die Frau zehn oder elf Kinder geboren, und sie verwaltete selbst ihr großes Haus und verkehrte darin wie eine Sehende.

Digitized by Google

Wenn ich den Aussatz als die schrecklichste Krankheit bezeichnete, soll damit nicht gesagt sein, daß jeder Aussätzige notwendig einer der unglücklichsten Menschen sei. Keineswegs. Die genannte Frau machte nicht den Eindruck, daß sie sich so ganz besonders unglücklich fühle. Ja, von einer meiner aussätzigen Patientinnen, einem jungen Mädchen, kann ich sogar sagen, daß sie auf mich den Eindruck machte, einer der glücklichsten Menschen zu sein, die ich je angetroffen hatte. Dieses Glück besaß sie in ihrem Christusglauben, der bei ihr eine bewundernswerte Geduld, Demut und Gehorsam hervorgerufen hatte. Oft saß ich an ihrem Krankenlager. Aber nie vernahm ich einen Klagelaut von ihren Lippen. Im Gegenteil, ihr Mund war immer voll des Lobes und Preises Gottes für alle seine Gnade und Barmherzigkeit. Hatte sich an ihrem gemarterten Leibe ein neuer Knoten gebildet oder eine neue Wunde geöffnet, so suchte sie dies stets so lange wie möglich sorgfältig zu verbergen, um ihrer Umgebung neuen Schmerz zu ersparen.

Schon vor meiner Abreise von Balestrand war die erste Ausgabe meiner „Glaubenslehre" vergriffen. Die zweite erschien in Bergen 1874 etwas erweitert, diesmal größeres Gewicht auf die Lehre von der Kirche, ihrem Amte und ihren Sakramenten legend.

Meine Aufmerksamkeit war von nun an stets darauf gerichtet, wie man am besten den Kirchenbegriff stärken könne, ebenso den Begriff und die Bedeutung der Sakramente in ihrem Verhältnis zum

Digitized by Google

Leben der Kirche und der einzelnen, und endlich auf die Erwünschtheit einer Wiederaufnahme von mehreren Stücken des christlichen Glaubens und der Praxis, welche die Reformation unrechtmäßig hatte fallen lassen.

Diese Tendenz kam in hohem Grade zum Vorschein, als eine dritte Ausgabe meiner „Glaubenslehre" schon wenige Jahre nachher notwendig wurde. Das Buch, das in seiner ersten Gestalt wesentlich für Volksschullehrer berechnet war, fand nämlich bald Verbreitung unter anderen gebildeten Laien und besonders unter Theologie-Studierenden. Speziell mit Rücksicht auf die Letztgenannten begann ich dann die Ausarbeitung einer ziemlich stark vermehrten, dritten Ausgabe. Mit dieser Umarbeitung wurde ich jedoch erst 1879 fertig. In diesem Jahre erschien das Buch, das gegen 700 Seiten enthielt, in Christiania.

Es war mir klar geworden, daß der ganze Protestantismus auf wankendem Boden stehe, und daß speziell ein eigentlicher Kirchenbegriff ihm gänzlich fehle (worüber weiter unten mehr). Deshalb konnte ich den neueren protestantischen Dogmatikern in ihrer Arbeit nicht folgen, wenn anders ich nicht subjektivistisch weiter bauen wollte auf einem Fundamente, das ich als ziemlich baufällig ansah. Man hätte, meiner Ansicht nach, ebenso gut den Aufbau des schiefen Turmes zu Pisa fortsetzen können, ein Unternehmen, das bald sicher den Fall des Ganzen mit sich geführt hätte. Mein Bestreben war eher darauf gerichtet, das Fundament durch die größt-

Digitized by Google

mögliche Wiederaufnahme des Alten, des Geprüften, des Soliden zu stärken. Diesen Weg der Regeneration gingen die anglikanischen Ritualisten, und die Bekanntschaft mit den Männern dieser Richtung, mit Männern wie Newman und Manning, Wilberforce und Froude, bestärkte mich in dem Glauben, daß, wenn der Protestantismus sollte aufrecht erhalten werden, — was ich nicht bezweifelte — dieses nicht durch eine Fortsetzung der kirchlichen Revolution geschehen könne. Der Protestantismus müsse aufhören, seine Fülle in dem Negativen zu suchen, in dem Protestieren, sondern in etwas Positivem. Und dieses Positive müsse man durch erneuerte Anknüpfung an die Ideen der Kirche der vergangenen Jahrhunderte, besonders an die der Urkirche suchen. Dies war der Grundgedanke des Ritualismus oder des Traktarianismus. Er wurde auch für die Richtung meiner kirchlichen Arbeit bestimmend. Ich machte mir über den Erfolg keine utopischen Vorstellungen. Wohl wußte ich, daß der einzelne in einer solchen Sache außerordentlich wenig vermag. Und das Ziel — eine kirchliche Wiedergeburt auf altkirchlicher Grundlage — dachte ich mir sehr fern. Ich hoffte aber, daß etwas ausgerichtet unitis viribus[1]) werden könne, wenn die kirchlich gesinnten Kräfte der Zeit sich allmählich um ein klares, kirchliches Ziel sammelten.

Eine Bekräftigung meiner hochkirchlichen, katholisierenden Richtung fand ich auch bei der

[1]) Mit vereinigten Kräften.

Digitized by Google

Lesung der Dogmatik des Professors Vilmar und der Universalgeschichte des Prof. Dr. Leo. Dieses Werk hatte ich mir, schon ehe ich die Universität verließ, auf die Empfehlung meines alten, hochwürdigen Freundes, Professors Caspari, hin angeschafft, der, merkwürdig genug, das Werk höchlich bewunderte, ob er gleich selbst ein völlig ausgeprägter Lutheraner war. Dies erhöhte mein Vertrauen zu dem Werke Dr. Leos. In der katholischen Kirche sieht der protestantische Dr. Leo einfach die Kirche, und unsere Abhängigkeit von ihr findet er so groß, daß, wenn eines Tages die katholische Kirche zu existieren aufhörte, seiner Ansicht nach sogleich alle protestantischen Gesellschaften weggefegt würden. Hierin fand ich den stärksten Ausdruck für meinen Grundgedanken, daß die protestantischen Gesellschaften, um Konsistenz in den Stürmen der Zeit zu finden, zu der gemeinsamen katholischen Vorzeit zurückgreifen müssen.

Dieser Gedankengang kam in der neuen Ausgabe meiner „Glaubenslehre" vielfach zum Vorschein. Er gab sich zu erkennen bei Fragen wie: Von dem Wesen der Kirche, von ihrer Sichtbarkeit, Einheit, Katholizität, Apostolizität, Auktorität, Hierarchie, Primat, von der Tradition, Beichte, Buße als Sakrament, von der Messe und ihrem Ritus (z. B. Elevation, Brotbrechung u. s. w.), von dem Fegfeuer, den evangelischen Räten, von der Gnade, dem Verdienst u. s. w. Jedoch hatte nichts von all' dem eine erschöpfende Darstellung gefunden. Das im einzelnen Gesagte sollte vielmehr zunächst bloß mein Programm in

Digitized by Google

Kürze zeigen, dem eine spätere Bearbeitung vorbehalten blieb. Für die Ausarbeitung eines umfassenden, wissenschaftlich begründeten Systems fand ich mich damals gar zu wenig vorbereitet. Es schienen mir dazu gründliche und mehr selbständige Studien erforderlich, die der Zukunft angehören mußten.

Was ich in meiner „Glaubenslehre" und zur selben Zeit in verschiedenen Aufsätzen in der „Lutherischen Wochenschrift" ausgesprochen hatte, wurde für die Niederkirchlichkeit gar zu hochkirchlich, zu katholisch. So etwas konnte man nicht dulden, und indignierte Proteste wurden laut, besonders in der in Bergen erscheinenden „Neuen lutherischen Kirchenzeitung", deren Mitredakteur mein obengenannter Freund Jakob Sverdrup war. Das Hauptargument gegen mich war, daß meine Lehre nicht lutherisch sei, eine Behauptung, die mir nicht sonderlich zu imponieren vermochte. Denn zunächst glaubte ich, daß meine Lehre mit den bei uns gültigen lutherischen Bekenntnisschriften (dem kleinen Katechismus Luthers und der Augsburgischen Konfession) vereinbar sei. Sodann hatte ich jedenfalls nur das Recht benutzt, welches dasselbe Bekenntnis einem jeden zuerkennt, das Recht, die Bibel auf seine Weise zu verstehen und zu erklären, das Recht der „freien Forschung". Sollte es dabei vorkommen, daß man in einigen Punkten mit einer Auffassung, welche das Bekenntnis selbst festgelegt hatte, in Streit geriet, dann, meinte ich, läge die Verantwortung nicht auf mir, der ich nur mein Recht übereinstimmend mit

Digitized by Google

dem lutherischen Schriftprinzip benutzte, sondern auf denjenigen, die etwas so Selbstwidersprechendes festgesetzt hatten, wie das Recht der freien, individuellen Bibelauslegung in Verbindung mit der Verpflichtung zu einer im voraus bestimmten Auslegung. Der Streit war indessen diesmal erst nur ein Vorpostengefecht.

Gleich nach meiner Ankunft in Aardal hatte ich erfahren, daß ich eines von den Stipendien erhalten hatte, welche Gelehrten und Künstlern zu Reisen im Auslande bewilligt wurden. Meine Reise wurde bis nach Neujahr 1874 aufgeschoben. Ich begab mich dann nach Leipzig, wo mein Freund Jakob Sverdrup sich mir zugesellte. In Leipzig hörte ich vornehmlich die lebhaften Vorlesungen des Professors Kahnis über Dogmatik und Dogmengeschichte und die formvollendeten Vorträge des Professors Luthardt über christliche Moral. Ein dritter Hauptvertreter der damaligen lutherischen Theologie, Professor Fr. Delitzsch, öffnete mir gastfrei sein Haus. Der Verkehr mit ihm war herzlich und lehrreich.

Für akademisch streng geschulte Nordmänner, wie mein Freund und ich es waren, mußte es sehr überraschend sein, bei unserem Eintritt in das Auditorium dieses mit dem dichten Rauch der vielen Zigarren und Pfeifen der Studenten gefüllt zu finden, die nur beiseite gelegt wurden, solange der betreffende Professor sich auf dem Katheder befand, während sie sogleich wieder angezündet wurden, sobald er ihn ver-

Digitized by Google

ließ. — Eine andere für uns auffallende Sitte war es, daß der Vortrag der Professoren mitunter durch betäubenden Applaus der Zuhörer unterbrochen wurde, die in die Hände klatschten und mit Stöcken und Regenschirmen auf den Boden stießen. Wurde jedoch für die Schreibenden zu schnell doziert, so veranlaßte man den Professor durch „Scharren" am Boden, seine Eile zu mäßigen. Es waren dies alles Ausdrücke der deutschen akademischen Freiheit, von welcher die Theologen nicht ausgeschlossen sein durften. In Ausübung dieser akademischen Freiheit scheuten manche Theologen nicht einmal die Beteiligung an Duellen. Ich fand, daß eine Erziehung, wie sie dem angehenden Priester und Diener im Dienste der Kirche ziemt, derlei „Freiheiten" sehr wohl hätte entbehren können.

Von einer solchen Erziehung war überhaupt an den deutsch-protestantischen Universitäten, die ich kennen lernte, kaum die Rede. Wie alle Studierenden, so waren auch jene der Theologie in unbeschränkter Freiheit sich selbst überlassen, und nach einem ganz weltlichen, mitunter wilden akademischen Leben gingen die jungen Menschen unmittelbar in die Wirksamkeit als Priester („Prediger") und Seelsorger über. Ich hatte allerdings gedacht, daß ein zwangloser Aufenthalt für einige Zeit an einer Universität unter „freien Studien" (artes liberales) für die gemein menschliche Entwickelung der werdenden Priester von Nutzen wäre, da es der Kirche nur förderlich sein kann, wenn ihre Diener auch hinsicht-

Digitized by Google

lich der Allgemeinbildung auf der Höhe der Zeit stehen. Muß man aber notwendigerweise zwischen zwei Extremen wählen, so möchte ich dem Seminare mit seinem Zwange doch den Vorzug geben. Es führt die künftigen Prediger und Seelsorger in das geistliche Leben (vita canonica) ein und leitet sie zur Kollegialität an; sie lernen, Rücksicht auf einander zu nehmen, zusammen zu arbeiten und zusammen zu beten. Unwillkürlich mußte ich erwägen, ob es nicht ein Fehler gewesen sei, daß man in protestantischen Ländern den Rat Melanchthons verworfen hat, die alten Klöster (insofern man solche per fas,[1]) und nicht per nefas[2]) besaß) als Priesterseminarien zu benutzen, und daß man statt dessen die ganze geistliche Ausbildung theologischen Fakultäten übertragen hat, wo die theologische Jugend, sich selbst überlassen, ohne jede kirchliche Aufsicht und Wehr den Versuchungen und Gefahren eines ungebundenen akademischen Lebens ausgesetzt ist.

Von Leipzig aus besuchten wir Dresden, wo wir uns besonders an den herrlichen Meisterwerken der alten Maler — vor allem an der sixtinischen Madonna — erfreuten.

Es war in jener Zeit sehr gewöhnlich, daß sowohl deutsche wie ausländische lutherische Theologen ein oder mehrere Semester an der streng lutherischen Fakultät zu Erlangen zubrachten. Daher das Wort, das mehr als ein Witz war: „Suchet vor

[1]) Mit Recht.

[2]) Mit Unrecht.

Digitized by Google

allem Gottes Reich zu Erlangen (erlangen)." Dorthin zogen auch wir Norweger. Wir hörten daselbst vornehmlich den hochangesehenen Professor von Hofmann über neutestamentliche Exegese und Ethik, von Zetschwitz über Kirchenrecht und neutestamentliche Exegese, Thomasius über Dogmengeschichte, Franck über Dogmatik und Plitt über Kirchengeschichte. Besonders der alte Thomasius machte einen sehr gewinnenden Eindruck durch tiefe Gelehrsamkeit und kindliche Frömmigkeit, die in harmonischer Weise in seiner Persönlichkeit vereinigt waren. Sie alle waren brave Männer und strenge Lutheraner. Den stärksten Einfluß auf die studierende Jugend übte vielleicht von Zetschwitz aus. Er versammelte die jungen Studenten zu gewissen Zeiten in seinem Hause oder in seinem Garten, um bei einem Glase Bier und einer Kiste Zigarren sich mit ihnen auf eine geistvolle und lebhafte Weise zu unterhalten. Im Verlauf des Abends wurde ein „Fragekistchen" geöffnet, worin ein jeder Zettelchen mit Fragen de omnibus rebus [1]) niederlegen konnte. In einer ungezwungenen Weise wurden letztere diskutiert. Auch wir Norweger waren ein für allemal zu diesen Zusammenkünften eingeladen, und ich habe dort viele angenehme Stunden zugebracht.

Einer der gelehrten Herren der Universität war auf die sinnreiche Idee verfallen, sogenannte „exegetische Orientierungsvorlesungen" zu halten, wobei er die Spezialexegese als bekannt voraussetzte. Schon diese Voraussetzung war ziemlich problematisch. Denn

[1]) Über alle Dinge.

Digitized by Google

niemand wußte, was für eine Exegeſe er meinte, ob die von Profeſſor A. oder von Profeſſor B, von denen man wußte, daß ſie unter der Ägide der freien Forſchung bezüglich der Auslegung ſogar des Wichtigſten in bitterem Streit mit einander lagen. Der orientierende Profeſſor war indeſſen bald hier, bald dort in der betreffenden Schrift tätig, oft in ganz überraſchender Weiſe, kombinierend, diſtinguierend, diſtribuierend. Er verſicherte, daß, wenn man nur Kap. 5 Vers 16 mit Kap. 9 Vers 12 zuſammenhalte, unter ſteter Rückſicht auf Kap. 14 Vers 15, aber mit Ausſchluß des zweiten Teils dieſes Kapitels, der anderswohin gehöre, und des erſten Teils des nächſten Kapitels, der unecht ſei, — dann über den Sinn der betreffenden Stelle kein Zweifel obwalten könne. Nachdem er auf dieſe Weiſe eine zeitlang manövriert hatte, erklärte er ſchließlich triumphierend: „Jetzt, meine Herren, ſind wir vollſtändig orientiert.“ Dann war aber mitunter die Verwirrung unter den Zuhörern auf dem Höhepunkt angelangt.

Es iſt mir oft auffallend geweſen, was doch dieſer gelehrte Wirrwarr gegenſeitig widerſprechender Auslegungen für eine Illuſtration zu dem proteſtantiſchen „Dogma“ von der Perspicuitas der Bibel, ihrer ſelbſtverſtändlichen Klarheit ohne jede Beihülfe eines kirchlichen Lehramtes abgibt; und ich habe mir gedacht: Iſt es denn nie einem dieſer Herren eingefallen, daß ſie die Wahl haben, entweder von ihrem Katheder herabzuſteigen und den Zuhörern zu überlaſſen, die Auslegung auf eigene Fauſt zu be-

Digitized by Google

sorgen, oder jenes „Dogma" aufzugeben? Am allermeisten mit Rücksicht auf diese „Orientierungsvorlesungen", die man vonnöten fand, um einen biblischen Verfasser zu verstehen, nachdem man ihn zuerst einer „Spezialexegese" unterworfen hatte, fand ich es fast lächerlich, wie eines Tages ein Professor von seinem Katheder mit Emphase die Lehre von der außerordentlichen Klarheit und Deutlichkeit der Bibel verkündigte, durch welche sie ihr eigener Ausleger (sui ipsius interpres) würde, während er den nächsten Tag auf demselben Katheder wie ein geistiger Akrobat die unglaublichsten Kunstsprünge machte, um einen Bibelabschnitt zur Klarheit und Deutlichkeit für seine Zuhörer zu bringen. Auf dieser Stufe meiner Entwickelung wagte ich es aber noch nicht, solchen Gedanken Raum in meiner Seele oder Macht über meinen Willen zu geben. Ich mußte vielmehr streben, sie als Versuchung fernzuhalten.

In Erlangen kam ich in freundschaftliches Verhältnis zu Dr. P. Madsen, dem späteren Professor der Theologie an der Universität Kopenhagen, ein Verhältnis, das nachher nicht aufgelöst worden ist. Als Stipendiat studierte er zusammen mit uns, und wir drei Skandinaven sahen uns fast jeden Tag. Wir alle empfanden den Reiz und die Gemütlichkeit einer solchen deutschen Kleinstadt, die nur studienhalber aufgesucht wird. Ein Zug, der das protestantische Studentenleben hier entehrte, waren die nicht ganz selten vorkommenden Duelle. Katholiken können, wie bekannt, nur unter schwerer Sünde an einem Duelle teilnehmen.

Digitized by Google

Über Nürnberg begaben wir uns, mein Reisegefährte und ich, auf einer Fußtour nach Neuendettelsau bei Ansbach. Das kleine Dorf ist durch die Wirksamkeit des lutherischen Predigers Wilhelm Löhe berühmt geworden. Er war etwa zwei Jahre vorher gestorben (1872). Großartig sind die Stiftungen für innere und äußere Mission und für weibliche Diakonie, die er hinterlassen hat. Er interessierte mich besonders durch die „romanisierenden" Tendenzen, die ihm gewöhnlich beigelegt wurden und zur Folge hatten, daß man seinem Übertritt zur katholischen Kirche entgegensah. Zeugnisse von solchen Tendenzen fand man darin, daß er großes Gewicht auf die Sichtbarkeit der Kirche legte, auf die Priesterweihe als eine Art von Sakrament, auf das heilige Nachtmahl als Hauptpunkt und Mitte des Gottesdienstes. In seine Gemeinde führte er eine Agende[1]) ein, worin er rücksichtlich des äußeren Glanzes des Gottesdienstes vieles aus der katholischen Liturgie nachahmte. Ferner führte er eine freiwillige Privatbeichte ein und verfaßte darüber einen „Beichtunterricht". Auch eine Art von Sterbesakrament, eine „Krankenölung", hat er wiederaufgenommen. Es war also vieles, was mich in Wilhelm Löhe einen kongenialen Geist sehen ließ. Das Ergebnis meiner Bekanntschaft mit diesem Manne und seiner Arbeit wurde jedoch eine Warnung vor dem Bestreben, „einen Fleck von neuem Tuch auf ein altes Kleid zu setzen[2])", oder,

[1]) Gottesdienstordnung.

[2]) Matth. 9, 16.

Digitized by Google

mit anderen Worten, das Alte wiederherstellen zu wollen durch eine mehr mechanische als organische Wiederaufnahme von „diesem und jenem" des Alten. Für mich war dies keine überflüssige Warnung. Vorläufig vermochte ich noch nicht ohne weiteres mit dem Neuen zu brechen, um ganz und gar nach dem Alten zurückzukehren, sondern ich machte neue Anstrengungen, das Alte auf eine glücklichere Weise anzubringen, als es bisher, z. B. durch Männer wie Grundtvig, Dr. Pusey und Wilhelm Löhe geschehen war, nämlich auf eine organische Weise statt auf eine mechanische. Jedenfalls mußte ich nach und nach die Wahrheit einer Bemerkung bezeugen, die über die Schrift Löhes „Drei Bücher von der Kirche" gemacht worden ist, „daß wir darin weder einer katholischen Kirche begegnen, noch einer lutherischen, sondern nur dem Bilde einer allein seligmachenden löhischen Kirche". Ein solches subjektivistisches Phantasiebild war aber etwas ganz anderes als der Kirchenbegriff, der mir vorschwebte, und nach welchem ich noch lange Zeit fortfahren sollte, tastend zu streben.

In der Osterzeit besuchten wir auch München, nicht, um dort zu studieren, sondern, um die Stadt und ihre Kunstschätze zu sehen. In Betreff der Gemäldesammlungen in der alten und neuen Pinakothek läßt sich wohl kaum sagen, daß München im Verhältnis zu der großen Anzahl der Bilder so viele eigentliche Perlen besitzt, wie die Dresdener Galerie. Die verschiedenen Schulen sind aber reicher vertreten, und die Sammlungen somit, kunsthistorisch betrachtet,

Digitized by Google

mehr instruktiv. Was in dieser Beziehung einem jedem augenfällig sein muß, hier wie in Dresden, ist dies, daß die Kunst, was geistvollen Inhalt betrifft, ihre Blütezeit unter der Ägide des Katholizismus gehabt hat. Dies kann nicht zufällig sein, und wir müssen später zu diesem Punkte zurückkehren.

In München wohnte ich in der Basilika des hl. Bonifatius zum ersten Male einem katholischen Gottesdienste in seiner prachtvollen Ausstattung bei. Was ich davon zu Hause gesehen hatte, war nur dürftig oder arm im Vergleiche zu diesem. Alle diese Schönheit in Tönen, Farben und Form gefiel freilich in hohem Grade Ohr und Auge. Ich verstand aber zu wenig von dem Inhalt des Gottesdienstes, um einen tieferen Eindruck zu erhalten. Eifrige Katholiken suchen oft Protestanten an die Kirche zu ziehen, indem sie dieselben auffordern, der Messe beizuwohnen. Es ist aber zwecklos, wenn sie nicht zuerst einen Begriff von dem Inhalt der Messe bekommen haben und somit imstande sind, der Messe in ihren Hauptteilen zu folgen. Andernfalls erweckt sie entweder nur ein oberflächliches, ästhetisches Interesse, oder der Betreffende wird Gelegenheit finden, sich der gewöhnlichen protestantischen Klage über die Kunstausstattung des Gottesdienstes anzuschließen, die in ihrer Unfaßbarkeit für ihn nur dazu dient, die Hauptsache zu verschleiern.

Zu Hause hatte ich durch die Bücher den ursprünglichen orthodoxen Protestantismus kennen ge-

Digitized by Google

lernt. Nun hatte ich durch Autopsie [1]) einen Blick auf das orthodoxe Luthertum der Gegenwart geworfen. Ich wünschte, nun auch einen Einblick in den modernen, liberalisierenden Protestantismus zu bekommen, der in so vielen Stücken den Glauben verlassen und der Freidenkerei der Zeit die schwersten Zugeständnisse gemacht hat. Einen solchen Einblick sollte ich jedoch nicht in dem lutherischen oder dem unierten Deutschland erhalten, sondern in der reformierten Schweiz.

Wir zogen nach Zürich. Die hohen Berge der Schweiz mit ihrem Schnee und Eis und die tiefen Seen mit ihrem grünlichen Wasser heimelten uns an. Auf dem vielarmigen Vierwaldstättersee konnten wir uns auf einen der Fjorde unseres Westlandes zurückträumen.

Aber welcher Unterschied in geistlicher Beziehung! Ich will mich hier nicht auf einen Vergleich zwischen reformiertem und lutherischem Glauben und Lehre einlassen, sondern nur mittelst eines einzelnen, aber sehr bezeichnenden Erlebnisses den Versuch machen, einen Begriff von dem Geist und dem Ton zu geben, die an der theologischen Fakultät in Zürich herrschten. Wir besuchten ein theologisches Auditorium, das sehr dünn besetzt und wo man an Fremdenbesuch offenbar nicht gewohnt war; denn unser Eintreten erregte nicht wenig Aufmerksamkeit. Der Professor, der mehr Ähnlichkeit mit dem Sportsmann als mit dem Gelehrten hatte, hielt eben eine Vorlesung über

[1]) Augenschein.

Digitized by Google

das Gebet. Er suchte seine Hörer zu überzeugen, daß alles Vertrauen auf objektive Wirkungen des Gebetes alter Aberglaube und wesentlich heidnisch sei. Unter unverhohlener Munterkeit der Zuhörer erzählte er folgende Geschichte: Ein junger Mann war über den Glauben seiner Kindheit an die Wirkungskraft des Gebetes in Zweifel geraten. Eines Tages faßte er den Entschluß, er wollte dem lieben Gott den Stuhl vor die Tür setzen. Er bat um etwas Bestimmtes und verlangte nicht nur, daß dieses geschehe, sondern auch, daß es zu einer genau festgesetzten Zeit eintreffe, und er gab dem Herrgott zu verstehen, daß, wenn es nicht genau in der Weise und zu der Zeit, die er bestimmt hatte, geschähe, er dann das Vertrauen zu ihm, der doch verheißen hat, alle unsere Gebete zu erhören, drangäbe. Das Ergebnis hätte der Professor nicht nötig gehabt, uns zu erzählen. Wir konnten es von selbst raten. Und so hatte dann der Kinderglaube des jungen Mannes ein Ende. Es wäre verständlich, wenn solches in einem theologischen Hörsaal als ein warnendes Beispiel von Vermessenheit des Vertrauens zu Gott erzählt worden wäre. Da aber die Geschichte zum Besten gegeben wurde als ein ganz natürlicher Ausdruck dafür, daß wir aufhören müssen zu glauben, daß Gott Gebete erhöre, bekam man fürwahr einen traurigen Einblick in den Glauben, der hier zu Hause war. Es gibt zwar etwas, sagte der Professor, das Gebetserhörung genannt werden kann. Es besteht aber nicht darin, daß Gott durch unser Gebet veranlaßt

Digitized by Google

würde, etwas für uns zu tun oder uns in unserer Not zu helfen, überhaupt nicht in etwas Objektivem, sondern allein in etwas ganz Subjektivem; es ist ganz und gar psychologisch zu erklären: Durch das Gebet sammelt man seinen Sinn, der auf die eine oder andere Weise außer Gleichgewicht gekommen war, gewinnt Fassung und wird somit imstande sein, im Handumdrehen sich selbst zu verhelfen. — Das Wort des Herrn: „sine me nihil potestis facere“ [1]) schien in diesem Kreise ein fremdes Wort zu sein.

Zeuge eines solchen Beispieles von praktischem Rationalismus war ich in meinem Vaterlande innerhalb des Kreises derer, die sich überhaupt zu dem christlichen Glauben bekannten, nie gewesen, von den theologischen Lehrern ganz zu schweigen. Und sehr wohl wußte ich, daß in einer katholischen Gesellschaft so etwas nur unter solchen vorkommen könnte, die bewußt mit der Kirche und mit dem christlichen Glauben gebrochen haben.

Von diesem eiskalten Zürich begaben wir uns nach Basel, von da jedoch bald weiter nach Paris. Hier hätte ich eine reiche Ernte für meine kirchliche Entwickelung machen können, wenn die rechte Zeit da gewesen wäre. Das war aber noch nicht der Fall. Habet Deus suas moras et suas horas [2]). Von mir galt noch das Wort des Herrn: „Nondum venit

[1]) Ohne mich könnt ihr nichts tun. Joh. 15, 5.

[2]) Gott hat seine Zeit zum Zaudern und seine Zeit zum Handeln.

Digitized by Google

hora mea“ [1]). Von meiner letzten Station auf protestantischem Boden war ich allerdings mit dem Gefühl eisiger Kälte gekommen, mit einem Gefühl davon, daß der positive Christenglaube im Begriffe war, bei vielen aus dem Herzen zu weichen. Es war aber reformiertes Christentum, womit ich hier Bekanntschaft gemacht hatte, und ich war Lutheraner. Freilich sah es in großen Teilen des lutherischen Deutschlands nicht viel besser aus. Der Geist der Negation war u. a. durch den bekannten „Protestantenverein“, den Vorläufer des modernen Neurationalismus, eingedrungen, und die mehr positiv gläubigen Lutheraner waren unter endlosem Streit und Zwiespalt in Parteien zerrissen. Alles dies sah ich und sah es mit Trauer; aber doch keineswegs ohne Hoffnung. Ich meinte, im gläubigen Luthertum sei ein Überrest vom wahren Christentum, das eine Verheißung von Restitution in sich berge und eine Hoffnung auf eine bessere Zukunft erwecke. Der Gedanke, jede solche Hoffnung aufgeben und die Form des Christentums, worin ich geboren und erzogen war, verlassen zu müssen, um mich Rom anzuschließen, war bis jetzt bei mir kaum jemals als eine entfernteste Möglichkeit aufgetaucht.

Ich war nach Paris gekommen, nicht um neue geistliche Lebensbedingungen für mein persönliches Dasein als Christ zu suchen, sondern um neue Beiträge für meine wissenschaftliche Entwickelung zu finden. Meine Literaturkenntnisse, namentlich in apolo-

[1]) Noch ist meine Stunde nicht gekommen.

Digitized by Google

getischer und dogmatischer Richtung, mußten erweitert werden, und ich suchte mir so viele Bücher wie möglich anzuschaffen. Ich hatte Freunde und Bekannte, die mir bei dem Verzeichnis über die erforderliche Literatur bereitwillig behülflich waren. Und mit Rücksicht auf meine Arbeiten war diese Hülfe mir sehr vonnöten, weil meine Heimat so weit von der Hauptstadt und deren Bibliotheken entfernt war, daß ich nur sehr schwer die erforderliche Literatur von dort bekommen konnte. Es galt deshalb, soweit wie möglich, sich selbst zu helfen. Ein reicher Gönner in der Heimat hatte mich in Stand gesetzt, durch einen größeren Einkauf in Leipzig meine Bücherſammlung stark zu vermehren. Der Restbetrag wurde zu einem fortgesetzten Einkauf in Paris gebraucht.

Der übrige Teil meiner Permissionszeit wurde auf Besuche in monumentalen Gebäuden und den berühmtesten Sammlungen alter und neuer Kunst verwandt; vornehmlich sah ich die Sammlungen des Louvre, das Musée du Luxembourg und Versailles. Die Gegenwart ist im Besitz einer glänzenden Technik, und ein großer Teil des modernen Publikums verlangt nicht mehr von der Kunst, wie ideen- und geistlos sie auch sein möge. „Tout Paris“ läuft nach einer Ausstellung, um durch den Anblick eines Bildes begeistert zu werden, das mit der höchsten Meisterschaft der Technik einen Dorsch mit gaffendem Munde und glotzenden Augen darstellt. Ich sah hierin nur einen Beweis, daß tout Paris blasiert ist. Wünscht man etwas zu sehen, worin Geist und Leben

Digitized by Google

ist, etwas, woher eine große Idee uns entgegen tritt, mächtig genug, um unser Gefühl zu erheben und unsern Sinn zu erwärmen, dann muß man sich vor allem an die alten Meisterwerke wenden. Welche sind aber diese? Es sind die, welche jener Zeit angehören, als die Kirche, die eine, heilige, katholische Kirche, die bestimmende Macht besaß über die Schätzung des Menschen nicht nur des Wahren und des Guten, sondern auch des Schönen. Dies zeugt nicht zu Gunsten der kirchlichen Revolution mit allen ihren Sekten und Parteien, ihrer Uneinigkeit mit sich selbst, sondern zu Gunsten der einen, heiligen, katholischen Kirche.

Der Heimweg wurde über Belgien und Holland und weiter über die Nordsee genommen.

Nach Aardal zurückgekehrt, nahm ich meine seelsorgliche Tätigkeit wieder auf. Auch das Privatunterrichten mußte um des lieben Brotes willen fortgesetzt werden. Jetzt folgte eine harte Zeit. Im folgenden Jahre 1875 bekam ich das Nervenfieber, das meine Kräfte für längere Zeit raubte. Fels und Fjord zerschneiden meinen damaligen Pfarrbezirk in viele, scharf abgegrenzte Teile. Bibellesungen, Versammlungen für die Heidenmission, Schulbesuche u. s. w. waren an sieben bis acht verschiedenen, teilweise schwer zugänglichen Orten zu halten. Und zwar mußte das im Winter geschehen. Im Sommer wohnten viele Leute oben auf den Bergen in ihren Sennhütten. Nach einer Bootfahrt und einer kürzeren oder längeren Wanderung bergauf mußte ich, in

Digitized by Google

Schweiß gebadet, zu einer in enger Stube zusammengepferchten Versammlung sprechen; dabei wurde die Luft des allzu kleinen Raumes allmählich so verdorben, daß die Talglichter auszugehen drohten. Dazu kamen Krankenbesuche, die oft nicht minder beschwerlich waren. Von solchen Touren kam ich öfters ganz erschöpft heim. Auf die Dauer konnte meine Gesundheit diese Anstrengungen nicht aushalten. Erkrankung folgte auf Erkrankung, und die Bürde wurde in mehrfacher Hinsicht gar drückend. Indessen hätte ich meine seelsorgliche Tätigkeit in dieser Gemeinde, die mir ans Herz gewachsen war, doch gerne noch eine Zeitlang fortgesetzt. Aber der Arzt widersetzte sich entschieden einem neuen Winteraufenthalt in dem scharfen Klima von Aardal, wo wir oft heimgesucht wurden von schweren Stürmen, die das Tal durchstrichen und unmittelbar von den nahen Schnee- und Eismassen der Hochgebirge herkamen. So war ich denn zu meinem großen Bedauern genötigt, eine zeitweilige Befreiung von meinen geistlichen Amtspflichten nachzusuchen.

Sehr ungern verließ ich meine Aardaler. Ihre Liebe, die ich durch Vertrauen gewonnen hatte, legten sie oft auf eine gar rührende, ja für mich ganz beschämende Weise an den Tag. Diese braven Leute hätten mich und die meinigen gerne auf den Händen getragen.

Die Abreise von Aardal geschah unter wenig günstigen Auspizien. Es war kurz vor Weihnachten 1876. Die Vorbereitungen und das Einpacken unserer

Digitized by Google

Sachen mußte ich meiner körperlich zarten Frau überlassen, weil ich selbst krank war und fast bis zur Stunde der Abreise das Bett hüten mußte. Diese selbst geschah in Finsternis und Kälte der Winternacht. Meine Tochter mußte fieberkrank aus ihrem Bette an Bord gebracht werden. Als endlich alles glücklich auf dem Dampfschiffe war, und zuletzt auch wir selbst, sank meine Frau infolge der allzu großen Anstrengung ohnmächtig zusammen. Wir fanden gastfreien Empfang bei meinem liebenswürdigen Nachbarpfarrer in Lärdal, Herrn Schielderup, in dessen gemütlicher Pfarrwohnung wir am folgenden Tag die sehr nötige Ruhe genossen. Dann mußten wir weiter. Indessen hatte sich ein Sturm erhoben, und der Sognefjord war aufgeregt. Als wir seine breite Öffnung gegen das Meer erreichten, war das Schiff in heftiger Bewegung. Meine Frau lag des Nachts in einer Oberkoje und unser anderthalb Jahre altes Kind unten in seinem kleinen Bett. Durch die Bewegung des Schiffes wurde sie aus der Koje hinausgeschleudert und stürzte über das Kind hinab, glücklicherweise ohne ernstlichen Schaden zu nehmen. Endlich erreichten wir Bergen, wo wir einige Tage unter guten Freunden Ruhe fanden, während wir auf die Weiterbeförderung mit Dampfschiff nach Christiania warteten.

Während der weiten, mehrtägigen Seereise von Bergen nach Christiania hatten wir die größten Beschwerden der Reise auszustehen. Bei der Abreise von Bergen fühlte unser ältester Sohn sich nicht

Digitized by Google

wohl, und als wir auf das offene Meer hinausgekommen waren, erklärte ein zufällig mitreisender Arzt, daß er an Scharlachfieber leide! Es sah schlimm aus. Die Kälte war sehr streng, der Bequemlichkeiten auf dem Schiffe waren nicht viele, und das Kind mußte isoliert werden. Durch Gottes Hülfe ging jedoch alles wohl, und endlich erreichten wir durch das Eis des Christianiafjords unsern Bestimmungsort an einem der kältesten Wintertage, den ich in Christiania je erlebt habe. Es war ungefähr eine Woche vor Weihnachten.

Das Wiedersehen mit meinem alten, lieben Lehrer, dem Professor Caspari, vergesse ich nicht. Seit etwa neun Jahren hatten wir uns nicht mehr gesehen. „In dieser ganzen Zeit", sagte ein Freund von mir, „hat er dich nicht wie einen Freund oder einen Bruder erwähnt, sondern wie sein liebstes Kind." Nun stand der kleine Mann im Schlafrock in der Tür seiner Bibliothek, mit offenen Armen, um mich an seine Brust zu drücken, mußte aber zurückweichen bei meinem warnenden Zurufe: „Scharlachfieber!" Er hatte selbst Kinder im Hause.

In dem halben Jahre, während dessen ich ohne öffentliche Anstellung war, hielt ich mich mit meiner Familie in Christiania auf, wo ich an einem Gymnasium unterrichtete. In dieser Zeit hielt ich infolge Aufforderung eine Reihe Vorträge, wesentlich apologetischen Inhaltes. Diese wurden später (1878) herausgegeben unter dem Titel „Biblische Vorträge". Übrigens benutzte ich diese Zwischenzeit,

Digitized by Google

etwas englische Literatur zu lesen: Shakespeare, Byron, W. Scott und Charles Dickens. Der Letztgenannte ist seitdem mit seiner unvergleichlichen Frische und seinem Humor einer der Lieblingsschriftsteller meiner Familie geworden.

Die Kirchenbehörde zeigte mir viel Wohlwollen, und schon im Sommer 1877 wurde ich zum Katecheten in Porsgrund ernannt. Wir zogen dorthin um, und ich erholte mich rasch.

Digitized by Google

VI.

Porsgrund.

Eine seltene Kleinstadt. — Amtsgeschäfte. — Studium. — Apologetisches und kirchliches Interesse. — Predigt. — Pietistische Erweckung. — Laienpredigt. — Kirchliche Armenpflege. — Private Beichte und Absolution. — „Das kirchliche Amt und dessen Funktionen." — „Zeugnisse der Kirchenväter." — Möhlers Symbolik. — Bischof J. N. Skaar. — J. C. Parnemann. — Die Apologien des Justinus Martyr. — „Die älteste kirchliche Apologie."

Porsgrund ist eine betriebsame und aufblühende Kleinstadt mit ca. 5000 Einwohnern und etwa eine Meile südlich von Skien gelegen. Die Stadt hat eine schöne und gesunde Lage an beiden Ufern des Skiensflusses, der hier in den Frierfjord einmündet, und besitzt bedeutende Schiffahrt.

In Städtchen dieser Art wird die geistige Atmosphäre nicht selten drückend. Man kommt einander zu nahe, und die Verhältnisse sind sehr durchsichtig. Dies gibt Anlaß zu Geschwätz, Koterien, Reibungen und allerlei Unannehmlichkeiten. Von dergleichen war aber Porsgrund merkwürdig frei. Der Ton war gebildet und gut, und der gesellschaftliche Verkehr sehr gemütvoll. Nicht wenige Geschäftsleute waren

Digitized by Google

akademisch gebildete Männer, und im ganzen herrschte ein gebildeter Verkehrston, der über die philisterhafte Gemeinheit und Kleinlichkeit, die oft das Kleinstadtleben kennzeichnen, erhaben war.

In diesen Umgebungen gewannen wir viele gute Freunde, von welchen ich hier nur einen Mann nennen will, mit welchem ich tagtäglich in der Schule zusammentraf, den ungemein tüchtigen und angesehenen Oberlehrer Stian Vemmestad.

Im ganzen empfing mich die Bevölkerung mit Vertrauen und Freundlichkeit. Es wäre einige Jahre früher schwieriger gewesen, Priester in Porsgrund zu sein. Damals gingen die Wellen des Separatismus und des Sektenwesens hoch. Nachher hatte die geistige Luft sich gereinigt und war klarer geworden. Die Sekten und Parteien hielten sich nun zumeist ruhig innerhalb ihrer eigenen Grenzen, ohne allzuviel Verurteilungssucht und aufdringliche Proselytenmacherei. Dazu hatte mein Konfrater, der alte Pfarrer der Stadt, Winsnes, sicher nicht wenig durch sein ruhiges und friedfertiges Betragen beigetragen.

Die Stellung eines Katecheten wird gewöhnlich als besonders lästig angesehen, angeblich, weil sie eine Doppelstellung sei. Der Katechet sei in erster Linie Lehrer, und die Schule nehme einen bedeutenden Teil seiner Zeit und Arbeit in Anspruch. Daneben aber sei er auch Gemeinde-Seelsorger, ein Amt, das an den Inhaber auch Anforderungen stelle. — Allerdings ist es wahr, daß das Amt des Katecheten eine vielstündige, tägliche Arbeit erheischt. Aber besonders

Digitized by Google

läſtig fand ich die Stellung nun doch nicht, teils, weil der Schulunterricht mich immer intereſſierte, teils, weil ich die Abwechſelung in der Arbeit wohltuend empfand. Die Morgenſtunden bis 10 oder 11 Uhr vormittags konnte ich den Studien und der Schriftſtellerei widmen. Der Reſt des Vormittags bis zwei Uhr gehörte der Mittelſchule, der Nachmittag der Gemeinde (Einzelſeelſorge, Bibelleſungen, Armenpflege u. ſ. w.), der Abend der Familie.

Das Ziel meiner Arbeit war dasſelbe doppelte, das ich im vorhergehenden hervorzuheben verſucht habe: ein allgemein chriſtliches oder apologetiſches und ein ſpeziell kirchliches.

In erſtgenannter Beziehung mußte ich nach Zeit und Gelegenheit meine Lektüre der alten klaſſiſchen Dichter und Philoſophen fortſetzen. Dabei galt es aber auch zu verſuchen, den erforderlichen Einblick in die wichtigſten Geiſtesrichtungen der neueren Zeiten, beſonders in die moderne Philoſophie in ihren verſchiedenen Stadien, wie Kantianismus, Hegelianismus, Materialismus und Poſitivismus, zu gewinnen. Beſonders intereſſierte es mich zu erfahren, wie nicht nur der Hegelſche Pantheismus, ſondern auch der Materialismus durch die vereinte Arbeit von Männern wie Comte, Herbert Spencer und Stuart Mill als ein zurückgelegtes Stadium betrachtet werden kann, freilich nicht dergeſtalt, als wenn dieſe Männer poſitiv religiöſe Ideen in ihr Programm aufgenommen hätten, aber doch ſo, daß ſie nachgewieſen haben, daß die reli-

Digitized by Google

gionsfeindliche Leugnung eben so wenig Recht hat, wie die falsche Behauptung. Der materialistischen Leugnung alles Übernatürlichen gegenüber kann gesagt werden, daß diese Männer für die Wiederaufnahme der religiösen Ideen in den denkenden Menschengeist den Weg gebahnt haben. Der Positivismus hat einen kräftigen Protest erhoben gegen die Rechtmäßigkeit der Leugnung aller übernatürlichen Möglichkeiten, wie sie von seiten des modernen Geistes geschehen ist.

In kirchlicher Beziehung war es fortwährend meine Überzeugung, daß es eine Aufgabe des Protestantismus der Gegenwart sei, so viel wie möglich von den christlichen Ideen der Vergangenheit wiederaufzunehmen, um sie in seinem Leben zu verwirklichen. Eine Wiedererweckung des altkirchlichen oder, wenn man will, katholischen Geistes würde, meinte ich, vielen toten Knochen neues Leben einflößen, toten, sage ich, weil das Prinzip „der Glaube allein" — in Luthers Meinung und in seiner ganzen Exklusivität erfaßt — sich als ein Prinzip des Todes und nicht des Lebens erwiesen hatte. Und während es mir immer mehr einleuchtete, daß eine Kirchengemeinschaft auf dem Prinzipe „die Bibel allein" schon darum nicht aufgebaut werden könne, weil die Bibel jünger ist als die Kirche, so war es doch meine Hoffnung, daß das ersichtlich baufällige Fundament unserer kirchlichen Gemeinschaft in erforderlichem Grade ausgebessert werden könne, vornehmlich, indem man dem Begriffe der kirchlichen Auktorität und Tradition den nötigen Platz einräumte. Wenn sich dazu

Digitized by Google

eine ernste Arbeit gesellte, um auch die altkirchlichen Institutionen wieder aufzunehmen, dann, meinte ich, brauche man hinsichtlich der Zukunft des Protestantismus und namentlich hinsichtlich der des Lutheranismus nicht zu verzagen, wie viel man auch von dem reichen kirchlichen Besitz der Vergangenheit weiterhin entehren müßte. Nur gab es aber bei alldem eine Schwierigkeit, und zwar eine solche, die kaum geringer war, als diejenige, welche während der Beratschlagung der Mäuse entstand, als sie sich gegen die Katze wehren wollten, die Frage nämlich: „Wer soll die Schelle der Katze anhängen?“ Wer sollte die Pläne ausführen, die ich hier angedeutet habe? Es gab in der Gegenwart keinen kirchlichen Geist, nicht einmal eine kirchliche Partei mit der geringsten Macht. Es war die sogenannte Niederkirchlichkeit — die doch eigentlich Unkirchlichkeit heißen sollte —, welche die Macht besaß und sie in immer höherem Grade erwarb. Gern hätte ich das Meinige getan. Ich stand aber allein, und was vermochte ich da wohl auszurichten? Oft genug mußte ich mit Andreas seufzen: „Was ist das unter so vielen?“ [1])

Meine Predigt wurde von diesem doppelten Interesse getragen, dem apologetischen und dem kirchlichen. Wenn ich von apologetischer Predigt in Porsgrund spreche, soll damit keineswegs gesagt werden, daß die Gemeinde in besonderem Maße für die Apologie Bedürfnis hatte, oder daß der moderne Unglaube schon Eingang gefunden hätte. Im Gegen-

[1]) Joh. 6, 9.

Digitized by Google

teil kann mit Recht gesagt werden, daß in allen Klassen der Bewohner ein religiöser Geist zu Tage trat. Es ist aber ein Zug, den man überall wiederfinden kann, daß ein gewisser Grad von Freidenkerei oder religiösem Liberalismus der modernen Bildung folgt, wie der Schatten dem Leibe. Jedenfalls fand ich es notwendig, wenigstens vor den anstürmenden Mächten des Unglaubens der Gegenwart zu warnen und denselben entgegenzuarbeiten. Dabei machte ich mir die Einsicht zu nutze, die ich aus den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft und der Erfahrung gewonnen hatte.

Im ganzen suchte ich meine Predigten mit Sorgfalt auszuarbeiten. Ich suchte ihnen auch nach Möglichkeit das Gepräge der Kirchlichkeit zu verleihen, das in dieser Gemeinde vielleicht mehr vonnöten war, als Apologie. Die Gemeinde war zwar von einem religiösen Geiste beseelt, aber es war der Geist der pietistischen Erweckung, der in hohem Grade unkirchlich ist. Moralisch gab sich dies zu erkennen durch einen gewissen pharisäischen Formalismus. Bei den Frauen galt es beispielsweise als ein Zeichen weltlicher Gesinnung, an der Schürze des Kleides Putz oder auf dem Hute eine einfache Blume zu tragen, während ein Putz des Mieders oder eine kostbare Schleife des Hutes mit der approbierten Frömmigkeit sehr wohl vereinbar erschienen.

Recht bezeichnend in kirchlicher Beziehung war der Umstand, daß in dem recht umfangreichen, pietistisch gesinnten Teile der Gemeinde die Laien-

Digitized by Google

predigt in höherem Ansehen stand, als die Predigt des staatskirchlichen Seelsorgers, der doch immerhin den Beruf und eine Art öffentlicher Vollmacht dazu besaß. Man glaubte, daß ein Laie eher vom Geiste Gottes angetrieben sein könne, als der von der Staatskirche gelohnte Prediger. Im religiösen Vereinshause der Stadt, dem sog. „Gebetshause", hatte eines Abends ein Nachbargeistlicher gesprochen. Eine Frau, die ihn gehört hatte, versicherte mir nachher ganz ernsthaft, er habe fast so gut geredet wie der beste Laienprediger. Kirche und Kirchlichkeit waren ziemlich fremde Begriffe. Ein Mann aus der Gemeinde, der keineswegs zu den Unaufgeklärten gehörte, fragte mich einst: „Worauf deuten Sie, Herr Pastor, wenn Sie in Ihren Predigten so oft von der Kirche sprechen? Was für eine Kirche ist das? Etwa das Kirchengebäude hier in Porsgrund?" Eine solche Frage von einem Gemeindemitgliede, das meine Predigten längere Zeit angehört hatte, war tief betrübend. Doch gab das Vorkommnis mir Veranlassung zu der heilsamen Selbsterkenntnis, wie mangelhaft in mancher Beziehung mein eigner Begriff von Kirche war.

Indessen, ich redete auf der Kanzel oft von der Kirche, von der Liebe und dem Vertrauen, die wir ihr schuldig sind, von der Notwendigkeit einer kirchlichen Auktorität, eines kirchlichen Lehramtes, von den kläglichen Folgen des Sektenwesens und der Zersplitterung, von der schreienden Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der Christen sowohl in der

Digitized by Google

Einheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, wie auch in der Einheit des Leibes Christi, und endlich von der Pietät, die wir der christlichen Tradition aller Zeiten schuldig seien.

Eine Erweiterung oder Fortsetzung meiner kirchlichen Predigten waren die Bibellesungen oder biblischen Vorträge, die ich teils über die Wochenepistel, teils über andere biblische Abschnitte hielt, und welche auch nach Vermögen in kirchlichem Stile und kirchlicher Richtung gehalten wurden.

Als eine Sache von hoher, kirchlicher Bedeutung erschien mir die kirchliche Armenpflege. Hier, meinte ich, hätten wir die Aufgabe, das Gebiet zurückzuerobern, das in der Reformationszeit, zuerst in Frankreich und später in England, in stets weiteren Kreisen der Kirche zum größten Schaden derselben entzogen worden war. Was wir hier vor uns haben, ist nichts Geringeres als ein großes und sehr finsteres Kapitel der Verweltlichung der Kirche, die — ein tiefer Schlagschatten der Geschichte — der Reformation folgte. Nicht am wenigsten ihrer selbst wegen müsse — meiner Meinung nach — die Kirche versuchen, dieses Gebiet zurückzugewinnen. — Über diese Sache hielt ich im Winter 1878—79 einige Vorträge, die in Christiania 1879 unter dem Titel „Kirchliche Armenpflege" herauskamen. Weil die Armenpflege als Staatssache zum größten Teil eine Folge der Reformation und somit geeignet ist, Licht auf diese zurückzuwerfen, sollen einige Grundgedanken aus dem einleitenden Vortrage hier Platz finden.

Digitized by Google

„Ein berühmter Schriftsteller (Bischof Dupanloup, der über die Wirksamkeit der Wohltätigkeitsvereine für die Armen geschrieben hat, sagt von dieser Wirksamkeit: „Sie ist ein Wunder geworden für unser Jahrhundert, ein so außerordentliches Schauspiel, daß die Welt oder gar die Kirche selbst vielleicht bis jetzt nichts Ähnliches gesehen hat." Ich vermag die Worte des Hochwürdigsten Bischofs nicht ganz zu den meinigen zu machen. Die Welt hat nicht bloß etwas Ähnliches geschaut, sondern sie hat größere Dinge der christlichen Wohltätigkeit als diese gesehen; freilich vielleicht früher nicht so großartig in Hinsicht auf den Umfang. Die älteste christliche Kirche hat aber größere Dinge christlicher Wohltätigkeit aufzuweisen, wenn auf die innere Wahrheit des Werkes und die kirchliche Organisation desselben Rücksicht genommen wird. . . . Wenn eine christliche Vereinswirksamkeit (die St. Vinzenzvereine), anfänglich mit wenigen und anscheinend unbedeutenden Kräften ins Werk gesetzt, so gewaltig große Dinge auszurichten vermochte, was muß die Kirche erst dann vermögen, wenn sie in einiger und starker Kraft der Liebe die Sache in ihre Hand nimmt? Wenn das Werk aufhört, das zu sein, was es ganz unrechtmäßig und prinzipienwidrig geworden ist, eine Staatssache; wenn es ferner nicht länger das zu sein braucht, was es nur infolge der Not der Zeiten geworden ist, eine private Vereinssache; wenn das Werk zu seinem apostolischen Ausgangspunkt zurückkehrt und wieder, seinem Wesen treu, völlig eine Kirchensache wird — was wird

Digitized by Google

dann nicht geleistet werden können? . . . Es ist nur die Liebe, die in Jesu Christi Kirche wohnt, die es vermag, Wunder der Liebe auf Erden zu vollbringen. Im Anschluß an diese Gedanken will ich versuchen, zu beweisen, daß die Kirche allein dazu berufen und geeignet ist, das Werk der Liebe zu üben, um welches unsere Gedanken heute Abend gesammelt sind, die Armenpflege. Erst dann entspricht sie ihrem Wesen und ist sie ihrer Aufgabe mächtig, wenn sie als kirchliche Armenpflege geübt wird."

„Ich will meine Aufgabe genauer bestimmen. Dem ungeheuren Irrtum gegenüber, auf dem die moderne Armenpflege beruht, daß es Sache des Staates sei, die Armenpflege zu üben, will ich zu beweisen versuchen, daß sie eine christliche und keine bürgerliche Aufgabe ist. Ferner: denen gegenüber, die der Meinung sind, diese christliche Aufgabe sei eine Privatsache entweder für christliche Vereine oder für jeden einzelnen Christen, will ich zu beweisen versuchen, daß sie eine gemeinchristliche oder kirchliche Aufgabe ist. . . ."

„Welche Folgen für den Armen selbst hat es, wenn die Armenpflege auf die zwingende Gewalt des Staates gegründet wird? Die große Tatsache, die kaum jemand zu leugnen wagen wird, ist diese: In der Regel verbessert die durch die Kommunal-Verwaltung verliehene Armenunterstützung nicht den moralischen Zustand der Armen, sondern verschlimmert ihn. Der Armenkasse anheim zu fallen, ist eine

Digitized by Google

Schande geworden. Wer sich darauf einläßt, ihre Hülfe zu suchen, muß deshalb in der Regel aller Scham den Kopf abgebissen haben. Mit seiner Selbstachtung ist es aus. . . . Immer wird es solche geben, die sich auf das Recht verlassen, das ihnen die Gesellschaft eingeräumt hat, aus öffentlichen Mitteln erhalten zu werden, und sich der Faulheit ergeben. Bei unsern Verhältnissen steht es einem jeden frei, sich völliger Untätigkeit zu ergeben und dann, das Gesetz in der Hand, bei der Kommune zu erscheinen mit den Worten: „Gebet mir Haus, Kleider und Essen! Ihr habt nicht das Recht, mich umkommen zu lassen."

„„Nun fahret zum Henker, ihr Grillen und Sorgen!
Das Land ist uns schuldig, nun sind wir geborgen.""

„Was man auf solche Weise als ein Recht bekommt, empfängt man ohne Dank. In Schulden der Dankbarkeit zu geraten, ist demütigend, und vor Demütigung scheut man sich. Aber eben die Demütigung ist sehr nützlich für uns selbst. Die staatliche Zwangspflege vernichtet die Dankbarkeit der Armen. . . . Ist es wohltuend für den Empfänger, zur Dankbarkeit angetrieben zu werden, so ist es für den Geber nicht weniger wohltuend, Barmherzigkeit zu üben. Haben aber die harten Hände des Staates mit der Sache sich zu befassen, dann wird von Barmherzigkeit nicht mehr die Rede sein. Der Staat vermag als solcher weder Barmherzigkeit zu fühlen, noch zu üben. Die Armenpflege wird nichts, als eine kommunale Pflicht, die mit

Digitized by Google

Liebe und Barmherzigkeit nichts zu schaffen hat. . . ."

„Ist die staatliche Armenpflege gegenüber der Dankbarkeit der Empfänger eine vernichtende Macht geworden, dann hat sie fürwahr auf die Barmherzigkeit der Geber einen nicht weniger vernichtenden Einfluß ausgeübt. Diese zweite Frucht ist nicht weniger bitter und nicht weniger giftig, als die erstgenannte . . ."

„Der praktische Kommunismus, den der Staat hier ausübt, — denn alle durch Zwang (Steuer) hervorgerufene Armenpflege ruht auf einem kommunistischen Prinzip — hat die Geber in eine Klasse unwilliger Steuerpflichtiger verwandelt. Diese Geber sind keine ‚freudigen Geber' [1]), sondern murrende, oft erbitterte Geber. Was für ein Zerrbild des Werkes der Barmherzigkeit! — Die Armen ihrerseits dringen nun mit ihren Ansprüchen vor, das Gesetz in der Hand. Es gilt für sie nur, zu ihrem vollen ‚Recht' zu gelangen. Hier finden sie nichts, wofür sie zu danken, sondern sehr viel, worüber sie sich zu beschweren haben. Sie fragen: „Wenn geteilt werden soll, warum wird denn so außerordentlich ungleich geteilt? Ist es Rechtens, daß die Armen bei der Teilung, höchstens nur so viel erlangen, daß sie gegen die größte Not geschützt werden können?" — Die besitzenden Klassen werden Gegenstand nicht bloß des Neides, nein, des Hasses. Die Armen meinen nicht nur, sie seien diesen keinen Dank schuldig, sie meinen vielmehr, daß die Be-

[1]) 2 Kor. 9, 7.

Digitized by Google

sitzenden ihnen, den Armen, Dank schuldig seien, weil sie so überaus lange mit Geduld die ungleiche Teilung sich haben gefallen lassen. In unseren Tagen aber richtet das Proletariat seinen Kopf auf mit dem Entschlusse: Wir wollen länger nicht schweigen, noch dulden. . . ." [1])

Es gelang mir, meine Gemeinde für die Sache zu interessieren und eine geordnete Arbeit für die Armenpflege als Gemeindesache in Gang zu bringen. Ein Ziel, nach dem gestrebt werden und das mit gutem Willen jetzt, wie ehedem, erreichbar sein mußte, fand ich durch das große Wort von der ersten Gemeinde in Jerusalem bezeichnet: „Es war kein Dürftiger unter ihnen[2])." Auch für die Einsammlung der materiellen Mittel gab es ein apostolisches Muster[3]). Von der Kanzel wagte ich die Erklärung abzugeben, daß ich, wenn ein jedes Gemeindeglied sich zur Regel machen wollte, nie die Kirche des Sonntags zu verlassen, ohne wenigstens fünf Öre[4]) in die Armenbüchse zu legen und die mehr Wohlhabenden nach Vermögen mehr, dann das Armenbudget der Stadt übernehmen würde, und alle andere Armensteuer würde dann aufhören.

Wir ließen anfänglich ein Buch zur Zeichnung von Beiträgen zirkulieren, wagten aber schon im folgenden Jahre, damit aufzuhören, um nicht irgend-

[1]) Kirkelig Fattigpleje S. 4 ff.
[2]) Ap. Gesch. 4, 34 ff. Vgl. 2, 44 f.
[3]) 1 Kor. 16, 2.
[4]) Etwa sechs bis sieben Pfennige.

Digitized by Google

welchen Druck auszuüben. Wir unternahmen es, uns auf den Ertrag der Büchsen zu beschränken und auf das, was jeder einzelne unaufgefordert dem Kassierer einhändigte. Diese Zuversicht wurde nicht getäuscht. Das Budget stieg [1]). In strengen Wintern wurden Suppenküchen eröffnet. Die Stadt wurde in mehrere Distrikte geteilt. Diese standen unter Leitung von eben so vielen „Gemeindediakonen", unter denen die fünf „Gehülfen" des Geistlichen sich befanden. Diese bildeten eine Art von Syndikat. Von ihnen gewählt und unter ihrer Leitung arbeitend, wirkten so viele „Gemeindediakonissinnen", daß man mit jeder einzelnen armen Familie, deren Verhältnissen, Bedürfnissen und Würdigkeit genau bekannt sein konnte.

Die protestantische Geistlichkeit zeichnet sich gewöhnlich nicht durch kollegialen Geist aus. Vielleicht ist dies eine Folge davon, daß sie jeder Erziehung zum Zusammenarbeiten entbehrt. Um in meinem kleinen Verkehrskreise die Kollegialität in etwa zu fördern, versuchte ich die Gründung eines theologischen Lesevereins für Geistliche und Kandidaten der Theologie von Porsgrund und Umgebung. Es gelang. An jedem Montage, dem „freien Tage" der Prediger, versammelten wir uns nachmittags bald bei dem einen, bald bei dem anderen der Mitglieder. Nachdem der Kaffee eingenommen war und jeder von uns sich mit einer Pfeife versehen hatte, gingen wir an die Arbeit. Mehrere Schriften des Neuen Testa-

[1]) Mehrere Jahre nachdem ich Porsgrund verlassen hatte, war das Budget noch im Steigen.

Digitized by Google

mentes wurden nach dem griechischen Grundtext durchgegangen. Den Schluß bildete ein gemütliches Plauderstündchen nach Tisch. Diese teils wissenschaftlichen, teils gesellschaftlichen Zusammenkünfte waren bei uns allen sehr beliebt.

Eine vierte Ausgabe meiner Glaubenslehre erschien in Christiania 1880.

Es war mir klar, daß wir durch das Aufgeben des Bußsakramentes und der Privatbeichte einen schweren Verlust erlitten hatten. Nicht minder überzeugt war ich von der Tatsache, daß die Erneuerung beider Teile ein dringendes Bedürfnis unserer kirchlichen Gesellschaft sei. Obgleich die Buße noch in dem lutherischen Bekenntnisse als Sakrament (sacramentum poenitentiae) bezeichnet wird, war der Begriff doch so ganz aus dem gemeinen Bewußtsein verschwunden, daß es als katholische Ketzerei bezeichnet worden wäre, wenn jemand es gewagt hätte, öffentlich die Absolution, die dem einzelnen nach einer sogen. „allgemeinen" Beichte, einem in die Form einer Gemeinformel gekleideten Sündenbekenntnisse, zugesagt wird, als etwas Sakramentales zu bezeichnen. Eine private und als solche geheime Beichte, Ohrenbeichte, war allerdings nicht offiziell abgeschafft, sondern für eine freie Sache erklärt, womit ein jeder sich nach Gutdünken einrichten konnte; aber jedenfalls konnte die ganze Institution praktisch als aus der Übung verschwunden bezeichnet werden. Fast nie kam es vor, daß sich jemand mit einer geheimen Beichte an den Seelsorger wandte,

Digitized by Google

um sich dadurch für die private Absolution vorzubereiten.

Um diese Zeit machte sich in weiten Kreisen eine Bewegung bemerkbar, die sogar auf die Vertilgung dieser letzten Reste jener Institutionen abzielte. Ihr nächstes Ziel war die Auflösung der obligatorischen Verbindung zwischen Absolution und Abendmahl. Die Bewegung war höchst unklar, und angesichts der wenig durchdachten Behandlung der Sache wunderte mich das nicht. Man war der Ansicht, ein Christ könne sich sehr wohl vorbereitet und würdig fühlen, die hl. Kommunion zu empfangen, während er zur Entgegennahme der Absolution zu derselben Zeit nicht in der Lage sein könne. Also: Das Größere, die Kommunion, sollte derjenige mit ruhigem Gewissen empfangen dürfen, der nicht ohne Gewissensunruhe sein konnte, wenn er bei diesem seinem Seelenzustande die Vergebung seiner Sünden hätte erbitten wollen. Fürwahr ein psychologisches Rätsel! Es sei mir erlaubt, die Sache etwas näher zu erwähnen, weil sie in meiner kirchlichen Entwickelung eine nicht geringe Rolle gespielt hat.

In unserer Landeskirche wird der König als summus episcopus[1]) betrachtet. Er steht an der Spitze der Kirchenregierung und hat das Recht, eine Menge kirchlicher Fragen durch einen reinen coup de main*) zu entscheiden. Um das meinige zu tun, einen so skandalösen Eingriff von seiten des weltlichen

[1]) Höchster Bischof.
*) Völlig selbständig.

Digitized by Google

Staates in die eigenen innersten Angelegenheiten der Kirche abzuwehren, und um zur Aufklärung der irregeführten, öffentlichen Meinung beizutragen, schrieb ich in den Jahren 1880/81 in der „Lutherischen Wochenschrift" eine lange Reihe Artikel, die bald nachher unter dem Titel „Kirchliche Zeugnisse von der Absolution", Christiania, 1881, als Buch erschienen.

Das Buch handelt von dem Wesen und der göttlichen Einsetzung der Absolution und von ihrem Verhältnis zur Beichte einerseits und zum heiligen Abendmahle andererseits, alles auf Grundlage der lutherischen Bekenntnisschriften, der öffentlichen Gutachten der Reformatoren und der Kirchenordnungen der Reformationszeit. Alles dieses wurde Punkt für Punkt mit der katholischen und reformierten Lehre verglichen.

Auf diese Weise glaubte ich den Beweis geführt zu haben, daß die Absolution, das will hier „die Buße" besagen, mit Rücksicht auf Wesen, göttlichen Ursprung, Würde und Notwendigkeit auf gleicher Stufe mit der heiligen Taufe und dem heiligen Abendmahl stehe, daß es auch in jeder Hinsicht keinen Unterschied mache, ob man sie Sakrament nenne oder nicht, und daß alles dies ausdrücklich lutherische Lehre sei. Hieraus folgerte ich: Eine Abschaffung der Absolution wäre eine eben so vermessene und skandalöse Handlung, wie etwa die Abschaffung der hl. Taufe oder des hl. Abendmahls.

Ferner glaubte ich, die Notwendigkeit der Privatbeichte als notwendige Voraussetzung der Absolution

Digitized by Google

bewiesen zu haben. Denn diese Letztere ist eine Anwendung der Schlüsselgewalt (potestas clavium), die in einer doppelten Form existiert: als Gewalt der Sündenvergebung (clavis solvens) und als Gewalt der Verweigerung derselben (clavis ligans). Damit nun der Priester wisse, ob er in eventu von dem einen oder dem andern Schlüssel Gebrauch machen soll, zu diesem Zweck muß er sich durch eine private Beicht die erforderliche Einsicht in den geistigen Zustand des Poenitenten verschaffen. Ob dieser die für die Absolution nötige Vorbereitung besitzt oder nicht, davon muß er sich vorher überzeugt haben, sonst ist er kein treuer Verwalter der Gaben des Herrn.

Schließlich meinte ich, die natürliche Verbindung zwischen der Absolution und dem hl. Abendmahl bewiesen zu haben. Ist das letztere nämlich nicht unterschiedslos für jedermann bestimmt, sondern nur für diejenigen, welche im Besitze der Sündenvergebung sind, dann ist nichts natürlicher, als daß der Poenitent vor seiner Teilnahme an der hl. Kommunion seine Sünden ausdrücklich bekennt und durch eine priesterliche Handlung von Gott Vergebung empfängt.

Mein Wort wurde ein Ruf in der Wüste. Sympathie fand es wesentlich nur unter den hochkirchlichen Geistlichen. Jedoch besaßen die Niederkirchlichen die Gewalt, und sie hatten die ganze, verworrene Sache betrieben. In Dänemark fand mein Buch lebhaften Anklang bei dem edlen Stiftspropst

Digitized by Google

Koefod-Hansen, der etliche Jahre später katholisch wurde. Durch mein Buch veranlaßt, schrieb er u. a. eine Abhandlung von der Beichte. Das Ende der Sache war eine königliche Resolution, durch welche die obligatorische Verbindung zwischen der Absolution und dem heiligen Abendmahl aufgehoben wurde. Ich sah hierin ein Ärgernis und einen Skandal, einen brutalen Eingriff in das Heilige seitens der weltlichen Gewalt, welcher der Protestantismus in leichtsinniger Sorglosigkeit die Vormundschaft über die Kirche übergeben hatte. Für mich besaß die Sache noch einen besonderen Stachel. Es war mir nämlich der Gedanke empfindlich, daß mein alter Freund Jakob Sverdrup seine damalige Stellung als Kirchenminister benutzt hatte, diese königliche Resolution herbeizuführen. Zwar wandten er und andere gegen mich ein, es sei hier nicht die Rede von einer Abschaffung der Absolution, sondern nur von der Freigebung ihres Gebrauches. Aus dieser Freiheit aber ergab sich die Möglichkeit, daß ein Gemeindeglied ein ganzes Menschenalter durchleben konnte, ohne jemals die von dem Herrn für alle Christen eingesetzte Absolution zu empfangen, und dies, ohne daß es ihm als eine Unregelmäßigkeit, geschweige denn als eine Sünde angerechnet wurde. Mit anderen Worten: Unsere sog. Kirchenbehörde hatte das Ihrige zur Abschaffung einer Institution beigetragen, die von dem Herrn selbst angeordnet und in Wesen und Würde keineswegs geringer ist, als ein Sakrament. Mein Glaube

Digitized by Google

an die Reformabilität der Landeskirche in kirchlicher Richtung und meine Hoffnung auf eine solche erlitt einen empfindlichen Stoß, da die Kirchenbehörde auf diese Weise den zerstörenden Mächten der Zeit sich geradezu zur Verfügung stellte.

Jenen Glauben und jene Hoffnung ohne weiteres aufzugeben, vermochte ich jedoch nicht. Noch in demselben Jahre sandte ich eine neue, größere Schrift aus, die schon durch mehrere Jahre vorbereitet war: „Das kirchliche Amt und dessen Funktionen", Christiania 1881, 387 Seiten. Über die Veranlassung zu dieser Schrift heißt es im Vorworte: „In einer Zeit, in welcher die Fragen über die Kirche, über das kirchliche Amt und über die kirchliche Verfassung die Gedanken so vieler beschäftigen, und tief eingreifende Reformen auf kirchlichem Gebiete gefordert werden, in einer solchen Zeit dürfte eine Schrift über das kirchliche Amt, . . . dürfte ein Beitrag zur Darstellung der lutherischen Lehre über dieses Amt nicht unangebracht erscheinen. Die unglaublichsten Dinge werden behauptet. Worin besteht die geschichtliche Wahrheit? Auf diese Frage verlangt die Zeit eine Antwort."

Mein Buch war zum großen Teile gegen diejenigen gerichtet, die damals behaupteten, das Amt habe seinen Ursprung in der Gemeinde, der Priester, als Mandatar der Gemeinde, hole seine ganze Bevollmächtigung von ihr, und die Lokalgemeinde habe das Recht, ihren Priester zu wählen. Gegen diese

Digitized by Google

falschen und verderblichen Behauptungen stellte ich eine Reihe von Sätzen auf, die mit Beweisstellen aus den offiziellen Quellen reichlich versehen waren.

Wenn es möglich gewesen wäre, daß diese Sätze, die ausnahmslos objektive Ausdrücke des lutherischen Bekenntnisses waren, trotz der Ungunst des niederkirchlichen Zeitgeistes die gebührende Bedeutung in dem religiösen Gemeinschaftsleben hätten erlangen können, dann meinte ich, hoffen zu dürfen, daß die lutherische „Kirche" imstande wäre, sich den subjektivistischen und independentistischen Gewalten der Zeit gegenüber zu behaupten, jenen Gewalten gegenüber, welche die Kirche mit Verwüstung bedrohten. Noch war ich nicht so weit gekommen, daß ich eingesehen hätte, ein unfehlbares Lehramt und eine apostolische Sukzession seien, wenn anders die Kirche ihr Dasein als Heilsinstitution behaupten sollte, durchaus notwendig. Der Gedanke einer kirchlichen Unfehlbarkeit kam mir noch unbiblisch vor, und die apostolische Sukzession sah ich als einen so schwachen und zerbrechlichen Draht an, daß ich es ganz unwahrscheinlich fand, Gott habe das Schicksal seiner Kirche davon abhängig gemacht.

Als ein anderes Hülfsmittel gegen die Unkirchlichkeit der Zeit erschien mir die Bekanntschaft mit den Schriften der Kirchenväter. Patristik wurde an unserer Universität als eigene Disziplin nicht getrieben. Während der kirchen- und dogmengeschichtlichen Vorlesungen machten wir nur gelegentlich Bekanntschaft mit einigen Auszügen aus den

Digitized by Google

Schriften der Kirchenväter. Nur wenige besaßen zusammenhängende, patristische Kenntnisse. Ich schrieb: „Erfolgt die Lebensbewegung der Kirche durch die Zeiten hindurch nach den Gesetzen des organischen Lebens, so ergibt sich leicht, daß die Kirche nur dann ein klar bewußtes Leben führt, wenn sie sich ihres tiefen und inneren Zusammenhanges mit der Vergangenheit, die ihre Gegenwart bedingt, bewußt ist." Dieser Gedanke veranlaßte mich zur Herausgabe ausgewählter „Zeugnisse der Kirchenväter". Es war dies ein Unternehmen, das mir viel Arbeit verursachte. Meine Aufgabe war nicht dadurch erledigt, daß ich die erforderliche Auswahl traf und das Übrige meinen Mitarbeitern überließ, vielmehr mußte ich mit Letzteren stets schriftlich und mündlich über alle Einzelheiten der Übersetzung konferieren, jeden neuen Band im Manuskript durchlesen und endlich eine einheitliche, gemeinsame kirchliche Terminologie überwachen. Das Werk verschaffte mir aber auch manche Freude und fand eine nicht geringe Verbreitung in den nordischen Ländern. Zwischen den Jahren 1880 und 1897 erschienen neunzehn größere und kleinere Bände dieser Übersetzungen, die mit viel Sorgfalt und Treue den Grundtext berücksichtigten. — Anläßlich einer unten zu besprechenden Schrift über Justinus den Martyrer übersetzte ich dessen beide Apologien aus dem Griechischen und verleibte sie der Sammlung ein.

Während meines ganzen Aufenthaltes in Porsgrund war ich ein fleißiger Mitarbeiter der hoch-

Digitized by Google

kirchlichen „Lutherischen Wochenschrift", in welcher ich eine Reihe Aufsätze, Abhandlungen und Rezensionen veröffentlichte. Die Redakteure, der damalige Pfarrer und nachherige Bischof in Christiansand J. C. Heuch und der Professor theol. F. W. Bugge, waren meine persönlichen Freunde. Ebenso schrieb ich öfters Aufsätze für das „Morgenblatt", welches damals das größte und verbreitetste Tageblatt des Landes war.

Meine Beschäftigung mit den Schriften der Kirchenväter, besonders die Lesung der Ignatianischen Briefe und der Werke des Irenäus und des Cyprian, trugen viel dazu bei, mein Herz zur Mutterkirche zu ziehen. Zur selben Zeit wurde diese Sympathie durch das anschauliche Bild des Lebens der alten Kirche vermehrt, das ich durch die klassische Schilderung desselben in Kardinal Wisemans „Fabiola" empfing.

Nach und nach wurden aus dem Leben und den Übungen der Kirche mehrere Dinge, welche die unmittelbare Tendenz meines inneren Lebens verrieten, in meine eigene Übung aufgenommen, so z. B. das Fasten. Einmal hielt ich das Quadragesimalfasten mit solch' weitgehender Strenge, daß man in meiner Heimat sich über die Schwierigkeiten beklagte, die damit verbunden waren, den nötigen Fisch herbeizuschaffen. Ich gestattete mir nämlich nur an den Sonntagen den Genuß von Fleisch. — Das „Ave Maria" betete ich seit vielen Jahren täglich; schon lange vor meiner Konversion hatte ich mit dieser Übung begonnen. Es war meine Überzeugung,

Digitized by Google

keine Gewalt in der Welt habe das Recht, den Gebrauch eines Gebetes zu verbieten, das, wie dieses, von den Organen der Inspiration geformt ist und der Christenheit als eine heilige Erbschaft übergeben wurde, und das außerdem zu dem heiligsten dieser Organe, der allerseligsten Jungfrau selbst, in so enger Beziehung steht. — Das katholische Brevier betrachtete ich schon damals als das vollkommenste aller Andachtsbücher, weil es auf eine so bewundernswerte Weise das Bedürfnis eines Christen nach den verschiedensten Richtungen hin befriedigt. Schon mehrere Jahre vor meiner Konversion benutzte ich das Brevier bei einem Teile meiner täglichen Andachtsübungen. — Endlich habe ich, von einem unabweisbaren Drange angetrieben, seit dem Tode meiner Mutter täglich für Verstorbene gebetet.

Es ist keine leichte Sache, über sein eigenes Innere klar zu werden. Ich glaube jedoch, mit Sicherheit sagen zu können, daß ich von einem Rezensenten, der über meine katholischen Sympathien klagte, ganz verkehrt beurteilt wurde. Er tröstete sich damit, „daß bei mir nur der Kopf katholisch sei, während mein Herz dem Protestantismus gehöre". Ein ganz verkehrtes Urteil! Meine Sympathie für den Katholizismus war schon lange viel mehr eine Sache des Herzens, als des Kopfes. Sie war eine Frucht mehr oder weniger unmittelbarer Eindrücke, lange bevor sie als klare Überzeugung in mein Bewußtsein aufgenommen wurde. Dieser Prozeß forderte lange Zeit. Mit meinem Herzen war

Digitized by Google

ich Katholik, ehe ich es mit dem Kopfe wurde. Insofern erfuhr ich an mir die Wahrheit der Worte Pascals über den Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Dingen: „Diese muß man erkennen, um sie zu lieben, jene muß man lieben, um sie zu erkennen."

Vor allem war es Möhlers Symbolik, die meinen Kopf mit meinem Herzen, meinen Verstand mit meiner Liebe in Übereinstimmung brachte. Dies geschah aber nicht mit einem Schlage, sondern nach und nach und Hand in Hand mit anderen, in die folgenden Jahre tief einschneidenden Ereignissen. Ich kann den Einfluß jenes herrlichen Buches im einzelnen nicht schildern, ohne dem Folgenden vorzugreifen. Bezüglich meines damaligen Standpunktes will ich nur sagen, daß ich mich durch die glänzende Klarheit der Darstellung und ihre anspruchslose Einfachheit, durch die Treue, womit die authentischen Quellen in diesem Buche benutzt werden, und durch die noble, echt wissenschaftliche Ruhe der Kontroverse stark ergriffen fühlte. Durch diese Eigenschaften zeichnet sich die Symbolik Möhlers vor den Werken polemischen Inhalts, die ich auf anderer Seite kennen gelernt hatte, vorteilhaft aus. Diese hatten mich schon durch ihre arrogante Form abgestoßen. Und während eine ganze Menge Kontroversisten mit Ideen, die in ihrer Spitzfindigkeit dem gewöhnlichen Menschenverstande nur wenig Interesse bieten, ins Blaue hinein manöverierten, hält Möhler sich an die Hauptsache und legt die alten, geprüften Lehrsätze der Kirche

Digitized by Google

in einer solchen Form dar, daß jeder vernünftige Leser folgen kann.

Fragt man, ob meine katholischen Ideen einen Widerhall in meiner Gemeinde fanden, so muß ich im großen Ganzen mit „Nein" antworten. Damit soll nicht gesagt werden, daß mein Denken und Fühlen und meine aus diesem hervorgehende Predigt gar keinen Eingang gefunden hätten. Die Gemeinde lauschte vielmehr fleißig meinen Darlegungen, und die Kirche war jeden Sonntag mit Zuhörern gefüllt. Eben so sicher, wie diese Tatsache, war aber auch jene, daß man von einer Idee sofort Abstand nahm, sobald man darin etwas Katholisches witterte. Unser Volk ist keineswegs irreligiös; im Gegenteil! Auch zeigt es in der Ablehnung des Katholizismus weit weniger Fanatismus, als manche anderen Völker. Ein Beweis aber, daß eine Idee katholisch ist, gilt nach der gewöhnlichen Ansicht als genügender Beweis, daß sie verwerflich oder wenigstens in hohem Grade verdächtig sei. Daran scheiterte alles, und so sind wir nicht weitergekommen. Nur im Kreise der Gebildetsten darf man in der Regel auf eine freiere Anschauungsweise rechnen.

An dieser Stelle muß ich in dankbarer Erinnerung zweier hervorragender Männer gedenken, mit denen mich eine innige Freundschaft verband. Der eine war mein Amtsbruder in einer Nachbarpfarrei, J. N. Skaar, später Bischof, zuerst in Tromsö, darnach in Trondhjem (Drontheim). Er war ein gelehrter und eifriger Priester, begabt mit einer

Digitized by Google

ergreifenden Beredsamkeit, und hat als gelehrter Hymnolog ein ausgezeichnetes Werk über „Norwegische Psalmengeschichte" geschrieben. Seine verhältnismäßig strenge Kirchlichkeit, namentlich seine Pietät gegen die kirchliche Tradition, sein offenes Auge für die Notwendigkeit kirchlicher Auktorität und sein Sinn für die Schönheit des Gottesdienstes schufen uns eine Reihe gemeinschaftlicher Interessengebiete, die mit Recht katholisch genannt werden konnten.

Mein zweiter Freund war ein Mann, wie man ihn äußerst selten findet. Er gehörte meiner Gemeinde an. Ich kann sagen, er war einer der begabtesten Menschen, mit denen ich je Bekanntschaft gemacht habe. J. C. Parnemann war sein Name. Er war Schiffsmakler, wäre aber als Professor der Geschichte, der Dogmatik, der Philosophie oder als — Diplomat besser an seinem Platze gewesen. Seine Interessen und seine Kenntnisse waren mannigfach. Es war mir immer eine Freude, seinem Wunsche zu entsprechen und ihm die für den Druck bestimmten Manuskripte vorzulesen. Man darf nun nicht glauben, ich sei bei diesen Gelegenheiten immer der Vertreter der ecclesia docens [1]) und er immer der der ecclesia audiens [2]) gewesen. Seinem scharfsinnigen, spekulativen Geiste habe ich vielmehr manche ausgezeichnete Idee, manchen brauchbaren Wink zu verdanken. Manche Fragen beschäftigten uns oft bis tief in die Nacht hinein. Er selbst hatte es der Dogmatik

[1]) Die lehrende Kirche.

[2]) Die hörende Kirche.

Digitized by Google

Martensens zu verdanken, daß er aus dem Rationalismus gerettet worden war. Seitdem hatte er die Schriften Martensens so eifrig studiert, daß der, welcher den Umfang seiner Belesenheit nicht kannte, auf ihn das alte Wort hätte anwenden mögen: „Timeo lectorem unius libri[1].“ Ein Verehrer der Martensenschen Dogmatik war er jedoch nicht in dem Grade, wie jener deutsche Professor, von dem ich einmal die Äußerung hörte: „Es gibt nur eine Dogmatik, und das ist die von Martensen.“ Parnemann stand der katholischen Kirche viel näher, als Martensen. Er nahm ungefähr denselben Standpunkt ein, wie Dr. Leo. In der katholischen Kirche sah er die Kirche. Er zweifelte nicht an der Wiederherstellung der äußeren kirchlichen Einheit in der Zeit. Aber die Formen dieser Einheit, meinte er, könnten nur von der katholischen Kirche abgegeben werden, die im Besitze der Auktorität und der Tradition sei. „Wir Protestanten“, so äußerte er öfters, „müssen uns bis auf weiteres mit dem dürftigen kirchlichen Dasein als disjecta membra[2] begnügen. Nur Rom wäre imstande, uns in Einheit unter seinen Primat zu sammeln.“ Dem römischen Primat legte er zwar nicht Unfehlbarkeit bei, aber er erkannte ihm doch eine sehr ausgedehnte administrative Auktorität zu. — Parnemann hatte auch ein tiefes Gefühl für die Schönheiten der Poesie und große Kenntnis in der Hymnologie. Sein Gedächtnis war

[1] Ich fürchte den Leser eines Buches.

[2] Zerstreute Glieder.

Digitized by Google

außergewöhnlich, und es war erstaunlich, wie viel er aus den Schätzen seines großen Wissens mit der größten Genauigkeit wiedergeben konnte. Es war, wie wenn er aus einem offenen Buche ablesen möchte. Oft fühlte ich schmerzlich genug den Mangel an völlig Gleichgesinnten. Der Verkehr mit diesem Manne bot mir einen nicht geringen Ersatz für diesen Mangel.

Mein alter Freund, Professor Caspari, hatte mich öfters aufgefordert, zur Erlangung des theologischen Doktorgrades eine Arbeit einzureichen. Dazu war ein bedeutendes Vorstudium und ein bedeutender Apparat an Literatur erforderlich. Diese notwendige Literatur wurde mir aus der Universitätsbibliothek in Christiania bereitwillig zur Verfügung gestellt. Den Hauptgegenstand meines Buches bildete die älteste kirchliche Apologie den Einwendungen des gebildeten, philosophisch-reflektierenden, griechisch-römischen Heidentums gegenüber. Dieses Heidentum war es also, das zunächst dargestellt werden mußte. Ich suchte nachzuweisen, daß es sich, wie alle nichtchristlichen Religionsphilosophien, durch einen ungelösten Gegensatz kennzeichne und einen Widerstreit dualistischer und monistischer Elemente in sich berge. Die Versuche eines Ausgleiches dieser Gegensätze sind durch eine Schilderung des Skeptizismus und des Eklektizismus, der Mithraslehre und des Philonismus gekennzeichnet. Auf seine eigenen Hülfsmittel angewiesen, ohne jede übernatürliche Offenbarung, muß der religiös suchende Menschen-

Digitized by Google

geist selbst in seinen edelsten Bestrebungen falsche Wege gehen, wie man es am besten bei dem Neuplatonismus sehen kann.

Der wirkliche Ausgleich der entgegengesetzten Ansprüche des religiösen Menschengeistes geschieht erst durch das Christentum. Darin hat es seine Verteidigung. Es verleiht, was der Mensch unmittelbar sucht, wonach er mehr oder weniger unbewußt hungert und dürstet. Das Christentum ist die große, die faktische und praktische Antwort auf die religiöse Frage der Menschheit.

Wie die älteste Apologie, vornehmlich die des Justinus Martyr, diesen Grundgedanken durchführt, habe ich darzulegen gesucht.

Diese Arbeit wurde an die theologische Fakultät eingereicht und von dieser als Inauguraldissertation zur Erlangung der theologischen Doktorwürde gutgeheißen.

Gleich von der Zeit an, wo ich die Universität verließ, hatte ich an den Beschwerden zu leiden, die mit einem Studium weit von der Hauptstadt, dem Zentrum unseres wissenschaftlichen Lebens, verbunden sind. Zudem wurde ich von meinen Amtspflichten sehr in Anspruch genommen. Mein lebhafter Wunsch, der immer lauter sich in mir geregt hatte, nach Christiania zurückkehren zu können, wurde im Jahre 1882 erfüllt. Mir wurde das Amt eines Seelsorgers an einem Hospital, an einer Zwangsarbeitsanstalt und an den Armenhäusern in Christiania übertragen.

Digitized by Google

VII.

Hospitalspriester und Lehrer am praktisch-theologischen Seminarium.

Elend. — Beichte. — Vorlesungen zur Probe. — Disputation für den theologischen Doktorgrad. — Die Wissenschaftsgesellschaft in Christiania. — „Gottes Wort und Gebet." — Protestantisches Schriftprinzip in der Praxis. — Formuliertes Gebet. — Anbetung. — Praktisch-theologisches Seminar. — Pädagogik. — Dogmatik. — Apologetische Vorträge.

Mit Wehmut verließen wir Porsgrund, wo wir viele gute Freunde gewonnen hatten, und nicht ohne ein Gefühl der Beängstigung trat ich meinen neuen Wirkungskreis unter Kranken, Armen und moralisch sehr verkommenen Menschen an. Eine Gemeinde, die ausschließlich aus solchen Elementen bestand, war mir etwas Neues. Ich fürchtete, daß viele Mitglieder dieser „Gemeinde" — besonders in einer modernen Hauptstadt — sich aller religiöser Einwirkung ganz unzugänglich zeigen würden. Diese Furcht erwies sich jedoch als grundlos. Allerdings sah ich in eine Tiefe leiblichen und geistigen Elendes hinein, die ich kaum geahnt hatte. Ich kann mich

Digitized by Google

aber nicht eines einzigen Falles erinnern, wo ich als Geistlicher abgewiesen worden wäre.

Im November 1882 verließen wir Porsgrund auf einem kleinen Dampfer, den wir für uns und unsere Sachen gemietet hatten. Sogleich nach unserer Ankunft in Christiania trat ich mein neues Amt an.

Ein Bild aus meinem neuen Wirkungskreise! Ich trete bei einer älteren, kranken Frau ein. Ihr ganzes Aussehen sagt mir, daß nicht ihre Tugenden die Krankheit verschuldet haben, und der lateinische Name der letzteren an dem schwarzen Täflein über dem Bette bestätigt die Richtigkeit meiner Vermutung. Ich wünschte jedoch eine Erklärung aus ihrem eigenen Munde zu erhalten und fragte:

„Wissen Sie, wie Sie sich diese Krankheit zugezogen haben?"

„Nein, Herr Pastor!"

„Doch, Sie wissen es schon!"

„Nein, Herr Pastor!"

„Haben Sie denn auch nicht einmal eine Vermutung, woher die Krankheit kommt?"

„Nun, allerdings, aus der Weltlichkeit, Herr Pastor."

„Ja, das dachte ich eben: Aus der Weltlichkeit. Wo wohnen Sie?"

„Ich wohne überhaupt nicht!"

„Was sagen Sie da? Irgendwo müssen Sie doch eine Wohnstätte haben?"

„Nein, Herr Pastor!"

„Hören Sie mal, meine gute Frau, dies kann

Digitized by Google

ja niemand glauben. Sagen Sie mir doch, wo Sie wohnen!"

„Ja, ich will Ihnen genau erzählen, Herr Pastor, wie es sich mit mir verhält. Seit dreißig Jahren gehe ich nämlich in der Arbeitsanstalt ein und aus."

„Schon gut; aber wenn Sie außerhalb der Anstalt waren, wo wohnten Sie denn da?"

„Nirgends, Herr Pastor!"

„Das begreife ich aber nicht."

„Ja, nun werde ich es ganz genau erzählen! Sehen Sie, Herr Pastor, wenn ich aus der Anstalt morgens hinaus kam, betrank ich mich am Tage, und dann kam ich wieder des Abends hinein."

Dies war die Einleitung zu den näheren Verhandlungen mit jener Frau.

Trunksucht mit ihren Folgen waren die gewöhnlichsten Ursachen des Elends, das ich an der „Anstalt" sah. In den andern Abteilungen meiner „Gemeinde" befanden sich aber auch viele, mit denen es eine Freude war zu sprechen, viele aufrichtige Christen, viele demütige Dulder. Und die mir anvertrauten Lebensberichte dieser Menschen gaben mir zu psychologischen Beobachtungen und sozialen Erwägungen reichlich Stoff. Hier bot sich ein weites Feld für die praktische Beichte, ein Umstand, der es mich jetzt mehr als je bedauern ließ, daß der Protestantismus diese segensreiche Institution hatte fallen lassen. Jene Frau, von der ich erzählte, war ein Beispiel unter vielen dafür, welchen Segen

Digitized by Google

es mit sich bringt, sich von seinem Seelsorger über die geheimsten Anliegen beraten zu lassen. Daß der Segen groß und vielfältig wäre, wenn dieser „Beichte" eine förmliche, im Namen Gottes gespendete Sündenvergebung folgen könnte, war mir schon damals klar.

Für eine Privatabsolution besaß ich keine liturgische Form. Weil ich mich aber im Besitze einer gültigen Weihe und somit der priesterlichen Absolutions-Vollmacht wähnte, so hatte ich mir für gelegentliche Fälle eine eigene Form gebildet. Also wieder eine Erschleichung eines Stückes katholischer Praxis, ganz wie sie unter den englischen Ritualisten vor sich geht! Diese Erschleichung verschaffte mir öfters eine große Befriedigung. Noch jetzt sehe ich die dankbaren Augen vor mir, die mir in Freudentränen entgegenstrahlten, und die Hände, die sich mir nach einer solchen Handlung dankbar entgegenstreckten, besonders bei solchen, die nun nach jahrelangem, schweren Gewissensdrucke wieder frei aufzuatmen wagten.

Noch etwas ist mir erinnerlich, das mein Bedauern über den Verlust dieser segensreichen Institution nur vermehren konnte. Eine jüngere Frau schickte nach mir. Als ich kam, sagte sie mir, es läge ihr seit langer Zeit etwas schwer auf dem Herzen, worüber sie sich mit mir notwendig besprechen müsse. Was war es? Sie machte mehrere Versuche, ihr Herz durch ein Geständnis zu erleichtern. Bei jedem neuen Versuche verging ihr aber der Mut. Das Geständnis wollte ihr nicht über die Lippen, und ich mußte unverrichteter Sache gehen. Aufs

Digitized by Google

neue ersuchte sie mich um einen Besuch. Er verlief auf die gleiche Weise. Und ebenso ein drittes Mal. Als ich später aus eigenem Antriebe zu ihr kam, war es — zu spät: sie war wahnsinnig geworden. Nun aber waren die Bänder ihrer Zunge gelöst, und die wilden Äußerungen ihres umnachteten Geistes ließen mich die Gewissenslast ahnen, die der Ärmsten in hilfloser Einsamkeit zu schwer geworden war. Vae soli![1]) Es war zu spät! Sie war und blieb unheilbar wahnsinnig.

Ein anderes Vorkommnis verlief in ähnlicher Weise.

All diese psychologisch ganz erklärlichen Fälle wären vermieden worden, wenn die betreffende Person bei Zeiten ihr von Kummer niedergedrücktes Herz in einer aufrichtigen Beichte hätte erleichtern können. Die Wahnsinns-Statistik führt hier eine nicht undeutliche Sprache. Wenn ihre Resultate in katholischen Gegenden sich soviel günstiger stellen als in protestantischen, so steht dies zweifellos mit dem Umstande in Zusammenhang, daß jene die private Beichte besitzen, diese aber nicht.

Oft wird von Protestanten gesagt: „Wir haben die private Beichte nicht abgeschafft. Jedem Protestanten steht es frei, bei seinem Seelsorger zu beichten". . . . „Frei!" Ja, das eben war das Unglück, daß der Protestantismus eine Handlung, die in demselben Grade notwendig ist, in welchem die Absolution

[1]) Wehe dem, der allein ist! Denn wenn er fällt, hat er keinen, der ihm aufhelfe. Eccles. 4, 10.

Digitized by Google

notwendig ist, der willkürlichen Freiheit überlassen hat. Denn — wie früher bemerkt — die Absolution setzt die private Beichte voraus. Diese Freiheit hatte zur Folge, daß man sich einfach jeder privaten Beichte entzog, die man allgemein als unwürdig und sogar zwecklos erachtete. Wie mächtig und gefährlich eben solche, allgemein verbreitete Ansichten sind, und wie wenige Menschen ihnen widerstehen, lehrt die Erfahrung. So wurde der Satz, „die Privatbeichte zu benutzen, stände jedermann frei", zur ohnmächtigen Phrase und leeren Redensart — zu einer Rede, nicht minder hohl, wie etwa jene an einen Gefangenen: „Du kannst deine Freiheit sehr wohl wiedererlangen, sofern du das notwendige Maß von Mut und Kraft besitzest, die entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden." In der Regel wird es dem Gefangenen eben an beidem ermangeln, an Mut und an Kraft.

Auf praktischem Wege, nämlich durch Erfahrungen in meiner irregulären „Gemeinde", gelangte ich zu diesen Erwägungen. Auf diese Erfahrungen gestützt und auf Grund fortgesetzter Studien über diese Sache, fuhr ich als Diener der Staatskirche sowohl damals wie auch später fort, sowohl in Privatgesprächen wie auch in meinen Predigten die praktische Wiederaufnahme der privaten Beichte zu empfehlen.

Die Schwierigkeit, für solche Reden und Aufforderungen Gehör zu gewinnen, rührt — das wurde mir bald klar — wesentlich daher, daß der Prote-

Digitized by Google

stantismus in hohem Grade das Bewußtsein von der Bedeutung der Sünde als einzelner, konkreter Handlung geschwächt hat. Der alte Klageruf der Christen: „*mea* culpa, *mea* culpa, *mea* maxima culpa“ [1]), ist großenteils der weit leichteren Klage über unsere allgemeine Sündenverderbnis gewichen. Die einzelne sündhafte Tat, die aktuelle Sünde, für die wir uns nicht wohl verantwortungslos erklären können, tritt im Vergleich mit der allgemeinen Erbsünde, die ihrem ersten Ursprunge nach ja nicht von uns selbst herrührt, an Wichtigkeit zurück. Und gleich wie die guten Werke, der „Reformation“ zufolge, nicht vermögen, uns zu rechtfertigen, so vermögen die bösen Werke nicht, uns zu verdammen, wenn wir nur den Glauben haben. Sie können dem Gläubigen nicht schaden, hat Luther zu sagen gewagt. Auf dem Boden solcher Gedanken wird das Verständnis und der Sinn für die private Beichte nicht leicht gedeihen.

Meine Stellung an den genannten Anstalten hatte den Vorteil, daß meine Arbeit recht klar begrenzt war. Für meine wissenschaftlichen Arbeiten verblieb mir täglich eine bestimmte Zeit. Diese wurde anfänglich dazu benutzt, an meine Inauguraldissertation die letzte Hand zu legen. Sie war von der theologischen Fakultät gutgeheißen und wurde unter dem Titel „Die älteste kirchliche Apologie“ in Christiania 1883 gedruckt.

Im März desselben Jahres hielt ich an der Universität die drei vorgeschriebenen Vorlesungen,

[1]) „Meine Schuld, meine Schuld, meine größte Schuld!“

Digitized by Google

eine über ein selbstgewähltes Thema, und die beiden anderen über Themata, die mir von der Fakultät gegeben waren. Der Disputationsakt wurde am 16. März in dem Festsaale der Universität gehalten. Eine theologische Doktorpromotion war damals eine sehr große Seltenheit, und der große Festsaal war mit Zuhörern dicht besetzt. Der Akt wurde von dem damaligen Dekan der theologischen Fakultät, Professor Caspari, geleitet. Als Opponenten fungierten der Philosophieprofessor M. J. Monrad und der Theologieprofessor G. Johnson; Opponent ex auditorio war Professor der Philosophie G. W. Lyng.

Nicht ohne Herzklopfen hatte ich mich zu dem feierlichen Akte eingefunden. Fünf Stunden verbrachte ich auf dem Katheder, unaufhörlich damit beschäftigt, meine Thesen gegen die Einwendungen der drei gelehrten Herren zu verteidigen, sowie manche Einzelheiten ausführlich zu entwickeln und zu begründen. Eine wesentliche Müdigkeit fühlte ich trotzdem nicht. Ich glaubte, einen interessanteren Tag noch nicht erlebt zu haben, und das mochte wohl die Müdigkeit verscheuchen Meine Aufgabe war mir dadurch bedeutend erleichtert, daß ich mich seit einigen Wochen auf alle erdenklichen Einwendungen vorbereitet hatte. Infolgedessen kam mir fast keine Einwendung unerwartet. Zudem wurde ich mit viel Entgegenkommen und großem Wohlwollen behandelt.

Einige Tage später wurde mir seitens der Fakultät die Mitteilung von meiner erfolgten

Digitized by Google

Promotion zum Doctor theologiae übermittelt.

In demselben Jahre — 1883 — wurde ich zum Mitglied der „Wissenschaftlichen Gesellschaft in Christiania" erwählt.

Im folgenden Jahre, 1884, erschien mein Buch: „Gottes Wort und Gebet. Zur Belehrung, Ermahnung und Tröstung. Nach dem Katechismus geordnet." 484 Seiten.

Das Buch war einem Bedürfnisse entsprungen, das ich als Seelsorger selbst empfunden hatte. Ich hatte nämlich oft gewünscht, eine Sammlung biblischer Lesestücke bei der Hand zu haben, um sie bei der Privatseelsorge, also bei derjenigen geistlichen Tätigkeit verwenden zu können, die oftmals die größten Schwierigkeiten bereitet. Die Sammlung sollte, als Ganzes genommen, den Hauptinhalt der Bibel in einer einfachen und leichtübersichtlichen Form darbieten, so daß ein jeder unschwer das finden könne, was er im Augenblick für die eigenen oder fremden geistlichen Bedürfnisse nötig habe. Auch die Beifügung guter, kerniger Gebete und tiefempfundener Gesangbuchverse war mir zweckdienlich erschienen.

In seiner Pointe war das Buch ein Ausdruck meines damaligen kirchlichen Standpunktes. Ich hatte eingesehen, daß das reformatorische Prinzip, „die Bibel allein" sei die vollkommen hinreichende und vollkommen klare Quelle aller religiösen Erkenntnis und Norm, ein illusorisches Prinzip sei, das nicht der Wirklichkeit des Lebens entspreche. Zwar werden

Digitized by Google

in protestantischen Ländern eine außerordentlich große Menge von Bibeln verbreitet. Aber wie viele davon werden wirklich gelesen? Und wie viel von dem Gelesenen wird wirklich ohne Hülfe von außen, bloß vermöge der inneren Erleuchtung des individuellen Geistes, als Wahrheit zur Seligkeit verstanden? Das Ziel der Bibelverbreitung ist: „Die Bibel in jedermanns Hand". Und außerordentlich viel wird geleistet, um dieses Ziel zu erreichen. Die meisten bekommen entweder schon bei ihrer Taufe, oder bei ihrer Konfirmation, oder bei ihrer Trauung eine Bibel, wenigstens das Neue Testament. Aber wo findet man nachher das heilige Buch? Gewöhnlich auf jedermanns Bücherbrett, aber nicht in jedermanns Hand. Da steht ein Exemplar des heiligen Buches in schönem Deckel. Aber es läßt sich keineswegs behaupten, daß der nackte Bibeltext im Verhältnis zu der außerordentlichen Wichtigkeit, die dem geltenden Bibelprinzip beigelegt wird, genugsam gelesen werde.

Kann man sich darüber so sehr wundern? Ich glaube nicht! Die Bibel ist ein großes Buch. Und selbst wenn man den besten Willen voraussetzt, aus diesem großen Buche herauszufinden, was es als die zur Seligkeit notwendige Wahrheit lehrt, so darf man bei der Geschäftigkeit des Lebens und bei der geringen Zeit, die der Beruf dem einzelnen läßt, sich nicht wundern, wenn sogar willige Seelen bei ihrem frommen Suchen müde werden. Zudem machen immer wieder viele die Erfahrung des Kämmerers

Digitized by Google

aus Äthiopien, der auf die Frage: „Verstehst du wohl, was du lieseſt?“ antworten mußte: „Wie kann ich es, wenn mich niemand anleitet?“ [1]) Auf viele Leſer endlich läßt ſich das Wort Petri anwenden, der da ſagt, daß in den Schriften „manches Schwerverſtändliche vorkommt, was Unwiſſende und Schwankende zu ihrem eigenen Verderben verdrehen“ [2]). Bei dieſen Schwierigkeiten darf man ſich darüber nicht wundern, daß die braven Leute ſich — was ja leichter iſt — mit dem bloßen Hören der kirchlichen (oder unkirchlichen!) Verkündigung und mit dem Leſen geſunder (oder ungeſunder!) Andachtsbücher zu behelfen ſuchen. Das proteſtantiſche Prinzip von der Hinlänglichkeit und unmittelbaren Klarheit der Bibel erweiſt ſich ſomit als eine akademiſche Doktrin, die keineswegs der Wirklichkeit des Lebens entſpricht.

Sicher iſt jedenfalls, daß ich bei meinen Kranken und Verkommenen wenig oder gar nichts ausgerichtet hätte, wenn ich nichts anderes getan hätte, als eine Bibel in ihre Hände zu legen, um ihnen ſo mit „der Bibel allein“ zu helfen. Sie hätten darin ihren Weg nicht finden können. Die Leſung der Bibel war ihnen freilich ſehr zu wünſchen; aber zu der fruchtbaren Leſung brauchten ſie im hohen Grade die Hülfe des kirchlichen Lehramtes. Und die nächſte Hülfe, die ich als Vertreter desſelben ihnen und andern bieten konnte, war die, einen kleinen Bibelauszug in möglichſt klarer Form zu ſchaffen, der die

[1]) Ap. Geſch. 8, 30. 31.

[2]) 2 Petr. 3, 16.

Digitized by Google

wichtigsten biblischen Abschnitte nebst Sprüchen in der sachlichen Ordnung des Katechismus enthielt.

Der zweite Zweck des Buches war, die zu den Bibelabschnitten passenden Gebete zu bieten. Auch über das Gebet fand ich im Protestantismus verkehrte Anschauungen. Er ist das System des Subjektivismus, er verlangt Freiheit auf jedem Gebiete und unterschätzt den Wert formulierter Gebete. Allerdings verwirft man nicht formell die biblisch formulierten Gebete, die wir in dem Buche der Psalmen, das ja im ganzen ein biblisches Gebetbuch großen Stiles ist, und im Vaterunser besitzen. Aber man übersieht die große Wertschätzung, die durch diese biblischen Beispiele dem formulierten Gebete beigelegt ist. Man hat das Gefühl, daß ein im voraus geformtes Gebet mehr oder weniger unvollkommen sei. Man übersieht, daß das formulierte Gebet doch wirklich unser Gebet wird, wenn wir es uns innerlich zu eigen machen. Auch wird übersehen, wie sehr ein solches Gebet ein tiefes Bedürfnis befriedigen kann, wenn wir in der Armut des Geistes „nicht wissen, wie und um was wir beten sollen" [1]).

Wenn das Gebet in voller Bedeutung ein gemeinschaftliches Gebet werden soll, so sind auch aus diesem Grunde gemeinschaftliche Formen erforderlich. Wir müssen miteinander beten. Diese Tatsache ist ebenso gewiß, wie jene, daß unser Christenleben sich nicht bloß in dem einzelnen Individuum zu betätigen hat, daß vielmehr der Herr seine Kirche

[1]) Rom. 8, 26.

Digitized by Google

gestiftet hat, um ein menschliches Gesellschaftsbedürfnis zu befriedigen. Es fehlt aber dem Protestantismus im ganzen an einem aktuellen Kirchenbegriff. Er ist das System des Individualismus, was sich dann auch in seinem Gebetsleben zeigt.

Endlich erkennt der Protestantismus keineswegs die Bedeutung des Gebetes als Anbetung, als eines Opfers in Lob-, Dank- und Preis-Gebet, das Gott als Pflicht von uns fordert, als Pflicht, deren Erfüllung wir Gott schuldig sind. Dieser Begriff erscheint im Protestantismus sehr wenig ausgeprägt, ist dagegen stark und schön vertreten in der katholischen Kirche, sowohl in der privaten Gottesverehrung, wie in der gemeinsamen, dem Kultus. Das protestantische Bewußtsein sieht im Gebete gewöhnlich nur ein Recht, das Recht, vor Gott mit dem fortwährenden Begehren um neue Güter hinzutreten. Und selbst wenn wir dabei wesentlich nur an himmlische und ewige Güter denken, so scheint hierin doch unleugbar ein gewisser feiner Grad von Engherzigkeit und Egoismus zu liegen. Die bei uns üblichen, regulären Gebete entsprechen nur wenig der Grundform des Gebetes, wie wir sie im Vaterunser sehen, wo uns zuerst Gebete entgegentreten, die sich auf Gottes Namen, Gottes Reich, Gottes Willen beziehen, denen alsdann Gebete folgen, die Beziehung auf uns, unser tägliches Brot, unsere Sünden usw. haben. In der Erkenntnis dieses Mangels unseres Gebetslebens wurde mein Buch auch mit Litaneien und Gebeten lobpreisenden Inhaltes versehen.

Digitized by Google

Die Gebete des Buches sind eine Sammlung der kernigsten Gebete, die auf dem langen Lebensweg der Kirche erblüht sind, meist alte Gebete, die Tausenden und Abertausenden von Christen als Ausdruck ihres Flehens, Dankes und Lobpreises gedient haben. Meiner Meinung nach ist dieser Gedanke für den Betenden erbaulich und stärkt das Bewußtsein von der Einheit der himmlischen und irdischen Gemeinde.

Jedem Abschnitte sind Verse aus dem ausgezeichneten Gesangbuche der Landeskirche angefügt, das von dem Dichter Landstad herausgegeben ist.

Man wird aus dem Obenstehenden ersehen, welche Gedanken und Absichten mich erfüllten. Es waren Gedanken, die eine fortwährende Annäherung an die Mutterkirche bezeugen. Ich hatte mir keine Illusionen gebildet. Auf ein bewußtes Bedürfnis nach einem Gebetbuch hatte ich nicht gerechnet, sondern ich hatte nur das Meinige getan, um ein solches Bedürfnis zu wecken, indem ich unser Volk darauf aufmerksam machte, welch herrlichen Schatz wir in den Gebeten der Heiligen besitzen! Die Kritik nahm mein Buch sehr wohlwollend auf.

Mein Diensteinkommen genügte bei den teuren Lebensverhältnissen in Christiania nicht, den Unterhalt meiner Familie zu bestreiten. Darum suchte ich Nebeneinkünfte, indem ich teils Studierenden dogmatische Manuduktionsstunden gab, teils Unterricht in Religion und Pädagogik an einigen Schulen für angehende Lehrerinnen erteilte. Meine Arbeitslast wuchs

Digitized by Google

infolgedessen zwar bedenklich, aber ich war doch von Nahrungssorgen befreit.

Indessen wurde eine Lehrerstelle an dem zu der Universität gehörenden „praktisch-theologischen Seminar" vakant. Hierbei darf man nicht an ein Priesterseminar in katholischem Sinne denken. Der Name bezeichnet nur die Versammlung derer, die sich an der Universität aufhalten, um Vorlesungen über die verschiedenen Disziplinen der praktischen Theologie zu hören. Diesen sollte ich nun Pädagogik vortragen. Die Zuhörer sind nicht Studenten, sondern Kandidaten, die schon das theoretische Examen oder „Amtsexamen" absolviert haben. Sie haben kein Konvikt und überhaupt gar nichts, was sie vereint, nur das gemeinsame Auditorium, wo sie, ganz wie die übrigen Studierenden der Universität, in den verschiedenen Disziplinen Vorlesungen hören. Die Vorbereitung dieser jungen Menschen für ihren zukünftigen Beruf ist lediglich die akademische. Die Universität ist die alma mater, die alles besorgt, und die allen ihren Alumnen dieselbe unbegrenzte, akademische Freiheit gewährt.

Ich trug also Pädagogik vor, benutzte aber meine licentia docendi [1]), um auch Vorlesungen über Dogmatik zu halten, da ich die Absicht hatte, ein größeres Werk über diese Disziplin zu verfassen. Gleichzeitig hielt ich nach einer Aufforderung auch apologetische Vorträge in verschiedenen Lokalen

[1]) Das aus dem Doktorat folgende Recht, Universitätsvorlesungen zu halten.

Digitized by Google

und schrieb Aufsätze und Abhandlungen derselben Richtung in verschiedenen Organen.

Im Jahre 1886 erschien meine Schrift „Das Christentum und der Unglaube der Zeit". Sie ist in populärer Form gegen diejenigen gerichtet, die auch in unserem Lande als Schüler von Renan und Strauß auftraten, und zugleich gegen diejenigen, die innerhalb der lutherischen Staatskirche in unseren Tagen der modernen Kritik gegenüber zu viel Nachgiebigkeit gezeigt haben, z. B. gegenüber der Kritik über die alte Versöhnungslehre der Kirche. Die Schrift schließt mit den Worten: „Es mag sein, daß die Versöhnung für unser Denken ihre Schwierigkeiten hat. Sie ist aber unsere einzige Rettung. Entweder ist dieses Wort von Versöhnung eine Wahrheit zur Seligkeit, oder aber es gibt keine Wahrheit zur Seligkeit. . . . Dann wird das Leben eine einzige ungeheuere Täuschung. Unsere Sehnsucht, unsere Hoffnung — alles wäre Täuschung, nichts als Täuschung, vanitas vanitatum [1]). Das Evangelium empfiehlt sich aber durch sein Wort von Versöhnung unmittelbar dem wachenden Gewissen eines jeden Menschen. Die Glaubensgewißheit vollzieht sich, indem wir ohne Vorurteil das Evangelium empfangen. Wir vermögen es, wenn wir inne werden, daß es ein Evangelium von einem Gott ist, der Sünder empfängt. Denn nach einem solchen Gott sehnt sich unbewußt unsere Seele, ja unser ganzes Wesen."

[1]) Eitelkeit über Eitelkeit. Pred. 1, 2.

Digitized by Google

Natürlicherweise bekamen meine pädagogischen Vorlesungen das Gepräge meines kirchlichen Standpunktes. Dies trat besonders in dem Abschnitte von der kirchlichen Schule hervor. Es liegt schon in dem Wesen der christlichen Erziehung, daß diese zuerst und vor allem die Aufgabe der Kirche sein muß, deren Bestimmung es ist, der Familie, dem Vaterhaus pädagogisch zu Hülfe zu kommen. Ist die Kirche die Heilsinstitution Gottes auf Erden, und ist das Heil des Kindes das höchste Ziel aller Erziehung, dann muß die Kirche ganz notwendig sich mit der Erziehung befassen, selbst unter den günstigsten Bedingungen des Elternhauses. . . . Ist das Kind durch die Taufe ein Glied der Kirche, des mystischen Leibes Christi, geworden, dann hat die Kirche auch das Recht und die Pflicht der Beaufsichtigung, damit das, was in der Taufe gepflanzt wurde, die nötige Wartung und Pflege bekomme und nicht zu Grunde gehe. Sie muß also durch ihre ordentlichen Organe eine gewisse Aufsicht führen und, so weit wie möglich, dem Kinde die christliche Erziehung sichern. Jedenfalls wird sie fordern, daß es dem Kinde während seines Heranwachsens nicht an den äußeren Bedingungen zur Erlangung der christlichen Reife fehlt. Namentlich muß sie fordern, daß ein jedes Christenkind das notwendige Maß des christlichen Unterrichts empfängt. Das Gewöhnliche ist doch, daß die Kirche mehr tun muß, als nur die Aufsicht zu führen. In der Regel kann das Elternhaus gar nicht, oder doch keineswegs ganz den

Digitized by Google

Unterricht besorgen. Hier muß dann die Kirche mit ihrer Schule und ihrem Schulamt hinzutreten. Es ist dies ein wesentlicher Teil ihrer pflichtmäßigen Seelsorge, den die Kirche auf diese Weise ausübt.

Die christliche Gemeinschule muß als solche Kirchenschule sein. Sie muß es sein nicht nur in der Weise, daß die Kirche die Leitung der Schule in ihrer Hand hält, sondern auch durch direkte unterrichtliche Tätigkeit kirchlicherseits, welche die Hineinführung der christlichen Wahrheit in die Schule bezweckt.

Das Verhältnis, das Band zwischen Kirche und Schule wird etwas loser werden, wenn die Schule aufhört, Gemeinschule zu sein, und zur Fachschule wird. Eine Fachschule jedoch bildet in dieser Hinsicht eine Ausnahme, jene Schule nämlich, deren spezieller Zweck es ist, für den kirchlichen und für den Erzieherberuf, also für das kirchliche Priesteramt und das Lehreramt vorzubilden. Die Priester und Lehrer bedürfen einer besonderen ethisch-religiösen Erziehung. Sie müssen erzogen werden, um selbst Erzieher zu werden. Die Kirche braucht somit ihre Priester- und Lehrer-Seminarien.

Mein kirchlicher Standpunkt wird auch im Abschnitte über die Erziehung für die Kirche und ihren Kultus ersichtlich.

Das Kirchenleben konzentriert sich im Gottesdienste oder dem Kultus. Durch seine Zeremonien ist er geeignet, schon früh das Gefühl des Kindes in nützlicher Weise zu wecken und zu bewegen. Diese

Digitized by Google

Bewegung hat Wert für jedermann, für Erwachsene wie für Kinder, auch wenn sie an Flüchtigkeit leidet. Eine Spur des guten Eindrucks bleibt doch übrig; das Flüchtige kann fest werden, und das Gefühl kann sich in Willen umsetzen. Daß man das Kind nicht mit in die Kirche bringen dürfe, ehe es einer Predigt folgen kann, ist eine Meinung, die auf dem liturgischen, im Protestantismus oft anzutreffenden Irrtume ruht, der Gottesdienst sei nicht Gottesverehrung (Anbetung), sondern wesentlich nur Predigt. Daß man (als Erwachsener oder als Kind) nicht in die Kirche gehen dürfe, wenn man nicht Lust dazu fühlt, ist eine Meinung, die sich auf den ethischen Irrtum stützt, nur das habe moralischen Wert, was mit Lust getan werde. Luther sagt: „Christus will haben, man solle mit Lust Werke tun; darumb, so" (d. h. wenn) „es geschiet mit Beschwernisz und mit unlustigem Herzen, so ist es Sünde. Deshalben so tritt nur abe von allem Werke, das nicht mit Lust und Liebe geschiet!" [1]) „Froh und lustig", wie es anderswo heißt, sollen die Werke geschehen. „Darumb werft alle Werk kecklich von euch, ihr findet denn Lust und Liebe im Herzen dazu!" [2]) Dieser Optimismus mit seiner frohen Lyrik ist ein Standpunkt außerhalb der Wirklichkeit. Er ist illusorisch. Vieles muß solange gegen Lust geschehen, bis moralischer Wille und natürlicher Trieb in Einheit zusammenarbeiten. Die Gegenwart des

[1]) Luther, Werke. Erl. 14, 17.

[2]) A. a. O.

Digitized by Google

Kindes in der Messe hat als Pflichterfüllung ethischen Wert, auch wenn es mit Unlust und wenig Verständnis der hl. Handlung oder der Predigt folgt. Wird zudem das Kind mit Konsequenz gewöhnt, in dem regelmäßigen Kirchenbesuche eine heilige Pflicht und ein für jeden Christen unabweisbares Bedürfnis zu sehen, so wird die Unlust zusehends schwinden und einer leicht und freudig geübten Pflichterfüllung das Feld räumen[1]).

Es dürfte klar genug sein, daß die Prinzipien für die Kirchlichkeit der Erziehung, die auf diese Weise von mir vorgetragen wurden, in ihrem tiefsten Grunde ganz katholisch waren, und daß sie nur in der katholischen Kirche mit voller Effektivität behauptet werden können. Denn sie allein vermag mit voller Auktorität als die von dem Herrn selbst gestiftete Kirche aufzutreten, die durch das von ihm selbst eingesetzte Lehramt vor jeder andern Institution auf Erden im Besitze der nötigen Bedingungen ist, um Seelen für das Reich Gottes zu erziehen. Dessen wurde ich mir immer klarer und klarer bewußt.

Eine Frucht meiner Arbeit auf diesem Gebiete war ein pädagogisches System, das in Christiania 1887 erschien unter dem Titel „Christliche Erziehungslehre" (361 Seiten).

[1]) Christliche Erziehungslehre S. 350—53.

Digitized by Google

VIII.

Reisen in dem katholischen Deutschland.

Ems. — Nassau. — Limburg. — Generalsuperintendent Kögel. — Stadtdechant A. Thomas. — Gustav Ferbers. — Pater Dominikus Scheer. — Düsseldorf. -- Pater Ludwig von Stolberg. — Erzabt Maurus Wolter. — Glockenklang. -- Offene Kirchen. — Das Fronleichnamsfest. — Numen praesens. — Wein. — Ein kleines Abenteuer. — „Gelobt sei Jesus Christus!"

Meine bisherige kirchliche Entwickelung kennzeichnete sich durch langsame, aber sichere und nicht undeutliche Schritte in der Richtung der Mutterkirche. Es sollte jedoch noch mehrere Jahre dauern, ehe ich an ihrer Schwelle angelangt war. Meine Sympathien für die Kirche bekamen aber durch meine Reisen in katholischen Ländern einen merklichen Stoß vorwärts. Ihnen muß ich darum einen Abschnitt widmen. Diese Reisen hatten nur gelegentlich ein kirchliches oder wissenschaftliches Ziel, sie brachten mir aber große Vorteile. Ich lernte das katholische Leben kennen; ich bekam einen Einblick in katholische Institutionen, und ich machte mit ausgezeichneten katholischen Persönlichkeiten Bekanntschaften, die

Digitized by Google

teilweise sich zu lebenslänglicher Freundschaft entwickelten.

Trotz meiner angestrengten Arbeit war es mit meiner Gesundheit im ganzen gut bestellt, bis ich im Herbste 1886 von einem Bronchialkatarrh ergriffen wurde, der mich nötigte, im folgenden Winter größtenteils das Bett zu hüten. Im Frühlinge 1887 riet mir der Arzt, die Kur in Ems zu gebrauchen, um die Krankheit vollständig zu überwinden.

Ems liegt im schönen Lahntale, von dem Goethe in „Wahrheit und Dichtung" sagt: „Mein Auge schwelgte in Betrachtung der Nähen und Fernen, der buschbewachsenen Felsen, der sonnigen Wipfel, der feuchten Gründe, der thronenden Schlösser und der aus der Ferne lockenden Bergreihen." Und ein neuerer Schriftsteller schreibt: „Im Tale herrscht eine viel größere Stille, wie längs des Hauptstromes, und wer gerne in einer ländlichen Natur ausruhen möchte, wer Ausflüge in die nahen Waldgebiete des Taunus machen will, dem bietet die Lahn ein lohnendes Standquartier [1])."

Die historische Vergangenheit des sagenumwobenen Rheinstromes reicht bis ins graue Altertum zurück und ist reich an mancherlei kriegerischen Erinnerungen. Nicht so das friedliche Lahntal. Seine Geschichte bewegt sich im Rahmen des ruhigen, kirchlichen Mittelalters. Hier liegt das freundliche Städtchen Nassau mit seinen beiden alten Burgen, und das Kloster Arnstein. Hier haben wir das altertüm-

[1]) Karl Kollbach, Bilder vom Rhein, S. 139.

Digitized by Google

lich aussehende Dietz, und vor allem den altehrwürdigen Bischofssitz Limburg mit seinen engen, winkeligen Gäßchen und altertümlichen Häusern, die uns ganz ins Mittelalter hinein versetzen. Der herrliche Dom ist ein Wunderwerk mittelalterlicher, romanischer Baukunst. Hoch ragt er mit seinen Türmen in die Lüfte und bildet gleichsam eine Fortsetzung des Felsens, auf dem er ruht. Er stammt aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts. Das Innere wird durch Werke mittelalterlicher Kunst geschmückt. Der Domschatz enthält kostbare Antiquitäten, die kein kunstsinniger Besucher zu besichtigen versäumt.

Ems ist eine reizende, kleine Stadt, welche von Ruhebedürftigen aufgesucht wird zu äußerem und innerem Gebrauche der heilkräftigen Mineralwasser, die schon in der Römerzeit rühmlichst bekannt waren.

Mitte Mai kam ich in Ems an und nahm im Hotel Soltau, wo meistens Katholiken verkehren, Wohnung. Die schöne Lage der Stadt gefiel mir ausnehmend. Ich machte häufig Ausflüge in die nähere und fernere Umgebung. Durch meine wiederholten Besuche wurde ich bald mit allen Örtlichkeiten, mit Weg und Steg so vertraut, daß ich als „Emserführer" hätte fungieren können.

Die Bewohner von Ems teilen, freilich nicht ganz uninteressiert, ihre Kurgäste in drei Kategorien: ein Teil kommt „aus Notwendigkeit", ein anderer kehrt wieder „aus Dankbarkeit", und endlich fährt man fort „aus Gewohnheit". So kam auch ich in nicht weniger als vier folgenden Sommern dorthin,

Digitized by Google

obgleich ich schon beim ersten Aufenthalte meinen Zweck erreicht hatte. In meinem friedlichen Hotel wurde ich stets als alter Freund aufgenommen, der Anspruch auf ein bestimmtes Zimmer hatte. War es bei meiner Ankunft besetzt, so mußte der Betreffende es sich gefallen lassen, ein anderes zu beziehen.

Unter den Kurgästen waren viele Geistliche, protestantische und katholische. Unter den ersteren nenne ich besonders Generalsuperintendent und Oberhofprediger Kögel von Berlin. Sein langer und unbequemer Titel brachte mir eine Frage Holbergs an einen überflüssig betitelten Mann in Erinnerung: „Heißen Sie auch im Winter so, wenn die Tage kurz sind?" Er schien selbst zu fühlen, wie unbequem der Titel sei, und er bat mich, ihn einfach nur Pastor zu nennen. Seine angenehme Bekanntschaft machte ich „am Brunnen". Er war ein schöner, gebildeter und geistvoller Mann von würdigem Aussehen. Ich hatte die Ehre, ihn öfters zu sprechen und auf der Promenade zu begleiten, bis er plötzlich nach Berlin an das Krankenlager des Kaisers Friedrich zurückgerufen wurde.

Damit hatte mein Verkehr mit der protestantischen Geistlichkeit des Badeortes ein Ende. In meinem Hotel wohnten mehrere katholische Geistliche, mit denen ich täglich nicht nur am Brunnen, sondern auch auf den Spaziergängen verkehrte. Von ihnen gedenke ich besonders mit Dankbarkeit des alten, liebenswürdigen Adolph Thomas. Er war Pfarrer an St. Mauritius in Köln a. Rh., Stadt-

Digitized by Google

dechant und Ehrendomherr. Im Hotel war er aller Liebling und der Mittelpunkt der Gesellschaft. Nach Tisch sammelten wir uns um den ehrwürdigen, alten Herrn und lauschten seinen liebenswürdigen, mit vielem Humor gewürzten Erzählungen. Auf einem unserer vielen Spaziergänge bemerkte er von einigen protestantischen Geistlichen, denen wir auf dem Wege begegneten: „Diese Herren sehen mich immer so bissig an." „Warum?" fragte ich. „Wahrscheinlich", antwortete er, „weil sie meinen, Sie sollten sich lieber ihnen, als mir anschließen!" — worauf ich entgegnete: „Ich ziehe Ihre Gesellschaft vor, hochwürdiger Herr Dechant. Denn diese Herren weiß ich alle auswendig; von Ihnen habe ich aber immer etwas zu lernen." Auf seine freundliche Einladung besuchte ich auf späteren Reisen ihn öfters in Köln und wohnte bei ihm, habe auch mehrere Jahre die Freude gehabt, mit ihm zu korrespondieren.

Hier muß ich auch meines lieben Freundes Gustav Ferbers gedenken, dessen Bekanntschaft ich gleichfalls in Ems machte. Er war damals Kaplan in Xanten und ist heute Pfarrer in Asperden bei Goch. Immer wieder bin ich auf späteren Reisen als Gast in seiner Heimat gewesen. Einige Mal hat er auch mich in Christiania besucht und weite Reisen in Norwegen gemacht. Einige meiner Schriften hat er in ausgezeichneter Weise übersetzt; seiner vieljährigen treuen Freundschaft, die einen fleißigen Briefwechsel zwischen uns unterhielt, bin ich den größten Dank schuldig.

Digitized by Google

Weiterhin gewann ich in Ems die Freundschaft des Dominikanerpaters Dominikus Scheer, der damals Prior an dem Dominikanerkloster in Düsseldorf, später Mitglied des Rates des Dominikanergenerals in Rom war. Ich verkehrte viel mit ihm. Er war der erste Ordensmann, den ich kennen lernte, und ein solch' würdiger Vertreter des Ordensstandes konnte mein Interesse für letzteren nur vermehren.

Pater Scheer lud mich ein, ihn im Kloster zu besuchen, und auf meiner Emserreise im folgenden Jahre hatte ich die große Freude, einige Tage inmitten dieser edlen Männer zu wohnen, deren schönes, entsagendes Leben einen tiefen Eindruck auf mich machte.

Düsseldorf! Einstens ein Gegenstand meiner jugendlich schwärmerischen Sehnsucht als der Sitz der berühmten Malerschule! Nun war ich wirklich hier! Aber welche Veränderung war mit mir vorgegangen! Ich besah allerdings mit großem Interesse die Gemäldesammlung. Der eigentliche Gegenstand meiner Begeisterung war jedoch weder diese, noch der „Malkasten", sondern das Leben in einem Dominikanerkloster! Hier hatte ich auch zum erstenmale Gelegenheit, eine beredte Predigt aus dem Munde meines liebenswürdigen Gastgebers, dieses hochbegabten geistlichen Redners, zu hören.

Meine Situation kam nicht nur mir selbst, sondern auch anderen sehr eigentümlich vor. Ich stattete eines Tages einem hier wohnenden norwegischen Maler, der mit einer deutschen Dame verheiratet

Digitized by Google

war, einen Besuch ab. Bei dieser Gelegenheit fragte die Frau des Hauses, während wir im Garten Kaffee tranken, mich plötzlich:

„Wo wohnen Sie, Herr Pastor?"

„Thalstraße 18."

„Doch wohl nicht im Dominikanerkloster?"

„Doch!"

Erstaunt schlug die Dame die Hände zusammen.

„Ein norwegischer, lutherischer Theologe als Gast in einem deutschen Dominikanerkloster!"

So war es! Auf mich machte aber dies Erstaunen einen wehmütigen Eindruck. Es heißt in dem 132. Psalm Davids: „Siehe, wie gut ist es und wie lieblich, wenn Brüder in Eintracht beisammen wohnen!" Ich fühlte mich als einen Bruder dieser trefflichen Männer. Es war mir eine Wonne, mit ihnen in Eintracht zu wohnen; und „ut omnes unum sint" [1]) war mein Wahlspruch geworden. Aber siehe, hier unter christlichen Menschen war dieses brüderliche Zusammenwohnen ein Gegenstand des Erstaunens. Welch sprechender Ausdruck für die traurige Zerrissenheit der Christenheit!

Gleich nach meiner Ankunft im Kloster trat mein „Gastpater", der zugleich magister novitiorum [2]) war, in mein Zimmer, um für meinen Aufenthalt alles aufs beste anzuordnen. Nach ihm trat der hochwürdige Pater Prior ein. Er fragte im Lauf der Unterhaltung, ob ich wüßte, wer mich bediente.

[1]) „Damit alle eins seien." Joh. 17, 21.

[2]) Novizen-Meister.

Digitized by Google

„Nein!" lautete die Antwort. Es war Graf Ludwig von Stolberg, ein Nachkomme des berühmten Konvertiten Grafen Friedrich Leopold von Stolberg. Also ein Graf zu meiner Bedienung sogar mit Rücksicht auf die geringsten Dinge! Dies war mein erster persönlicher Eindruck von dieser Seite des katholischen Lebens, seiner Schönheit in tiefer Selbstdemütigung. Der edle junge Mann, den ich bald sehr lieb gewann, litt schon damals an Schwindsucht. Bei meinem nächstjährigen Besuche im Kloster war er tot.

Ein anderer, hoch verdienter und berühmter Ordensmann, mit dem ich in Düsseldorf Bekanntschaft machte, war der hochwürdigste Herr Erzabt Maurus Wolter aus der Benediktinerabtei Beuron an der Donau, deren Stifter er war. Er hielt sich besuchsweise bei den Dominikanern in Düsseldorf auf. Auch er sollte bald aus dieser Zeitlichkeit fortwandern, um für seine große, im Dienste der Kirche so hingebungsvoll getane Arbeit den Lohn zu empfangen.

In der Bibliothek des Klosters, die übrigens erst im Werden begriffen war, bekam ich Gelegenheit, über katholische Literatur mir Notizen zu machen, die mir später von großem Nutzen waren. — In Düsseldorf besuchte ich auch zum erstenmale ein Franziskanerkloster.

Mein Hotel in Ems lag in der Nähe der neuen katholischen Kirche. Von ihrem Turme herab ertönte jeden Samstag zwischen acht und neun Uhr abends herrlicher Glockenklang. Das harmonische Ge-

Digitized by Google

läute erfüllte das Tal mit wunderbarer Musik. Mir, der ich auf der Veranda meines Zimmers lauschte, erschien das erbauliche Konzert wie ein schöner Gruß aus der Mutterkirche. In katholischen Kirchen wird bekanntlich täglich mehrmals zum Gebete geläutet. Der Arbeiter auf dem Felde, der Handwerker in seiner Werkstätte, der Wanderer auf dem Wege, die Kranken in ihren Zimmern, alle hören den Ton und wissen, was er bedeutet. Sie entblößen und neigen das Haupt und vereinigen sich im Geiste zu einem gemeinsamen Angelus und Vaterunser. In protestantischen Kirchen wird zwar alle Sonntage auch zur Andacht geläutet; aber sonst ist die Gebetsglocke meist zur einfachen Tischglocke geworden.

In den katholischen Gotteshäusern findet durchweg täglich früh wenigstens eine hl. Messe statt, und stets ist eine größere oder kleinere Anzahl von Gläubigen anwesend, die in dieser Weise durch Gebet und gute Meinung ihr Tagewerk schon im Beginn heiligen. Ja, es gibt Dörfer, wo fast die ganze Bevölkerung zwischen fünf und sechs Uhr jeden Morgen sich im Gotteshaus einfindet, um den Tag zu heiligen, ehe das eigentliche Tagewerk beginnt. Ich weiß wohl, was meine vormaligen Glaubensgenossen von solcher Andacht denken. Sie zucken überlegen die Achseln uud sprechen von Äußerlichkeiten. Was aber gibt ihnen das Recht, ein solches Urteil über betende Brüder und Schwestern zu fällen? Vermögen sie die Herzen zu durchschauen? Und legt wohl die große Menge der Urteilenden ihre Über-

Digitized by Google

legenheit anders an den Tag, als durch das Negative, indem sie sich einfach aller Anbetung enthalten?

Den ganzen Tag über sind diese Kirchen für alle jene Beter offen, die vor ihrem im Tabernakel gegenwärtigen Herrn und Heiland, wenn auch nur einige Augenblicke, zu verweilen wünschen. Von welcher Bedeutung muß dies sein, besonders für alle diejenigen, die nur auf diese Weise Gelegenheit finden, fern von der Unruhe einer armen Heimat, von der Hast der Werkstätte oder des Geschäftes, von dem Lärm der Straße in der nötigen Ruhe und Stille ihren Sinn zu sammeln! Ein Protestant wird in einer größeren Stadt auf eine Kirche aufmerksam. Er nähert sich der Kirchtüre, um hineinzugehen; er will, wie dies gewöhnlich der einzige Beweggrund solchen Hineingehens für ihn ist, die Kirche besehen, aber er findet die Türe verschlossen. Dies bedeutet, daß die Kirche seiner eigenen Glaubensgemeinschaft gehört. Ein trauriges Merkmal! Ich habe mich in meiner Heimat für die Öffnung dieser verschlossenen Kirchtüren interessiert, und in unserer Stadt wurden Versuche damit gemacht. Da es aber meine Absicht war, die Kirche für solche, die beten wollten, zu öffnen, und nicht als Aufenthaltsort eines Auditoriums für irgend einen beliebten Redner, so waren die Versuche meistens ziemlich fruchtlos. Der Protestant hat ja auch nicht denselben Begriff, wie der Katholik, von der Kirche als Gotteshaus, oder dem Worte Christi gemäß, als Gebetshaus[1]). Er

[1]) Matth. 21, 13.

Digitized by Google

hat keinen Begriff von der Kirche als von einem Ort, der durch „numen praesens“, durch den stets im Sakramente gegenwärtigen Christus geheiligt ist. Das ist's, was dem Katholiken die Kirche so anziehend, so heilig macht. Der Protestant weiß davon nichts, ja, er fühlt gar nicht einmal ein Bedürfnis nach derartigem.

Aus der katholischen Kirche in Ems sah ich die Prozession bei dem Fronleichnamsfeste ausgehen. Es war das erstemal, daß ich Zeuge dieser Zeremonie war, die mich tief ergriff. Die prachtvollen Kirchenfahnen, die mit ihren goldgewirkten Symbolen in der Sonne zwischen dem Laub der Bäume erglänzten, der reiche Blumenschmuck, der Baldachin, unter welchem das Allerheiligste feierlich getragen wurde, der Weihrauchduft, der Gesang, die höchst eigentümliche, stimmungsvolle Kirchenmusik, alles vereinigte sich zu einer ergreifend schönen Harmonie. Als der Baldachin näher kam, sank ich unwillkürlich mit dem Hut in der Hand in die Kniee, sicher zur großen Verwunderung eines jungen protestantischen Geistlichen, der in demselben Hotel, wie ich, wohnte. Er behielt, trotzig neben mir stehend, den Hut auf dem Kopfe. Mein Verhalten kam ihm jedenfalls sehr unkorrekt vor. Ich machte keinen Versuch, mit ihm wegen seines Verhaltens zu rechten; denn ich mußte ja einräumen, daß er, seinem protestantischen Standpunkte gemäß, korrekt gehandelt; gleichwohl konnte ich mir doch auch sagen, daß man selbst als Protestant in solchen Dingen nicht nur

Digitized by Google

das starre, strenge Recht für sich in Anspruch nehmen soll, sondern daß man auch die Pflicht hat, eine gewisse Rücksicht auf die Gefühle der Andersgläubigen zu nehmen, und daß man sich bestreben soll, Anstoß oder Ärgernis zu vermeiden. Will man dies nicht, so bleibe man lieber solchen Gelegenheiten fern. Bei einem Versuche, mit mir zu rechten, hätte ich ihm ungefähr folgendes geantwortet: Als Lutheraner glaube ich an die reale Gegenwart des Leibes Christi in dem Sakramente. Diese ist mir die Hauptsache. Die Frage, wie lange die sakramentale Gegenwart dauert, kommt mir als etwas verhältnismäßig Untergeordnetes vor. Jedenfalls kenne ich keinen Grund gegen die Möglichkeit einer sakramentalen Gegenwart Christi in dieser rechtmäßig konsekrierten Hostie, die hier als Gegenstand der Anbetung vorübergetragen wird. Deshalb tönte in diesem Augenblicke auch aus meinem Herzen ein „Laus tibi, Christe!“ [1]) Korrekt oder unkorrekt — ich sage mit Pascal: „Das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht begreift.“

Die ganze Zeremonie war in meinen Augen sehr schön und höchst erbaulich. Mein Nachbar, der Zeuge des Eindruckes war, den die Prozession so offenkundig auf die andächtige Menge gemacht hatte, wandte sich an mich mit den Worten: „Es ist doch merkwürdig, welche Macht diese Kirche besitzt!“ Offenbar sollten diese Worte die Einleitung zu einer Kontroverse sein. Ich aber war nicht in Kontroversstimmung.

[1]) Gelobt sei Christus!

Digitized by Google

Täglich pflegte ich einige Zeilen in die Heimat zu senden. Heute ging ich nach meinem Hotel und gab eine Schilderung der Zeremonie, erwähnte die Gefühle, die sie bei mir hervorgerufen hatte, und schloß mit den Worten: „Luther, Luther, wieviel Schönes hast du uns geraubt!"

Ein Kurgast aus der Nähe Hochheims lud einige Bekannte und mich eines Tages ein, die edlen Weine seiner Heimat zu versuchen. Seine Freunde, aus Gegenden, die keinen Weinbau hatten, pflegten ihren Wein von ihm zu beziehen. Ich nahm die Einladung an, sagte aber im voraus, daß ich kein Weinkenner sei. Als ich kam, waren mehrere Herren bereits anwesend, und auf dem Tische stand eine Reihe Gläser und Proben verschiedener Jahrgänge und verschiedener Qualitäten. Ich sollte nun meine Erklärung abgeben, welcher der Weine der beste sei. „Heu me miserum!" [1]) Hier galt es, gute Miene zum bösen Spiel machen und herzhaft probieren und urteilen! Das Glück konnte ja vielleicht besser sein, als die Kenntnis. Ich schmeckte und schmeckte und erklärte schließlich mit einer Bestimmtheit, die eine nicht allzu große Unkenntnis verraten sollte: „Der da ist entschieden der beste." — Dann aber ging es, wie bei Homer:

„Auf dann schlugen ein lautes Gelächter die seligen Götter!"

Denn der von mir bezeichnete Wein war entschieden der schlechteste. Zum Weinkenner also schien ich jedenfalls nicht berufen.

[1]) Wehe mir Armen!

Digitized by Google

Ehe wir Ems verlassen, möchte ich noch eines kleinen Abenteuers gedenken, das ich in der Nähe erlebte. Ob es irgend eine Bedeutung hatte, blieb mir bis heute ganz unbekannt. Beim Mittagstisch im Hotel fiel eines Tages die Rede auf einen aufsehenerregenden Raubmord, der sich in einem Schweizer Badeorte bei hellem Tage und auf offener Landstraße ereignet hatte. Wir besprachen die Vorsicht, die in dieser Beziehung in renommierten Badeorten für jedermann am Platze sei, da in solchen Bädern nicht nur viele reiche Leute, sondern auch manche Vagabunden, die auf Beute lauern, zusammenkämen. Ems war ein solches renommiertes Bad. Es galt also, seine Augen zu gebrauchen und vorsichtig zu sein. — Am Nachmittage desselben Tages begab ich mich auf eine einsame Wanderung nach einem Ausflugsort oberhalb der Stadt, dem „Konkordiaturm". Der etwas steile Weg führte durch einen dichten, menschenleeren Buchenwald. Ungefähr halbwegs zwischen Stadt und Turm befand sich eine Ruhestation für die Ausflügler, die sogen. „Mooshütte" — wohl wegen des Mangels an Moos so genannt! Dort angekommen, war ich müde und ging in die Hütte, um zu ruhen. Ein Balkon ermöglichte eine schöne Aussicht über das Lahntal. Der Balkon war durch eine Wand mit einer etwas zerbrechlichen Türe von einem Vorderraum getrennt. Auf dem Balkon zeigte es sich, daß ich nicht allein war. Ein gut angezogener Herr saß da. Er war mir vollkommen fremd, grüßte aber fast auffallend höflich.

Digitized by Google

Ich erwiderte seinen Gruß. Seine düstere Miene jedoch gefiel mir nicht. Nach einer kleinen Ruhepause wollte ich weitergehen. Ein schwacher Verdacht aber, vielleicht eine Folge des Gespräches am Mittagstisch, hielt mich zurück. Ich mochte den dunklen Fremden lieber vor mir, als hinter mir haben, und ich blieb sitzen. Er ebenso, — lange, lange, steif und vollkommen stumm. Ich fing an, mich umzusehen und namentlich mit den Augen die Höhe des Balkons über dem Boden zu messen. Diese war ziemlich groß, weil die Hütte auf einem steilen Abhang lag. Ein Sprung hinab würde gefährlich gewesen sein. Endlich brach aber der Fremde auf. Er grüßte und verschwand durch die Türe. Ich bekam jedoch den Eindruck, daß er den Vorderraum nicht verließ, und indem ich durch eine Öffnung zwischen den Brettern in der zerbrechlichen Türe guckte, wurde ich gewahr, daß er mitten in dem Vorderraum stand, den Rücken zur Türe, die mich von ihm trennte, gekehrt, und daß er mit einem Gegenstande beschäftigt war, den er in den Händen hielt. Ich nahm wieder meinen Platz ein und lauschte. Über eine kleine Weile trat er wieder auf den Balkon, mit einem großen, blanken Messer in der Hand. Diesmal grüßte er nicht, fing aber an, mittelst des Messers sich mit dem Schloß der Türe zu beschäftigen. Ich gab mir das Ansehen, als ob ich keine Rücksicht auf ihn nähme, fühlte mich aber doch nicht recht wohl. Endlich gab er seine mystische Beschäftigung auf und verschwand. — Eine kleine Weile nachher zog ich weiter hinauf, erreichte

Digitized by Google

den Konkordiaturm und wandte mich an die Kellnerin mit meinem gewöhnlichen Verlangen: „Das Bewußte, Fräulein!" Sie brachte mir meine Tasse Kaffee. Gestärkt durch die Ruhe und mutig nach dem Kaffee, kehrte ich zur Stadt zurück.

Ein anderer meiner Ausflüge galt der „Schönen Aussicht". Dorthin war eine recht anstrengende Wanderung von zwei Stunden notwendig. Die Wanderung war aber lohnend; denn der Ort entspricht seinem Namen. In der Beleuchtung der untergehenden Sonne sah ich das Siebengebirge, und auf eine ungemein weite Strecke hin den Rhein, der sich wie ein goldenes Band in großen Krümmungen hinzog. Auf dem Tische des Aussichtspavillons lag ein Buch, in dem viele Besucher ihren Gefühlen in Prosa und in Versen Ausdruck verliehen hatten. Ein Dichter, wahrscheinlich nicht einer der berühmtesten, hatte geschrieben:

„Ich hab's gesehen, ich hab's gesehen!"
Ich hab' die schöne Aussicht gesehen!"

Unmittelbar darunter stand von einer anderen Hand geschrieben:

„Ich hab's gelesen, ich hab's gelesen:
Ein Esel ist auf der schönen Aussicht gewesen!"

Noch einen Ausflug muß ich erwähnen, den ich öfters unternahm, und der ein gewisses Recht hat, erwähnt zu werden, weil er einmal einen Anstrich von Kirchlichkeit bekam. Auf einem Berge, nicht weit von Ems, befinden sich die Ruinen einer mittelalterlichen Burg. Diesen Ort habe ich öfters besucht,

Digitized by Google

teils weil ein schöner Talweg dorthin führt, teils weil der Ort eine herrliche Aussicht bietet, und endlich, weil man in dieser Umgebung reichlich Gelegenheit hat, sich in die Ritterzeit zurückzuträumen. In der Nähe liegt eine Silberschmelze, in der viele Emser arbeiten. Eines Tages begegnete ich auf der Landstraße einer Anzahl Kinder, die mit blechernen Gefäßen in den Händen aus der Stadt kamen. Sie brachten ihren Vätern, die in der Silberschmelze arbeiteten, das Essen. Ich habe Grund zu glauben, daß sie mich für einen katholischen Geistlichen hielten, weil ich schwarz gekleidet war, zumal ich auch eine Soutanelle trug, die in jener Zeit bei einem Teile unserer Geistlichen gebräuchlich war. Den ganzen Weg begegnete ich bald einem, bald mehreren dieser Kinder. Alle lüfteten die Mütze, als sie vorübergingen, und alle sprachen die Worte: „Gelobt sei Jesus Christus!" Diesen Gruß kannte ich zwar aus der Kirchengeschichte. Ich hatte ihn aber in der Gegenwart nie gehört. Er machte einen rührenden Eindruck auf mich, in ähnlicher Weise, wie er einmal Klopstock zu Tränen gerührt hatte. Er klang mir in den Ohren, wie ein Gruß aus ferner Vergangenheit, die frömmer war, als unsere Zeit, in der man solche Eile hat, daß man nicht einmal die Zeit findet, um „Guten Tag!" zu sagen, sondern sich mit einem „Tag!" begnügt, und sich „Mahlzeit!" wünscht, statt „Gesegnete Mahlzeit!" zu sagen. Es war wieder die Stimme der Mutterkirche, die mir durch den Mund dieser

Digitized by Google

Kinder entgegentönte. Später, wenn dieser Gruß aus alten Tagen mir wieder begegnete, gab ich eine Antwort, die auch aus alten Tagen stammt, die Antwort: „In Ewigkeit, Amen!“

Digitized by Google

IX.

Fortsetzung.

Köln. — Der Dom. — Sperling im Kranichtanz. — St. Maria im Kapitol. — Heilige Kunst. — München. — Der Gottesdienst und die Kunst. — Huysmans. — Andernach am Rhein. — Keyelaer. — Wallfahrt. — Xanten. — Reliquien. — Neuenahr. — Ahrtal. — Kriegerische Bischöfe. — Non sitit ecclesia sanguinem. — Der Reichswald. — Die Kirche und die Kultur. — Der Prinzregent Luitpold von Bayern. — Rheingau. — Eltville. — Eine Gedächtnisfeier. — Marienthal. — Kreuzwege. — Mainz. — Frankfurt am Main. — Johannes Janssen. — Münzenberger. — Beuron. — Dom Placidus Wolter. — Bibliotheksstudien. — Fürst Radziwill. — Die Malerschule in Beuron. — Gregorianischer Kirchengesang. — Maria-Laach. — Retraitanten. — Blijenbeek. — Tillmann Pesch. — Die Klöster als Kulturzentren. — Die Heidenmission. — Loyalität. — Bismarck und die Maigesetze. — Buße und Fürbitte. — Große katholische Vorzüge.

Auf meinen Reisen in Deutschland habe ich öfters Köln besucht, diese herrliche alte Stadt, in welcher bei jedem Schritte, den man tut, die Geschichte ihre stille, aber mächtige Sprache redet. Überall fühlt man sich auf historischem Boden, überall in inniger Verbindung mit der Tradition der Kirche Christi. Öfters habe ich gedacht: „Wäre ich mein

Digitized by Google

eigener Herr, und könnte ich meinen Wohnort nach freier Wahl bestimmen, dann wollte ich in Köln leben und auch in Köln sterben." — Wenn jemand den größten Teil seines Lebens außerhalb der Kirche zugebracht hat, dann liegt der Wunsch ganz nahe, einmal im Bannkreis der Kirche, in einer Umgebung zu leben, wo das echt katholische Leben so rein, so reich und so schön, wie hier, pulsiert, und auf diese Weise einigen Ersatz für das zu erhalten, was in den vielen Jahren der Verbannung verloren ging. Aber, „meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, noch meine Wege eure Wege, spricht der Herr" [1]), und wer einmal die Ehre und das Glück erreicht hat, in dem großen Kirchenhaus Gottes auf Erden einen Platz zu erhalten, der hat allen Grund, sich glücklich zu preisen, wenn auch der Platz, der ihm angewiesen worden ist, der geringste sein mag, hinten bei der Türe des Hauses Gottes. „Lieber will ich der Geringste im Hause meines Gottes sein, als in den Hütten der Sünder wohnen." [2])

Das Hauptinteresse eines jeden Christen muß sich in Köln ja dem herrlichen Dom zuwenden. In ihm bekam ich einmal ein demütigendes Gefühl davon, daß mein Platz eher an der Türschwelle sei, als am Hochaltar. Das Peter-Paulsfest wurde gefeiert. Der Kardinal-Erzbischof Cremenz pontifizierte. Dechant Thomas, mein alter Freund, hatte mir ein Billet mitgegeben, das mir einen Platz oben

[1]) Is. 55, 8.
[2]) Ps. 83, 11.

Digitized by Google

im Chor, nahe am Hochaltar, sicherte. Ich erhielt meinen Platz neben den alten, ehrwürdigen Domherren. Man hielt mich wahrscheinlich für einen ausländischen, katholischen Geistlichen. An meinem vorzüglichen Platz konnte ich alles sehen und hören. Ich wurde aber zugleich genötigt, an den Zeremonien teilzunehmen, die mir vollkommen fremd waren. Ich fühlte mich wie ein Sperling im Kranichtanz und wie ein ganz Unwürdiger unter allen diesen ehrwürdigen Herren, und ich wäre lieber ein gutes Stück näher an der Türschwelle gewesen, als hier auf einem Ehrenplatz, der mir nicht zukam. Diese Situation ist mir später als Katholik in den Sinn gekommen, wenn ich mit unbefriedigter Sehnsucht nach dem Dienst am Hochaltar hinsah und mit dem bescheidenen Los, „communicare cum laicis“ [1]), nicht so ganz zufrieden war.

Ich will mich nicht auf den fruchtlosen und zwecklosen Versuch einlassen, meinen Eindruck von der Herrlichkeit des Domes zu beschreiben, sondern nur bemerken, daß sich unter den übrigen großen Kirchen Kölns, die ich alle besuchte, eine befand, die in ihrer Eigenart bei mir einen Eindruck hinterließ, der kaum weniger tief war. Es war St. Maria im Kapitol. Ich habe eine starke Vorliebe für den romanischen Kirchenstil, besonders den altromanischen. Es rührt das vielleicht daher, daß er mir nicht nur so echt kirchlich, sondern auch so ganz besonders heimisch vorkommt. Die Kirche, der ich in den letzten

[1]) Den Laien zugehörig zu sein.

Digitized by Google

vierzehn Jahren meiner Tätigkeit als Diener der Staatskirche in Christiania vorstand, ist nämlich eine echt altromanische Kirche aus der Mitte des elften Jahrhunderts. Ich habe auch den Straßburger Dom und die vielen herrlichen Kirchen in Münster gesehen. Keines aber von all diesen schönen Gotteshäusern hat in höherem Grade, als St. Maria im Kapitol, jenen Eindruck auf mich hinterlassen, der mit den Worten des Patriarchen ausgesprochen werden kann: „Hier ist nichts anderes; denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels“ [1]). Wie dies mit der Eigentümlichkeit des romanischen Stils zusammenhängt, ist eine Frage, deren Erklärung ich am liebsten solchen Sachkundigen, welche dieselbe Sympathie hegen, überlasse. Meine Äußerungen über die Sache wären die eines Dilettanten und würden allen Wertes entbehren.

Meine Gedanken und Betrachtungen, die ich unter dem unmittelbaren Eindrucke dessen, was ich in Dresden, München, Paris, Köln u. s. w. gesehen hatte, über diesen Punkt gehabt, könnte ich vielleicht auf folgende Weise ausdrücken: Die Baukunst der christlichen Welt in der einen wie in der anderen Form, sowie auch die Malerei, hat ihren Höhepunkt in einer kirchlichen Blütezeit als heilige Kunst erreicht. Von dem rein individuellen Verhältnis des einzelnen Meisters zur Kirche ganz abgesehen, ist es der die Zeit beherrschende Geist der Kirche gewesen, der diese unübertrefflichen Meisterwerke heiliger Kunst hervorgebracht hat. Es ist mit

[1]) 1 Mos. 28, 17.

Digitized by Google

anderen Worten nur die Kirche, die es vermocht hat, eine Kunst zu schaffen, die für alle spätere Zeiten mustergültig geworden ist. Und wenn der Protestantismus es nicht vermocht hat, etwas Entsprechendes, d. h. etwas Epochemachendes, sei es in der einen, sei es in der anderen Richtung, zu erzeugen, weder einen neuen Stil, noch auch im Anschluß an die alten Stile etwas, wie ich schon sagte, Epochemachendes, so ist dies ein Zeugnis dafür, daß der Protestantismus nicht die Kirche ist. In einer oberrheinischen Stadt habe ich ein Beispiel gesehen, wie ein moderner, protestantischer Künstler sich an die Aufgabe gewagt hat, zwar nicht etwas stilistisch rein Neues zu schaffen, aber doch eine Kirche zu bauen mit dem Zwecke, in ihr und ihrer Bauart eine wesentlich neue Phase des Romanismus darzustellen. Dieser war, wie er meinte, unrechtmäßig stehen geblieben, während die Gotik sich entwickelt hatte. Nun sollte man das Versäumte nachholen, und er wollte dies tun. Ich bin zwar nicht Kenner, aber meiner Meinung nach mußte man hier, wenn man dieses Bauwerk des sogenannten entwickelten Romanismus betrachtete, zunächst „vestigia terrent“ [1]) sagen.

Münster ist eine Stadt, die alle Protestanten, welche dazu Gelegenheit haben, besuchen sollten. Man steht hier einerseits gegenüber der Geschichte und geschichtlichen Denkmälern einer Zeit, welche Zeugin der wunderbaren Entfaltung des reichsten und schönsten Lebens war, und in welcher die Kirche

[1]) Das Beispiel ermuntert nicht zur Nachahmung.

Digitized by Google

leitende Macht besaß; man steht aber andererseits auch gegenüber den Andenken an jene Zeiten der schrecklichsten Ausschweifungen, in denen der Subjektivismus Spielraum und Gewalt hatte, seinen Fanatismus in jener entsetzlichen Weise zu offenbaren, wie es während der Schreckensherrschaft der Wiedertäufer in Münster geschah. Der Protestantismus wird allerdings diese wahnsinnigen Fanatiker nicht als seine Kinder anerkennen. Es läßt sich aber doch nicht leugnen, daß er es ist, der durch seinen Bruch mit der kirchlichen Auktorität und durch seine Lehre von der „freien Forschung" die Geister losgelassen hat, die so entsetzlich in Münster gerast haben. Und *wenn das einmal geschehen, wenn* die Geister erst einmal gerufen und erschienen sind, dann weiß niemand, wie weit es gehen kann.

Die Eindrücke, die ich von meinen Besuchen in Köln, Münster und andern alten Städten davongetragen habe, sammeln sich, wie um Krystallisationspunkte, vornehmlich um die herrlichen Kirchen, die ich gesehen, und um den herrlichen Gottesdienst, dem ich beigewohnt habe. Sie riefen bei mir einen Gedanken hervor, den ich nicht verschweigen will, besonders, weil er durch spätere Erfahrungen bestätigt worden ist. Er betrifft die reiche, künstlerische Ausschmückung der katholischen Kirchen und des katholischen Gottesdienstes. Im Gegensatze zu der Dürftigkeit, Armut oder gar Nacktheit, die man in dieser Beziehung im Protestantismus findet, nimmt der katholische Kultus in weitem Umfange die Kunst in

Digitized by Google

seinen Dienst. Die Architektur, die Skulptur, die Malerkunst, die Musik, die Poesie — alles muß dazu dienen, den katholischen Kultus zu verherrlichen. Alle mehr oder weniger prosaischen Einwendungen hiergegen laufen in der Regel auf die Behauptung hinaus, die Ausschmückung des katholischen Gottesdienstes sei nur etwas Äußeres, das störend wirke. Dagegen wird von katholischer Seite mit Recht geltend gemacht, daß all' der Schmuck und all' die Kunst in der Ehre Gottes und in der Erbauung der Gläubigen ihr Ziel hätten und für dieses Ziel wohl geeignet seien. Mit diesem Ziel vor Augen „möchten wir gern unsere Kirche vergolden", sagte mir einmal ein Ordensmann. — Diese Betrachtung ist unzweifelhaft richtig. Ich blieb aber bei diesem Gedanken nicht stehen, ich dachte vielmehr: Könnte man nicht einen Schritt weiter gehen und sagen: Es ist alles auch dazu geeignet, als Mittel zur Erweckung für die Unbekehrten zu dienen, für die Ungläubigen, wie für die Irrgläubigen? Aus eigener Erfahrung wußte ich, daß es sich so verhält. Die ästhetischen Eindrücke allein können zwar nicht für die Konversion eines Menschen bestimmend sein, sie können aber in sehr wirksamer Weise antreiben, und somit können sie als eine sehr wertvolle Einleitung dienen. Über diese Sache haben wir aus der neueren Zeit ein sehr instruktives Werk unter dem Titel „En route" von J. K. Huysmans[1]), das ein Stück seiner Bekehrungsgeschichte ist. Er fing

[1]) Paris 1895.

Digitized by Google

als Naturalist aus der Schule Zolas an, befaßte sich aber besonders mit kunsthistorischen Studien, während er praktisch alles genoß, was innerhalb alter und neuer Kunst genossen werden konnte: Architektur, Plastik, Musik u. s. w. Der profanen Kunst müde, fing er an, die Kirchen und Klöster von Paris zu besuchen, um die heilige Kunst zu genießen — und zwar zunächst und bis auf weiteres nur zu genießen. Anfänglich scheint dies nur einen neuen ästhetischen Reiz für ihn gebildet zu haben. Allein mit Erstaunen machte er allmählich eine Entdeckung, die ihm etwas durchaus Neues war. Die Eindrücke, die er aus der Kirche und ihrer Kunst empfing, waren von der weltlichen Kunst, die er bis jetzt gekannt hatte, so verschieden, daß ihm allmählich eine Ahnung darüber aufdämmerte, jene rühre aus einer ganz anderen Sphäre her, als diese. Es war jedoch nicht nur Charakter und Inhalt, der verschieden war, es war noch etwas anderes. Die Meister der weltlichen Kunst finden wir mit goldener Schrift in den Jahrbüchern der Geschichte namhaft gemacht, dagegen die Dichter dieser „Psalmen und Lobgesänge und geistlichen Lieder“ [1]), die Komponisten dieser unsterblichen Meisterwerke heiliger Musik — wer sind sie? Großenteils wissen wir es nicht. Sie haben nicht um die irdische Ehre und den irdischen Ruhm gebuhlt. Allen späteren Zeiten haben sie Worte und Töne der erhabensten Kunst hinterlassen, sie selbst aber haben sich in ihren klösterlichen Zellen vor der

[1]) Eph. 5, 19.

Digitized by Google

Welt verborgen und nur für Gott gelebt. Durtal (das Pseudonym des Verfassers) überzeugte sich überhaupt allmählich davon, daß die Kirche in ihrer Kunst über eine Macht verfüge, die nicht von unten, sondern von oben, nicht von der Erde, sondern vom Himmel stamme. „Aber", so sagt er sich selbst, „ist die Kirche im Besitz solcher Gewalt, dann darf es nicht der Genuß sein, der für unser Verhältnis zur Kirche wesentlich bestimmend sein soll. Man muß der Kirche gehorsam werden." — Dies wurde der wirksame Anfang der Bekehrung Durtals, die er darnach in einer ergreifenden Weise geschildert hat.

Andernach am Rhein, die alte, sagenreiche merovingische Residenzstadt, macht nun, trotz ihrer alten, kriegerischen „Römerwerke", durch ihren Dom und andere romanische Bauwerke einen gewissen gemütlichen Eindruck, den Eindruck einer Kleinstadt, die das Gepräge mittelalterlicher Kirchlichkeit und Bürgerlichkeit bewahrt hat.

Eine Wallfahrt ist dem protestantischen Bewußtsein etwas Fremdartiges. Auf meinen Reisen besuchte ich jedoch etliche Mal den bekannten Wallfahrtsort Kevelaer. Obwohl ich Protestant war, erbauten mich diese Besuche sehr. Der Protestantismus kann sich schwerlich mit der Vorstellung versöhnen, daß Gott besondere Gnadenbezeigungen geistiger oder leiblicher Art an bestimmte Örtlichkeiten geknüpft habe. „Gott ist allgegenwärtig", heißt es, „er ist überall zu finden und hat überall dieselbe Gewalt." — Diese recht banalen Wahrheiten

Digitized by Google

hat ein Christ kaum je geleugnet, geschweige denn, daß die Kirche es getan. Diese Leute, welche mit jenen Redensarten die katholischen Wallfahrten bekämpfen, geraten jedoch in Streit mit sich selbst, mit der Bibel, von der allein sie sich leiten lassen wollen, wie auch mit der heiligen Geschichte und mit der religiösen Tradition der Völker.

Sie geraten in Streit mit sich selbst. Sie bauen Kirchen und Kapellen, um dort Gott zu finden. Sie errichten Taufsteine und Altäre, um dort besonderer Gnadenbezeigungen teilhaftig zu werden; und doch wollen sie damit nicht sagen, daß Gott außerhalb ihrer Kirchen und Kapellen nicht zu finden sei. Somit nehmen sie selbst durch ihre Handlungsweise ihren Oppositionsgründen, die sie gegen Wallfahrtsorte und Wallfahrten vorbringen, die Stichhaltigkeit. Jeder Kirchenbau, jeder Taufstein und jeder Altar ist ein tatsächlicher Protest gegen den Satz, daß der allgegenwärtige Gott nicht besondere Gnadenbezeigungen an bestimmte Örtlichkeiten knüpfe.

Sie geraten ferner in Streit mit der Bibel und der hl. Geschichte. Schon die Patriarchengeschichte kennt eine gottgeweihte Stelle für eine gnadenvolle Gottesoffenbarung, eine Stelle, die in eigentümlicher Bedeutung als „Gottes Haus und die Pforte des Himmels" bezeichnet wird, Bethel, eine Stelle für Gottes Lob und Preis, wo der Patriarch ein feierliches Gelübde ablegte, wo er ein Denkmal errichtete, und wohin er später zurückkehrte, um zufolge göttlicher Offenbarung einen Altar dort zu errichten,

Digitized by Google

Gott ein Dankopfer zu bringen und neue Segnungen von dem Herrn zu empfangen [1]). Es ist dieses Bethel ein Wallfahrtsort in optima forma. — Auch die Reisen der Juden nach dem Tempel Jerusalems waren eben soviele, göttlich angeordnete Wallfahrten. — Bethesda war schon zufolge seines Namens ein Gnadenort, an den man kam, um wunderbare Gnadenhülfe für den Leib (Heilung) zu erhalten [2]). Und wenn der Herr zu jener Zeit die Kranken aus dem Wasser von Bethesda geheilt aufstehen ließ, warum sollte er ihnen denn nicht jetzt durch das Wasser in Lourdes Genesung gewähren wollen oder gar können? — „Er ist", heißt es, „überall mit seiner Gnade und seinen Gaben zu finden. Warum sollte es denn notwendig sein, nach Kevelaer oder nach Lourdes zu reisen, um ihn zu finden?" Man wird hierbei unwillkürlich an die Geschichte von dem Syrer Naamann erinnert. Der Prophet des Herrn hatte ihm gesagt, er würde von seinem Aussatze gereinigt werden, wenn er nur zum Jordan wallfahrten und sich siebenmal in dessen Wasser waschen wollte. Er aber sagte: „Könnte ich nicht ebensowohl durch das Wasser eines der Flüsse meines Vaterlandes gereinigt werden?" Dennoch aber ging er hin, tat, was der Prophet ihm auferlegt hatte, und wurde geheilt [3]).

Sie geraten in Streit mit der religiösen Tradi-

[1]) 1 Mos. 28, 17 ff.; 35, 1—15.
[2]) Joh. 5, 2 ff
[3]) 2 Buch der Könige 5.

Digitized by Google

tion der Völker. Bekanntermeise haben nämlich nicht nur Juden und Muhammedaner, sondern auch eine Reihe anderer Völker und Religionen den Glauben an Orte, die in der einen oder anderen Weise besonders geheiligt sind, und zu denen man zu wallfahren pflegt, bewahrt. Dies scheint ein Zeugnis dafür zu sein, daß die Wallfahrten einem gemeinmenschlichen Bedürfnis des religiösen Menschengeistes entsprechen. Daß damit Aberglauben und Mißbräuche verbunden sein können und auch verbunden sind, läßt sich zwar nicht leugnen; aber „maneat usus, tollatur abusus!“ [1]) Die Kirche hat einerseits das Gute von solchen Gebräuchen aufrecht erhalten, sie hat andererseits aber den Aberglauben und die Mißbräuche getilgt, indem sie Anweisung über den rechten Gebrauch gab.

Vom Fenster meines Hotels in Kevelaer aus war ich Zeuge dieser oft sehr prachtvollen Aufzüge von Männern, Frauen und Kindern, die unter Musik und Gesang mit ihren Geschenken zur Kirche kamen. Zu beichten, zu beten, zu loben und zu danken, das war der Zweck und die Absicht dieser Besuche in Kevelaer. Ich dachte bei solchem Anblick: Daß die Gläubigen zu tausenden und abertausenden an einem Orte, an welchem man sich nur versammelt, um anzubeten, in dieser Weise zusammenkommen, das muß in hohem Grade geeignet sein, die Gesellschaft in Einheit zusammenzuschließen und zu festigen. Hätten wir doch etwas Ähnliches bei uns, die wir in so

[1]) Behalte den Gebrauch, vertilge den Mißbrauch!

Digitized by Google

hohem Grade in Parteien und Sekten zersplittert sind!

In Xanten bewunderte ich den prächtigen St. Viktors-Dom. Ich muß aber gestehen, daß die Sammlung der Reliquien der thebäischen Legion, ebenso wie die Sammlung von Gebeinen der 11000 Jungfrauen in der St. Ursulakirche in Köln und der heilige Rock in Trier mich kalt ließen. Zufügen muß ich jedoch, daß ich von der Tradition, die sich an diese Überreste knüpft, wenig kannte, und daß ich dem, was ich davon vernommen hatte, wenig Glauben schenkte. Anders würde sich wohl die Sache gestaltet haben, wenn ich zu dem Glauben an die Echtheit dieser Dinge hätte gelangen können. Ich weiß, daß diese Feder, mit der ich schreibe, daß dieses Tintenfaß, in welches ich meine Feder tauche, diese Mappe, worin meine Mutter ihre lieben Briefe geschrieben hat, ihr angehört haben: deshalb betrachte ich diese Reliquien mit Ehrerbietung. Ich weiß, daß ihr geliebter Leib unter diesem Grabhügel ruht, an welchem ich kniee: deshalb ist es mir ein Herzensbedürfnis, an diesem Grabhügel zu knieen. Hätte ich nur auch einen begründeten Glauben gehabt, daß jener Rock wirklich dem Herrn angehört hätte, daß diese Gebeine wirklich Überreste jener Heiligen seien, dann würde ich damals — das ist mir unzweifelhaft — auch die andächtigen Gefühle jener Scharen geteilt haben, welche die nötige Bürgschaft für die Echtheit der Reliquien zu besitzen meinten und deshalb zusammenströmten, um dieselben zu ver-

Digitized by Google

ehren. Jedenfalls kam es mir nie in den Sinn, ein strenges Urteil über diejenigen zu fällen, welche Reliquien verehrten, für deren Echtheit eine starke Tradition spricht, eine solche, welche sich wenigstens nicht widerlegen läßt.

Von Ems aus besuchte ich in dem einen Sommer meinen alten Freund, den Dechant Thomas, der damals als Badegast in Neuenahr weilte. Mit ihm machte ich eine Spazierfahrt durch das ganze, interessante Ahrtal bis Altenahr. Nicht nur durch seinen Namen, sondern auch durch seine Gebirgsnatur, erinnerte das Tal mich an mein eigenes altes Aardal in Sogn. Wenn ich von den Burgruinen und den Weingärten absehe, — wir haben bei uns keinen Walporzheimer — könnte das Tal ein Aardal en miniature genannt werden. Das Kloster der Ursulinerinnen auf dem Kalvarienberg bei Ahrweiler besuchte ich, um für meine Tochter einen Platz in dem Mädchenpensionat desselben zu besorgen [1]).

Mit Wehmut wird das Gemüt erfüllt, wenn man sich daran erinnert, wie dieses friedliche Tal der Schauplatz nicht nur für Plünderungen von seiten eines raubgierigen schwedischen Königs, sondern auch für die Taten kriegerischer Erzbischöfe geworden ist. Diese kriegerischen Erzbischöfe und ihre Taten tragen ein Gepräge, das von den kirchlichen und friedlichen Gesinnungen, wie man sie sonst bei Vertretern der Kirche zu suchen

[1]) Sie kam jedoch später nach Eltville statt nach Ahrweiler.

Digitized by Google

und zu finden das Recht hat, außerordentlich verschieden ist. Wenn ein Protestant solche Stellen wie Andernach und Ahrweiler, Trier, Köln, Mainz u. s. w. besucht, dann wird er in der Regel mit einer gewissen vorwurfsvollen Bitterkeit die Zeit erwähnen, in welcher „die Kirche Krieg führte". Darin wird er die Veranlassung zu einer häßlichen Anklage gegen die katholische Kirche des Herrn Jesu Christi finden, als ob diese je nach Blut gedürstet hätte, und er wird auf seine eigene Kirche als eine Religionsgesellschaft zeigen, welche die Sache so viel besser verstanden habe. Aber, wie muß man doch die Geschichte auf den Kopf stellen, um eine solche Betrachtung anstellen zu können! Man könnte darauf unter anderem Folgendes antworten: „Ist es denn nicht Wahrheit, daß Luther von sich selbst gesagt hat, er habe eine starke Sehnsucht, seine Hände in dem Blute der Feinde in Rom zu waschen? Ist es nicht Wahrheit, daß Calvin, Heinrich VIII., die Königin Elisabeth und Gustav Adolph Blut vergossen haben, ja massenweise, und zwar eben wegen ihrer sogenannten ‚Kirchen' vergossen haben?" — Ich beschränke mich aber auf die eine Feststellung, die sicher hinreichend ist: Alles Blutvergießen, das durch Stellvertreter der Kirche geschehen ist, beruht auf einer Verirrung, die nicht ohne weiteres auf Rechnung der Kirche geschrieben werden darf. Im Gegenteil! Während aber jene blutbefleckten Männer und Frauen des Protestantismus in Wirklichkeit eine blutige „Propaganda der Tat" entfalteten und des-

Digitized by Google

wegen oft genug gepriesen worden sind, hat die katholische Kirche Christi als solche immer als Prinzip festgehalten: „Non sitit Ecclesia sanguinem“ [1]). Die Verantwortung für das, was einzelne ihrer Vertreter trotz dieses Grundsatzes verübt haben, fällt ganz auf diese selbst. Die Kirche führt nicht Krieg.

Zu Fuß habe ich von Xanten nach Cleve den gewaltigen Reichswald durchwandert. Ich dachte an jene längst verschwundenen Zeiten, wo solche Wälder noch nicht, wie jetzt, unter dem regelnden, bahnbrechenden und segensvollen Einfluß der Kultur standen, sondern als ein fast undurchdringliches Dickicht die Berge und Ebenen Germaniens bedeckten. Hier lauerten wilde Tiere auf ihre Beute, hier wurde kein Laut gehört, als ihr Gebrüll, das ihre Kämpfe auf Leben und Tod begleitete, und das Heulen des Sturmes, der durch die Kronen der Bäume sauste und ihre Wipfel brach. Und als die Menschen begannen, mit Feuer und Axt sich Wege durch diese Wildnis zu bahnen, da war es die rohe Gewalt, die als Gesetz galt, und die blutigen Fehden mit ihrem Rechte des Schwertes standen den Kämpfen der wilden Tiere an Wildheit und Grausamkeit kaum nach.

Nun liegt das ganze herrliche Land mit seinen Bergen und Ebenen, mit seinen Wäldern und Flüssen unter der segnenden und gesegneten Hand der Kultur, und geordnete Verhältnisse walten allüberall. Wer aber hat die Saatkörner dieser Kultur ausgestreut

[1]) Die Kirche dürstet nicht nach Blut.

Digitized by Google

und zur Entwickelung gebracht, dieser Kultur, die wir heute um uns sehen und deren Güter wir genießen? Taine sagt, daß das tiefste und mächtigste Fundament des gegenwärtigen Staatswesens ein Werk des Klerus sei. Es ist mit anderen Worten die Kirche, der wir die ganze Kultur der Gegenwart zu verdanken haben[1]). Und das Prinzip der kirchlichen Kulturarbeit ist in dem Satze ausgesprochen: „Fide et aratro, non ense!“ [2]) Nicht die rohe Gewalt oder das Schwert, sondern christlicher Glaube und friedliche Arbeit waren die Mittel, durch welche gearbeitet werden sollte. Eine neue religiöse Moral setzt durch die kulturelle Gesellschaftsarbeit statt der Gewalt das Recht auf seinen Platz, und die Hauptaufgabe in der neuen Gesellschaft ist nicht, wie in dem heidnischen Rom, nur Bürger für den Staat, sondern vor allem Bürger für das Reich Gottes auszubilden. Es sind Mönche und Kleriker, die für Ackerbau und Handwerk und für die Rettung der literarischen und künstlerischen Schätze, die aus der antiken Kultur stammen, Sorge tragen. Diese sind es, die als Vertreter der Bildung und Moral das Wort und die Feder in dem Rate der Könige und Fürsten führen, und die der Gesetzgebung ein Gepräge christlicher Milde und Gerechtigkeit verleihen.

Wenn wir nun glauben, in Frieden und mit Vertrauen auf der von den Vätern gelegten Grund-

[1]) Vgl. Hettinger, Aus Welt und Kirche. Freiburg i. Br. 1893, II, S. 552 f.

[2]) Durch den Glauben und den Pflug, nicht durch das Schwert.

Digitized by Google

lage weiter bauen zu können, dann können wir es nicht vergessen, sondern müssen mit Dankbarkeit uns daran erinnern, daß es die Kirche und deren Männer sind, denen wir das Fundament verdanken, ohne welches unsere Gesellschaft vielleicht schon längst in Trümmern läge, wie so viele Gesellschaften, deren Fundamente nicht tief und fest genug gelegt worden waren.

Die Kirche! — Aber welche Kirche? Es gibt nur eine, und sie ist weder von heute noch von gestern. Es ist weder die sogenannte Kirche Luthers, noch die Calvins, noch die Heinrichs VIII., sondern es ist die una, sancta, catholica et apostolica Ecclesia, die von Jesus Christus gegründete.

Auf einer Rheinreise zwischen Koblenz und Köln hatte ich während des einen Sommers die Ehre, Seine königliche Hoheit den Prinzregenten Luitpold von Bayern kennen zu lernen. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, zu erzählen, unter welch' eigentümlichen Umständen dies geschah. In Koblenz war ich an Bord eines der prächtigen Salondampfer gekommen. Ich wanderte auf dem Deck entlang, um einen Sitz aufzusuchen. Wegen der Menge der Passagiere war dies schwierig genug. Endlich entdeckte ich zwei einladende Lehnstühle. Zwischen ihnen stand ein kleiner Tisch. Die Plätze waren weder besetzt noch belegt. Das Verlangen, gut zu sitzen, ist eine meiner persönlichen Schwächen. Folglich nahm ich sogleich den einen Stuhl in Besitz. Ich bemerkte, wie ein paar englische Misses, die am

Digitized by Google

Reling saßen, die Köpfe zusammen steckten und kicherten. Ich aber dachte: „Meinetwegen gern, meine Damen! Junge Mädchen haben immer etwas, worüber sie unter sich kichern.“ — Ich hatte erreicht, gut zu sitzen, und das war augenblicklich für mich die Hauptsache. Auf meiner Wanderung nach einer Sitzgelegenheit hatte ich eine Tasse Kaffee verlangt, mußte aber ziemlich lange darauf warten. Endlich kam der Kellner. Er war verwundert, mich auf diesem Platze zu finden, und machte mich höflich darauf aufmerksam, daß der Platz für Seine königl. Hoheit den Prinzregenten von Bayern reserviert sei. „So? Ist er hier an Bord?“ — „Ja, es ist der Herr mit der Brille, der dort sitzt.“ — Selbstverständlich entfernte ich mich sofort und suchte mir einen Platz an dem Reling. Der Prinzregent war Zeuge der Szene gewesen und hatte sie verstanden. Er sandte sogleich einen seiner Begleiter, um mir zu sagen, er hätte keinen Anspruch auf den Lehnstuhl, und ich möge den Platz behalten, worauf ich jedoch natürlich Verzicht leistete. Unterdessen hatte ich bemerkt, daß ein Herr den andern Sessel eingenommen hatte und unangefochten im Besitze desselben verblieb. Ich nahm an, er sei ein Mitglied des königlichen Gefolges oder gar der königlichen Familie, ja, ich fing schon an, eine gewisse Ähnlichkeit zwischen ihm und dem vor kurzem verstorbenen Könige Ludwig II. zu finden. Als der Kellner wiederkam, um die leere Tasse zu holen, fragte ich ihn, ob er wüßte, wer dieser Herr sei. Seine Antwort war recht köst-

Digitized by Google

lich: „Ach, mein Herr, es ist nur ein ganz gewöhnlicher Engländer!“ Ich fand es inzwischen gebührend, Seiner königlichen Hoheit gegenüber meine ehrerbietigste Entschuldigung vorzubringen, weil ich, wenn auch ganz unbewußt, als Prätendent seines Thrones aufgetreten war. Die Entschuldigung wurde sehr gnädig angenommen, und der Regent zeigte sich als ein sehr „leutseliger Herr“. Er unterhielt sich mit mir über den Zweck meiner Reise, über meinen Aufenthalt in München u. s. w., und er erzählte, daß er selbst auf der Reise nach England zum Jubiläum der Königin Viktoria begriffen sei.

Auf meinen Wanderungen besuchte ich öfters den Rheingau, wo meine Tochter in dem reizend gelegenen Eltville mehrere glückliche Jahre in einem katholischen Pensionate zubrachte, um Sprachen zu studieren. In der Schulvorsteherin, Fräulein Clothilde Ferbers, einer Schwester des obengenannten Pastors Ferbers, hatte sie eine ebenso tüchtige Lehrerin, als liebenswürdige und höchst aufopfernde Freundin gewonnen.

Der an Erinnerungen reiche Rheingau ist in vielen Jahrhunderten „der Hauptschauplatz für weltgeschichtliche Begebenheiten gewesen“.[1]) Er bildet die reizendste Partie des Rheines, dessen Uferlandschaften sonst an manchen Stellen das Gepräge strengen Ernstes tragen. Geschützt gegen Norden vom Taunus, gegen Osten vom Odenwald, gegen Süden vom Haardt-Gebirge, hat der Rheingau ein sehr mildes,

[1]) Bilder vom Rhein, S. 43.

Digitized by Google

angenehmes Klima. Der Frühling stellt sich hier mehrere Wochen früher ein, als sonst in den Rheingegenden, und der Sommer dauert mehrere Wochen länger, als anderwärts. Der Rheingau ist infolgedessen reich an Obst. Ich hatte noch kein Land gesehen, das eine solche Fülle der verschiedensten Obstsorten geboten hätte. Die edelsten Trauben, die herrlichsten Südfrüchte erreichen hier eine Vollkommenheit, wie nirgends sonst in dem „großen deutschen Vaterlande". Die Natur ist so heiter wie die Bevölkerung. Man begegnet hier echt rheinischem, lebendigem Wesen, das durch eine gesunde, echt katholische Frömmigkeit veredelt ist. Diese Frömmigkeit tritt besonders in den Dörfern in Form einer reinen, kindlichen Lebensfreude zutage, die ganz rührend ist und besonders auf einen Nordländer wohltätig einwirkt, der die volkstümliche Religiosität gewöhnlich nur in Form düsteren, puritanischen Ernstes gesehen hat.

Ich erinnere mich eines Sonntag Nachmittags, an welchem ich in einem Dorfe nahe bei Eltville war. Mein Freund, der Herr Pastor, und ich wurden von einer Müllerfamilie empfangen und eingeladen, in der besten Stube Platz zu nehmen. Die Gastlichkeit der guten Leute versorgte uns sofort mit Speise und Trank. Bei einem vorzüglichen Tropfen, dem berühmten „Rauenthaler Berg" — eigenes Wachstum unseres freundlichen Gastgebers — sahen wir unter unseren Fenstern eine Menge Bauern, die bei Wein, Bier und kurzer Pfeife sich gütlich taten. Alles war

Digitized by Google

in heiterer Stimmung, fröhlich und vergnügt, aber in aller Ruhe und Ordnung. Reden wurden gehalten, die uns durch die offenen Fenster die Veranlassung der feierlichen Zusammenkunft offenbarten. Es war eine Gedächtnisfeier des Jahrestages einer der ersten Schlachten des großen deutsch-französischen Krieges 1870—71. Die Gedanken, die da in vaterländischer Begeisterung zum Ausdruck kamen, waren in einfache und schlichte Worte gekleidet, und kein affektiertes Pathos war in ihnen. Es erweckte lebhaften Beifall, als mein Freund und ich am offenen Fenster mit unserem Glase in der Hand uns ihrem begeisterten „Hoch" anschlossen. — Als wir das Haus verließen, wurde ich von dem Herrn Pastor, den natürlich alle kannten, der Versammlung vorgestellt. Einer der Kriegsveteranen trat dann hervor, erklärte sich für einen „Kollega" von mir (?) — sein Name sei nämlich „Schwede" (!) — und berichtete: „Morgen haben wir die eigentliche Feier; dann wird in unserer Kirche eine Seelenmesse für unsere im Kriege gefallenen Kameraden gelesen. Alle Krieger der ganzen Gegend, die noch am Leben sind, vom General bis zum geringsten Soldaten, begegnen sich alsdann."

Die ganze Szene machte auf mich einen rührenden Eindruck. Unwillkürlich mußte ich daran denken, wie in unserem protestantischen Norden eine feierliche Zusammenkunft auf dem Lande an einem Sonntag Nachmittag sich gestalten würde: je nach Umständen wahrscheinlich entweder als eine Orgie

Digitized by Google

berauschter Männer, oder als eine düstere Versammlung frommer Menschen, die seufzend der Rede eines Laienpredigers über die Welt als Jammertal und über „den tiefen Fall der Menschennatur und das scheußliche Verderbnis derselben“ zuhören, alles so sehr wohl gemeint, aber auch mit sehr wenig Verständnis von der andern Seite der Sache, die ihren Ausdruck hat in den Worten des Apostels: „Freuet euch im Herrn allezeit; abermals sage ich, freuet euch!“ [1]) Der Vaterlandsliebe Ausdruck in Worten zu verleihen, würde dieser Redner sicher „den Weltlichen“ überlassen, und den schönen Ausdruck für den Glauben an die „Gemeinschaft der Heiligen“, der sich in den Fürbitten für die Verstorbenen (Seelenmessen) ausspricht, müßten „die verblendeten Papisten“ ihm abnehmen. Für ihn wäre weder das eine, noch das andere eine Sache, die seinen Neigungen entspräche.

Das Ganze kam mir wie eine ausgesprochene Verwirklichung der bekannten Devise vor: „Frisch, fromm, froh, frei!“ Recht sinnreich hat man diese Prädikate in einem Monogramm kombiniert, das aus vier F besteht, die zusammen ein Kreuz ausmachen. Es ist schließlich nur die Kirche, welche sie in der Tat alle kombinieren kann. Der Protestantismus bleibt gewöhnlich bei der Freiheit und Frömmigkeit stehen. Nie habe ich diese beiden in schönerer Weise mit der Frische und der Fröhlichkeit gepaart gefunden, als im echt katholischen Rheingau.

[1]) Phil. 4, 4.

Digitized by Google

Von Eltville aus machte ich Ausflüge nach vielen Orten der schönen Umgegend, so nach dem reizenden Marienthal mit seinem Franziskanerkloster, wo einige Brüder nach dem Kulturkampfe Zuflucht gefunden hatten. Dem Kloster gehört die kleine Wallfahrtskirche mit einem schönen Kreuzwege; beides ist von einer herrlichen Natur umgeben. Kreuzwege hatte ich schon mehrmals gesehen, teils als Gemälde, teils in Skulptur, manche in, andere außerhalb der Kirchen. Darstellungen der letztgenannten Art hatten in Kevelaer und der Apollinariskirche bei Remagen meine Aufmerksamkeit gefesselt, ebenso auch in dem Dorfe Arenberg bei Koblenz, nicht weit von Ems, wo der Kreuzweg von dem Pfarrer Johannes Kraus angelegt worden ist, der außer anderem auch die höchst eigentümliche Kirche des Dorfes erbaut hat. Ich hatte die Freude, dem ehrwürdigen alten Herrn einst zu begegnen, wie er, weißhaarig und gebeugt, unter seinen vielen, interessanten Anlagen inmitten einer wunderbaren Natur umherwandelte. Einen ungemein schönen und jedenfalls außerordentlich kostbaren Kreuzweg sah ich in dem Dorfe Kiderich bei Eltville. Er war das Geschenk eines Engländers, Mr. Sutton, der an der mineralischen Quelle des Ortes Heilung gefunden hatte.

Auch die Kreuzwegandacht war mir auf diesen Reisen lieb geworden. Aus welchen Gründen diese Andacht, die aus Betrachtung über die Leiden Christi, Gebet und Gesang besteht, sogar schon im Prinzip,

Digitized by Google

und nicht bloß in ihren katholisch liturgischen Formen innerhalb des Protestantismus ganz verworfen worden ist, vermag ich nicht anzugeben. Wahrscheinlich ist das durch die gewöhnliche Furcht vor „Veräußerlichung" veranlaßt. In diesem Falle würde zwar die Konsequenz die Verwerfung auch anderer Bilder als „Mittel zur Andacht" fordern; eine „glückliche Inkonsequenz" hat jedoch einen Teil kirchlicher Residuen vor der Wut der Bildstürmer errettet. Dieselbe „glückliche Inkonsequenz" ist dem Protestantismus auch bei mehreren anderen Punkten kirchlichen Glaubens und kirchlicher Praxis von weit größerer Wichtigkeit von Nutzen gewesen. Davon aber später!

Von Eltville aus besuchte ich auch „das goldene Mainz" mit seinem stolzen Dom und der gewaltigen Brücke, Wiesbaden und Frankfurt am Main. Was in Frankfurt mich am meisten interessierte, war weder der Dom, trotz all' seiner Herrlichkeit, noch auch „Der Römer" mit dem berühmten Kaisersaal und „Wahlzimmer", war weder das Gutenberg-Denkmal noch die Standbilder Goethe's und Schiller's, weder der Palmgarten, noch das Goethehaus, sondern es war eine lebende Persönlichkeit, die von ihrer Wohnung „Die schöne Aussicht" aus einen genialen Blick über „Die Geschichte des Deutschen Volkes", die zuverlässigste Anleitung für alle künftigen Geschlechter, geworfen hat — der Prälat Johannes Janssen, dessen persönliche Bekanntschaft zu machen, ich die große Freude hatte.

Digitized by Google

Diesem Manne habe ich viel zu verdanken. Schon der erste Band seines berühmten Werkes war für mich die Einführung in eine terra incognita[1]. Daß eine rein kirchliche Reformarbeit von großem Umfange und eingreifender Bedeutung der lutherischen „Reformation" unmittelbar vorausgegangen war, daß Luther mit anderen Worten ein Sohn der Reformation war, ehe er der Vater seiner eigenen Reformation dadurch wurde, daß er den Kirchenweg verließ, um seinen eigenen Weg zu gehen, — das war mir großenteils etwas Neues. Es veranlaßte mich, neue und gründlichere Studien über mittelalterliche Theologie anzustellen, namentlich über die unmittelbaren dogmatischen Voraussetzungen der „Reformation" im fünfzehnten Jahrhundert, Studien, die große Bedeutung für meine Entwickelung bekamen, und die später erwähnt werden sollen. — „Man wirft mir vor", sagte mir der Prälat, „ich schreibe aus Haß gegen die Protestanten. Mit der Hand auf dem Herzen kann ich aber versichern, daß der Haß mir fremd ist. Ich liebe diese irregeleiteten Menschen und bete für sie." — Er führte mich in sein Arbeitszimmer hinein, wo er mit dem Sammeln und Ordnen des ungeheuren Materials für — wenn ich nicht irre — den nächsten Band seines Werkes beschäftigt war; er zeigte mir auch sein Manuskript. Als Prälat hatte er das Recht, täglich die Messe in einer Kapelle seines Hauses zu lesen. Auch hierhinein führte er mich, und wir hielten zusammen eine

[1]) Ein unbekanntes Land.

Digitized by Google

Weile Anbetung vor dem „sanctissimum“ [1]). Als ich ihn verließ, sagte er, er wolle künftig für mich beten.

In dem Hause des Dompfarrers, des geistlichen Rates Münzenberger, fand ich gleichfalls gastfreie Aufnahme und besah mit Interesse seine Sammlungen von altem Kircheninventar.

Von Frankfurt aus zog ich weiter nach der Benediktinerabtei Beuron, einem Schloß, das den Benediktinern von der edlen Fürstin Katharina von Hohenzollern geschenkt worden ist. Die Abtei wurde im Jahre 1863 von zwei Brüdern, den Benediktinern Maurus und Placidus Wolter, gegründet. Während des Kulturkampfes, im Jahre 1875, wurde die Kongregation von Beuron vertrieben, konnte sich aber nach dem Kulturkampfe 1887 wieder in ihrer lieben Abtei niederlassen. — Die Gegend mit ihren Bergen und dunklen Tannenwäldern erinnerte mich nicht wenig an mein Vaterland. Die Abtei liegt auf einer Ebene an der Donau, die sich hier noch in ihrer zarten Kindheit befindet. Die Bauten sind von einem schönen Garten umgeben, in dessen Mitte ein Bassin mit frischem, sprudelndem Wasser sich befindet. Darüber erhebt sich ein großes, steinernes Kreuz, an dessen Sockel die Inschrift zu lesen ist: „Lignum vitae in medio paradisi“ [2]).

Ein freundlicher alter Bruder öffnete mir die Klosterpforte und führte mich in das Sprechzimmer,

[1]) Das Allerheiligste (der sakramentale Leib Christi).
[2]) Der Baum des Lebens mitten im Paradiese.

Digitized by Google

wo der Gastpater (hospitalarius), Rev. Pater Alban Schachleiter, der während meines ganzen Aufenthaltes die gastfreieste Zuvorkommenheit zeigte, mich abholte und zu dem hochwürdigsten Herrn Erzabt Placidus Wolter führte. Dieser empfing mich mit der größten Freundlichkeit. Sein Bruder, Pater Maurus, war vor kurzem gestorben.

Unter den übrigen Bewohnern des Klosters muß ich mit besonderer Dankbarkeit des Paters Ambrosius Kienle, des Bibliothekarius, erwähnen, der mir bei meinen Bibliotheksuntersuchungen bereitwillig sachkundige Hülfe leistete. Mit mittelalterlichen theologischen Werken beladen, fand er sich oft in meinem schönen Zimmer ein. Er wußte, nach welcher Richtung mein Studium ging, und er half mir in der Bibliothek suchen und finden, was ich brauchte. Tag für Tag beschäftigte ich mich mit Exzerpieren und Abschreiben, so daß ich mit wertvollen Beiträgen zu meinem Studium mittelalterlicher Theologie heimkehren konnte, dieser Theologie, die in so hohem Grade dazu dienen sollte, meine Begriffe von der wirklichen Lehre der Kirche, von den wirklichen dogmatischen Voraussetzungen der „Reformation" und von dem wirklichen Wesen und der Bedeutung derselben zu berichtigen. Hierin habe ich dem Pater Kienle viel zu verdanken.

Mit besonderer Dankbarkeit muß ich auch den damaligen magister novitiorum, den Fürsten Radziwill, erwähnen, einen herrlichen Mann, mit dem ich später die Ehre hatte, einige Briefe zu wechseln. Er

Digitized by Google

führte mich in sein Noviziat, eine Versammlung rotwangiger, lebensfrischer junger Leute. Der Magister fragte mich, ob diese Jünglinge auf mich den Eindruck machten, im Gemüte verfinstert und durch das Klosterleben geistig verkrüppelt zu sein, wie es von protestantischer Seite oft behauptet wird. Ich antwortete, daß ich in dieser Versammlung vielmehr die Verwirklichung jener alten Charakteristik einer mittelalterlichen Domschule sehen müßte: „Laeti tirones, laetique magistri, laetissimus rector“ [1]). Alle waren darüber einig, hier gut aufgehoben zu sein und die Welt nicht zu vermissen.

Doch nicht bloß das Noviziat ist eine Schule, das ganze Klosterleben ist der Regel zufolge eine „dominici schola servitii“ [2]).

Ein Mann, dessen Bekanntschaft zu machen mir eine große Freude bereitete, war der Leiter der berühmten Malerschule Beurons, Pater Lenz, der mir, als er hörte, ich sei Norweger, einen Gruß an den Wiedererbauer unseres berühmten Domes in Drontheim, den Architekten Christie, mitgab, mit dem zusammen er in München studiert hatte. Er führte mich in sein Atelier hinein und zeigte mir eine Reihe Bilder, die großenteils in Tempera gemalt waren, und mit denen er und seine Schüler das Kloster geschmückt hatten. Besonders erwähne ich ein herrliches Temperabild, welches eine Zierde des

[1]) Frohe Burschen, frohe Lehrer, unter allen der Rektor am frohesten.

[2]) Schule für göttlichen Dienst.

Digitized by Google

großen Refektoriums des Klosters war. Er erklärte mir auch die Prinzipien und das Ziel der Schule. Alles interessierte mich in hohem Grade. Im Gegensatze zum Realismus der Gegenwart, der dem Herrn und seinen Heiligen ihre Glorie geraubt und alles verworfen hat, was in der Gruppierung der Figuren, in dem schönen Faltenwurf der Draperien Stil genannt werden kann, hat die Beuroner Schule die strenge Forderung der altkirchlichen Kunst wieder aufgenommen, damit die kirchlichen Bilder sich durchaus als Werke der heiligen Kunst präsentieren. Diese Kunst soll im ganzen wie im einzelnen zur Erbauung dienen, und deshalb muß ein jedes ihrer Bilder in Linie und in Farbe so angelegt sein, daß es sich in voller Harmonie an die Umgebung anschließt. Eine bestimmte Rücksicht muß daher auf die Eigentümlichkeit der Architektur genommen werden.

Eine andere Kunst, die in Beuron eifrig getrieben wird, ist die Musik. Hier hörte ich zum erstenmal den gregorianischen Kirchengesang in seiner Reinheit. Mehrere der Herren Patres waren so gelehrte Musiker, daß ich kaum eine Frage zu stellen wagte, um meine musikalische Unwissenheit nicht zu sehr zu verraten. — Was während meiner Reisen in Deutschland von kirchlichem Gesange mich am meisten angesprochen hat, war außer dem Männerchor in Beuron ein Chor von Frauen im Dom zu Straßburg, der Männerchor in der russischen Kirche in Ems, in welchem be-

Digitized by Google

sonders der Baß wunderbar war, und ein gemischter Chor im Kölner Dome.

Über den heiligen Chordienst schreibt Rev. Pater Odilo Wolff in seinem schönen Buche „Beuron“: „Noch bevor die Sonne emporstieg, erhoben wir uns von unserm Lager, und wenn noch die Schatten der Nacht Berg und Tal umhüllten, begannen wir das laute, feierliche Gotteslob. — Der Weckruf ‚Benedicamus Domino!‘ ‚Lasset uns Gott, den Herrn, loben!‘ — der von Zelle zu Zelle wiederhallte, wies uns die erste Beschäftigung des Tages an. Bald stehen wir, im Doppelchor geordnet, vor dem Altare, die Vorsänger treten an ihr Pult und singen in erhabenen Weisen unter den Klängen der Orgel den schönen Psalm: ‚Venite, exultemus Domino!‘ ‚Kommet, lasset uns laut jubilieren dem Herrn!‘ — in welchen der Chor mit frischem Akzente einfällt. Es wechselten die Psalmen, die Hymnen, die hl. Lesungen, in denen das Schönste der heiligen Schrift und der hl. Väter uns vorgeführt ward, und wenn die Sonne aufging und die Morgenröte mit ihrem Zauberstabe Gottes Schöpfung neu erstehen ließ, und die Menschen sich zu ihrem Tagewerk richteten, dann erklangen die fröhlichen ‚Laudes matutinae‘ in Jubelakkorden. Ps. 145.“

„Diese Jubelklänge sind nur der Widerhall des Gottespreises, der ewig das Reich der Glorie durchtönt, des ewig nicht verstummenden ‚Heilig, heilig, heilig‘, das die lichten Reihen der Engel und Seligen dem unermeßlichen, ewigen ‚Sich Selbst‘ in

Digitized by Google

unfaßbarer Weise zurufen, indem sie es dem Ozean der Herrlichkeit des 'Drei-Einen ablauschen und einander jubelnd übermitteln. Das Echo ist auf die Erde gedrungen, und nun erschallt es in viel tausendstimmigen Chören ‚von der Morgenwache bis in die Nacht' (Ps. 129, 7), siebenmal des Tages und zur Nacht über den Erdkreis hin, soweit die heilige katholische Kirche das Kreuz des Erlösers hintrug, und durch alle Jahrhunderte, so lange sie besteht, in denselben, nie alternden Melodien des kirchlichen Chorals, in jenen Melodien, wie sie niemand anders, als der Geist Gottes selbst seiner Kirche gab, der sie auch als die seinem Hause angemessensten erkennen ließ. — So war der hl. Chordienst unsere höchste Freude (principium laetitiae nostrae, Ps. 136), das erste und Haupttagewerk (opus principale)" [1]).

Von der priesterlichen Seelsorge schreibt derselbe Verfasser: „Die Religion kann nicht gedacht werden ohne tätige Liebe. Vielleicht sieht der liebe Gott manche Quellen, Bäche, Ströme geistigen Segens, himmlischen und irdischen Glückes, die sich von einer solchen Gebetsstätte aus ergießen: versöhnte Feinde, aufgerichtete, zu Gott zurückgeführte Sünder, zum Kampfe des Lebens neugestärkte Seelen. Tausende von Pilgern, die zu allen Festtagen die Wege nach Beuron erfüllten, sind wohl Zeugen dafür. Ich glaube, daß die Priester, die an solchen Tagen von 4 Uhr morgens an oft bis über Mittag hinaus die hl. Sakramente spendeten, glücklich waren

[1]) Beuron, S. 39—41.

Digitized by Google

in dem Bewußtsein, daß ihnen vom Altare und Chore her eine Fülle von Segen und geistiger Stärkung bei ihrem Wirken für das Heil der Seelen zuströmte. Die Gäste, Priester sowohl als Laien aus allen Ständen, die der hl. Regel gemäß ‚nie dem Kloster fehlen sollen', und die allezeit ‚wie Christus mit Ehrfurcht aufgenommen' wurden, um einige Tage oder länger die stille Klostereinsamkeit zu genießen, erquickten sich neu durch die Teilnahme an dem ewig frischen, immer festlichen hl. Chordienste und gingen gestärkt, getröstet in die Unruhen der Welt zurück an ihr Tagewerk [1])."

Es ist ein Familienleben der Liebe, das in dieser großen Familie gelebt wird. „Da wird die brüderliche Liebe in ihrer ganzen Fülle geübt. Da unterstützt der Starke den Schwachen, der Große vereinigt sich mit dem Kleinen, oder vielmehr, es gibt weder Starke noch Schwache, weder Große noch Kleine. Alle sind nur Eins in Jesus Christus. Goldene Fäden des zartesten brüderlichen Wohlwollens und ehrerbietigster, aufrichtigster Liebe woben sich da zwischen den Seelen des Vaters und der Söhne, der Brüder unter sich und bis hinab zum letzten Gliede der Gottesfamilie."

„Bei solcher Gesinnung wird das Joch des Gehorsams ein süßes und die Bürde der Satzungen eine leichte. Denn da braucht kein Zwang das strenge Szepter zu führen, wo das Feuer des hl. Eifers und der Begeisterung für die gemeinsame Sache alles be-

[1]) A. a. O., S. 42.

Digitized by Google

wegt. Da gibt es nur Zügel, welche die Kräfte sammeln und sie auf Ein Ziel hinlenken." „Unser geliebter Vater Abt war in der Tat das Zentrum, das Herz, von dem alles Leben ausgeht, und zu dem es zurückkehrt. Er gebot unter uns mit jener Würde, die keinen Widerstand findet, weil sie keinen fürchtet, mit der unwiderstehlichen Ruhe selbstbewußter Liebe und sanftmütiger Strenge. Und die Folgsamkeit, die ihm die Söhne leisteten, war Folgsamkeit der Ehrfurcht, war fröhlicher Gehorsam, war freie Tat der Liebe [1])."

„Dieses ideale, überirdische Verhältnis war nur möglich dadurch, daß das Mein und Dein im Kloster aufhörte, ja, diese beiden bitteren Wörtlein waren sogar ganz verbannt, diese beiden Haderstifter, von denen aller Unfriede, aller Krieg auf Erden stammt. Nur zu unseren Fehlern, so wurden wir gelehrt, dürften wir das Wörtlein ‚mein' hinzufügen. Alles übrige sei allen gemeinsam, sei ‚unser', und niemand besitze etwas, auch nicht das allergeringste. So geschah es, daß sich meinen Augen das Bild jener ersten Christengemeinde darstellte, von der es heißt: ‚Es war die ganze Menge der Gläubigen Ein Herz und Eine Seele; und niemand nannte irgend etwas sein eigen; sondern alles war allen gemeinsam. Was aber ein jeder bedurfte, wurde ihm zugeteilt.' (Ap. Gesch. 4)" [2]).

Auf einem Spaziergange mit dem hochwürdigsten Herrn Erzabt das schöne Donautal hinan besuchte

[1]) A. a. O., S. 28 f.
[2]) A. a. O., S. 30.

Digitized by Google

ich die Kapelle St. Maurus im Felde, die klein und einfach in ihren Formen, aber von den Künstlern des Klosters in dem strengen Stile der Schule schön geschmückt ist. — Während unserer Wanderung sprach der Erzabt von mehreren Protestanten, die sich der Kirche mehr oder weniger genähert hatten, die aber auf dem Wege stehen geblieben waren. Es waren Männer wie Dr. Vilmar, Dr. Leo und Dr. Pusey. Er bedauerte besonders den letztgenannten, welcher der Schwelle der Kirche so nahe gekommen war, ja, sich wesentlich auf derselben Stufe, wie sein alter Freund H. Newman unmittelbar vor dessen Übertritt, befunden hatte, aber vor dem letzten, entscheidenden Schritte zurückgewichen war. Dom Placidus meinte, der Grund, warum so manche vielversprechende Annäherung an die Mutterkirche zu keinem positiven Resultate geführt habe, sei der, daß man nicht in hinreichendem Grade seine Aufmerksamkeit auf die Kirchenfrage als die fundamentale gerichtet habe, sondern statt dessen bei einer Menge mehr oder weniger peripherischer Fragen stehen geblieben sei. Hätte man dagegen einmal die Überzeugung gewonnen, daß die katholische Kirche die Kirche ist, die von dem Herrn selbst gestiftete Kirche, der wir alle Gehorsam schulden, dann müßten die Konsequenzen nach Rom führen. Dom Placidus machte zwar keine persönliche Anwendung auf mich und meine Lage, ebensowenig, wie irgend ein katholischer Geistlicher, den ich je angetroffen habe, einen persönlichen Druck auf mich auszuüben versucht hätte.

Digitized by Google

Er hatte aber doch nicht tauben Ohren gepredigt, und nach meiner Heimkehr richtete ich mehr, als zuvor, meine Aufmerksamkeit auf die Kirchenfrage.

Eine Tochter von Beuron ist die großartige Abtei Maredsous in Belgien, für weite Kreise ein Zentrum religiösen Lebens, mit welchem ich während einer Reihe von Jahren durch R. Pater Dom Urban Baltus in sehr angenehmer Verbindung gestanden habe. — Nach mehrwöchentlichem Aufenthalte im gastfreien Beuron zog ich weiter. Bei der Abreise schenkte man mir eine Benediktinermedaille, die ich seitdem auf meiner Brust getragen habe, und ferner einige photographische Kopien hervorragender Bilder der Beuronerschule. Knieend empfing ich den Segen des Erzabtes.

Mein nächster Klosterbesuch galt der Benediktinerabtei Maria-Laach, die gegen den Schluß des elften Jahrhunderts gegründet wurde. Sie gehörte 1863–73 den Jesuiten, wurde aber, nachdem diese durch den Kulturkampf vertrieben waren, später wieder von den Benediktinern übernommen. Der einsame Laacher See erinnerte mich an viele norwegische Felsenseen. Eine Sage berichtet: Einst habe mitten in den Fluten dieses Sees auf einer Insel ein Schloß gestanden. Sein Herr, ein frevelhafter Mensch, habe einst einen frommen Einsiedler erschlagen, und dafür sei das Strafgericht Gottes hereingebrochen und habe die Burg mit allem Lebendigen in den grausigen Schlund hinabgezogen. „Mitten in der tiefen feierlichen Einsamkeit des

Digitized by Google

Laacher Sees steht ein Gotteshaus, die berühmte Abtei Laach mit ihrer wundervollen romanischen Kirche, eine Perle unter ihren zahlreichen Genossinnen am Rhein. Der Eindruck der Kirche mit ihrer hohen Kuppel, ihren sechs Türmen und ihrem edlen Stile ist von erschütternder Großartigkeit, wozu die seltsame Umgebung, der blaue Spiegel des Sees und die dunkle Waldeshöhe im Hintergrunde freilich auch ihr Teil beitragen[1])."

Kirche und Krypta, die von demselben ehrwürdigen Alter und Stil, wie meine alte Kirche in Christiania, sind, hatten hohes Interesse für mich. Der hochwürdigste Abt Benzler war leider verreist. Mein norwegischer Begleiter und ich wurden aber gastfrei von dem R. Pater Kniel empfangen.

In dem Kloster waren damals einige Retraitanten. Es war das erstemal, daß ich auf diese segensreiche Institution aufmerksam wurde, im Vergleich, mit welcher der Protestantismus meines Wissens nichts Entsprechendes besitzt. Denken wir uns einen Mann, der bisher seine Tage in weltlicher Geschäftigkeit oder in weltlichem Genuß und in entsprechendem religiösen Indifferentismus verlebt hat, oder einen Mann, der auf den wilden Wegen des Irrtums von der Kirche abgekommen, oder einen, dessen Seele schon eine Beute des Unglaubens der Gegenwart geworden ist! Ein solcher Mann wird endlich von dem Geist der Wahrheit, welcher der Geist der Kirche ist, berührt und fängt an, sich nach

[1]) Kollbach, Bilder vom Rhein, S. 210.

Digitized by Google

einem glücklicheren Dasein zu sehnen, als dasjenige ist, welches er bisher in Weltlichkeit, in Irrglauben oder in Unglauben zugebracht hat. Die „Zeit der Heimsuchung" ist für ihn nun gekommen. Es gilt jetzt, „die Zeit wohl zu benutzen"[1]), und zwar ohne Verzögerung. Indessen, die Geschäfte mit ihrer Eile, die weltlichen Studien mit ihrer fesselnden Gewalt, die Genüsse mit ihrer angewöhnten Herrschaft über die Seele und über den Leib melden sich als ebenso viele Hindernisse gegen die Absicht, etwas für die Rettung der Seele einzusetzen oder gar ein fühlbares Opfer um ihrer Rettung willen zu riskieren. Wie hilft man sich da nun gewöhnlich? Man findet eine „vernünftige Beschränkung" statthaft und empfehlenswert. Ne quid nimis![2]) Man denkt ein wenig auf eigene Hand nach, fragt wohl auch jemanden um Rat, der ungefähr ebenso klug ist, wie man selbst, oder — man wirft alles als alberne Skrupel über Bord. Eine religiöse Gemeinschaft nun, die den geistig Notleidenden nur eine Bibel in die Hand gibt, mit der Anweisung auf die „freie Forschung", die ihnen aber keine besondere, ihren individuellen Bedürfnissen entsprechende Hülfe leisten kann, eine solche religiöse Gemeinschaft muß der ohnmächtige Zeuge davon sein, daß viele zugrunde gehen, die hätten gerettet werden können, wenn ihnen eine Hülfe zur rechten Zeit, ihrem individuellen Bedürfnis gemäß abgemessen, zuteil geworden wäre. — Es gibt

[1]) Eph. 5, 16.

[2]) Alles mit Maßen!

Digitized by Google

aber eine Kirche, die es nie versäumt, die Wahrheit zu verkünden: „Wenn jemand auf die Kirche nicht hört, so sei er dir wie der Heide und der Zöllner“ [1]). Sie tut aber noch weit mehr! In ihren Klöstern öffnet sie gastfreie Zufluchtsorte dem Bekümmerten, der nach dem Wege des Lebens fragt, sie weist ihm ein Zimmer an, wo er sich für kürzere oder längere Zeit von dem Geräusche der Welt, von ihrer Eile und ihrer Zerstreuung zurückziehen kann. Sie tut noch mehr! Einen erfahrenen, seelenkundigen Ratgeber stellt sie ihm zur Verfügung, der ihm die besondere Anleitung zu geben imstande ist, jene Anleitung, die er so notwendig braucht, die er aber in der Welt nicht finden konnte. Ich erinnere mich hier wieder des oben erwähnten Huysmans und seiner meisterhaften, in „En route“ enthaltenen Schilderung darüber, wie Durtal (d. h. der Verfasser) seine Bekehrung als Retraitant in einem Trappistenkloster vollendete. Es ist hier nicht die Rede von einer Bekehrung durch unklare Gefühle oder durch subjektive Reflexionen ins Blaue hinein, sondern von einer Bekehrung in Geist und Wahrheit. Durtal wird nicht mit einem Schwall gottesfürchtiger Worte, nicht mit Redensarten von mehr oder weniger abstrakter und doktrinärer Beschaffenheit abgespeist, sondern er erhält unter sachkundiger und liebevoller Anleitung Antworten auf seine Fragen und Zweifel, und praktisch wird ihm Gelegenheit gegeben, seine ganze Seele mit ihren Sünden und Vergehen jeder Art einem

[1]) Matth. 18, 17.

Digitized by Google

Beichtvater zu eröffnen, der nicht nur das Recht und die Pflicht hat, unter dem unverbrüchlichen Siegel des Beichtgeheimnisses das Sündenbekenntnis entgegenzunehmen, sondern auch kraft göttlicher Vollmacht die Sünden nachläßt mit der Wirkung, daß sie auch im Himmel nachgelassen sind. Und dieser Beichtvater dringt ihm nicht etwa mit taktloser Neugierde oder klerikalem Hochmut seine Hülfe auf, sondern er stellt sie nur mit rücksichtsvoller Feinheit und in knappen Worten dem Suchenden zur Verfügung. Ganz gewiß wird da jeder, der in Not ist und ehrlich die Hülfe sucht, diese mit Dankbarkeit annehmen. Durtal kam nach La Trappe mit Furcht vor dem Zwange und vor den Entsagungen des Lebens im Kloster. Er verließ es aber als freier Mann, mit Freude und Dankbarkeit und jenem Gefühl des Friedens im Herzen, das die Welt weder geben noch rauben kann.

Zweimal habe ich die Freude gehabt, die Jesuiten in Blijenbeck besuchen zu dürfen. Die Männer, mit denen ich dortselbst vornehmlich in Berührung kam, und die hier mit Dank für alle Freundlichkeit und Aufmerksamkeit genannt werden sollen, waren die hochwürdigen Herren Patres Ferd. Wittenbrinck, Till und Tilmann Pesch.

Auch hier waren zu dieser Zeit Retraitanten. Es waren aber nicht solche, die der Anleitung der Kirche bedurften, um auf den rechten Weg zurückzukehren, sondern eine Anzahl junger Menschen, Studenten und andere, die hier einen Teil ihrer

Digitized by Google

Ferien verbrachten, um zur fortgesetzten Wanderung auf dem rechten Wege gestärkt zu werden. Für diese hielt Pater Tilmann Pesch eine Reihe Vorträge voll Geist und Leben. Bei seiner lebhaften und geistreichen Konversation konnte niemand ahnen, daß er schon damals an einer Krankheit litt, die wenige Jahre nachher den trefflichen Mann zu Grabe brachte.

Daß diese jungen Menschen bereit dazu waren, einen Teil ihrer Ferien — die in Deutschland in der Regel nicht zu reichlich gegeben werden — zu opfern, um unter Klosterzucht allgemeinbildende und religiöse Vorträge anzuhören und an häufigen Andachten teilzunehmen, dies war ein kräftiges Zeugnis von dem guten Geiste, der in den katholischen Familien herrscht, und ein Beweis dafür, wie gut die katholische Kirche es versteht, sich einzurichten, um ihre Kinder zu gesunder, praktischer Frömmigkeit anzuleiten und sie in derselben zu stärken.

Mein junger norwegischer Begleiter, der meine Ansichten sowohl über den Protestantismus als über die Kirche völlig teilte, kleidete sein Urteil über die Jesuiten und das Jesuitenleben in die Worte: Wenn er Katholik werden sollte, dann wolle er Jesuit werden. Er wisse nun, wie viel oder vielmehr, wie wenig Wahrheit die gewöhnliche protestantische Auffassung enthalte, daß der Jesuitenorden und sein Einfluß mehr, als dies bei jedem anderen Orden der Fall sei, für alle Individualität, für alle individuelle Begabung tödlich wirke. — In der Tat, das Gegen-

Digitized by Google

teil ist die Wahrheit. Sobald der junge Jesuit seine allgemeine, philosophische und theologische Ausbildung erhalten hat, bekommt er eine Stellung, die möglichst genau seiner individuellen Begabung und Ausrüstung entspricht, und alle Mittel, seinem besonderen Berufe im Dienste der Wissenschaft oder des kirchlichen Lebens zu folgen, werden ihm zur Verfügung gestellt.

Durch meine verschiedenen Klosterbesuche wurden meine protestantischen Vorstellungen von diesem wichtigen Teil des katholischen Lebens erweitert, aufgeklärt und berichtigt. Ich wußte ja aus der Geschichte, daß unsere ganze Kultur von der Kirche herrührt. Es war mir aber von hohem Interesse, ex autopsia[1]) einen Teil jener Orte kennen zu lernen, welche die eigentlichen Zentra waren, aus denen sowohl das kirchliche, wie das kulturelle Leben hervorgegangen ist.

Als eine nicht zu leugnende, historische Wahrheit muß man protestantischerseits einräumen, daß die Klöster solche Zentra gewesen sind; man behauptet aber zu gleicher Zeit, daß die Rolle der Klöster längst ausgespielt sei, und daß die Welt ihrer nicht mehr bedürfe. Dagegen ist vor allem zu bemerken, daß die Kirche auch in der Gegenwart von der grundlegenden Arbeit der Orden reichlich Gebrauch machen kann und muß, und zwar sowohl in religiöser als in kultureller Beziehung, nämlich auf dem Gebiete der Heidenmission. Die Missionäre

[1]) Durch eigene Anschauung.

Digitized by Google

gehören meistens dem Ordensstande an. Sie sind mehr als andere an ein strenges Leben mit mancherlei Entbehrung, Selbstverleugnung und Anstrengung gewöhnt. Ihr Leben und ihre Ausbildung in den Klöstern macht sie aber auch für die heimatliche Mission besonders geeignet. Aus den Klöstern gehen die ausgezeichnetsten Prediger, Beichtväter und Pädagogen hervor. Und wenn man ferner erwägt, was gerade in unserer Zeit die Ordensleute, besonders Jesuiten und Benediktiner, zur Pflege der Wissenschaft und Kunst beitragen, dann läßt es sich nicht leugnen, daß die Klöster auch heutzutage sehr wichtige Kulturaufgaben zu lösen haben. Von den Jesuiten äußerte einst König Friedrich II., daß er sie in seinen Ländern nicht entbehren könne, er brauche sie für die Schule und die Erziehung der Jugend. Man sagt mit Recht: wenn eine moderne Universität sämtliche Lehrer verlöre, so würden die Jesuiten alle Plätze in allen Fakultäten besetzen können, ausgenommen nur die medizinische Fakultät. Eben dieser Orden besitzt in allen Disziplinen Gelehrte, deren Namen in der Wissenschaft mit höchstem Ruhm genannt werden.

Der moderne Staat scheint gar nicht zu wissen, was er den Orden schuldet, oder er *will* es nicht wissen, denn sonst könnte er nicht den ebenso unklugen wie ungerechten Mißgriff begehen, sie zu verfolgen und des Landes zu verweisen. Wo findet er tüchtigere und gewissenhaftere Lehrer und Lehrerinnen für seine Schulen, wo tüchtigere und aufopferndere

Digitized by Google

Krankenpfleger und -pflegerinnen für seine Hospitäler, als unter den Ordensleuten? Dazu kommt, daß die Ordensleute die loyalsten Bürger sind, und daß jedes Kloster ein Zentrum für Verbreitung der Loyalität in weiten Kreisen bildet. Deshalb könnte der Staat, ganz besonders in unserer unruhigen und revolutionären Zeit, zu seinem eigenen Nutzen den besten Gebrauch von den Klöstern machen. Ihre soziale Bedeutung in einer modernen entchristlichten Gesellschaft ist jetzt kaum geringer, als in der Zeit des alten Heidentums, wenn auch die Formen ihrer sozialen Arbeit mit den Zeiten wechseln. Bismarck verstand dies nicht, als er die berüchtigten „Maigesetze" zustande brachte, durch welche der größte Teil der Orden aus Deutschland vertrieben wurde. Er verstand es aber später, und er war großdenkend genug, seinen Mißgriff zu bekennen und die Orden — wenigstens ihrer Mehrzahl nach — zurückzurufen. Frankreich ist schon im Begriff, den großen Verlust zu erkennen, den es in industrieller und ökonomischer Beziehung durch die Vertreibung seiner Ordensleute erlitten hat, jener Bürger, die einen großen Teil der industriellen Arbeit des Landes trugen, und deren Vertreibung den Wegfall der Arbeit und damit den Wegfall des Arbeitsverdienstes für jenen Teil der Bevölkerung zur Folge hatte, der seine stetige Arbeit und sein tägliches Brot mit dem Dasein der Klöster verknüpft sah.

Wie viele wissentliche Verleumdungen und Lügen, wie viele grausame Verfolgungen, wie viel schreiende

Digitized by Google

Ungerechtigkeit durch Raub und Unterdrückung hat nicht die moderne Gesellschaft diesen Tausenden von friedlichen, fleißigen und tüchtigen Bürgern gegenüber auf dem Gewissen! Es fehlt ihnen jedoch nicht an Trost. Sie erinnern sich jener Worte des Herrn, die gerade so klingen, als ob sie mit besonderer Rücksicht auf sie gesagt wären, der Worte: „Selig, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich! Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen! Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn ist groß im Himmel! Denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch waren“ [1]).

Menschen, die jedes Urteils über die Sache entbehren, sprechen mit Verachtung von „faulen Mönchen“. Was mich betrifft, will ich auf Grundlage häufiger und recht genauer Autopsie sagen: Das Mönchsleben hat bei mir einen Eindruck planmäßigen Fleißes, unaufhörlicher, energischer Arbeit hinterlassen, der am besten mit dem Eindruck verglichen werden kann, den man durch die Betrachtung eines Bienenkorbs oder eines Ameisenhaufens bekommt. Und wenn ich mitunter einen gelehrten „Tüftler“ unter uns mit Selbstüberhebung von den „unwissenden Mönchen“ habe sprechen hören, so habe ich nur bedauert, daß es mir an der Gelegenheit fehlte, den Menschen mit einem dieser Ordensmänner zu konfrontieren. Möglicherweise würde er dann zu der heilsamen Erkenntnis gelangt

[1]) Matth. 5, 10 ff.

Digitized by Google

sein, daß er dem Ordensmanne in solider wissenschaftlicher Bildung — wie man zu sagen pflegt — „nicht das Wasser reiche".

Ich habe gesagt, die moderne Welt wisse nicht, was sie den Orden schuldet. Es ist namentlich eine Seite der Ordenstätigkeit, die der unchristlichen Welt ganz unverständlich ist, eine Seite, die nur solche verstehen, welche sie mit dem Blicke des christlichen Glaubens betrachten. Ich meine das Wirken derjenigen Orden, deren Hauptziel es ist, für die Sünden der Mitmenschen zu büßen und für deren Heil zu beten.

Es waren indessen nicht nur meine protestantischen Vorstellungen vom Klosterleben, die auf meinen Reisen in katholischen Ländern berichtigt wurden. Schon aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, daß vielmehr das Gleiche auch von einer Reihe anderer Verhältnisse gilt. Die mir bekannt gewordenen Institutionen und hervorragenden Persönlichkeiten, das katholische Privatleben u. a. zwangen mich, den Katholizismus mit ganz anderen Augen anzusehen, wie die meisten Protestanten es tun, und wie ich es bis dahin mehr oder weniger auch selbst noch getan hatte. Man wird aus dem früher Gesagten auch wissen, daß das Ergebnis meiner Erfahrungen einerseits in folgende Worte gekleidet werden kann: Vieles von dem, was der Protestantismus von katholischen Dingen mit größerer oder geringerer Stärke verwirft und verdammt, erwies sich mir nach näherer, persönlicher Untersuchung als eine

Digitized by Google

Einrichtung, eine Lehre, eine Ansicht, ein Gebrauch, welche der Katholizismus wohl verantworten konnte. — Doch damit nicht genug. Meine Erfahrung ging auf der andern Seite noch weiter. Ich sah, daß es im Katholizismus vieles gab, welches sich nicht bloß verantworten, rechtfertigen ließ, sondern auch vieles, das ich sehr ansprechend, ja bewundernswert fand, vieles, das ich für klare und bedeutungsvolle Vorzüge des Katholizismus gegenüber den entsprechenden Mängeln im Protestantismus halten mußte. Ich hegte keinen Zweifel daran, daß das Haus unseres katholischen Nachbarn in vielfacher Hinsicht sowohl schöner als auch besser eingerichtet sei, als das unserige. Es fiel mir aber noch mit keinem einzigen Gedanken ein, daß dies ein hinreichendes Motiv zu einem Umzuge sein könnte. Vielmehr kam es mir als selbstverständliche Pflicht vor, mit dem, was man hat, sich selbst, so gut wie möglich, zu behelfen und unterdessen nach Vermögen für Verbesserungen am Äußeren und im Innern des Hauses zu arbeiten.

Ein nahe liegendes Gleichnis diene zur näheren Bezeichnung der Sache: Es war doch eher der Vorhof des Heiligtums, der die anziehenden Vorzüge besaß, die ich bewundert hatte, ja, mehr der Vorhof, als das Heiligtum selbst, das ich noch nicht hinlänglich kannte. Und selbst, wenn das katholische Heiligtum auch in seinem Innern gewisse Vorzüge vor dem unserigen besäße, kamen diese mir doch nicht von solch' wesentlicher Bedeutung vor, daß jemand deshalb hätte das Recht haben sollen, „seine eigene

Digitized by Google

Versammlung zu verlassen“ [1]), wenn er auch Lust dazu gehabt hätte. Die Lebensquellen des Heils, so meinte ich, haben wir in Wort und Sakrament, und wer daran nicht zweifelt, der hat die Verpflichtung, der Ermahnung des Apostels nachzukommen, „an seiner eigenen Versammlung festzuhalten“.

[1]) Hebr. 10, 25.

Digitized by Google

X.

Gamle Aker.

Das Pfarramt in Gamle Aker. — Predigt. — „Von der Inspiration." — Neuere katholische Literatur. — Pater Scheer. — „Epilog zu den Vorträgen des Paters Scheer." — Eine Brandfackel. — Fanatismus. — Ein Sterbelager.

Als im Jahre 1886 der altehrwürdige und fromme Pfarrer Th. Dop seine Entlassung genommen hatte, wurde das Pfarramt in Gamle Aker in Christiania vakant. Dieses Amt hatte für mich viel Anziehendes. In einer unkirchlichen Zeit, die voll einer Menge Schwierigkeiten für die Priester und voll von Parteien und Spaltungen war, in einer solchen Zeit hatten der Pfarrer und der Kaplan J. G. Blom es verstanden, nicht nur in hohem Grade die Achtung und Liebe der Gemeinde zu gewinnen, sondern auch dieselbe in Vertrauen zu dem geistlichen Amte und dessen Funktionen zusammen zu halten, und zwar vielleicht in höherem Grade, als dies damals in irgend einer anderen der Gemeinden der Hauptstadt der Fall war. Die Gemeinde liegt in einem gesunden Teile der Stadt, und ihre altromanische Kirche aus dem elften Jahrhundert war

Digitized by Google

ohne Vergleich das ehrwürdigste Gotteshaus von Christiania. Dazu kam, daß das Amt reichliche Einkünfte gab, die mich auf einmal von aller Nahrungssorge würden befreit haben. Zwar war die Anzahl der Gemeindeglieder schon damals groß, etwa 11000 im ganzen, und sie war noch stets im Steigen begriffen, so daß nunmehr über 20000 Menschen in Gamle Aker sind. Folglich war auch die Arbeit des Pfarrers groß, und für meine Studien und literarischen Arbeiten konnte mir dem Anschein nach nur wenig Zeit übrig bleiben. Ich glaubte aber, daß ich mit den Einkünften des Amtes einen Kaplan auf meine eigene Rechnung würde halten können, um auf diese Weise etwas Otium für wissenschaftliche Arbeiten zu gewinnen.

Um dieses Amt bewarb ich mich, und ich erhielt es.

In Gamle Aker habe ich mit meiner Familie eine Reihe von Jahren zugebracht, die in mehrfacher Beziehung sehr glückliche waren. Wenn ich in meinem Inneren auch große Pein durchzumachen hatte, die Jahr für Jahr zunahm und mich mitunter in tiefe Melancholie versenkte, so hatte die Gemeinde fürwahr daran keine Schuld. Es hatte dies seinen Ursprung teils in einer angeborenen Disposition, teils in den konfessionellen Schwierigkeiten und Zweifeln, womit ich in wechselndem Grade zu kämpfen hatte. In der Gemeinde gewannen wir viele gute und treue Freunde. Und selbst, nachdem meine „Hochkirchlichkeit“ einige Bedenken und einige

Digitized by Google

Zweifel an der vollen Korrektheit meiner lutherischen Orthodoxie erweckt hatte, bezweifelte man doch nicht meine Ehrlichkeit, und meine Kirche blieb meine ganze Dienstzeit hindurch immer voll von Zuhörern.

Mein Amt verschaffte mir zwar viel Arbeit; aber durch großen Fleiß und genaue Zeit-Einteilung wurde es mir möglich, meine wissenschaftliche Beschäftigung fortzusetzen, besonders nachdem ich einen „persönlichen Kaplan" erhalten hatte.

Meine Predigten wurden mit großer Sorgfalt ausgearbeitet. In vielfacher Weise offenbarten sie zwar meinen hochkirchlichen Standpunkt, sie waren aber im ganzen doch mehr gemeinchristlich als konfessionalistisch gefärbt. Die Freidenkerei jener Zeit schritt bei uns, wie überall in der modernen Welt, stets weiter vorwärts. Daher wurden meine Predigten großenteils apologetisch. Gegen den Unglauben wandte ich meine Waffen, und jedenfalls nur selten gegen eine religiöse Konfession, es sei denn gelegentlich gegen die reformierten Gemeinschaften, deren verflüchtigender Subjektivismus zum großen Schaden für die Wertschätzung der objektiven Gnadenmittel stets größeren Eingang bei uns fand. Gegen die katholische Kirche, die ich immer als die Mutterkirche verehrte, habe ich meines Wissens niemals ein Wort auf der Kanzel gesprochen.

Eine apologetische Arbeit, die aus meiner ersten Zeit in Gamle Aker stammt, war meine Schrift „Über die Inspiration"; dieselbe kam 1888 heraus. Sie ist nicht gegen die eigentliche, ausgesprochene

Digitized by Google

Freidenkerei gerichtet, sondern gegen diejenigen in unserer Gesellschaft, die der modernen Bibelkritik gegenüber viel Schwachheit an den Tag legten. Die Schrift veranlaßte eine kurze Kontroverse.

Einige alttestamentliche und ein größerer Teil der neutestamentlichen Schriften wurden in den Montagszusammenkünften der Amtsbrüder exegesiert.

Zusammen mit cand. theol. Schulvorsteher S. A. Sörensen, der meine katholisierenden Sympathien teilte, studierte ich einen nicht ganz geringen Teil der neueren katholischen Literatur, namentlich Schriften von Newman, Franzelin, Schneemann, Dummermuth u. a.

In dieser Zeit bekam unsere Stadt zweimal den Besuch meines obengenannten Freundes von Düsseldorf, des Dominikanerpaters Scheer. Mit Erlaubnis des hochwürdigsten katholischen Bischofs Dr. J. B. Fallize hielt er in der hiesigen katholischen St. Olafskirche eine Reihe von „Vorträgen" über einige Kontroverspunkte. Wie früher bemerkt, ist der Pater ein ungemein beredter Mann, seine Darstellung in hohem Grade klar und fesselnd, und seine Sprache mustergültig. Seine Vorträge erregten großes Aufsehen, und die Kirche war an jedem Abend bis auf den letzten Platz von einer gebildeten Zuhörerschaft gefüllt, die zu dem Mann auf der Kanzel in seiner malerischen Tracht offenbar befriedigt hinaufsah und mit lebhaftem Interesse seiner Rede lauschte. Alle gebildeten Leute unseres Landes verstehen so viel Deutsch, daß sie einem deutschen

Digitized by Google

Vortrage folgen können. Die Zeitungen der Hauptstadt enthielten über die Konferenzen des Paters Referate, und zwar zum Teil recht ausführliche.

Die Vorträge waren zwar polemisch. Weil aber die Polemik in einer sehr urbanen Form hervortrat, ohne Spur von Heftigkeit oder verletzender Bitterkeit, wurden die Vorträge gewöhnlich nicht nur mit Wohlwollen, sondern mit Dankbarkeit von den vielen protestantischen Zuhörern des Paters angenommen.

Es bestätigte sich aber auch hier: „Quod licet Jovi, non licet bovi“ [1]). In der Kirche befand sich wohl kaum ein mehr interessierter Zuhörer, als ich. Nach der Abreise des Paters schrieb ich in dem am meisten verbreiteten Tageblatt des Landes eine längere Artikelreihe: „Epilog zu den Vorträgen des Paters Scheer“. Diese Artikelreihe enthielt eine Wiedergabe des Hauptinhaltes der Vorträge, wobei ich vornehmlich auf zwei Dinge aufmerksam machte.

Einerseits wies ich darauf hin, daß wir hier eine vorzügliche Gelegenheit gehabt hätten, von sachkundiger, authentischer Seite eine Berichtigung unserer gewöhnlichen Vorstellungen von katholischer Lehre und katholischem Leben zu erhalten, jener Vorstellungen, die in so vielen Punkten sich als außerordentlich fehlerhaft erwiesen hätten. Ich machte geltend, daß es einfach und geradezu eine Christenpflicht sei, sich darüber belehren zu lassen, daß unser

[1]) Frei übersetzt: „Was dem König Salomo erlaubt ist, wird nicht dem Hutmacher Jörgen erlaubt.“

Digitized by Google

Verständnis katholischer Dogmen, zum Teil sogar in den wichtigsten Dingen, ein ungeheueres Mißverständnis sei, ja, daß unsere allgemein verbreitete Auffassung der Lehren der katholischen Kirche sehr häufig geradezu den Gegensatz bilde zu dem, was die Kirche selbst mit diesen Lehren meine. Wenn dies so bewiesen sei, so wie es hier der Fall war, dann, so meinte ich, würden diejenigen sich eine handgreifliche Ungerechtigkeit zu schulden kommen lassen, die dennoch ihr Urteil und ihre Verdammung über christliche Brüder und Schwestern noch aufrecht hielten. Die Anwendung hieraus machte ich besonders auf den Punkt, der unter allen Protestanten als der Hauptpunkt der Kontroverse angesehen wurde, ich meine „die Lehre der katholischen Kirche von der Rechtfertigung".

Andererseits machte ich darauf aufmerksam, daß uns durch diese Vorträge Gelegenheit geboten worden sei, vieles zu lernen, was wir nötig hätten, und wir allen Grund hätten, mit Dank zu empfangen. Der Protestantismus, so meinte ich, leide sowohl in der Lehre wie in dem Leben an nachweisbaren Schwächen und Mängeln, wohingegen die katholische Kirche unleugbare Vorzüge besitze. Diese sollten wir uns, so viel wie möglich, und mit Freude aneignen. Die „Reformation" bezeichne jedenfalls nicht einen solchen Höhepunkt der Entwickelung, daß eine Möglichkeit des Fortschrittes für immer ausgeschlossen sei. Im Gegenteil, im Protestantismus gäbe es Punkte, die bis jetzt vernachlässigt worden seien.

Digitized by Google

Und wenn wir in Beziehung auf diese etwas von der katholischen Kirche lernen könnten, so läge für uns doch sicher kein Grund, dies zu verschmähen, darin, daß es von katholischer Seite herrühre.

Meine Leser werden dies alles besser verstehen, als es damals von den Lesern des „Epilogs" verstanden wurde. Aus dem Vorhergehenden wird man nämlich wissen, daß ich damals noch in dem Glauben lebte, daß wir Protestanten ohne Bruch mit unserer Gemeinschaft auf den Kirchenweg zurückkehren könnten, wenn wir uns nur in hinlänglichem Grade das väterliche Erbe aneigneten, das die Reformatoren nicht zu verwerten verstanden hatten.

Dies waren ungefähr die Hauptgedanken meines „Epilogs" und die Tendenz, die der Entwickelung zugrunde lag. Auf die Einzelheiten werde ich an anderer Stelle noch zurückkommen. Der Epilog wurde nicht nur in unserem Lande gelesen, er wurde auch durch eine mir unbekannte Hand ins Deutsche übertragen und in den „Historisch-politischen Blättern" auszugsweise veröffentlicht.

Er wirkte hier zu Hause wie eine Brandfackel. Es zeigte sich, daß zwar der Pater die Erlaubnis hatte, seine Kirche zu verteidigen, daß daraus aber keineswegs für mich dasselbe Recht folgte. Keineswegs dürfe es, so sagte man, dem Diener der lutherischen Staatskirche erlaubt werden, als Verteidiger Roms aufzutreten. Und dieser Diener hatte sich nicht einmal auf eine Verteidigung beschränkt,

Digitized by Google

sondern er hatte gewagt zu behaupten, daß wir etwas von Rom zu lernen hätten! All' dies hatte eine Reihe von Angriffen zur Folge, die mich zu einer Selbstverteidigung durch eine Fortsetzung meines Epilogs nötigten.

Vornehmlich waren es natürlich die Theologen und die Geistlichkeit, die sich als Wächter Zions, der Staatskirche nämlich, berufen fühlten, gegen einen der Diener der Staatskirche aufzutreten, der sich so wenig loyal, so oppositionell erwiesen hatte. Ein Professor an der Universität schrieb im „Morgenbladet" einen Artikel „Pater Scheer, Dr. Krogh-Tonning und die katholische Kirche". Dadurch hatte er die Frage aufgerollt, die in jener Zeit die allgemeine Diskussion, schriftlich und mündlich, beherrschte. Ein Brand war angezündet, und zwar ein solcher, der bei der obwaltenden Unwissenheit, wie sie über alles Katholische herrschte, einfach notwendig war.

Unter den Laien bemerkte ich weniger Unwillen, und am wenigsten unter gebildeten Laien. Von dieser Seite bekam ich vielmehr öfters privatim einen ganz rückhaltlosen Dank für meine Artikel. Vornehmlich unter unseren christlich gesinnten Juristen habe ich immer das Glück gehabt, Freunde und Anerkennung zu gewinnen. So erinnere ich mich eines hochstehenden, juristischen Beamten, der mir recht herzlich seinen Dank bezeigte mit der Hinzufügung: „Ich begreife nicht, wie man etwas gegen Ihre Ar-

Digitized by Google

tikel haben kann! Was Sie geschrieben haben, ist ja nichts als die reine Logik."

Ich darf es nicht unterlassen zu erwähnen, daß meine theologischen Gegner meiner Person gegenüber gewöhnlich mit Achtung und Mäßigung auftraten. Eines einzelnen Beispieles von Fanatismus muß ich jedoch gedenken, teils weil es sich um meinen liebsten, alten Freund handelt, teils weil es Folgen nach sich zog, die wirklich rührend waren. Öffentlich trat er nie gegen mich auf. Ich wußte aber vom Hörensagen, daß er außerordentlich erbittert darüber war, weil ich es gewagt hatte, eine Kirchengesellschaft zu verteidigen, der gegenüber er Gefühle hegte, die sich nicht durch Freundlichkeit auszeichneten. Er war vielmehr ein Lutheraner ex professo und von reinstem Wasser. Als ich nach dem Vorgefallenen ihm einst begegnete, legte er seine geänderten Gefühle auf eine solche Weise an den Tag, daß es mich im höchsten Grade verwundete. In ihm hatte ich einen meiner besten Freunde verloren. Und warum? Nicht, weil ich unsere eigene Gemeinschaft angegriffen hatte, sondern weil ich einer andern Gemeinschaft hatte Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem ich mich der Sache derselben angenommen hatte in Punkten, wo sie unter handgreiflichen Verleumdungen zu leiden hatte, und weil ich der Ermahnung des Apostels gefolgt war, „alles zu prüfen und das Gute zu behalten".

Einige Jahre nachher wurde der alte Herr krank, sehr krank. Ich fand mich dann öfter in

Digitized by Google

seiner Wohnung ein, um nach seinem Befinden zu fragen. Jede Aufforderung, einzutreten, lehnte ich jedoch ab, so lange sie nicht direkt von ihm selbst kam. Diese Besuche schienen sein Herz gerührt zu haben. Eines Tages schickte er mir einen seiner Kollegen mit der inständigen Bitte, ihn an seinem Krankenlager zu besuchen. Er wünsche mich zu sprechen, und zwar über eine Sache, die ihm schwer auf dem Herzen läge. Als ich den alten Herrn auf dem Krankenlager wiedersah, erkannte ich sogleich, daß es sein Sterbelager werden müsse. Unser Gespräch war kurz und lautete genau so:

„Ich habe Sie rufen lassen, weil ich Sie um Vergebung zu bitten wünsche. Ich habe mich abscheulich gegen Sie betragen. Nicht wahr: Ich habe Sie tief gekränkt?"

„Es gibt äußerst wenig Menschen, die imstande wären, mich so tief zu kränken, wie Sie, Herr . . ., es gemacht haben, weil es äußerst wenig Menschen gibt, die ich so hoch geehrt und geliebt habe."

„Wollen Sie mir vergeben, daß ich Groll und Bitterkeit gegen Sie gehegt habe?"

„Von ganzem Herzen vergebe ich es!"

„Wollen Sie für mich beten?"

Ich versprach es ihm.

„Wollen Sie mich segnen?"

Digitized by Google

Ich legte meine Hand auf den Kopf des ehrwürdigen Alten und sprach über ihn den aaronitischen Segen aus. Dann folgte ein gegenseitiges Lebewohl, das letzte, und ein bewegter Dank für alte Freundschaft. In meinem Herzen dankte ich Gott, weil es auf diese Weise mir möglich war, das Andenken des lieben Mannes zu bewahren, ohne daß irgend welche Bitterkeit damit verbunden gewesen wäre.

Digitized by Google

XI.

Via media.

Lutherisch-konfessionelle Mitte. — Römischer Objektivismus. — Reformierter Subjektivismus. — Lutherische via media.

Im Jahre 1885 hatte ich die Herausgabe meiner Dogmatik begonnen, deren fünfter und letzter Band im Jahre 1894 erschien. Es war dies neben meiner Amtstätigkeit meine wichtigste Arbeit. Der erste Band enthält die „Fundamentallehre", welche am besten eine Übersicht über meinen damaligen konfessionellen Standpunkt gibt. Eigentlich hatte ich kein besonders günstiges oder gar erhebendes, begeisterndes Urteil über dasjenige, was die sogenannte lutherische „Kirche" tatsächlich in der Gegenwart war, was sie namentlich in ihrer erniedrigenden Verweltlichung unter der Herrschaft des Staates war. Ich verweilte aber bei dem, was sie gemäß meiner Auffassung nach ihrer Anlage sein sollte, was sie zu sein versuchte, und ich gab mich der Hoffnung auf das hin, was sie werden könnte, wenn sie volle Freiheit und die Gelegenheit erhielte, ihre Fähigkeiten zu benutzen und ihre Bestimmung zu verwirklichen. Luther hatte es ausgesprochen: Wenn er

Digitized by Google

seine „Kirche" in die Hand der Staatsgewalt übergab, dann geschah es nicht deshalb, weil er hierin die korrekte Regierungsform sah; sondern es sollte nur eine zeitweilige Veranstaltung sein, weil er damals nicht die „rechten Leute" hatte, um ein Besseres zu bewerkstelligen. — Auf dieses Bessere hoffte ich, und meine Schilderung des Lutheranismus wurde folglich eher eine Schilderung desselben nach der vermeintlichen Idee, die ich mir davon machte, als nach seiner Wirklichkeit.

Die Idee war, so meinte ich, kurz gesagt, die, daß die lutherische „Kirche" via media, die rechte Mitte zwischen den konfessionellen Gegensätzen, verwirklichen sollte. Dies sah ich als ihre providenzielle Aufgabe in Übereinstimmung mit ihrer Anlage an.

Ich will hier einmal auseinandersetzen, wie ich mir auf meinem damaligen Standpunkte die Sache zurechtlegte. Mein Gedankengang, in welchem ich römische wie reformierte Kirche als einseitig verwarf und im Luthertum das Richtige gefunden zu haben glaubte, war ungefähr folgender:

Der Grundgegensatz, der Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit hat, ist nicht jener, der am häufigsten geltend gemacht wird, der Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus, sondern es ist der Gegensatz zwischen römischem Christentum auf der einen Seite und reformiertem Christentum auf der anderen Seite, während das lutherische Christentum nach seiner ganzen Anlage strebt, den

Digitized by Google

rechten Standpunkt, die rechte Mitte zwischen den Gegensätzen einzunehmen.

Der Ausdruck „Protestantismus" als gemeinschaftliche Benennung des lutherischen und des reformierten Christentums im Gegensatze zu dem Romanismus ist nicht geeignet, eine Bezeichnung des Wesens des evangelischen Christentums zu sein, und dieser Ausdruck sollte am besten abgeschafft werden. Sollte er Wesensbezeichnung sein, so müßte er etwas anderes und mehr als die bloße Negation enthalten. Der Name bezieht sich ja nur auf den geschichtlichen Ursprung der evangelischen Christentumsauffassung als Protest gegen den Romanismus.

Das römische Christentum ist einseitig objektivistisch. Dies tritt namentlich in der Art und Weise zutage, wie es sich die Vermittelung des Heiles an den einzelnen Menschen denkt. Wenn es heißt, daß das Heil durch die Kirche vermittelt werde, dann denkt man dabei nur an die römische Kirchengemeinschaft. Zwar läßt es sich nicht leugnen, daß die Tätigkeit der Kirche, der sichtbaren Kirchengemeinschaft, die zur Vermittelung des Heils an den Einzelnen entfaltet wird, Eins ist mit derjenigen des Herrn, und daß diese Tätigkeit insoweit völlig gültig und notwendig ist. Die Kirche ist ja der Leib des Herrn. Man bedenkt aber nicht genug, was es zu bedeuten hat, daß die Kirche noch unter den Bedingungen der Zeit, der Endlichkeit und der Sünde arbeitet, und daß sie an den Schwächen leidet, die

Digitized by Google

von unserem ganzen diesseitigen Dasein untrennbar sind. Die römische Kirche wird von der römischen Hierarchie, namentlich von dem Episkopat, vertreten. Wenn die Mitglieder derselben zu einem ökumenischen Konzilium zusammentreten, dann sollen ihre Beschlüsse als unfehlbar angesehen werden. Aber auch, wenn der Nachfolger St. Petri auf dem hl. Stuhl „ex cathedra" zur ganzen Kirche über die Glaubens- und Sittenlehre in einer Entscheidung redet, soll er als unfehlbar angesehen werden. Diese Unfehlbarkeitslehre ist eine Folge davon, daß die hierarchische Vertretung der Kirche als eine unmittelbare Fortsetzung des Apostolates angesehen wird. Dieser objektiven kirchlichen Institution gegenüber — ecclesia docens et imperans [1]) — mit ihren absolut verpflichtenden Entscheidungen stehen alle Einzelnen als ecclesia audiens et obediens [2]) als unfrei da. Wort und Befehl der Kirche ist unfehlbar identisch mit dem Worte und Befehle ihres himmlischen Herrn und hat Anspruch auf Unterwerfung aller. Die offizielle Tradition der Kirche hat neben der heiligen Schrift selbständige Gültigkeit als etwas objektiv Göttliches, dem gegenüber jede Subjektivität ihre Abhängigkeit anerkennen soll. Es wird für die individuelle Bewußtseins- und Freiheitsentwickelung wenig Platz bleiben. Der Romanismus hat eine unwillkürliche Scheu vor den Kämpfen derselben, vor ihrem Mißbrauch und vor den Gefahren, die

[1]) Die lehrende und befehlende Kirche.

[2]) Die hörende und gehorsame Kirche.

Digitized by Google

sich daraus für die Einheit des Kirchenleibes ergeben. Die subjektive Gewißheit, die in freier, persönlicher Wahrheitsaneignung begründet ist, tritt stark zurück vor der Sicherheit, die auf objektiven Garantien ruht, für welche die Kirche eine Verantwortung übernimmt, die das Verantwortungsgefühl des Einzelnen zu schwächen geeignet ist.

Das römische System wird somit eine einseitige Vertretung des Prinzipes der Auktorität in dem religiösen Dasein. Dieses Prinzip hat in der Gemeinschaft an und für sich seine Gültigkeit und Notwendigkeit. Es ist ja Gottes Auktorität, die durch Vermittlung der Formen der von ihm gewollten Gemeinschaft uns entgegen tritt. Ohne eine starke, in dem Religiösen gegründete Auktorität ist jede Gemeinschaft der Gefahr ausgesetzt, wie Spreu durch den ersten besten Sturm zerstreut zu werden, der über die Felder dahinfährt. Das Prinzip wird aber in demselben Grade einseitig und für die Gemeinschaft schädlich, in welchem das ebenso berechtigte und notwendige Prinzip der subjektiven Freiheit verleugnet oder doch vernachlässigt wird. Und kommt es am Ende dahin, daß die Religiosität wesentlich nur auf äußerer Auktorität oder äußeren Garantien ruht, dann wird sie eine Religiosität aus zweiter Hand.

Denselben Charakter des Objektivismus mit Verkennung der Freiheit und Selbständigkeit des Einzelnen trägt auch die römische Bewertung der einzelnen Heilsmittel, die unter der Verwaltung der

Digitized by Google

Kirche stehen. Der Wert und die Bedeutung des Wortes, das, seinem Wesen zufolge, sich an den freien, selbstbewußten Geist wendet, tritt verhältnismäßig zurück. Das Hauptgewicht legt man auf das Sakrament mit seiner Wirkung ex opere operato[1]). Das römische Christentum ist einseitig sakramental. Darin hat es sowohl seine Stärke wie seine Schwäche. Das ganze Menschenleben von seinem Eingang bis zu seinem Ausgang wird durch eine Reihe sakramentaler Handlungen geheiligt. Hiermit verwandt ist die glänzende Kunstausstattung des römischen Gottesdienstes. Die Kunst ist ihrem Wesen zufolge wohl geeignet, die Wirkung des Sakramentalen zu unterstützen. Sie will, wie das Sakrament, durch unmittelbare Natureindrücke auf uns einwirken. — Den stärksten Ausdruck für den sakramentalen Charakter des römischen Gottesdienstes bildet das Meßopfer, das seinem Inhalte gemäß als eine Versöhnungshandlung bezeichnet wird, durch welche das Opfer Christi auf unblutige Weise stets wiederholt wird. — Es ist überhaupt die Schwäche des römischen Christentums, daß das Sakramentale in Einseitigkeit auftritt. Das Wort tritt zu stark zurück vor der Handlung, bei welcher wir wesentlich nur die passiv Empfangenden sind. Es erhält somit nicht die ihm angemessene Stufe der Wertschätzung, bei welcher man doch bedenken muß, daß wir mehr sind als passive Naturobjekte, und daß wir auch im Verhältnis zu Gott eine

[1]) Durch Vornahme des sakramentalen Ritus.

Digitized by Google

relative Freiheit und Selbständigkeit haben und haben müssen.

Die römische Kirche ist stark in ihrer großartigen Einheit. Alle Teile, auch die kleinsten, sind in diesem alten Kirchengebäude so kunstgemäß und so fest zusammengefügt, daß es imstande gewesen ist, den gewaltigsten Stürmen der Jahrhunderte zu trotzen. Die römische Einheit trägt aber zu stark den Charakter der physisch-unfreien Einheit des Kirchen-Hauses, und zu wenig den Charakter der organischen, lebendigen Einheit des Kirchen-Leibes, die sich frei unter der Anleitung des Geistes heranbildet.

So etwa spiegelte sich damals in meinen Reflexionen das Bild der römisch-katholischen Kirche wieder.

Ich gehe nun zu meinem Urteil über die Lehre der Reformierten über, die mir der volle Gegensatz des römischen Glaubens zu sein schien.

Das reformierte Christentum hat ursprünglich die Lehre von der unbedingten Gnadenwahl, von der absoluten Prädestination, als den Kern seines Lehrsystems aufgestellt. Hätte im Laufe der Zeiten dieser Glaubensartikel seine Stellung behauptet, dann hätte man, mutatis mutandis, das reformierte Christentum als eine Form des Objektivismus mit dem römischen zusammenstellen müssen. Denn es läßt sich nichts Zermalmenderes für alle menschliche Freiheit und Selbständigkeit denken, als diese kalte, willkürliche Gnadenwahl. Geschichtlich hat aber der

Digitized by Google

Artikel von der absoluten Prädestination sich machtlos erwiesen, das Lehrgebäude zusammen zu halten. Das reformierte Christentum hat sich vielmehr in der Richtung eines einseitigen Subjektivismus entwickelt. Dieser erscheint in einer Neigung, die individuelle menschliche Vernunft als Richterin in Glaubenssachen anzusehen. Zwar wird gelehrt, daß die heilige Schrift die höchste Regel und Richtschnur sei. Wer soll aber für die Gemeinschaft die Regel und die Norm in Anwendung bringen? Als Ausleger der hl. Schrift sieht man eher den einzelnen, individuellen Menschengeist an, welcher an die Schrift herantritt, als den Geist Gottes, der aus der Schrift redet. Für das Zeugnis des Geistes Gottes, als des Geistes der Kirche, fehlt es dem reformierten Christentum an jedem Sinn und Gefühl. Dem reformierten Bewußtsein ist die Kirche wesentlich geistlos. Man betrachtet sie atomistisch als eine arithmetische Summe der Individuen, nicht aber als einen lebendigen Leib, nicht als einen, von dem Geiste erfüllten und lebendigen Organismus, der als solcher geeignet ist, der lebendige Träger der Wahrheit auf Erden zu sein. Das organisch Ganze tritt in seiner Bedeutung zurück vor dem einzelnen Subjekte, dem man eine falsche Selbständigkeit zuschreibt.

Gegenüber dem einseitigen Auktoritätssystem der Römerkirche, das die Freiheit verletzt, haben wir hier das einseitige Freiheitssystem, das die gemeinschaftliche Einheit zerreißt. Die Folgen

Digitized by Google

für das Kirchenleben liegen offen zutage. Die reformierte Christenheit ist nicht eine unter sich einige Gemeinschaft, sondern besteht aus einer Anzahl unter sich unabhängiger oder sogar gegenseitig streitender Komplexe, Parteien, Sekten und Bekenntnisse.

Daß das reformierte Christentum das organische Leben der Kirche verkennt und den objektiv gegebenen Zusammenhang in dem ganzen Dasein der Kirche verleugnet, hat einen konsequenten Ausdruck in seinem Verhältnis zu der Tradition. Diese ist nämlich als kirchliche Tradition der rote Faden, der ein Zeugnis dafür ist, daß die Kirche ein kontinuierliches Leben durch die Zeiten als ungeteilter Organismus führt. Die Tradition wird aber in den reformierten Gemeinschaften prinzipiell verworfen.

Besonders bezeichnend für den reformierten Subjektivismus ist der stark abgeschwächte Sakramentsbegriff. Wie das römische Christentum objektivistisch ist, weil es sich einseitig an jenes Gnadenmittel, welches unmittelbar in objektiver Weise auf das Natürliche in uns einwirkt, an das Sakrament nämlich, hält, so ist das reformierte Christentum subjektivistisch, weil es einseitig jenes Gnadenmittel empfiehlt, das unmittelbar in subjektiver Weise einwirkt, auf das Geistige in uns einwirkt: das Wort. Das Sakrament wird hier herabgesetzt, als ob es ein bloßes Symbol wäre oder doch bloß subjektiv wirke. Während der Romanismus das einseitige Christentum des Sakramentes ist, so finden wir bei den Reformierten das einseitige Christentum des Wortes.

Digitized by Google

— In Verbindung hiermit steht es, daß das reformierte Christentum dasjenige Moment unterschätzt oder verwirft, dessen Wirkungsweise Ähnlichkeit hat mit der des Sakramentes, nämlich die Kunst beim Gottesdienste. Es hat eine dualistische Scheu vor all' dergleichen, Scheu vor allem dem, was zunächst durch Naturmittel auf das Natürliche in uns einwirkt. Sein ärmlich ausgestatteter Gottesdienst trägt das Gepräge nackter Geistigkeit. Diese Gottesdienste sind wesentlich Lese- und Predigtgottesdienste. Alles ist Wort, Wort, Wort. Man kann sich nicht dazu bequemen, Gebrauch von der Musik, von den Bildern, von den Lichtern des Altars, von alten bedeutsamen Zeremonien, von all' dem Schönen zu machen, das als die heilige Stickerei an dem Gewande der Kirche bezeichnet werden könnte. Man hat es vergessen, daß die Schönheit ewige Gültigkeit besitzt, und den Männern dieser Richtung ist es eine eigentümliche Freude gewesen, diese reiche Stickerei von dem Gewande der Kirche, die von freundlichen Händen gefertigt war, wegzureißen. Ein reformierter Gottesdienst in puritanischer Nacktheit, mit wenig oder gar keiner Handlung, zeugt von einer Religiosität, in der alles sich so ausschließlich um die geistige Persönlichkeit in ihrer relativen Selbständigkeit sammelt, daß keine Erinnerung daran übrig bleibt, daß wir eine schwache Menschennatur zu tragen haben, welcher der Herr oft handelnd und heiligend als jener Übermächtige zur Seite stehen muß, dem gegenüber wir uns immer unserer natürlichen Abhängigkeit bewußt

Digitized by Google

sein müssen. — Ebensowenig ist eine Religiosität, die in trockener Reflexion und philisterhafter Prosa aufgeht, geeignet, diejenigen zu befriedigen, denen auch Gemüt und Gefühl vollgültige Lebensmomente sind.

Wie verhält sich nun die lutherische Christentumsauffassung ihrer Anlage, ihrer Idee nach zu diesen zwei entgegengesetzten Einseitigkeiten? Zu der objektivistisch römischen, die den Begriff unserer wesentlichen Freiheit und Selbständigkeit in unserem Verhältnis zu Gott verkennt, und zu der subjektivistisch reformierten, die umgekehrt den Begriff unserer ebenso wesentlichen Abhängigkeit in diesem unserem Verhältnis zu Gott verflüchtigt?

Das lutherische System war meiner damaligen Ansicht nach auf eine allseitige, organisch zusammenfassende Aneignung und Entwickelung dieser Momente angelegt, die keines derselben in seiner wahren Gültigkeit verletzen will. — Auf der Grundlage des Artikels von unserer Rechtfertigung aus Gnade durch den Glauben, des „materialen Prinzipes" des Luthertumes, glaubte ich mit lutherischen Augen die Sache so anschauen zu können: Aus Gnade werden wir erlöst, aus der freien, unverdienten Gnade Gottes. Gott ist der frei und unumschränkt Wirkende, der selber objektiv das Heilsverhältnis durch die Versöhnung Christi gründet und das neue Heilsleben allein durch seine frei erbarmende und allmächtig wirkende Liebe in uns schafft. Das Heil ist eine Tatsache der Gnade. Dadurch ist die Anerkennung des Objektiven in dem Heilsverhältnis, des

Digitized by Google

göttlich Absoluten, ausgedrückt, dem gegenüber wir uns in Abhängigkeit und Rezeptivität verhalten müssen. Der Mensch steht aber nicht vollkommen unfrei, gebunden und unselbständig der freien, allmächtigen Gnade Gottes gegenüber. Der Mensch kann und muß selbst frei und ungebunden darin einwilligen, sich retten zu lassen. Seine relative Selbstständigkeit als freies Subjekt Gott gegenüber darf nicht verkannt werden. Einen Ausdruck für diese Erkenntnis enthält die Bestimmung des Heils als einer Tatsache des Glaubens. Denn der Glaube ist eine freie Sache. Dieses zweite Moment innerhalb des materialen Prinzipes birgt also in sich die Anerkennung des Subjektiven in seiner wesentlichen Integrität.

Neben jenem materialen Prinzip besitzt die lutherische Reformation auch ein „formales Prinzip", dieses nämlich, daß Gottes Wort in der hl. Schrift die einzige Regel und Norm für Lehre und Leben ist. Nach römischer Auffassung ist es die Kirche, die für alle seligmachende Wahrheit einsteht; sie ist in dieser Hinsicht absolute Auktorität. Nach lutherischer Auffassung ist es die heilige Schrift, die für alle seligmachende Wahrheit einsteht und darin absolute Auktorität ist. Sie ist die „einzige" Regel und Norm insoweit, daß sie keine andere selbständige Norm neben sich hat. Sie ist also die höchste Instanz in Glaubenssachen. Die kirchliche Tradition, die in den Symbolen niedergelegt ist, wird als der notwendige Ausdruck des kirchlichen Bewußtseins

Digitized by Google

geschätzt, d. h. als ein Ausdruck der Erkenntnis der hl. Schrift oder eigentlich der Einsicht in die heilige Schrift, zu welcher die Kirche, von dem Geiste Gottes geleitet, in den fortschreitenden Zeiten gelangt ist. Und so ist die Tradition geeignet, zwar nicht unbedingte, wohl aber bedingte Norm zu sein, eine Norm zweiten Ranges, die selbst nach der heiligen Schrift normiert ist. — Somit hält die Kirche in ihrer lutherischen Form fest an dem Objektiven, der göttlichen Auktorität und Leitung in der hl. Schrift, aber ohne die große Bedeutung des Subjektiven zu verleugnen oder zu verkennen: Die menschliche, kirchliche Auffassung, die in den Symbolen — und zwar gemäß der Verheißung unter Leitung des göttlichen Geistes — niedergelegt ist, bleibt immer etwas Höheres im Verhältnis zu der individuellen Privatauffassung des Einzelnen. — Und denkt man den Einzelnen der Schrift und der Tradition gegenüber gestellt, dann faßt man das Heil, im Verhältnis zu den beiden, durch freie, subjektive Überzeugung vermittelt.

In welcher Weise die lutherische „Kirche" bestrebt ist, den erwähnten beiden Seiten der Gemeinschaft des Menschen mit Gott, der göttlichen und der menschlichen, ihr Recht widerfahren zu lassen, das wurde meiner Ansicht nach auch durch ihre Lehre von den Mitteln des Heils entsprechend beleuchtet. Sie werden als göttlich gestiftete media bezeichnet, die objektiv ihre Wirkungskraft in sich selbst haben, lediglich kraft ihres göttlichen Ursprungs.

Digitized by Google

Tatsächlich heilswirksam für den Einzelnen werden sie aber nur durch dessen freien Empfang und Gebrauch. — Ferner will die lutherische Kirche nicht einseitig die eine Art der Gnadenmittel in Ehren halten, mit Hintansetzung der anderen. Während der einseitige Objektivismus des römischen Christentums sich darin offenbart, daß es wesentlich darin aufgeht, das Christentum des Sakramentes zu sein, und während der einseitige Subjektivismus des reformierten Christentums sich dadurch an den Tag legt, daß es wesentlich nur ein Christentum des Wortes ist, will das lutherische beides zugleich sein, das Christentum des Wortes und der Sakramente.

Auch auf diese Weise, so glaubte ich, zeige sich die Anlage des lutherischen Christentums für eine Vereinigung der objektiven und der subjektiven Seite in der Auffassung über die Aneignung des Heils.

Die Gnadenmittel werden in und von der Kirche Jesu Christi verwaltet. Von der einen Seite betrachtet, ist die Kirche eine von Gott gestiftete sichtbare Heilsinstitution — das Objektive. Von der andern Seite gesehen, ist sie eine Heilsgemeinschaft, die Gemeinschaft der Heiligen in Glauben und Liebe (die als solche nur völlig sichtbar vor Gott ist, der allein die Herzen kennt und die Nieren erforscht) — das Subjektive. Als positiv gesetzte göttliche Heilsinstitution vertritt die Kirche durch die Gnadenmittel, welche sie verwaltet, die göttliche Auktorität allen Einzelnen gegen-

Digitized by Google

über. Die Abhängigkeit dieser Einzelnen ist aber nicht die der Unfreiheit, der Knechtschaft, sondern die der Freiheit; denn als Gemeinschaft der Heiligen tragen sie „das vollkommene Gesetz der Freiheit“ [1]) in ihren Herzen eingeschrieben. Die Einheit jenes objektiv Institutionellen mit seiner Auktorität einerseits und dieses subjektiv Freien andererseits hat darin ihre Erklärung, daß die Kirche ein lebender Organismus von Haupt und Gliedern ist, zusammengehalten durch die Liebe, „welche das Band der Vollkommenheit ist“ [2]). Diese Auffassung der der Kirche, so meinte ich, sei anwendbar auf die lutherische Gemeinschaft ihrer Idee gemäß.

In dieser Weise glaubte ich, zu der Erkenntnis gelangt zu sein, daß der lutherische Lehrbegriff eine in seinem Wesen beruhende Anlage besitze, um jene Momente und Faktoren, welche von den anderen Gemeinschaften, der römischen und der reformierten, in Einseitigkeit ausgebildet worden waren, zu einer Einheit mit sich organisch zu vereinen. Es stellte sich nun da von selbst die Frage ein, ob nicht die lutherische Kirche als Zentralkirche die Aufgabe habe, die wahre Unionskirche zu sein, wohl befähigt, ihre Hand sowohl rechts wie links zu reichen? Meine Gedanken und Reflexionen, wie ich mir dieselben damals zurechtlegte, führten mich geraden Wegs zu einer bejahenden Antwort auf diese Frage. Gleichzeitig mußte ich mir aber klar machen

[1]) Jak. 1, 25.
[2]) Kol. 3, 14.

Digitized by Google

daß die Verwirklichung dieses großen Gedankens der Rekonstruktion der ursprünglichen äußeren Einheit der Kirche Jesu Christi um die lutherische Kirche als Zentrum und Mittelpunkt herum eine Unmöglichkeit bleiben werde, solange die andern Gemeinschaften an ihren Einseitigkeiten festhielten. Dazu kam aber ein anderes Hindernis von seiten unserer eigenen Kirche. Es erschien mir nämlich undenkbar, daß dieselbe mit auch nur einiger Kraft und einigem Erfolg als sammelnder Einheitspunkt sollte wirken können, solange es noch keineswegs gesagt werden konnte, daß sie mit sich selbst über Verfassungsformen und überhaupt über die Formen des kirchlichen Lebens einig sei.

Ich sagte mir, indem ich in meinen Reflexionen weiter fortfuhr, damals ferner so: Allerdings will die lutherische Gemeinschaft, die es liebt, sich „Kirche" zu nennen, die Gegensätze rechts und links ohne Exklusivität kraft ihrer universalen Anlage vereinigen. Sie will via media sein. Jedenfalls hat sie bis zu einem gewissen Grade es erfaßt, wie sehr wünschenswert die Einigung der Gegensätze sei, und in ihrer eigenen Mitte hat sie Beiträge zu dieser Erkenntnis geliefert. Um aber zu einem praktischen Erfolg zu führen, müßte diese Erkenntnis ganz anders dialektisch dem kirchlichen Bewußtsein einverleibt sein, als dies bis jetzt noch der Fall ist. Allerdings stehen wir auch in diesem Stück, theoretisch genommen, bei großen Neubildungen. Der große Einheitsgedanke der Welt fängt an, Kirchen-

Digitized by Google

gedanke zu werden. Aber nach der tiefen, mehrhundertjährigen, revolutionären Zersplitterung, die wir durchgemacht haben, läßt sich dieser Gedanke bis jetzt nur als ein schwacher Anfang verspüren. Aus der unmittelbaren Vergangenheit haben wir die Erbschaft einer unkirchlichen dualistischen Tendenz angetreten, deren Herrschaft nicht leicht abzuschütteln ist. Und es hat dem Herrn der Kirche noch nicht gefallen, ihr einen Genius zu schicken, der imstande wäre, die Gegensätze zwischen dem Objektiven und Subjektiven, zwischen Geist und Natur, zwischen Auktorität und Freiheit, zwischen der Gesellschaft und dem Einzelnen mit solcher Klarheit zusammenzuarbeiten und seine Stimme mit solcher Kraft zu erheben, daß das Wort der Einheit einen Widerhall in den Herzen des christlichen Volkes finden könnte. Mitunter erhebt sich die Hoffnung! Es geht, wie in einem Bergwerke, wo die unterirdischen Gänge in entgegengesetzten Richtungen angelegt sind. Man nähert sich, und die Bergleute lauschen erwartungsvoll, so oft es ihnen vorkommt, als ob sie von der anderen Seite her Hammerschläge hörten. Aber die Richtungen der Arbeit, die Bestrebungen gehen wieder auseinander! Wir wissen nicht, wann das Geschiedene sich wieder zusammenfinden, und wann die steinerne, „in Mitte stehende Scheidewand“ [1]) fallen soll. Wir glauben aber, daß sie in der Zeit fallen wird. Denn die Kirche ist ihrem Wesen nach zu einer Entwicklung in Einheit

[1]) Eph. 2, 14.

Digitized by Google

berufen und kann ihren Lauf nicht in Streit beendigen.

Hier hat man in großen Zügen meine kirchliche Zukunftshoffnung, meine pia desideria [1]) aus jener Zeit.

[1]) Fromme Wünsche.

Digitized by Google

XII.

Einheit.

Die Zersplitterung. — „Ut omnes unum sint." — Luther. — Melanchthon. — Die Predigt Luthers von der Ehe. — Sektenwesen. — Vorträge über Arbeit und Gebet für die Einheit der Kirche. — Beseitigung der Mißverständnisse. — Gebrauch der authentischen Quellen. — Reaktion innerhalb des Protestantismus. — Wiederaufnahme abgeschaffter Kirchenhandlungen. — Sammlung um die Hauptwahrheiten. — Schwierigkeiten. — Gebet um Einheit. — Sammlung um das Sündenbekenntnis. — Sammlung um das Glaubensbekenntnis. — Über Gebet für die Verstorbenen. — Julie von Massow. — Ihre Arbeit für Einheit. — Widerstand. — Literarischer Streit. — Melancholie. — Anfechtung.

Mein Gedanke war also der, daß nach dem Ziel der Vereinigung gestrebt, daß an der Erneuerung der ursprünglichen Einheit der Christenheit gearbeitet werden müßte, nicht, als ob diese überhaupt ganz verloren gegangen sei, sondern weil sie außerordentlich große Verluste erlitten hätte. Die Devise der „Kirche der rechten Mitte", die in ihrer Eigenart besonders geeignet sein sollte, den beiden streitenden Parteien die Hand der Versöhnung zu reichen, müsse, so meinte ich, natürlich diese sein:

Digitized by Google

„ut omnes unum sint“ [1]) Allerdings wird auch von reformierter Seite für Einheit gearbeitet, und desgleichen unter Lutheraneren, die immer mehr den lutherischen Grundtypus der Lehre verleugnen und verlassen, um sich dem reformierten anzuschließen. Diese Bewegung ist aber eine solche, die nach ihrer ganzen Eigenart ungeeignet ist, positive Frucht zu tragen. Sie ruht nämlich auf dogmatischem Indifferentismus. Leichten Herzens opfert man sogar die wichtigsten überlieferten Lehrformen. Diese Gleichgültigkeit kann zwar eine Art von Einheit erzeugen. Es ist aber die negative Einheit des religiösen Nihilismus, es ist nicht die Einheit des Lebens, sondern die des Todes in der Christenheit. Die ursprüngliche Einheit der Christenheit war gebrochen. Die Erneuerung desselben war eine Hauptaufgabe der Christenheit unserer Zeit, und speziell eine Aufgabe für die Christenheit in ihrer lutherischen Form.

Bei einem englischen Ritualisten (ich glaube es war Froude) las ich die Worte: „Ich hasse diese ‚Reformatoren‘, welche das Gewand Christi zerrissen haben.“ Die Personen zu hassen, war allerdings nicht meine Absicht. Aber immer mehr wurde es mir klar, daß die durch die sogenannte „Reformation“ eingetretene Spaltung vielleicht in der ganzen Geschichte der Christenheit das größte Unglück sei. Die Christen hätten, wie von Anfang an, ein Herz und einen Sinn haben sollen. Statt dessen war es

[1]) „Damit alle eins seien.“ Joh. 17, 21.

Digitized by Google

so weit gekommen, daß Bruder gegen Bruder sich erhebt und ihn verflucht. Sie sollten sich gegenseitig lieben. Statt dessen hassen und verfolgen sie einander. Sie haben die erbittertsten, die blutigsten Kriege gegen einander geführt. Welch' erbarmungswürdiger Zustand für eine Gesellschaft, die sich die „eine, heilige Kirche" Jesu Christi nennt! Den Greuel der Zersplitterung betrachtete ich mit einem Schmerz, der mitunter sich für meinen allerheiligsten Glauben an das Werk Jesu Christi gefahrdrohend zeigte.

Der vornehmste Urheber der Zersplitterung war Dr. Martin Luther, und sein wichtigster Helfer war Philipp Melanchthon. Vor allen anderen vertraten diese zwei die religiöse Gemeinschaft, deren Diener ich war. Daher hatte ich die Bilder der beiden an der Wand in meinem Studierzimmer. Die Person Luthers hatte eigentlich nie meine Sympathie gehabt. Seine rücksichtslose Gewaltsamkeit und mehrere andere Züge in seinem Charakter waren für mich abstoßend. Ihn hassen aber — das wollte, das konnte ich nicht. Melanchthon liebte ich. Und wenn ich Luther nicht lieben konnte, betrachtete ich ihn doch, trotz der gewaltsamen Hand, die er mit titanischer Kraft auf die Kirche Gottes gelegt hatte, bis auf weiteres mit der Ehrerbietung, die der Sohn dem Vater schuldig ist, wenn er auch dessen Handlungen in vielen Stücken mißbilligen muß. Ich studierte Luthers Schriften als authentische Quellen zu der Geschichte der Reformation. In ihnen trat mir immer mehreres ent-

Digitized by Google

gegen, was mich zurückstieß. Besonders war es in seinen sittlichen Prinzipien sehr vieles, das meinen lebhaften Widerwillen erregte. Seine Predigt „Vom ehelichen Leben“ [1]) ging mir doch am Ende über alle Grenzen hinaus und erweckte mein tiefes Ärgernis. Ich war daran gewöhnt, daß man, wenn von Luther die Rede war, aus dem Satze Ernst machen sollte, es sei alles in der besten Meinung zu nehmen, wenn auch freilich seinen Gegnern gegenüber oft ganz anders gehandelt wurde, nämlich so, als wenn etwa die Ermahnung die wäre, daß alles in der schlimmsten Meinung zu nehmen sei. Luther aber müsse man [so glaube ich] bis aufs aller Äußerste entschuldigen. Für die sittlichen Prinzipien aber, die in dieser erstaunlichen „Predigt“ verkündigt werden, eine Entschuldigung aufzutreiben, war mir ganz und gar unmöglich — trotz des besten Willens. Und der eben genannte Moralsatz konnte doch keine Verpflichtung einschließen, der Person Luthers wegen das Schwarze weiß, und das Böse gut zu nennen. Daher wurde mir diese Schrift ein Schiboleth, nach welchem ich in meinen Umgebungen die letzte Probe anstellte, ob die Leute Luther gegenüber für eine historisch objektive Beurteilung zugänglich seien oder nicht. Ich sträubte mich oft stark und verschob es lange, solche Menschen auf diese Probe zu stellen, deren ehrliche Überzeugung ich höchst ungern bezweifelt hätte. Denn wenn sie die Moral Luthers

[1]) Die Erlangerausgabe der Schriften Luthers, Bd. 20, S. 57 ff.

Digitized by Google

nach der Lesung dieser Predigt verteidigten, so war ich genötigt, sie für so verblendete Lutheranbeter anzusehen, daß es mit ihnen kein Auskommen mehr dort gab, wo es galt, die geschichtliche Wahrheit aufrichtig in Ehren zu halten.

Das Bild Luthers hing noch an der Wand meines Zimmers. Als ich aber auch sein Verhältnis zu der Bigamie des Landgrafen Philipp von Hessen studiert hatte, wurde es auf immer heruntergenommen. Das Bild meines lieben Magisters Philipp hing bis auf weiteres allein. Als ich aber über die Charakterschwäche, mit der Melanchthon sich Luther zur Disposition gestellt hatte, und namentlich auch über seinen Anteil an dem genannten Eheskandale des Landgrafen Philipp nähere Auskunft erlangt hatte, da verschwand auch sein Bild von der Wand.

Ich brach allmählich mit den Personen dieser Reformatoren, so wie ich sie allmählich in ihren privaten Handlungen und privaten Anschauungen kennen gelernt hatte. Wenn ich mich dennoch fortwährend Lutheraner nannte, so geschah dies lediglich im Hinblick auf das offizielle Bekenntnis unserer religiösen Gemeinschaft. Für Norwegen ist dieses nur in dem kleinen Katechismus und der augsburgischen Konfession enthalten. Der Katechismus ist doch wesentlich gemeinchristlich. Speziell lutherisch wird er eigentlich nicht so sehr durch das, was er positiv enthält, als vielmehr durch das, was er von dem kirchlich überlieferten Lehrinhalt wegläßt. Und in der Augustana hat der

Digitized by Google

friedlich gesinnte Melanchthon sich bemüht, die Einheit, so weit wie möglich, aufrecht zu erhalten, so daß Luther ursprünglich mit dieser „Leisetreterin" nicht so ganz zufrieden war.

Auf der Kanzel und in meinen Schriften legte ich meinen Mitchristen die Notwendigkeit der Beendigung des Streites und der Zersplitterung recht nachdrücklich und ernsthaft ans Herz, nicht als ob wir der Einheit wegen die brüderliche Verhandlung über die Glaubensgegenstände aufgeben oder auf jede freie Untersuchung verzichten und solchergestalt aller fortschreitenden Entwickelung in der Erkenntnis der Wahrheit Einhalt tun sollten. Alles dies könne in dem Geiste der brüderlichen Liebe und Eintracht geschehen. Wir müßten aber mit dem aufhören, was der Apostel „einander beißen und essen" nennt[1]), wir müßten aufhören, wegen der unbedeutendsten, teilweise höchst lächerlichen Ursachen „unsere Versammlung zu verlassen"[2]), da wir ja dadurch die unglückselige Zersplitterung, die Sekten- und Parteibildung, immer weiter fortsetzten. Wir müßten wenigstens eine erneuerte Einheit, die Einheit des Herzens und des Bekenntnisses, anstreben.

Was in jener Zeit einen Menschen zu veranlassen imstande war, seine Mitgliedschaft in der Staatskirche abzumelden, und welche Begriffe man mit einer solchen Handlung verband, kann durch ein

[1]) Gal. 5, 15.
[2]) Hebr. 10, 25.

Digitized by Google

paar Beispiele beleuchtet werden. Eine Frau kommt zu mir mit ihrer „Abmeldung".

„Warum denn?" fragte ich.

„Weil man in der Staatskirche Paten bei der Kindertaufe benützt."

„Warum darf man denn solche nicht benützen?"

„Weil die Bibel nichts von Paten enthält."

„Nein, aber hören Sie mal, meine gute Frau, die Bibel enthält auch nichts von der Kindertaufe!"

Sie wurde allerdings etwas perplex. Aber Argumente finden bei solchen Gelegenheiten fast immer nur ein taubes Ohr.

Ein Mann konnte, wie er mir erklärte, seines Gewissens wegen nicht länger in der Staatskirche verbleiben.

„Warum?"

„Weil man in der Staatskirche Polizeidiener an den Kirchentüren benützt."

„Ist denn dabei etwas Verkehrtes?"

„Ja, denn die Bibel enthält nichts von Polizeidienern an den Kirchentüren."

Ich fragte ihn darauf: „Essen Sie Kartoffeln?"

„Doch, das tue ich."

„Aber wie können Sie das wagen? Es steht ja auch nicht in der Bibel, daß es erlaubt sei, Kartoffeln zu essen!"

Er beharrte natürlicherweise auf seiner Meinung. Stat pro ratione voluntas[1]). Das ist die Regel.

Ein sehr einfältiges Weib beschwerte sich dar-

[1]) Mein Wille ist mein Gesetz.

Digitized by Google

über, daß die Bibel der Staatskirche so viel fehlerhafte Uebersetzungen enthalte. Ich bat sie, mir ein paar solcher Stellen zu nennen. Sie tat es.

„Verstehen Sie, meine liebe Frau, denn Hebräisch?"

„Nein."

„Oder Griechisch?"

„Nein."

„Wie können Sie denn nun wissen, daß die Uebersetzung unrichtig ist?"

„Weil in mir der Geist Gottes wohnt."

Einer meiner Kollegen erzählte von einem Mädchen, das seine Abmeldung überbrachte. Er fragte das Mädchen, zu welcher Gemeinschaft es übergehen wolle. Dies soll nämlich bei der Abmeldung in dem Kirchenbuch notiert werden. Na, kurz gesagt, das Mädchen wollte zu dem „christlichen Verein junger Männer" übergehen.

Viele Abmeldungen geschahen, weil man bei der bevorstehenden Eheschließung sich mit der Zivilehe begnügen wollte. Man meinte, einen unbedeutenden Teil der Hochzeitsausgaben dadurch ersparen zu können.

Solche Beispiele, die ins Unendliche vermehrt werden könnten, zeigen, welche Begriffe von der Gemeinschaftspflicht eines Christen unter den Massen herrschend waren, oder vielmehr, wie groß der Mangel an jedwedem Begriffe von einer solchen Pflicht war. Und doch war der Zustand in Gamle Aker verhältnismäßig gut!

Digitized by Google

In einem öffentlichen Lokale hielt ich einige Vorträge über „Arbeit und Gebet für die Einheit der Kirche". Infolge von Aufforderung wurden sie in einem Verein christlicher Studenten wiederholt und darnach in einem kirchlichen Blatte gedruckt.

In dem Folgenden werde ich einen Versuch machen, den Hauptinhalt dieser Vorträge zu skizzieren.

Ich erwähnte in denselben, wie sehr die Einheit der Christen unserem Heilande in seinem „hohepriesterlichen Gebet" [1]) am Herzen gelegen habe, wie zahlreich die dringendsten Ermahnungen zur Einheit seien, welche die apostolischen Briefe enthalten, und daß wir ein immer mahnendes Vorbild der Einheit in der ersten christlichen Gemeinde hätten, die „ein Herz und eine Seele war" [2]). Andererseits schilderte ich den traurigen Gegensatz zu diesem Bilde, den die entsetzliche Zersplitterung der Christen unserer Zeit darbietet.

Man redet oft so, als ob die Arbeit für die Einheit der Kirche in der Zeit ein zweckloses Bestreben sei, ebenso zwecklos, wie die Arbeit der Idealisten für einen „platonischen Staat". Ich machte geltend, wir müßten im voraus darüber einig werden, daß diese Arbeit nicht zwecklos sei. Oder waren etwa die Apostel des Herrn nur unpraktische Idealisten, deren Ermahnungen wir aus diesem Grunde übersehen dürfen? Oder hatte der Herr selbst seinen himmlischen Vater um etwas gebeten, das ihm nicht

[1]) Joh. 17.

[2]) Ap.-Gesch. 4, 32.

Digitized by Google

gewährt werden würde? Hatte er vergebens gebeten? Ich meinte, daß die Apostel nicht unpraktische Idealisten, die nur für unerreichbare Ziele geschwärmt hätten, sondern verständige Männer gewesen seien, die zunächst zu nichts anderem ermahnt hätten, als was erreichbar sei. Und wenn der Heiland um etwas bat, dann liege darin die sicherste Bürgschaft für die Erfüllung des Gebetes.

Man kann nicht wohl umhin, dies einzuräumen, fügt aber mitunter hinzu: „Das Ziel, die Einheit der Kirche, wird erst am Ende der Zeiten, am Ende der Geschichte erreicht werden, wenn die Kirche in die Ewigkeit übergeht." — Nun wohl! **Dann** wird die Einheit in Vollkommenheit verwirklicht werden. Eine Einheit, wenn auch noch nicht auf der vollendeten Höhe der Vollkommenheit, gehört aber schon in der Zeit zum Wesen der Kirche. Die Kirche war immer **una** ecclesia, war immer als solche Gegenstand des Glaubens aller Christen. Die Einheit gehört zur fortschreitenden Entwickelung der Kirche in der Zeit und muß bei aller sonstigen fortschreitenden Entwickelung bewahrt bleiben. Wären wir genötigt zu sagen, daß die Kirche ihr Dasein in der Zeit zwar in der schönsten Einheit angefangen habe, daß sie dasselbe aber in der unglückseligsten Zersplitterung endigen werde, dann würden wir damit ihren Beruf zur Entwickelung leugnen. Ihr Dasein wäre ein Rückgang, nicht aber ein Fortgang, so wie allein er sich dem Volke Gottes gebührt.

Digitized by Google

Es gab auch solche, die zwar an der Arbeit für die Einheit der Kirche teilnehmen wollten, aber nur für eine Einheit in der Liebe. Die Frage nach einer Einheit in Glauben und Hoffnung betrachten diese Leute mehr oder weniger mit Gleichgültigkeit. Mit Rücksicht auf die Lehre müsse, so meinten dieselben, Toleranz bis aufs äußerste geübt werden. Ebenso hielten sie dies in Beziehung auf alles Äußere in dem kirchlichen Organismus, namentlich in den Formen ihrer Regierung oder Verfassung für notwendig. Betrachten wir aber die apostolischen Ermahnungen, so sehen wir, daß sie viel mehr umfassen, als nur die Liebe. Und betrachten wir die Wirklichkeit, so erfahren wir, daß es kaum ein menschliches Verhältnis gibt, das nicht zu Streit und Spaltung die Veranlassung gegeben hätte. In meinen Vorträgen, in meinen Büchern und auf der Kanzel benutzte ich deshalb gewöhnlich die umfassende Form, daß für „die Einheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, für die Einheit des Leibes Jesu Christi" gearbeitet werden müsse.

Endlich gab (und gibt) es solche, die auf die Voraussagungen des Herrn von dem Streit verwiesen, welcher der Verkündigung seines Evangeliums folgen werde[1]). Diese bemerken nicht, daß ihre Auffassung der Worte des Herrn auf dem gröbsten Mißverständnis beruht. Denn der Herr spricht fürwahr nicht von einem Streit unter den Christen gegenseitig, geschweige denn von einem unvermeidlichen

[1]) Matth. 10, 34 f., Luk. 12, 51 f.

Digitized by Google

Streit unter ihnen. Er spricht vielmehr von einem Streit zwischen den Christen und zwischen der Welt, die dem Evangelium Christi nicht gehorsam sein will, er redet nicht von gegenseitigem Haß und gegenseitiger Verfolgung unter den Christen, sondern von Haß und Verfolgung gegen die Christen von seiten der Welt. Und wenn wir von einer „streitenden Kirche" sprechen, dann denken und dachten wir dabei nie und nimmer an eine Kirche, die „wider sich selbst uneins ist". Was der Herr von einer solchen Gemeinschaft denkt, hat er ausdrücklich ausgesprochen: Sie „wird keinen Bestand haben", sie „wird verwüstet werden" [1]). Seine Kirche aber hat er auf einen Felsen gebaut, und sie wird Bestand haben, wenn auch sonst alles fällt [2]).

Also: Für christliche und kirchliche Einheit soll gearbeitet werden. Der Fürbitte Christi und den Ermahnungen der Apostel zufolge kann dies mit Hoffnung geschehen, und die Zeit kennt keine größere, keine wichtigere, keine bedeutungsvollere Arbeit. Die Wiederherstellung der ursprünglichen Einheit der Christenheit würde für die Kirche und auch für die Welt das größte Glück sein. Wären alle Christen darin einig, für einen gemeinschaftlichen Endzweck zu arbeiten, dann würde es der Kirche gelingen, die Wüste dieser Welt in einen Garten Gottes zu verwandeln.

---

[1]) Matth. 12, 25.
[2]) Matth. 16, 18.

Digitized by Google

Also: Es muß gearbeitet werden. — Aber wie? Es war meine Überzeugung, daß ein sehr großer Teil der Spaltung nur von Mißverständnissen herrühre. Von Luther an bis zum heutigen Tage hat man die Mutterkirche solcher Lehren beschuldigt, zu welchen sie sich nie bekannt hat, und die nie die ihrigen waren. Die Lehre der Kirche von der Kirche, von den Sakramenten, von der Rechtfertigung und viele andere Pnnkte sind im höchsten Grade verkehrt dargestellt worden. Der Kampf wider die Lehren der Mutterkirche bestand somit großenteils aus „Luftstreichen", oder er war in der Tat nicht mehr als ein Kampf wider Strohmänner, die man selbst aufgestellt hatte. Die Arbeit für die Einheit müßte deshalb zunächst und zum wesentlichen Teil eine Arbeit zur Beseitigung der Mißverständnisse sein. In meinen Vorträgen, sowie in meinen Schriften habe ich dies im einzelnen nachzuweisen gesucht.

Diese Arbeit setzt aber mit Notwendigkeit voraus, daß man auf die authentischen kirchlichen Quellen zurückgreift. Lediglich aus ihnen wird man sich einen zuverlässigen Begriff von der wirklichen Meinung der Mutterkirche bilden können. Wer unter uns kannte aber diese Quellen? Es ist kaum zu viel gesagt, wenn ich antworte: Fast niemand! Man kennt — aus erster Hand — in irgend einem Punkte nicht die Kirchenväter, nicht die Konzilienbeschlüsse, nicht die päpstlichen Rundschreiben, nicht die offiziell definierte Kirchenlehre. Was man

Digitized by Google

zu wissen glaubt, das schreibt sich von zweiter, dritter, zehnter Hand her, und, wohlgemerkt, von Feindeshand. Erwägt man nun, daß die Umdeutungen und Mißdeutungen dieser Darstellungen schlimmer und schlimmer werden, durch je mehr Hände sie gehen, indem ein jeder Referent sich die Freiheit nimmt, seine eigenen, mehr oder weniger willkürlichen Schlußfolgerungen zu ziehen, so wird es verständlich, wie auf diese Weise das Bild der Mutterkirche, ihrer Lehre und ihres Lebens ein wahres Zerrbild geworden ist und werden mußte.

Deshalb suchte ich ein wahres, objektives Bild der Lehre der Mutterkirche zu geben, indem ich überall, auf jedem Punkte auf die ursprünglichen, authentischen Quellen zurückgriff. Dies sah ich als ein wesentliches Stück in der Arbeit für die Einheit der Kirche an, und ich forderte namentlich einen jeden wahrheitsliebenden, rechtschaffenen Theologen auf, ein gleiches zu tun. Die Beschuldigungen aufrechthalten und den Streit fortsetzen, nachdem die Mißverständnisse, sogar mit Evidenz, nachgewiesen waren, das konnte ich nicht für das Zeichen eines wahrheitsliebenden und rechtschaffenen Verfahrens halten. Und konnte man nicht auf allen Punkten Mißverständnisse der handgreiflichsten Art nachweisen, so konnte man wenigstens fast überall sehr bedeutende Uebertreibungen in unserer gewöhnlichen Auffassung von der Mutterkirche dartun.

Allerdings war es nicht zu erwarten, daß auf diese Weise eine plötzliche Wiederherstellung der

Digitized by Google

Einheit sich hervorzaubern ließe. Erstens sind die jahrhundertalten Vorurteile gar zu tief in dem allgemeinen Bewußtsein eingewurzelt. Und zweitens würde ja jedenfalls eine Anzahl wirklicher und wichtiger Kontroverspunkte doch übrig bleiben. Aber viel, ja sehr viel wäre erreichbar, um die Ueberzeugung hervorzurufen und zu befestigen, daß der Abstand zwischen der Lehre der Mutterkirche und der unserigen lange nicht so groß ist, wie man sich gewöhnlich vorstellt, oder daß die Uebereinstimmung viel größer ist, als die meisten unter uns ahnen.

Die nächste Aufgabe für die Einheitsarbeit war der Nachweis, daß durch eine sehr lange Reihe von Jahren, von der Reformationszeit bis zu unseren Tagen, reaktionäre Mächte in Bewegung gewesen sind, die einerseits viel von dem wiederaufgenommen, was Luther und seine Mitarbeiter verworfen hatten, und die andererseits viel von dem berichtigt und ergänzt haben, was diese schief, ja, oft geradezu falsch und verwerflich, in anderen Fällen wenigstens in hohem Grade einseitig dargestellt hatten. Diese Bewegung hat sich — sogar in großer Ausdehnung — durch die verflossenen Jahrhunderte als eine in der Stille reagierende Macht erwiesen, ohne daß man sich darüber klar geworden wäre, daß das, was man nun für orthodoxes Luthertum hält, keineswegs dieses ist, daß es vielmehr als eine Wiederaufnahme vorreformatorischer Ideen sich darstellt. Mit andern Worten: Wir haben hier vor uns eine Rückkehr zur Lehre der

Digitized by Google

Mutterkirche, eine Rückkehr, die doch in vielen Punkten in entschiedenem Streit mit den reformatorischen Prinzipien steht, und man hat, während in der Stille diese Rückkehr sich vollzog, es nicht erkannt. Ich habe dieser Bewegung den Namen „die stille Reformation" gegeben. Meine Gedanken indessen, die ich mir hierüber machte, haben für meine Entwickelung eine solche Bedeutung gehabt, daß die Darstellung derselben einen eigenen Abschnitt erfordert.

Ferner bemerkte ich: Wir dürfen uns nicht mit der Einheit begnügen, die auf diese Weise schon erreicht und vorhanden ist. Die „stille Reformation" muß fortgesetzt werden. Wir müssen uns immer mehr von dem aneignen, was die „Reformation" mit Unrecht aufgegeben hat, dessen Wiederaufnahme und Wiederannahme sich aber in mehrfacher Beziehung empfiehlt. Mehrere solche Punkte sind in dem Vorhergehenden erwähnt, so z. B. die Wiederaufnahme der Privatbeichte. Meine Ermahnungen in dieser Richtung blieben auch nicht ganz fruchtlos. Immer gab es doch einige, und wenn es auch nur wenige waren, die kamen, um ihre Sünden zu beichten. Von meinen Konfirmanden verlangte ich immer, ehe ich sie zur heiligen Handlung zuließ, ein privates Gespräch, um ihnen Gelegenheit zu verschaffen, ihr Herz in einer Art von Beichte zu erleichtern, besonders wenn sie Todsünden, oder, was die Protestanten „Bosheitssünden" nennen, auf dem Gewissen hatten. Ihre kindlich naiven

Digitized by Google

Mitteilungen aus ihrem Leben waren oft recht rührend. Freilich hatten die allermeisten „nichts Besonderes" auf dem Gewissen. Darüber durfte man sich aber nicht wundern. Denn die protestantische Erziehung beabsichtigt gar nicht eine Privatbeichte. Die Beichte ist, praktisch gesagt, als überflüssig abgeschafft. Ein alter, erfahrener Pater sagte mir später einmal, daß die meisten Konvertiten aus diesem Grunde mehr oder weniger schlechte Beichtkinder sind. Sie sind nicht an die strenge Gewissenserforschung und noch weniger an das umständliche Bekenntnis gewöhnt, wie die katholische Kirche dies Beides von ihren Kindern fordert.

Mündlich und schriftlich hatte ich auch zur Wiederaufnahme der Salbung der Kranken oder der letzten Oelung gemahnt. Ebensowenig hier, wie früher, brauche ich darauf aufmerksam zu machen, daß ich unser legitimes Recht, diese sakramentalen Handlungen zu verwalten, voraussetzte, weil ich noch meinte, die Legitimität unseres sogenannten kirchlichen Amtes als etwas Selbstverständliches annehmen zu können. Auch waren weder die Beichte noch die Oelung in der augsburgischen Konfession förmlich aufgehoben. Daß diese Handlungen ganz mit Unrecht praktisch außer Gebrauch gekommen waren, das war mir keineswegs zweifelhaft. Sie haben ja beide eine unleugbare biblische Gewähr in Beziehung auf Inhalt oder Form oder auf beides zugleich. In der herrschenden religiösen Opinion fand ich eine gewisse Stütze für mein Interesse, das

Digitized by Google

ich für die Oelung hatte. Es war nämlich bekannt, daß ein so guter und angesehener Lutheraner, wie der obengenannte Pastor Löhe in Neuendettelsau war, sie vollzogen habe. Dazu kam, daß einige Dissenter in unserer Stadt diese Zeremonie wieder aufgenommen hatten. Als es nun ausnahmsweise geschah, daß ein Kranker den Wunsch aussprach, ich möchte die Handlung an ihm vollziehen, war ich dazu sehr bereit. Um die Forderung des Apostels [1]) zu erfüllen, daß die Handlung von „den Priestern der Kirche“ [2]) vorgenommen werden solle, rief ich einen Amtsbruder herbei und vollzog sie in einer Form, die sich so nahe, wie möglich, der katholischen anschloß.

Eine andere wichtige Arbeit für die Einheit fand ich darin, daß man Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden lerne. Nur so wird man imstande sein, sein Interesse auf die Hauptwahrheiten zu richten und zu beschränken, indem man darauf verzichtet, überall auf Sondermeinungen zu bestehen und keine Rücksicht darauf zu nehmen, ob dieselben in der Erkenntnis der Wahrheit überhaupt eine größere oder geringere, oder vielleicht gar keine Rolle spielen. Uebrigens zeigten sich

---

[1]) Jak. 5, 14.

[2]) In der lutherischen Bibelübersetzung steht „die Aeltesten der Gemeinde“, was seitens der Laien gewöhnlich von „Laienältesten“ verstanden wird, obgleich wir aus den paulinischen Briefen wissen, daß die „Presbyteri“ (die „Aeltesten“) geweihte Priester waren.

Digitized by Google

hier große Schwierigkeiten. Es klingt so schön, das alte Programm: „Einheit in dem Wesentlichen, Freiheit in dem Unwesentlichen, Liebe in allem“ [1]). Es war dies das Programm aller Unionisten. Es hat aber auch ihre Achillesferse verraten. Denn was ist innerhalb des christlichen Glaubensinhaltes das Wesentliche, und was das Unwesentliche? Nach welchen Kennzeichen soll die Grenze gezogen werden? Was hat man die Pflicht zu glauben? Was hat man das Recht zu ignorieren, zu bezweifeln oder zu leugnen? Die edelsten Unionsbestrebungen sind an der Ohnmacht der Protestanten, diese Fragen zu beantworten, gescheitert. Männer wie Calixt, Hugo Grotius und Leibniz, die ihre ganze Arbeit der Verwirklichung einer kirchlichen Union gewidmet haben, wurden genötigt, eine Antwort auf jene Frage abzugeben. Sie waren aber nur imstande, diese Antwort in subjektiver Willkürlichkeit und folglich ohne objektiven Wert zu geben.

Ganz anders klar ist dieser Frage gegenüber die Lage der katholischen Kirche. Sie macht einen bestimmten Unterschied zwischen ihren Lehren. Sie unterscheidet Lehren, welche von der Kirche „definiert“ sind, und welche deshalb kein Christ zu leugnen das Recht hat, indem es hinsichtlich dieser „definierten Lehren“ dem Einzelnen nicht freisteht, ihnen nach seiner subjektiven Schätzung inhaltlich größeres oder geringeres Gewicht beizumessen. Sie unterscheidet

[1]) In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!

Digitized by Google

auf der anderen Seite Sätze, Lehrmeinungen, die nicht kirchlich definiert sind, über welche man deshalb verschiedene Meinungen hegen darf. Die Berechtigung dieser Distinktion folgt geradezu aus dem Wesen der Kirche als „Säule und Grundfeste der Wahrheit“ [1]). Sie ist klar und räumt der Willkürlichkeit keinen Platz ein. Bei mir aber hatte diese Distinktion ihre Gültigkeit noch nicht gewonnen. Als Protestant vermochte ich nur, zu einträchtiger Sammlung um das Wesentliche zu ermahnen, indem ich jedem Einzelnen es überließ, dieses Wesentliche nach bestem Vermögen und Gewissen von dem Unwesentlichen selbst zu unterscheiden.

Eine Arbeit für die Einheit von nicht geringem Wert, meinte ich, wäre es auch, wenn die Christen der Gegenwart sich bestreben wollten, eine innigere Verbindung in Einverständnis und Sympathie mit denen der Vergangenheit zu knüpfen. Ich empfahl die Beschäftigung mit dem Leben der Heiligen, ihrer treuen Arbeit, ihren geduldigen Leiden, ihrem seligen Tod, und besonders mit ihren hinterlassenen Schriften. Jeder Tag in unserem Kalender trägt noch den Namen eines Heiligen. Diese Tatsache steht da als ein Andenken aus einer Zeit, die frömmer war, als die unsrige, frömmer besonders auch in ihrer Schätzung der „Gemeinschaft der Heiligen“. Wer denkt wohl jetzt daran, was diese Reihe von Namen, die wir jeden Tag vor Augen haben, zu bedeuten habe? Fast niemand! Wollte

[1]) 1 Tim. 3, 15.

Digitized by Google

man sich meinem Gedanken anschließen, so könnte man auch hier, und zwar in einer schönen und wohltuenden Weise, etwas für das Einheitsbewußtsein erreichen. Außerdem soll auf diese Weise daran erinnert werden: „Die Heiligen verehren" ist „Gott verehren". Denn Gott will „in seinen Heiligen verehrt sein".

Auf solche und andere Arten, in Wort und Tat, suchte ich nach Vermögen die Arbeit für die Einheit der Kirche zu fördern.

Es heißt aber: „Ora und labora!" [1]) Es mußte für die Einheit vor allem auch gebetet werden. Deshalb ermahnte ich fleißig zum Gebet für diese Lebenssache der Kirche. Es unterliegt keinem Zweifel, meinte ich, daß Gott solches Gebet erhören und zur Erfüllung bringen würde. Der Herr wartet darauf! Wären nur alle Christen imstande, mit einem Herzen und einem Munde den Notruf um Einheit zum Himmel zu erheben, so würde es sich schon zeigen, daß der Herr bereit ist, sich unserer zu erbarmen. Das Gebet um Einheit muß in die tägliche Andacht aller Christen aufgenommen werden.

In unserem Gottesdienste kamen Gebete vor, die meines Wissens nur in Norwegen und Dänemark gebräuchlich sind, nämlich das „Eingangsgebet", womit der Gottesdienst anfängt, und das „Ausgangsgebet", womit er schließt, welche beide von dem Küster hergesagt werden. Schon an und für sich mußte ich ein solches Auftreten des Küsters als eines

[1]) „Bete und arbeite!"

Digitized by Google

Liturgen für eine liturgische Unsitte ansehen. Er fungiert in Alltagskleidung. An einem Wintertage sah ich in einer Dorfkirche den Küster in einem Wolfsfellpelze auftreten, mit Reisestiefeln und einer langen Schärpe um den Hals und die Hüften. Schlimmer aber noch verhält es sich mit dem Inhalte dieser Gebete. In dem Eingangsgebete spricht die Gemeinde durch den Küster aus, daß sie „in das heilige Haus Gottes, um zu hören, hereingekommen ist" u. s. w., „um von seinem heiligen Wort zu lernen" u. s. w., und in dem Ausgangsgebete heißt es: „Herr, ich danke dir aus meinem ganzen Herzen, weil du mich nun gelehrt hast" u. s. w. Hier war also keine Spur davon, daß der Gottesdienst eine Sammlung ebensowohl um das Sakrament wie um das Wort ist, und daß er ein Opfer der Anbetung von seiten der gesammelten Gemeinde sein soll. Man bleibt an der protestantischen (vornehmlich reformierten) Einseitigkeit stehen, wonach das Wort alles ist. Und eben diese Einseitigkeit, durch welche das Subjektive und Individuelle die herrschende Rolle spielt, ist eine Hauptquelle des Streites und der Spaltung. Woher kommt es, daß namentlich die reformierte Gemeinschaft so reich an Sekten ist? Unzweifelhaft daher, daß sie mit Vernachlässigung der Sakramente in der größten Einseitigkeit eine bloße Gemeinschaft des Wortes ist. Deshalb verlangte ich im Interesse der Einheit: „Fort mit allen solchen reformierten Zügen in unserem Gottesdienste! Fort mit den Küstergebeten!

Digitized by Google

Oder, will man sie behalten, dann gebe man ihnen einen mehr kirchlichen Inhalt!"

Dieselbe Einseitigkeit klebt auch an der „Kollekte von dem Worte", die von dem Geistlichen am Altare gegen das Ende des Gottesdienstes gelesen oder gesungen wird. Sie ist lediglich eine Danksagung an unseren himmlischen Vater für „diese väterliche Wohltat, daß er aus seiner großen Gnade und Barmherzigkeit uns sein heiliges und seliges Wort gegeben hat, durch welches er auch bei uns seine christliche Kirche versammelt." Ist es denn der Fall, daß dies nur durch das Wort geschieht?

Der erste Teil des Gottesdienstes (nach dem Eingangsgebet) war das Sündenbekenntnis. An diesen Rest des kirchlichen „Confiteor" sich durch ein lautes „Amen" zu schließen, ermahnte ich alle Gegenwärtigen.

Das apostolische Glaubens-Bekenntnis (Credo), meinte ich, sollte nicht nur von dem Geistlichen der Gemeinde vorgesprochen, sondern es sollte laut und deutlich von der ganzen Gemeinde gebetet werden.

Der kirchliche Einheitsgedanke umfaßt nicht nur die Einheit aller Gläubigen auf Erden, sondern auch die „Gemeinschaft der Heiligen" als eine Einheit unter allen Kindern Gottes hier und jenseits, auf Erden und im Himmel. Und eine solche Einheit, meinte ich, läßt sich nicht ohne gegenseitige Fürbitte verwirklichen. Wir müßten also die Fürbitte für die Verstorbenen wieder aufnehmen, von denen wir hoffen dürften, daß sie im Glauben gestorben

Digitized by Google

seien. Das lutherische Bekenntnis war hier nicht hinderlich. Denn, sowie es heißt, daß „die Heiligen im Himmel für die Kirche beten“ [1]), so heißt es auch: „Wir verbieten nicht Gebet für die Toten [2]).“

Eines Tages bekam ich einen Brief aus Rom, der nicht nur von einer Hand, die mir ganz fremd war, geschrieben, sondern auch anfangs für mich fast ganz unlesbar war. Der Brief war von Frau Julie von Massow, geb. von Behr [3]). Sie hatte im Jahre 1862 einen sogenannten „Psalmenbund“ und in Verbindung damit 1878 einen „Gebetsverein zur Wiedervereinigung aller getrennten Christen“ gegründet. Der Brief enthielt eine Aufforderung, mich dieser Sache anzuschließen. Sie war eine edle und fromme Dame, hoch begabt nach verschiedenen Richtungen hin, sprachlich, poetisch, musikalisch. Sie lebte ganz ihren Reunionsbestrebungen. Ueber diese schrieb sie Bücher und Gedichte, zu denen sie selbst die Musik komponierte. Sie redigierte auch eine Zeitschrift „Friedensblätter“ und einen jährlich erscheinenden „Psalmenkalender“, der für die Mitglieder den täglich zu lesenden Psalm angab. Für dieselbe

[1]) Apol. Art. IX, 3; cfr. Schmalk. Art II, 2, 14 und Apol. Art. IX, 11.

[2]) Apol. Art. XII, 43. 44.

[3]) Eine sehr schöne Biographie: „Julie von Massow, ein Konvertitenbild aus dem 19. Jahrhundert“, ist über sie von Schwester Maria Bernardina, Kapuzinerin der ewigen Anbetung zu Mainz, geschrieben. Freiburg i. Br. 1902. Herder.

Digitized by Google

Sache wirkte sie auch durch häufige Besuche in einem großen Bekanntenkreise in und außerhalb Deutschlands und durch eine außerordentlich ausgedehnte Korrespondenz. Ich hatte die Freude, durch mehrere Jahre in Korrespondenz mit dieser edlen Dame zu stehen. Sie sandte mir auch stets ihre Bücher, Gedichte und Kompositionen. Sehr beliebt war sie unter ihren vielen Freunden, denen immer ein Brief von der lieben „Tante Julie" eine Freude war. Nach ihrer Konversion wohnte sie als Witwe im Winter zumeist in dem St. Karolusstift in Stettin oder in Rom. Den Sommer verbrachte sie zumeist auf Reisen und in verschiedenen Bädern. In ihren letzten Jahren war sie von großen Leiden heimgesucht. Im Sommer 1900 empfing sie mit großer Freude die Mitteilung von meiner Konversion. Am 5. März 1901 starb sie in einem Alter von 76 Jahren. Ihre „Friedensblätter" wurden in demselben Geiste fortgesetzt von Bernhard Strehler, Präfekt in Neisse (Schlesien).

Mit Freude konnte ich der Anregung der Frau von Massow nachkommen. Alle Teilnehmer beten täglich: „Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen, und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe, auf daß alle Eins seien! Amen." (Veni, sancte Spiritus etc.) Darauf den Tagespsalm: „Ehre sei dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste" u. s. w. (Gloria Patri et Filio etc.); zum Schluß beten sie das „Vaterunser" (und die Katholiken im Anschluß daran das „Ave Maria!").

Digitized by Google

Öffentlich und privat suchte ich die Kenntnis der Sache und Interesse für sie zu verbreiten, und ich gewann auch einige Mitglieder. Es zeigte sich aber bald, daß es einen Umstand gab, der wesentlich hinderlich war, nämlich der, daß die Initiative von katholischer Seite ausgegangen war. „Könnte wohl etwas Gutes von Rom kommen? Das Ganze sei nichts als ein Glied in der katholischen Propaganda. Deshalb müsse man sich hüten, sich auf die Sache einzulassen!“ — Fast von keinem Nutzen war es, als ich demgegenüber darauf aufmerksam machte, daß der Inhalt des Gebetes ja nicht der sei, es sollten alle katholisch werden, wie er auch nicht das Gegenteil besage, sondern daß das Gebet nur ausspreche, daß die ursprüngliche Einheit der Christenheit erneuert werden möchte, während wir sowohl die Zeit als die Weise dem göttlichen Herrn der Kirche anheimstellten. Ich hatte wirklich geglaubt, daß eine so harmlose Sache, wie diese, durchaus unverdächtig sei, und sich selbst durch einen Zweck empfehle, der allen aufrichtigen Christen am Herzen liegen müsse: „ut omnes unum sint“. Es war mir darum ungemein schmerzlich, erfahren zu müssen, daß der Fanatismus gegen christliche Brüder und Schwestern jenseits der konfessionellen Grenze noch so wenig gebrochen war, wie es hier sich zeigte: Sogar eine Anregung zu einer einfachen Wiederholung des eigenen Gebetes des Herrn „ut omnes unum sint“ fand Widerstand, wenn die Anregung dazu von Rom ausging! Zur selben Zeit

Digitized by Google

gab es aber unter unseren Theologen solche, die keine Gelegenheit versäumten, oder vielmehr jede Gelegenheit suchten, in Rede und Schrift Verdacht und Unwillen wider die Mutterkirche und ihre Kinder zu verbreiten. Von einigen besonders eifrigen theologischen Hetzern ließ sich sagen, daß sie auf diese Weise Verfolgung der Mutterkirche, also Christenverfolgung zu ihrer Spezialität machten! Solche Beobachtungen erfüllten meinen Sinn oft mit großer Bitterkeit.

Mit Rücksicht auf die Ermahnung zur „Einheit in der Liebe" konnte man zwar theoretisch anständigerweise eigentlich nichts einwenden. Von einer weitergehenden Einheit aber wollte man kein Wort hören. Innerhalb dieses Rahmens der Liebe behalten Protestanten sich eine sehr ausgedehnte Freiheit vor, wenn auf Glauben und Lebensformen die Rede kommt. In dem literarischen Streit, den meine Arbeit für Einheit hervorrief, machte ich auf den wichtigen Umstand aufmerksam, daß der Herr in seinem herrlichen hohenpriesterlichen Gebet ein über das andere Mal die Einheit der Gläubigen unter sich mit der Einheit vergleicht, die zwischen Gott dem Vater und dem Sohne stattfindet. Diese Einheit ist ja eine solche, die sich keineswegs lediglich auf die Liebe beschränkt. Ferner sind ja die Ermahnungen der Apostel in ihren Briefen in dieser Beziehung sehr umfassend. — Und nun, praktisch genommen: Was war es wohl für eine Liebe zu den Brüdern, welche dieselben Leute an den Tag

Digitized by Google

legten, wenn von Katholiken, von Kindern unserer gemeinsamen Mutter, die Rede war!

Wie unsäglich weit entfernt sind doch in dieser Beziehung unsere Christen von dem biblischen Ziele [1])! So weit, daß sie den Streit dem Frieden in der Christenheit vorziehen und oft den Streit als Merkmal des Lebens angeben! So weit, daß man versucht sein könnte zu glauben, der Geist Christi sei durchaus von uns gewichen, wenn wir nicht die Worte des treuen Verheißers hätten, er wolle alle Tage mit seinen Gläubigen sein.

Wenn ich die Einheitsforderung der hl. Schrift, die so oft und in so vielfacher Weise vorkommt, mit dem tatsächlichen Zustande der Christenheit verglich, wurde ich oft in tiefe Melancholie versenkt Ja, es regten sich in mir Versuchungen gegen den Glauben an die Existenz der Kirche Christi. Ich zweifelte fast an dem Dasein derselben. Manchmal wollte in mir die Ansicht zur Herrschaft kommen, es gebe keine Kirche Christi, und zwar war diese Versuchung entweder so, daß ich meinte, das biblische Kirchenbild sei stets nur ein Idealbild ohne Wirklichkeit gewesen, oder die Versuchung war so, daß ich meinte, die Kirche habe trotz aller Verheißungen zu existieren aufgehört. Auf diese Weise wurde ich in vielen schwachen Stunden zur Apostasie versucht.

In solchen Zeiten trat die konfessionelle Frage völlig in den Hintergrund gegenüber der Frage vom Glauben oder Nichtglauben an

[1]) Joh. 17, 11. 21. 22.

Digitized by Google

das Evangelium Jesu Christi. Und wenn die Frage von Katholizismus oder Protestantismus in mir wieder erwachte, so formte dieselbe sich unwillkürlich als eine Frage darüber, welche dieser Gemeinschaften ihrem Wesen, ihrem Bekenntnisse, ihren Institutionen und ihrer Geschichte nach sich im Besitze der Bedingungen erwiesen habe, um das „Ut omnes unum sint“ des Herrn zu verwirklichen oder doch wirksam dafür zu arbeiten. Es wurde mir unzweifelhaft klar, daß eine Gemeinschaft, der es an diesen Bedingungen offenbar fehle, oder die sogar mit Bewußtsein das biblische Einheitsprinzip abweise und demselben entgegenarbeite, weder die Kirche Christi noch ein Teil derselben sein könne.

Digitized by Google

XIII.

„Die stille Reformation."

Nachreformatorische dogmatische Entwickelung. — Freie Forschung. — Eine illusorische Garantie gegen die Ausschweifungen derselben. — Moderner Rationalismus und Freidenkerei. — Reaktion. — Die stille Reformation. — In der Christologie. — In der Versöhnungslehre. — In der Lehre von den guten Werken. — In der Lehre von dem Gesetze. — In der Gnadenlehre. — In der Lehre von der Gnadenwahl. — Von der vorbereitenden Gnade. — Von der Bekehrung. — Von der Rechtfertigung. — Von dem lebendigen Glauben. — Von dem freien Willen. — Von der Todsünde. — Von dem Purgatorium. — Meine Hoffnung.

Eine Schilderung des Luthertums, so wie es zur Zeit der Reformation war, würde ein außerordentlich unkorrektes Bild des Luthertums der Gegenwart geben. Zwischen der Reformation Luthers und dem Luthertum der Gegenwart liegt eine sehr bedeutende dogmatische Entwickelung. Welche Richtung hat diese Entwickelung genommen?

Die Reformation hatte „Freie Forschung" auf ihre Fahne geschrieben. Die Bibel sollte allerdings die Norm und Regel alles christlichen Glaubens und aller christlichen Lehre sein. Ein jeder aber

Digitized by Google

sollte, von aller kirchlichen Auktorität befreit und nicht gehindert durch dieselbe, das Recht haben, die Bibel nach seiner freien Privatauffassung auszulegen. Diese Freiheit ist im Laufe der Zeiten dazu benutzt worden, nach und nach aus der Bibel die fundamentalsten Lehren, fast alles, was positiv, spezifisch christlich ist, herauszueskamotieren. Was am Ende übrig blieb, war nur ein vager Rationalismus oder die reine Freidenkerei. Zwar hat man einen Versuch gemacht, dem Mißbrauch der freien Forschung und subjektiven Willkürlichkeit eine Grenze zu setzen, indem man die Gläubigen auf die reformatorischen Symbole verpflichtete. Diese Garantie hatte sich aber als ganz unhaltbar und illusorisch erwiesen. Es kehrte sich kaum jemand noch an eine solche Verpflichtung. Ganz natürlich! In der Gemeinschaft der freien Forschung ist Symbolzwang eine contradictio in adjecto[1]). Jene Freiheit und dieser Zwang verhalten sich zu einander wie Ja zu Nein, was, wie bekannt, „keine gute Theologie" erzeugt.

In dem gläubigen, positiv christlichen Protestantismus aber hatte sich zur selben Zeit eine Entwickelung ganz anderer Art gezeigt, nämlich starke und zahlreiche Zeugnisse einer Reaktion zu Gunsten der Mutterkirche — die oben genannte „stille Reformation".

In einer langen Reihe von Punkten, zum Teil inbetreff der wichtigsten Dinge, war die vorreforma-

[1]) Selbstwiderspruch.

Digitized by Google

torische Auffassung, wenigstens ihrem Inhalte nach, wenn auch nicht immer in der Form, wieder aufgenommen worden. Und was besonders bedeutungsvoll war: Von der Lehre Luthers über die Rechtfertigung, die in dem ganzen Streit cardo rerum [1]) gewesen und von Luther selbst als articulus stantis et cadentis ecclesiae [2]) bezeichnet worden war, ließ sich sagen, daß sie in seiner sogenannten „Kirche" nicht mehr existierte. Wenn nun über diese Sache zwischen Katholiken und Protestanten noch gestritten wurde, dann war es nichts weiter als eine Logomachie, ein Streit um Worte, nicht um Realitäten.

Je mehr ich mich in diese merkwürdige Bewegung vertiefte, desto mehr erneuerte und steigerte sich in mir die Hoffnung auf eine Wiederherstellung des Friedens und der Einigkeit unter den streitenden Parteien. Die Christenheit, meinte ich, war auf dem Wege, um gewisse große Hauptgesichtspunkte und Grundwahrheiten sich in Einigkeit und Einheit zu vereinigen, und ich sah im Geiste den Tag herankommen, von welchem gesagt werden konnte:

„Wieder schließt das Getrennte sich einig zusammen,
Einmal in der Zeit wird es noch eins."

In meiner Dogmatik, deren zweiter Band 1886, der dritte 1889 und der erste und zweite Halbband des vierten Bandes 1894 erschien, widmete ich dieser Sache große Aufmerksamkeit. Weil es sich

[1]) Hauptsache.

[2]) Der Artikel, womit die Kirche steht oder fällt.

Digitized by Google

hier nicht um vorübergehende Auffassungen, sondern um eine Sache von bleibender Bedeutung handelt, so werde ich einen Teil der Resultate, die meine Forschungen auf verschiedenen Punkten ergeben, hier mitteilen, so wie ich sie in verschiedenen Abschnitten meiner Dogmatik dargestellt habe.

In der Christologie bemerkte ich unter der Lehre von der Person Christi[1]), daß Christus im Besitz des Vermögens, der Fähigkeit sein muß, seine Menschennatur überall, wo er will, geltend zu machen, so besonders in der Eucharistie. Darin besteht seine Ubiquität, die nicht als eine physische, unfreie Verbreitung seines Leibes in dem Raume gedacht werden darf, wie viele lutherischen Dogmatiker sich das Verhältnis vorgestellt haben. Man ist allmählich zu der älteren kirchlichen Auffassung zurückgekehrt, indem man eingesehen hat, daß die unmittelbare, göttliche Allgegenwart, die Gott als solchem gebührt, von der menschlichen Gegenwart Christi als einem Verhältnis in dem Dienste seiner Freiheit unterschieden werden muß: Er vermag es, menschlich, auch leiblich, gegenwärtig zu sein, wo er will. Andernfalls gerät man in die monströse Vorstellung hinein, als wenn Christus ein raumerfüllender Naturgott wäre, oder in den pantheistischen Begriff von dem Sohne Gottes als eins mit der Welt.

In der Lehre von „dem Hinabsteigen Christi zur Hölle"[2]) hat Martensen mit vielen neueren

[1]) IV, 1, S. 312.

[2]) A. a. O. 322.

Digitized by Google

lutherischen Theologen in dem Wesentlichen die Auffassung des christlichen Altertums erneuert.

Von der Versöhnung[1]). Man hat in einer ziemlich äußerlichen Weise die Gesetzerfüllung des Versöhnens (satisfactio legalis) von seinem Strafleiden (satisfactio poenalis) unterschieden. Allerdings lassen sich diese Momente im Begriffe von einander unterscheiden. Man hat sie aber nicht selten in einer Weise aus einander gehalten, daß dadurch die alte kirchliche Erkenntnis des Opfers Christi als einer lebendigen Einheit „genugtuenden Handelns" (satisfactio) und „genugtuenden Leidens" (satispassio) verletzt wurde. Unsere neuere Theologie hat im ganzen diese ältere, mehr organische Auffassung wieder aufgenommen: Durch seine ganze Erlöserwirksamkeit erwirbt Christus ein Verdienst (ein meritum), das als faktisch unzertrennliche Einheit der wirkenden Momente uns zu gute kommen soll.

Eine andere Abweichung von der älteren kirchlichen Anschauungsweise ist auch allmählich berichtigt worden. Man hat nämlich zum Teil auf der einen Seite die Pflichten der Menschheit und auf der anderen Seite ihre verdienten Strafleiden mathematisch als eine Art von zu addierenden Glieder betrachtet, welche Christus übernommen habe. Die Rede ist aber hier von Lebenswerten, die nicht auf diese Weise sich abwägen lassen. Ein jedes Moment

[1]) A. a. O. 350 f.; 353—355 f.; 359 f.; 361 f.; 402 ff.; 415 f.; 433 f.

Digitized by Google

in dem Leben Christi hat einen Wert, der nicht durch endliche Addenden bezeichnet werden kann, weil dieser Wert der Würde der universalen Persönlichkeit entspricht, die dadurch wirkt oder leidet. Die ältere Scholastik bezeichnet deshalb die Genugtuung Christi nicht nur als „voll und adäquat" (plena et adaequata), sondern als „superabundans", d. h. als vor Gott unendlich wertvoll. Und diesen Wert besitzt nicht nur die ganze Genugtuung, sondern jedes Moment derselben, ein Gedanke, den der heilige Thomas ausdrückt, indem er sagt, daß das geringste Leiden Christi[1]), der hl. Bernhard, indem er sagt, daß ein einziger Tropfen des kostbaren Blutes Christi zum Heil der Welt genügend wäre[2]).

Durch eine falsche Anwendung einer Analogie, die man von einem Schuldverhältnis hergenommen hatte, war man zu der antinomistischen Anschauung gelangt, daß Gott überhaupt nicht ferner eine Forderung an das Menschengeschlecht habe, nachdem die ganze Forderung durch die Versöhnungstat Christi erfüllt worden sei. Er ist, meinte man, auf dieselbe Weise befriedigt, wie ein Kreditor befriedigt ist, wenn die Schulden überhaupt bezahlt sind. Jede weitere Forderung wäre eine Ungerechtigkeit. Daß wir Gottes Gesetz erfüllen sollen, könne von uns nicht gefordert werden, nachdem Christus

[1]) Una minima passio Christi.

[2]) Cujus una stilla salvum facere
Totum mundum quit ab omni scelere.

Digitized by Google

es statt unser erfüllt habe. „Das Gesetz ist als solches aufgehoben." Das war ein Satz, eine Lehre, die wohl geeignet schien, als unvermeidliche Folge die Untergrabung aller Moral nach sich zu ziehen. „Ein Christ soll wissen, daß es ihm nichts tue, ob er das Gesetz hält oder es bricht, ob er tue, was verboten ist, oder unterlasse, was befohlen ist. Wenn nur das Herz rein ist, dann ist ihm alles dies keine Sünde." So Luther[1])

Von dieser Übertreibung, in welche die Reformatoren in Hinsicht der Bedeutung der objektiven Genugtuung Christi verfallen waren, von dieser äußerst bedenklichen Verdunkelung der objektiven Grenze zwischen Gutem und Bösem ist die neuere protestantische Theologie ziemlich allgemein zu der moralischen Anschauung der Kirche zurückgekehrt, so daß sie zwar glaubt und lehrt, die Genugtuung Christi decke, wenn sie im lebendigen Glauben angeeignet wird, unsere Sünde so zu, daß diese uns nicht zur Verdammung angerechnet werde; was aber böse sei, sei und bleibe an sich böse, von wem es auch begangen werde, und es schade fürwahr einem jeden.

Sind „die Schulden" in jener antinomistischen Bedeutung „bezahlt", dann, meint man, habe Gott nicht nur auf jeden Anspruch auf Gesetzeserfüllung, sondern, den Gläubigen gegenüber, auch auf jede Ausübung der Strafe, nicht nur der ewigen, sondern auch der zeitlichen, verzichtet, so wie es in der älteren protestantischen Theologie öfters ausge-

[1]) Opp. lat. Jenae II, 478.

Digitized by Google

sprochen wird. In diesem Falle werden aber die zeitlichen Leiden eines Christen ganz unbegreiflich, und das Kreuz wird ein Rätsel, eben so schwer wie für Hiob.

In den positiv gläubigen Kreisen des Protestantismus ist man in neuerer Zeit zu der einfacheren, klareren und gesunderen Betrachtungsweise der Vorzeit zurückgekehrt. Die zeitliche Strafe ist der alten, christlichen Auffassung zufolge eine Buße für die Sünde, die gelitten werden muß, was keineswegs wider die Wahrheit streitet, daß die einzige erlösende Buße, das einzige Leiden, das von der ewigen Strafe, dem ewigen Tod, uns zu erretten vermag, das Leiden und der Tod unseres Herrn Jesu Christi ist. Diese Betrachtung hat ihre Kraft in der Geschichte der menschlichen Leiden erwiesen. Sie hat Helden des Kreuzes erzeugt, die gern das Kreuz trugen, während die andere Betrachtung geeignet ist, eine Gesinnung hervorzurufen, die unter der unbegriffenen und unbegreiflichen Last des Kreuzes nur stöhnt. Zwar kann auch ein unbegriffenes Kreuz in Geduld getragen werden. Dies stellt aber ganz andere Forderungen an die Stärke des Glaubens, als ein Kreuz, das in Erkenntnis seiner Notwendigkeit und seines tiefen ethischen Wertes empfangen und getragen wird. Diese Erkenntnis ist es, die sich wieder den Weg gebahnt hat. Es soll aber erinnert werden, daß diese edle Pflanze nicht aus dem Boden des durch den Protestantismus hervorgerufenen Antinomismus aufgewachsen ist.

Digitized by Google

Es muß somit festgehalten werden, was nunmehr nicht länger, wie eine fremde Rede unter uns lautet, daß Gott zufolge seines heiligen nnd gerechten Wesens fortfahren muß, sowohl die Erfüllung des Gesetzes zu fordern, als die Übertretung desselben zu strafen. Selbst müssen wir das Gesetz Gottes erfüllen, selbst müssen wir für unsere Übertretungen büßen. Es liegt nicht fern zu glauben, daß die Sündflut des Rationalismus, die einmal den Protestantismus überströmte, und die in unseren Tagen im Begriff ist zurückzukehren, fern gehalten worden wäre, wenn die stille Reformation diese Momente, welche in der Kirche klar und scharf akzentuiert worden waren, bei Zeiten wieder aufgenommen hätte. Im Gegensatz zu dem moralischen Sinn der ganzen christlichen Vergangenheit hatte man sich in einen Evangelismus hinein verwildert, dem zufolge die Versöhnung als eine Tatsache gefaßt wurde, durch welche Gott gewissermaßen sein ganzes Gerechtigkeitsverhältnis zu uns aufgegeben hätte, um von nun an lediglich die Gnade walten zu lassen. Diese unnatürliche und unmoralische Betrachtung mußte eine Reaktion hervorrufen. Sie kam in dem Rationalismus als moralische Reaktion, trat aber bald als Moralismus weit über die Ufer und spülte die ganze Versöhnungslehre hinweg. Sie hat aber zugleich unsere Theologen zurück auf die verlassenen Pfade gezwungen und hat den Weg gebahnt für das kirchlich-moralische Rettungswerk der stillen Reformation.

Digitized by Google

Dieses Werk war zwar an sich sehr preiswürdig. Es klebt aber eine Ungerechtigkeit daran, die zu bedauern ist. An vielen Stellen, wo unsere Theologen mit der überlieferten lutherischen Orthodoxie offenbar brechen, um etwas ganz anderes an deren Stelle zu setzen, geschieht dies gewöhnlich, ohne daß ausdrücklich bemerkt wird, daß das Neue in der Tat eigentlich nur das ist, was ein neuerer lutherischer Theologe (von Hofmann) als „eine neue Weise, alte Wahrheit zu lehren" bezeichnet hat. Das Gewöhnliche ist, daß man an solchen Stellen einen Eindruck hervorruft und einen Eindruck bekommt, als wenn hier inhaltlich ganz neue Erwerbungen, neue Entdeckungen vorlägen, Erfolge der Reformation, während es einer aufmerksamen Nachforschung gar bald klar wird, daß man realiter den Faden der Entwickelung an lebenskräftige Momente geknüpft hat, die viel älter sind als die Lehrdarstellung, mit der man gebrochen hat, viel älter als die Reformation.

Bei meiner Darstellung der Versöhnungslehre Luthers war es keineswegs meine Absicht zu leugnen, daß er vieles gebracht hat, was für die christliche Moral durchaus nicht gefahrdrohend, was vielmehr mit ihr vollkommen vereinbar ist. Dieses aber, diese Seite an Luther, ist eben das, wodurch seine Lehre mit dem Gemeinkirchlichen der ganzen Vergangenheit organisch zusammenhängt. Es ist das alte, pure Gold der Kirche, das er dadurch ausmünzt, und dieses ist das Unvergängliche

Digitized by Google

in seinem Werke. Nicht dadurch wurde er „Reformator". Soll er als solcher, als „Reformator", geschildert und beurteilt werden, dann muß es vermittelst des Neuen, das er gebracht hat, geschehen. Und dieses Neue, d. h. jenes, was wirklich etwas Neues war, und was nicht etwa doch irgendwie aus der geltenden Lehre der Kirche von der Versöhnung und ihrer Bedeutung hervorging, das ist das Heu und Stroh, welches die moralische Reaktion, die unvermeidlich eintreten mußte, nun meistens verzehrt hat.

Daß man bei Luther nicht den gebührenden Unterschied zwischen dem Unvergänglichen, was das Kirchliche ist, und dem Vergänglichen, was das Unkirchliche ist, gemacht hat, hat die Veranlassung zur Entstehung einer doppelten Art des Luthertums gegeben: Zunächst eines unmoralischen, das im Ernst den Versuch machte, Prinzipien durchzuführen, die an sich unhaltbar sind, die zu verteidigen man sich vergebens bemühte, und die ganz unfähig und ungeeignet sind, die Grundlage einer moralischen Lebensanschauung abzugeben, — und darnach eines unhistorischen, das in der Tat jene unkirchlichen Prinzipien aufgegeben und durch eine stille Reformation die moralische Anschauungsweise wieder aufgenommen hat, das aber fortwährend den Versuch macht, seinen lutherischen Ursprung auch in dem zu behaupten, was mit den Gedanken und Lehren der Reformation in der Tat ganz und gar unvereinbar ist. Durch eine solche Schätzung der Reformation,

Digitized by Google

die man vom geschichtlichen Standpunkt aus gar nicht verantworten kann, hat man sich nach und nach an die Vorstellung gewöhnt, in der Reformation seien Ausgangspunkte für alles das nachweisbar, was man selbst für gut und preiswürdig hält. Und man ist gleich bereit, das Schlimmste bei Luther in dem besten Sinne aufzufassen oder es gar zu bewundern, und das Beste bei seinen Gegnern in dem schlimmsten Sinne zu deuten. Der ganze Standpunkt läßt sich weder vor dem Richterstuhl der Wissenschaft, noch vor dem der Moral rechtfertigen.

Gute Werke[1]). Es wäre vielleicht zu viel gesagt, wenn man behaupten wollte, daß die Zeit schon lange vorüber ist, wo noch ein einziger Mensch in der Tat von den guten Werken so dächte, wie Luther über dieselben gedacht hat. Aber weit von der Wahrheit dürfte eine solche Behauptung dennoch nicht sein. Kaum zahlreich werden diejenigen sein, die heutzutage es noch übernehmen wollten, jenen krassen Determinismus Luthers zu verteidigen, wie er in seinem Buche „De servo arbitrio", von dem „geknechteten Willen", zutage tritt. Selbst diejenigen, die am fleißigsten seinen Namen und seine Auktorität im Munde führen, denken grundverschieden von ihm. Sie denken moralisch. Und der Determinismus vermag es nicht, moralisch zu denken, wenn auch die Tat oft besser sein kann, als der Gedanke. Eine moralische Lebensanschauung, eine solche, der man in der Gegenwart gewöhn-

[1]) Dogmatik IV, 2. S. 412 ff.; 419.

Digitized by Google

lich huldigt, setzt nämlich bei guten Werken notwendig voraus, was Luther am stärksten verleugnet: freien Willen, die eigene moralische, substanzielle Güte der Persönlichkeit, und den wirklichen Wert ihrer Leistungen vor den Augen Gottes. Ein Beweis, daß man gegenwärtig so denkt, ist die nun gewöhnliche Lehre von Verdienst oder Lohn für gute Werke, Begriffe, die mit Luthers Lehre von den Werken ganz unvereinbar sind. Bei ihm werden die besten Werke bald als ein „nichts" bezeichnet (weil aller sogenannter kreatürlich „freier Wille" ein nichts sei), bald vergleicht Luther sie mit „Läusen in einem alten Pelze", bald stehen sie ihm auf gleicher Stufe wie die Todsünden. Diese totale moralische Mißachtung der guten Werke, welche übrigens schon Melanchthon kurz nach dem Tode Luthers als Delirium bezeichnete, ist im ganzen aus der neueren protestantischen Theologie verschwunden.

Das Gesetz[1]). Luther hatte erklärt, daß „das ganze Gesetz, es sei das Zeremonialgesetz oder die Zehngebote, für einen jeden Christen ganz und gar aufgehoben ist"; „ich habe nichts mehr mit dem Gesetze zu schaffen, es geht mich gar nichts an"[2]). „Gesetz und Evangelium sind widersprechende Lehren[3])". St. Paulus zeugt, „daß man sich kein Gewissen macht" (aus der Sünde). „Den Reinen ist alles rein." „Wenn nun durch Gottes Wort das Ge-

[1]) A. a. O. 401—405.

[2]) Ad Gal. 2, 19.

[3]) Ad Gal. 3, 2.

Digitized by Google

wissen so erleuchtet wird und sicher, daß sich's nicht mehr besudelt am Gesetz (!)", dann soll „ein Christ wissen, daß es ihm nicht schadet, ob er es halte oder nicht" [1]). Die spätere „lutherische" Dogmatik bezeichnet dagegen, zurückkehrend zur älteren kirchlichen Tradition, den „Gebrauch des Gesetzes" als einen dreifachen: einen „bürgerlichen", einen „pädagogischen" zur Erweckung der Sündenerkenntnis, und einen „didaktischen" oder normativen, indem ein Christ in dem Gesetze eine moralische Norm für sein Leben haben soll. Diese zwei Formen des „Luthertums" verhalten sich somit zu einander so ziemlich wie opposita juxta se posita [2]).

Die Gnadenlehre [3]). Die ganze Lehre von der Gnade war für Luther durch seinen Determinismus bestimmt. Eine moralische Lebensanschauung findet keinen Platz, wo das Gute nur in Willkürlichkeit gefordert werden kann, ohne daß ihm selbständige Bedeutung oder irgend ein Wert in Gottes Augen zuerkannt wird. „Ich lege Gott alles bei", sagt Luther, „und dem Menschen nichts"; und um der Sache willen ist er bereit, den Vätern, den Aposteln, den Engeln zu trotzen [4]).

Eine Reaktion mußte eintreten im Namen der Metaphysik, der Dogmatik, der Moral. Sie kam. Die herrschende Geistesrichtung drohte, alles Endliche,

[1]) Luthers Werke. Erlangen 51, 284.
[2]) Widersprüche.
[3]) Dogmatik IV, 2. S. 343 ff. (Excurs) 355. 381.
[4]) Galaterbrief. Francof. 1543. S. 63.

Digitized by Google

alle geschaffene Persönlichkeit, allen kreatürlichen Willen, alle sittliche Selbstbestimmung in dem Abgrunde eines pantheistischen Gottesbegriffes verschwinden zu lassen. Diesem verwüstenden Werk gegenüber mußte es die Aufgabe der Reaktion werden, die relative Selbständigkeit der Endlichkeit, namentlich der kreatürlichen Persönlichkeit, und die notwendige Selbstbestimmung des menschlichen Willens unter der Anregung der Gnade zu behaupten. Nur so konnte man unsere moralische Verantwortung, unsere Schuld und die Gültigkeit und den Wert des Guten vor Gott auch als menschliche Leistung behaupten — alles unmittelbare Forderungen des gemeinmenschlichen sittlichen Bewußtseins.

Der Charakter dieser Reaktion läßt sich in Rücksicht auf die Gnadenlehre durch folgende Sätze kennzeichnen:

Der Mensch ist nicht absolut passiv, sondern selbstwirksam unter dem Einfluß der bekehrenden Gnade.

Die Rechtfertigung ist zwar durch den Glauben bedingt, aber nicht durch ihn als ein bloßes mechanisch-automatisches Empfangsorgan, sondern vielmehr durch ihn als einen „lebendigen Glauben", der potenziell die Liebe enthält.

Daß dieser lebendige Glaube als ein ethisch-religiöses Verhalten gedacht werden soll, geht nicht bloß daraus hervor, daß er potenziell die Liebe enthält, sondern auch aus der Tatsache, daß der lebendige Glaube und die Lebensgemeinschaft mit Gott durch Todsünde verloren geht.

Digitized by Google

In der Lehre von der Gnadenwahl[1]) ist man zu einer Anschauung zurückgekehrt, welche die ältere lutherische Orthodoxie als „synergistisch, semipelagianisch und papistisch" bezeichnete.

Vorbereitende Gnade[2]). Wir sind weit weg gekommen von dem ursprünglichen Evangelismus, der einen Platz nur den göttlichen Allmachtswirkungen zuerkannte, denen gegenüber der Mensch sich angeblich nur in der reinen Passivität, ja, wie Stock und Stein verhalte. Das System der reinen Passivität ist durch die stille Reformation für alle Zeiten als das System des Monismus verdammt, das in jeder ethisch christlichen Lebensanschauung unmöglich ist. Nicht weniger in dem gläubigen Protestantismus, als in der Kirche, erkennt man, daß der Mensch zu persönlicher Lebensgemeinschaft mit Gott nicht gelangt, ehe er, Gott gegenüber, selbstwirkend wird. Diese Selbstwirksamkeit aber wird durch eine vorausgehende, schaffende, belebende Allmachtstätigkeit Gottes ermöglicht: die vorbereitende Gnade.

Die Bekehrung[3]). Die Konkordienformel hatte das Herz, wenn es unter dem Einfluß der bekehrenden Gnade stehe, mit Stock und Stein verglichen, und von den Ordinanden wurde ein ausdrückliches Bekenntnis verlangt, daß der Mensch sich in der Bekehrung wie Stock und Stein verhalte,

[1]) Dogm. IV, 1. S. 73. 81.
[2]) Dogm. IV, 2. S. 300; 360 f.
[3]) A. a. O. 359 ff.

Digitized by Google

oder wie ein Schwein, das vom Schweinehirten getrieben werden müsse. Allein, Melanchthons Richtung, die „philippistische", die von Anfang an so strenge, ja fanatisch als Synergismus von denen verdammt und verfolgt wurde, die nur die unveränderte Lehrform Luthers gutheißen wollten, ist im ganzen in dem nachreformatorischen Luthertum die herrschende geworden. Die stille Reformation hat uns zu dem kirchlichen Begriff von dem Mitwirken des Willens bei der Bekehrung zurückgeführt. Nur bleibt noch übrig, in historischer Ehrlichkeit einzuräumen, daß dieser Begriff, der jetzt kaum Widerspruch findet, ein für den ursprünglichen Evangelismus fremdes Element ist — ein katholisches Element.

Die Rechtfertigung[1]). Während mehr als drei Jahrhunderten hat man über diesen Artikel gestritten. Das Ergebnis dürfte dies sein, daß es in diesem Lehrpunkt, den man doch als *articulus stantis et cadentis ecclesiae* bezeichnet hat, nicht länger einen sachlichen Unterschied zwischen der katholischen Kirchenlehre und der jetzt geltenden lutherischen Auffassung gibt. Der Streit gilt nur noch Worten.

Vor allem muß man sich wohl merken, daß der Ausdruck Rechtfertigung in katholischem Sprachgebrauch nicht dasselbe bedeutet, wie in dem Protestantismus. Er umfaßt mehr. „Die Rechtfertig-

[1]) A. a. O. 311 ff.; 323 ff.; 340 f.; 362 ff.; 374 ff.

Digitized by Google

ung ist nicht bloß Vergebung der Sünden" — wie im Protestantismus — „sondern auch Heiligung und Erneuerung des inneren Menschen durch die freigewollte Aufnahme der Gnade und der Gaben, wodurch der Mensch aus einem Ungerechten ein Gerechter, aus einem Feinde ein Freund wird" [1]).

Also: Die Protestanten verstehen unter Rechtfertigung die Vergebung der Sünden. Die Katholiken verstehen darunter auch die Heiligung. Rechtfertigung ist bei ihnen der umfassende Ausdruck für die ganze subjektive Verwirklichung des Heils. Streitet man sich nun um das Verhältnis der Rechtfertigung zur Gnade und zu dem Glauben, ohne zu beachten, daß bei denselben Ausdrücken an sehr verschiedene Dinge gedacht wird, dann ficht man in der Luft. Und es ist in dieser Weise außerordentlich viel gefochten worden.

Wünscht man zu wissen, ob es in der Sache selbst einen Unterschied gibt, dann muß man notwendig die protestantische Lehre von der Rechtfertigung mit der katholischen Lehre von der Sündenvergebung vergleichen. Diese ist nach katholischer Lehre eine „richterliche Handlung" [2]), durch welche der Sünder von der Schuld und von der adäquaten Strafe der Sünde, dem ewigen Tode, freigesprochen wird. Hier haben wir also sachlich dasselbe, was protestantisch „Rechtfertigung" heißt.

[1]) Conc. Trid. Sess. VI. Kap. 7.

[2]) Actus judicialis. Conc. Trid. Sess. XIV. Kap. 6; vgl. ibid. Can. 9.

Digitized by Google

Wird denn von katholischer Seite gelehrt, daß diese Sündenvergebung eine andere Quelle habe, als die freie Gnade Gottes? Nein.

Daß sie eine andere subjektive Bedingung habe, als die Bekehrung oder die gläubige Annahme vonseiten des reuevollen Sünders? Nein.

Daß es überhaupt vor der Sündenvergebung (Rechtfertigung) etwas gibt, wodurch wir die Gnade der Sündenvergebung verdienen können? Nein.

Erinnert man sich nun, daß die Heiligung oder ein geheiligtes Leben, ebensowohl wie die Sündenvergebung, gegenwärtig nicht weniger von protestantischer Seite als von katholischer als Seligkeitsbedingung erfaßt und gefordert wird — nur daß die Protestanten sie nicht „Rechtfertigung" nennen — was bleibt denn dann übrig, worüber man sich innerhalb dieses „Artikels, womit die Kirche steht und fällt", noch streiten kann?

Nicht dogmatische Realwerte, sondern dogmatische Terminologie oder Worte, nur Worte!

Wir glauben aber, daß unsere Zeit so viel Interesse für die Realwerte hat und so wenig Interesse für dogmatische Formeln oder Terminologie, daß sie mehr als jede andere Zeit disponiert sein sollte, zu erkennen und zu bekennen:

„Hier gibt's nichts mehr, um das
es sich der Mühe lohnte zu streiten."

Der lebendige Glaube[1]). Die Kirche lehrt, daß der bloße lebloſe Glaube (fides informis) nicht

[1]) Dogm. IV. 2. S. 316 f.; 318; 362 ff.

Digitized by Google

rechtfertigend ist. Erst die in dem wahren Glauben keimende Liebe verleiht dem Glauben Leben und Seele. Durch diese wird der Glaube ein „lebendiger Glaube" (fides viva, formata). Nur dieser Glaube ist rechtfertigend.

Luther verwarf den Begriff des „lebendigen Glaubens"; er hielt denselben für „nichts als eine Larve des Teufels"[1]), und er erklärte, daß der Gläubige als solcher nicht von Christus entfernt werden könne, wenn er auch „tausendmal täglich ehebräche oder totschlüge"[2]). „Wenn er auch will, er kann sein Heil nicht verlieren, wie große Sünden er auch begeht, wenn er nur nicht zu glauben aufhören will[3])." Solche Worte werden nur dann verständlich, wenn der rechtfertigende Glaube nur als ein lebloses, automatisches Empfangsorgan erfaßt wird.

Welcher Protestant bleibt aber heutzutage, wenn von dem rechtfertigenden Glauben die Rede ist, bei etwas so Geistlosem stehen? Welcher Protestant versteht jetzt darunter etwas anderes, als den „lebendigen Glauben" der Kirchenlehre? Von dem Augenblicke an, wo dieser Begriff durch die stille Reformation als die courante Bedingung der Rechtfertigung wieder aufgenommen worden ist, ist auch an diesem Punkte jeder prinzipielle Gegensatz aus der Welt geschafft.

---

[1]) Ad Gal. 2, 20.

[2]) De Wette, Luthers Briefe. II, 37.

[3]) Opp. lat. Jen. II, 271.

Digitized by Google

Der freie Wille[1]). In seiner Schrift „de servo arbitrio" gegen Erasmus, der „de libero arbitrio" schrieb, erklärt Luther, daß es Gott ist, der unbedingt alles wirkt: Alles, was geschieht, alles, was wir tun, geschieht notwendig und unabänderlich. Alles ist unveränderlich vorherbestimmt. Darauf soll ein Christ die Überzeugung von seinem Gnadenstande stützen. Denn mit Bezug auf unser Heil ist nichts von uns selbst, unserer Wahl, unserem Willen abhängig, sondern alles beruht lediglich auf dem Willen Gottes. „Gottes Reich wartet auf die Frommen, wenn sie es auch weder suchen noch daran denken." (!) Entsprechend verhält es sich mit den Gottlosen. Es ist Gott, der das Verderben wirkt ebensowohl wie die Rettung. Nur Gott hat freien Willen. Dem Menschen einen solchen beizulegen, heißt auf gotteslästerliche Weise ihm eine göttliche Prärogative beilegen.

Gott, sagt man, scheint ein grausamer und ein ungerechter Gott zu sein, wenn er Menschen verdammt, von denen es gar nicht abhängt, daß sie sind, wie sie sind, weil sie sich nur passiv und willenlos seinem positiven Willen gegenüber verhalten können. Aber, sagt Luther, das ist eben der höchste Grad des Glaubens: zu glauben, daß er mild ist, der so wenige errettet, so viele verdammt; zu glauben, daß er gerecht ist, der durch seinen Willen uns notwendig verdammenswert macht, so daß er, wie Erasmus sagt, sich über

[1]) Dogm. III, 278 ff. (Excurs) 311.

Digitized by Google

die Marter der Elenden zu freuen und eher des Hasses als der Liebe würdig zu sein scheint!

Was wir hier vor uns haben, ist demnach der reine Determinismus, der nicht einmal den entsetzlichsten Konsequenzen ausweicht, und der eben darin den Heroismus des Glaubens setzt, Paradoxen zu behaupten, die dem Glauben und dem Unglauben gleich unmöglich erscheinen sollten. Es kann uns nicht wundern, daß Melanchthon, wie oben bemerkt, hier von Wahnsinn sprach, wohl aber, daß er trotz alledem der Sache Luthers treu blieb. — Dieser absolute Determinismus (dem auch Melanchton eine Zeitlang huldigte) ist kein peripherisches oder weniger wesentliches Element in dem Gedankengang Luthers, ist nicht ein solches Glaubenselement Luthers, das ausgeschieden werden könnte, ohne im wesentlichen seine Lehre als „Reformator" zu verletzen. Er ist im Gegenteil die Grundlage, auf der er seine ganze Lehre von der reinen Passivität des Menschen in der Aneignung des Heils und demnach auch seine Hauptlehre von der Rechtfertigung aufbaut.

Man hätte gern geglaubt, daß Luther doch faktisch und praktisch seinen Determinismus aufgegeben habe. Dies verhält sich aber gar nicht so. Den Beweis habe ich in meiner Dogmatik in dem oben erwähnten Abschnitt geliefert.

Wenn wir nun diesen reformatorischen Ausgangspunkt, diesen Grundgedanken Luthers mit den Ideen vergleichen, die in der protestantischen Gnadenlehre der Gegenwart geltend sind, was werden

Digitized by Google

wir dann als eine unwiderlegliche Tatsache gewahr? Nichts weniger als dies, daß die ganze tragende Unterlage der Reformation vollständig aufgegeben ist! Es gibt von jenen horriblen deterministischen Sätzen, auf denen Luther sein ganzes Werk erbaute, kaum einen einzigen, den die stille Reformation beibehalten, den sie zu behaupten versucht hätte.

Und doch nennen wir uns Lutheraner! Mit welchem Recht? Mit keinem!

Auch die Wiederaufnahme des kirchlichen Begriffes der Todsünde[1]) im Unterschiede zur „läßlichen Sünde" spielt eine wichtige Rolle in dem Werke der stillen Reformation. Luther hatte diesen Unterschied verworfen. „Gott krönt einen Gottlosen aus Gnaden ohne Verdienst, während er einen andern nicht krönt, ihn vielmehr verdammt, und zwar, obgleich dieser vielleicht weniger gottlos ist, als der andere, jedenfalls nicht mehr." „Ein Gläubiger hat ebenso große Sünde wie ein Ungläubiger. Aber dem Gläubigen ist das eine unschädliche Sünde, was dem Ungläubigen eine Todsünde ist. . . . Es ist kein Unterschied rücksichtlich der Sünde an und für sich."

Später ist die alte kirchliche Anschauung in den Protestantismus durch die wichtige Unterscheidung zwischen „Schwachheitssünde" und „Bosheitssünde" wieder aufgenommen worden, und sie ist nachher im ganzen innerhalb der protestantischen Theologie als eine notwendige Bestimmung des sittlichen Geistes aufrechterhalten geblieben. Sie ist auch längst in

[1]) Dogm. IV, 2, S. 369 ff.

Digitized by Google

die populäre aszetische Literatur wieder aufgenommen. Man spricht jetzt, wie früher, von Sünden, durch welche der rechtfertigende Glaube, die Rechtfertigung und der Gnadenstand, verloren gehen: Bosheits- oder Todsünden; und von anderen, leichteren Sünden, die nicht solche Folgen haben: Schwachheits- oder läßliche Sünden. Was liegt nun hierin? Unzweifelhaft die Erkenntnis, die innerhalb des *späteren* Protestantismus sich Bahn brach, daß die Rechtfertigung und der Gnadenstand nicht, wie Luther dies lehrte, von allen Bedingungen, die im Menschen selbst liegen, unabhängig, sondern daß sie moralisch bedingt sind. Warum sollte Gott gewissen Sünden gegenüber die Gnade der Rechtfertigung verweigern, wenn „alle Sünden gleich wären", während man gleichzeitig einräumt, daß es Sünden gibt, die nicht aus dem Gnadenstande herausführten? Es läßt sich auch nicht begreifen, daß der rechtfertigende Glaube notwendig durch gewisse Sünden verloren gehen müsse, wenn er nur als mechanisches Empfangsorgan, ohne alle Rücksicht auf etwas Moralisches, in Betracht käme.

Wir folgern mithin umgekehrt: Die heutzutage allgemein rezipierte Erkenntnis, daß es Sünde gibt (Bosheitssünde, Todsünde), die den Verlust des rechtfertigenden Glaubens (und damit überhaupt der Rechtfertigung und des Gnadenstandes) unvermeidlich nach sich zieht, ist ein Zeugnis, *daß man nunmehr nicht mit den Reformatoren den rechtfertigenden Glauben als ein bloß*

Digitized by Google

mechanisches Empfangsorgan betrachtet, sondern als ein moralisches Verhalten.

Wieder ein wichtiger Punkt, den die stille Reformation von dem alles verwüstenden Determinismus für den alten Kirchenglauben zurückgewonnen hat.

Zwischenzustand, Fegfeuer[1]). Durch die Reformation wurde eine Solafides-Lehre[2]) verkündigt, die in ihrer Einseitigkeit mit den moralischen Ideen aller Zeiten in Konflikt geriet. Zur Verherrlichung eines automatischen Glaubensaktes und einer äußerlich mechanischen Rechtfertigung setzte man die Tugenden der Heiligen und die Verbrechen der Gottlosen in dieselbe Klasse, man tat alles als Sünde, ja als Todsünde zusammen. Dadurch war jeder Gedanke an eine neue wirkliche, nicht nur äußerlich angerechnete Gerechtigkeit, eine moralische Rehabilitation aufgegeben. Weil man sich nun nicht gut denken konnte, daß die Seele voll der Sünde in den Himmel eingehe, so dachte man sich bei dem Tode eine magische Verwandlung anstatt der moralischen Erneuerung. Wir haben indessen die sittliche Reaktion gegen diese neuen und unerhörten Vorstellungen kennen gelernt. Und kraft dieser Reaktion ist allmählich Platz für die Erkenntnis gemacht worden, daß der Fromme zur Reinigung und Läuterung nach dem Tode etwas zu leiden habe, bis die Seele bereit sein werde, Gott zu schauen, von dem geschrieben steht: „Ohne Heiligung

[1]) Dogm. IV, 2. S. 464 ff.

[2]) Lehre vom Heil durch „den Glauben allein".

Digitized by Google

wird niemand Gott schauen[1])." Man fängt an, den Glauben unserer Väter an die „leidende Kirche", die zwischen der streitenden und der triumphierenden steht, den alten Begriff von einem Purgatorium, einem Fegfeuer, wieder aufzunehmen.

Die Vorstellung der Kirche von einer nach dem Tode fortgesetzten Reinigung und Läuterung der Seele hat in unserer Zeit auch in protestantischen Kreisen als ein barmherziger, trostvoller Gedanke Widerhall gefunden. Dieser Gedanke erweckt und nährt in den Herzen vieler Bekümmerten die Hoffnung des Lebens, mit Rücksicht auf die vielen, die von hinnen in einem Zustande scheiden, von dem gesagt werden muß, daß er zwar nicht gut genug für den Himmel, aber zur selben Zeit zu gut ist für die Hölle. Diejenige Seele ist für die Hölle zu gut, die bei ihrem Hintritt einen Funken des lebendigen Glaubens in sich trägt. Sie kann purgatorisch für den Himmel gut genug werden. So denkt und fühlt man in unserer Zeit auch in protestantischen Kreisen, und eine lange Reihe protestantischer Theologen hat in ihren Systemen den purgatorischen Ideen einen Platz eingeräumt.

Auf diese Weise hat aber die stille Reformation wieder über die lutherische Solafides-Lehre Gericht gehalten. Denn diese purgatorischen Ideen sind Ausdrücke für die wiedererwachte Erkenntnis, daß zur Gerechtigkeit und einem seligen Eingang in das Reich Gottes der „Glaube allein" keineswegs genügt.

[1]) Hbr. 12, 14.

Digitized by Google

Die stille Reformation könnte auch durch andere Züge, als die hier angeführten, charakterisiert werden. Die vorstehenden Darlegungen dürften aber genügen, um es verständlich zu machen, daß diese Bewegung mich mit Freude erfüllte. Sie enthielt ein sehr entschiedenes Gericht, ein Verdammungsurteil eben über das Wesentliche in dem historischen Luthertum, und es wurde mir klar genug, daß wir nicht länger ein Recht hätten, uns Lutheraner zu nennen. Die ewige Verherrlichung Luthers vonseiten solcher, die seit langer Zeit alle seine Grundgedanken aufgegeben und an deren Stelle Ideen angenommen hatten, die ihn sehr wohl hätten anregen können, sich in seinem Grabe vor Ingrimm zu wenden, wenn ein solcher nachträglicher Protest möglich wäre, — diese unaufrichtige Verherrlichung war mir unsäglich widerlich und kam mir als eine wenig achtbare Fahrt unter falscher Flagge vor.

Die stille Reformation enthielt aber auch Versprechungen für die Zukunft unserer Gemeinschaft, die mich mit Hoffnung auf erneuerte Einigkeit und Einheit unter den disjecta membra[1]) der Kirche erfüllten. Allerdings hegte ich kaum eine Hoffnung, selbst diese Erneuerung noch zu erleben. Ich fand aber, daß ich mich damit begnügen müsse, eine gute Hoffnung für die spätere Zukunft der Kirche hegen zu dürfen.

[1]) Getrennte Glieder.

Digitized by Google

XIV.

Fortgesetzte Forschungen.

„Lasset uns nicht unsere eigene Versammlung verlassen!" — Kontinuität mit der Mutterkirche. — Meine peinliche Lage als advocatus Romae. — „Die Gnadenlehre und die stille Reformation." — „De gratia Christi et de libero arbitrio". — Verschiedene Urteile über diese Bücher. — Heimatliche Anerkennung. — Das Verhältnis zu meiner Gemeinde. — Kirchenschmuck in Gamle Aker. — Übergang zu den Kirchenfragen.

Meine Leser wissen, was das Ende der Geschichte wurde: ich kehrte zur Mutterkirche zurück. Das Obenstehende wird sie überzeugen können, daß es eine Ungerechtigkeit wäre zu behaupten, dies sei aus Übereilung oder Leichtsinn geschehen. Ich meinte, die Ermahnung des Apostels, unsere eigene Versammlung nicht zu verlassen[1]), habe ihre Anwendung auf meine Lage. Es war ja keine Zufälligkeit, daß ich in einer lutherischen Gesellschaft geboren und erzogen war, und ich sah es als eine Pflicht an, so lange an dieser Gesellschaft festzuhalten, als es auf irgend eine Weise mit meinem Gewissen vereinbar

[1]) Hebr. 10, 25.

Digitized by Google

war, d. h. so lange ich glauben durfte, daß diese Gesellschaft im Besitze der Lebensquellen sei, und seligmachende Wahrheit bekenne, wenn ich auch gestehen mußte, daß diese Lebensquellen und dieses Bekenntnis in größerer Reinheit und Fülle in der Mutterkirche zu finden seien, die in so hohem Grade meine Liebe gewonnen hatte. In dem Schoße derselben — daran zweifelte ich nicht — würde ich deshalb persönlich mich besser befinden, als in irgend einer anderen Gesellschaft. Aber nur eine mächtige Überzeugung, daß die Gesellschaft, der ich angehörte, nicht im Besitze der geistlichen Lebensquellen sei oder die seligmachende Wahrheit nicht bekenne, wäre imstande, mich loszureißen. Eine solche Überzeugung hatte ich aber nicht. Ich lebte in der Hoffnung auf die Wiederherstellung der völligen Einheit unserer Gesellschaft mit der Mutterkirche, besonders weil ich zu sehen glaubte, daß diese Wiederherstellung eben bei den wichtigsten Punkten der Lehre in gutem Gange sei. Es war mir eine große Freude, meine Landsleute in meinen Schriften auf die große Lehreinheit mit der Mutterkirche aufmerksam machen zu können, die unstreitig tatsächlich statt hatte. Schon der Begriff einer Mutterkirche hatte die Erkenntnis zur Folge, daß wir unser Christenleben in absoluter Losreißung von ihr nicht führen können, sondern nur in wesentlicher Einheit mit ihr. Der Bach vermag seinen Lauf nicht fortzusetzen, wenn sein Zusammenhang mit der Quelle abgebrochen ist, und der Zweig vermag nur in Ver-

Digitized by Google

bindung mit dem mütterlichen Stamm sein Leben zu erhalten. — Meine Arbeit war insofern eine Arbeit zur Verteidigung des Luthertums der Gegenwart. Denn besser glaubte ich es nicht verteidigen zu können, als durch den Nachweis der Kontinuität seiner Lehre und seines Lebens mit der Mutterkirche.

Zu meiner Enttäuschung aber und zu meinem Schmerze gab es solche, und zwar nicht wenige, die meine Arbeit eher als einen Angriff auf die Landeskirche betrachteten, denn als eine Verteidigung derselben. Sie wollten eben von einer Einheit oder Einigkeit mit dem „Papismus" nichts wissen. „Die durch die Reformation geöffnete Kluft müsse um jeden Preis offen gehalten werden. Trotz aller vorgelegten Beweise dürfe es nicht gesagt werden können, daß die Kluft in wichtigen Punkten sich zu schließen im Begriff sei." Mir war es eine Freude gewesen, zu meinen Landsleuten sagen zu können: „Sehen Sie da, die ‚bösen Papisten' sind doch nicht so böse, wie wir geglaubt haben; denn in den wesentlichsten Dingen meinen sie nur das, was auch wir Protestanten der Gegenwart meinen." — Ich erinnerte meine Landsleute an den Traum der hl. Monika, den ihr Sohn, der hl. Augustin, uns erzählt: „Meine Mutter sah sich auf einem hölzernen Richtscheite stehen und sah einen strahlenden Jüngling auf sich zukommen, der sie freundlichst anlächelte, während sie selbst traurig und niedergeschlagen war. Als der Jüngling sie nach der Ursache ihrer Nieder-

Digitized by Google

geschlagenheit und ihren täglichen Tränen gefragt, und als sie dann geantwortet hatte, sie jammere über mein Verderben, da hieß sie der Jüngling, sie möge deshalb nur ruhig sein, und er ermahnte sie, doch aufzumerken, sie würde dann sehen, daß, wo sie sei, auch ich sei. Sobald sie nun aufmerkte, sah sie mich wirklich an ihrer Seite auf demselben Richtscheite stehen. . . . Daher kam es auch, daß sie, als sie mir dies Gesicht erzählte, und als ich es dahin zu deuten suchte, sie vielmehr dürfe nicht daran verzweifeln, einstens zu werden, was ich schon war, — daß sie da sofort ohne alles Zögern sagte: „Nein, so ist es nicht; denn es wurde mir nicht gesagt: ‚wo er, da stehst auch du‘, sondern ‚wo du, da steht auch er‘“ [1]). Die Anwendung war folgende: Was ich gesagt hatte, war eigentlich nur dieses: „Wo wir mit unseren Lehrmeinungen von den wichtigsten Dingen stehen, da stehen auch unsere katholischen Gegner“. — Wem könnte solche Rede wohl anstößig sein?

Überhaupt: Ich hatte geglaubt, rechtschaffene Menschen würden sich darüber nur freuen können zu erfahren, daß man von einem Gegner nicht so schlimm zu denken brauche, wie man es gedacht hatte. Immer gab es aber solche, die ganz anders dachten. Ihr Gedankengang scheint ungefähr dieser gewesen zu sein: „Eine Verteidigung des Luthertums, die eo ipso eine Verteidigung Roms wird, ist mit einem Angriffe auf das Luthertum gleichbedeutend. Deshalb: Fort mit dieser sogenannten Verteidigung!

[1]) Bekenntnisse III, 11.

Digitized by Google

In unserer lutherischen Gesellschaft darf niemand unter irgend einer Bedingung es wagen, als advocatus Romae aufzutreten. Wir sind eben so gute Lutheraner, wie unsere lutherischen Väter zur Zeit der Reformation es waren, und wir wollen nichts von einer „stillen Reformation" hören, trotz aller durch geschichtliche Forschung dokumentierten Tatsachen." Selbst unter denen, bei welchen ich zu meiner Freude immer geglaubt hatte, eine gewisse Kirchlichkeit gewahr zu werden, gab es solche, die nun zu meinem Erstaunen die offene Erklärung abgaben: „die katholische Kirche ist die ‚Mutterkirche' gar nicht". Diese Benennung sah ich als historisch unwiderleglich an. Es gibt aber einen Opportunismus, der kühn genug ist, das Klarste und Unwiderleglichste zu leugnen, wenn es Konsequenzen hat, die landläufigen, fixierten Vorurteilen ungelegen sind.

Es liegt bis zum heutigen Tage nichts vor, was auch nur dem Schatten eines Versuches, die Ergebnisse meiner Studien über die stille Reformation wissenschaftlich zu widerlegen, ähnlich sehen könnte.

Ich kann mich jedoch nicht über irgend einen erwähnenswerten Fanatismus gegenüber meiner Person beschweren, und jedenfalls setzte ich meine Forschungen in der bisherigen Richtung fort. Die Ergebnisse dieser Forschungen legte ich zunächst in einer Schrift nieder, die in deutscher Sprache abgefaßt war, und von der „Wissenschaftlichen Gesellschaft" in Christiania im

Digitized by Google

Jahre 1894 unter dem Titel „Die Gnadenlehre und die stille Reformation" herausgegeben wurde.

Das Buch beschäftigt sich zunächst mit der Hauptanklage gegen die katholische Kirche, die mit der Zuverlässigkeit eines Dogmas aufgestellt zu werden pflegt, mit der Anklage nämlich, daß ihre Lehre semipelagianisch sei. In meiner Dogmatik hatte ich auf der Grundlage der offiziell definierten Kirchenlehre den entscheidenden Gegenbeweis gegen diese grundfalsche Beschuldigung geliefert. In der hier genannten Schrift wird mit Bezug auf die geltende kirchliche Theologie dieser Beweis weiter bekräftigt. Dazu dient zunächst eine Reihe von Auszügen aus der vorreformatorischen Aszetik, besonders aber ein Nachweis aus dem Inhalt der Gnadenlehre innerhalb der zwei großen Schulen des Thomismus und des Jesuitismus. Nichts kann mehr instruktiv sein! Denn von der ganzen katholischen Theologie kann es gesagt werden, daß sie innerhalb dieser zwei Grenzen, rechts und links, liegt; und in keiner dieser dogmatischen Richtungen wird man imstande sein, mit einem Scheine des Rechtes auch nur ein Fädchen nachzuweisen, das semipelagianisch genannt werden könnte. Wo ist denn der berüchtigte Semipelagianismus der katholischen Kirche? Trotz der eindringlichsten Forschung habe ich ihn nicht entdecken können.

In dem zweiten Teile des Buches wird die Arbeit der stillen Reformation auf dem Gebiete der

Digitized by Google

Gnadenlehre durch eine Menge Aussprüche der repräsentativsten Männer des Protestantismus geschildert. Inbetreff der Einzelheiten muß ich auf das Buch selbst hinweisen.

Ein ausländischer Professor äußerte sich einem Norweger gegenüber in Hinsicht meiner Gnadenlehre etwa folgendermaßen: „Wenn die Darstellung des Dr. Krogh-Tonning historisch richtig ist", — was er nicht zu leugnen wagte — „dann ist in die Mauer des Luthertums eine ernstliche Bresche geschossen." Eine wissenschaftliche Erwiderung hat weder er, noch sonst jemand zu liefern versucht. Höchstens beschränkte man sich darauf, einfach die Korrektheit meiner Darstellung, besonders die Darstellung der katholischen Kirchenlehre, kategorisch zu leugnen. Diese, so meinte man, war und ist semipelagianisch — und wie man die Behauptung früher ohne Beweis aufgestellt hatte, so wiederholte man sie auch jetzt mir gegenüber ohne jeglichen Beweis.

Ein norwegischer theologischer Professor schrieb zwar in einem kirchlichen Blatte einige populäre Artikel als Einleitung zu einer Untersuchung, ob die katholische Gnadenlehre semipelagianisch sei. Allein er endigte, ehe er zur Sache gekommen war. Mit lobenswerter Ehrlichkeit sagte er mir, daß es ihn reue, sich auf diese Sache eingelassen zu haben. Wie hätte er auch aus den offiziellen Quellen einen Semipelagianismus herausfinden können? Auch hier kam es also gar nicht zu einem wirklichen Versuche, meine Argumente zu widerlegen.

Digitized by Google

Ich hatte indessen mein Manuskript einem kompetenten Richter vorgelegt, Monseigneur Bischof Fallize. Er vor allen anderen in unserem Lande mußte im Besitze der Voraussetzungen sein, um beurteilen zu können, ob meine Darstellung der katholischen Gnadenlehre korrekt sei. Und das war bei dieser Gelegenheit eigentlich die einzige Frage! Denn wenn meine Darstellung korrekt war, dann war eo ipso die Folge daraus, daß die katholische Gnadenlehre als frei von jedem Semipelagianismus bezeichnet werden mußte. Der Bischof schloß seine Durchsicht mit einem privaten „imprimatur", das heißt: er hatte gegen die genannte Darstellung nichts einzuwenden. Er freute sich über mein Buch. Zu demselben Resultat kam ein anderer hervorragender Theologe, der berühmte Pater von Hammerstein. Sein Urteil, das er mir sandte, war, kurz gesagt, dieses: „Durchaus korrekt."

Der Vergleich zwischen der kirchlichen Gnadenlehre des Mittelalters und der allgemein geltenden Auffassung des Protestantismus der Gegenwart kam mir so bedeutungsvoll, so wichtig vor, daß er mir Veranlassung zu noch einer Schrift gab. Nichts konnte meine Hoffnung auf eine Wiedervereinigung des Getrennten kräftiger stützen, als die Wahrnehmung, daß der positiv gläubige Protestantismus der Gegenwart in der Tat die kirchlichen Hauptgedanken der Lehre von der Gnade, wie sie innerhalb des vorreformatorischen Mittelalters lebendig und in Geltung gewesen waren, wieder aufgenommen hatte, nachdem

Digitized by Google

die einseitige, deterministische Lehre Luthers von dem „Glauben allein" sich als unvermögend erwiesen hatte, Grundlage einer lebenskräftigen Moral zu sein.

Eine Darstellung der Gnadenlehre des heiligen Bonaventura hatte ich mir als Grundlage eines erneuten Vergleiches gedacht. Vornehmlich an seinem berühmten *Breviloquium* fand ich großen Gefallen. Zweimal fing ich an, das nötige Material mir zurechtzulegen. Die mystische Dunkelheit seiner Sprache schreckte mich jedoch von dem Versuche ab. Ich entschloß mich alsdann, das Werk seines großen Zeitgenossen, St. Thomas Aquinas, meiner Arbeit zu Grunde zu legen. Er hatte den Vorteil, daß seine Summa von Klarheit leuchtet. Wenn ich diese Arbeit hier erwähne, obwohl sie erst vier Jahre später erschien, dann geschieht das deshalb, weil sie in so hohem Grade mit meiner „Gnadenlehre" verwandt ist. Die Schrift wurde lateinisch abgefaßt und von der „Wissenschaftlichen Gesellschaft" in Christiania 1898 herausgegeben. Der Titel lautet: „De gratia Christi et de libero arbitrio *Sancti Thomae Aquinatis doctrinam* breviter exposuit atque cum doctrina definita et cum sententiis protestantium comparavit Dr. K. K. T."

In streng wissenschaftlicher Darstellung ist der Stoff um das konzentriert, was das Herz der Gnadenlehre genannt werden kann, um den Begriff der Gnade. Nach einer Einleitung über die Auktorität des hl. Thomas als „Doctor Ecclesiae" folgt in acht Quästionen eine Darstellung seiner

Digitized by Google

Lehre von der Gnade in ihrem Verhältnis zur menschlichen Freiheit.

Jede quästio enthält zunächst eine positive Darstellung, die auszugsweise nach den eigenen Schriften des Heiligen gegeben ist. Daran schließt sich ein „Corollarium", das eine Übersicht über die verschiedenen Punkte und eine zusammenhängende Entwickelung ihrer dogmatischen Bedeutung enthält. Darnach folgt ein „Consensus". Hier wird zunächst die Übereinstimmung mit der Lehre der Vorzeit nachgewiesen, unter Hinweisung auf Konzilienbeschlüsse, Kirchenväter und Kirchenlehrer. Darnach wird dieselbe Übereinstimmung in Hinsicht der Lehre der folgenden Zeit nachgewiesen, auch unter Hinweisung auf Kirchenlehrer und auf das Tridentinum. Alsdann wird geschildert, wie Luther und im ganzen die Reformation die Einheit und Kontinuität der Gnadenlehre der ganzen Kirche, wie sie zu allen Zeiten gewesen war, gebrochen hat, und wie endlich der positiv gläubige Protestantismus der neueren Zeit im Begriff steht, die alte Kirchenlehre von Gnade und Freiheit zu erneuern und somit die Einheit und Kontinuität betreffs dieser wichtigen Sache wiederherzustellen.

Es war mir eine große Freude, von einem Manne, der gegenwärtig vielleicht der größte Kenner der Theologie des heiligen Thomas ist, von Seiner Eminenz Kardinal Satolli, die Mitteilung zu erhalten, daß er mit großer Befriedigung meine Darstellung dieser Theologie gelesen habe. Diese Mit-

Digitized by Google

teilung gereichte mir deshalb zu ganz besonderer Befriedigung, weil ich diese Darstellung der Lehre des hl. Thomas unternommen und durchgeführt hatte, obwohl ich selbst eigentlich kein Thomist bin. Kardinal Satolli bezeichnete meine Arbeit als „con mano maestro" geschrieben.

Nach solchen Erklärungen der sachkundigsten Gelehrten waren die entgegengesetzten kategorischen Behauptungen nicht imstande, mich im geringsten anzufechten.

Was sagten aber die deutschen Protestanten? Ich nenne hier nur ein Beispiel, das jedoch recht charakteristisch ist. Ein Norweger, dessen Signalement mir nicht zweifelhaft ist, sandte mir anonym einen Brief, der an ihn von einem Professor einer deutschen Universität gerichtet war. Aus dem Briefe ging hervor, daß der Professor von dem Norweger aufgefordert worden war, gegen meine „Gnadenlehre" zu schreiben, und daß der Professor dazu gar keine Neigung hatte. Das Merkwürdigste an der Sache war aber dieses: Der Professor behauptete in einer sehr überlegenen Weise, daß ich es gar nicht verstände, unsere konfessionelle Situation zu beurteilen. Mein Buch sei ein Beweis meiner geschichtlichen Unwissenheit; ein Beweis der Naivität sei es besonders, daß ich meinte, die Gnadenlehre sei bei der interkonfessionellen Kontroverse die Hauptsache. Mit dieser seien wir nun fertig. Die Verhandlungen müßten sich nun mit anderen Dingen befassen, namentlich mit den Kirchenfragen.

Digitized by Google

Hätte ich diesen eigentümlichen Streithandschuh aufgenommen, dann hätte meine Antwort etwa so lauten müssen: „Ganz recht, Herr Professor! Rem acu tetigisti![1]) Es ist eben auch vollständig meine Meinung, die Sie hier aussprechen. Mein ganzes Buch bringt ja den Nachweis, daß wir mit der Hauptfrage der Gnadenlehre, welche die traurige Spaltung in der Kirche veranlaßt hat, wirklich fertig sind, und daß wir diese also jetzt könnten liegen lassen, um zu anderen aktuellen Fragen überzugehen."

Der dritte Band meiner Dogmatik erschien 1889. Es wurde ihm, wie den vorhergegangenen Bänden, in der Presse ein sehr günstiger Empfang zuteil. Im ganzen stellte sich die „hochkirchliche" Partei unserer Theologen meiner Arbeit noch sympathisch gegenüber.

Am 21. Januar 1890 ernannte seine Majestät der König mich zum Ritter des St. Olafordens erster Klasse, und zwar „wegen wissenschaftlicher Verdienste und Amtsverdienste". Wenn man zu dieser Auszeichnung den Umstand, daß eines der größten geistlichen Ämter des Landes mir anvertraut war, und ferner die Bereitwilligkeit hinzunimmt, mit welcher unsere „Wissenschaftliche Gesellschaft" mich nicht nur als Mitglied aufgenommen, sondern auch mehrere meiner Schriften herausgegeben hatte, dann muß in der Tat gesagt werden, daß mir alle jene Anerkennung zuteil wurde, die ich nach den Umständen überhaupt nur hätte erwarten können.

[1]) Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen.

Digitized by Google

Das jüngere Geschlecht der Theologen, die in der Schule des Professors Johnson erzogen waren, war überwiegend niederkirchlich. Diese waren es vornehmlich, die meine Arbeiten mit Argwohn betrachteten. Unter den älteren Geistlichen im Lande dagegen herrschte ein mehr hochkirchlicher Geist. Unter diesen hatte ich viele Freunde, die mit Interesse meinen Arbeiten folgten und mir bei Gelegenheit ihre Sympathie an den Tag legten. Dies kam in einigen Jahren namentlich bei den Bischofswahlen[1]) zum Ausdruck.

Das Verhältnis zwischen der hochkirchlichen und der niederkirchlichen Partei in unserem Lande war an vielen Orten recht sehr, teilweise sogar in hohem und unheimlichem Grade gespannt. Vornehmlich waren es die Fragen der freien Laienwirksamkeit und der „inneren Mission", die diese Spannung hervorriefen. In meiner Gemeinde in Gamle Aker spürte man sie nicht stark. Sowohl mein Amts-Vorgänger wie auch sein Mitarbeiter waren immer als moderate, friedliebende Männer aufgetreten. Bei den vielen Versammlungen, in welchen diese Spannung mehr oder weniger deutlich gefühlt wurde, pflegte ich gewöhnlich „durch meine Abwesenheit zu glänzen". Was dazu den Anlaß gab, war erstens und vor allem ein natürlicher Mangel an Anlage zur mündlichen Diskussion. Ich besaß nicht die nötige schlagfertige Gewandtheit, um meine Gedanken in Eile zu sammeln

[1]) Die Superintendenten werden bei uns Bischöfe genannt.

Digitized by Google

und auszudrücken, sondern ich mußte Zeit zu reiflicher Überlegung haben, ehe ich mich über etwas aussprach. Deshalb ist mein Organ stets mehr das geschriebene, als das gesprochene Wort gewesen. Hierzu kam ein gewisser platonischer horror multitudinis[1]), der teilweise angeboren, teilweise durch ein Gefühl genährt war, daß in solchen Versammlungen mehr *darnach* gefragt wird, *wer* das Recht habe oder vielmehr Recht zu haben *scheine*, als darnach, *was* an sich das Recht *sei*. Ferner war mein Interesse von folgereicheren Prinzipienfragen so stark in Anspruch genommen, daß die aktuellen Einzelfragen des Tages unwillkürlich mehr in den Hintergrund traten. Endlich hatte ich wenig Zutrauen zu jener um sich greifenden Art des Christentums, die *Festchristentum* genannt werden könnte, weil sie sich hauptsächlich in einer Mannigfaltigkeit von Festen und hochgestimmten Festreden mit ihrer geistesarmen Phraseologie zeigt und wenig mit dem nüchternen, schlichten Christenleben zu schaffen hat. Und es waren vornehmlich Leute *dieser* Richtung, welche die genannten Versammlungen besuchten. Aus solchen Gründen war ich dortselbst sehr oft nicht zugegen, obgleich ich wohl wußte, daß die Gemeinde ihren Pfarrer bei solchen Gelegenheiten gern gesehen hätte. Ich bedauerte dies öfters selbst, und ich machte mir Selbstvorwürfe. Denn nicht immer war ich von der vollen Haltbarkeit der Beweggründe meines Ausbleibens so ganz sicher überzeugt.

[1]) Scheu vor der Menge.

Digitized by Google

Ich habe jedoch Grund anzunehmen, daß meine Gemeinde in allen jenen Jahren mit meiner Schwäche in dieser Beziehung Nachsicht hatte. Jedenfalls war und blieb unser gegenseitiges Verhältnis immer gut und friedlich, und stets empfing ich Zeugnisse von Zutrauen und Liebe.

Im Laufe der Zeit, die uns hier beschäftigt, gelang es mir, etwas für den Schmuck meiner alten, ehrwürdigen Kirche zu tun. Ein Geschäftsmann in der Gemeinde, mein Nachbar und Freund, Herr Grossierer W. Hvistendahl, schenkte der Kirche anläßlich des Todes seiner Frau — in memoriam[1]) — ein Fenstergemälde, eine Darstellung der Verklärung Christi, das in dem obersten Fenster des Schiffes angebracht wurde. Dies gab mir Veranlassung, daß ich bei den betreffenden Auktoritäten um die Erlaubnis nachsuchte, mehrere Glasgemälde für die Kirche anzuschaffen. Vor vielen Jahren war der Kirche infolge letztwilliger Verfügung ein Kapital zugefallen, dessen angesammelte Zinsen zu jenem Zwecke nach meiner Ansicht sehr wohl verwendet werden konnten. Nach ziemlich langwierigen Verhandlungen wurde die Erlaubnis gegeben, und ich beschaffte für das Chor zwei Bilder, die Taufe Christi und Christus am Kreuze, sowie eines für das Schiff, St. Petrus. Hierdurch waren aber die disponiblen Mittel verbraucht, denn solch' herrlicher Kirchenschmuck ist kostbar und erfordert Aufwand an großen Summen. Gerne hätte ich neben St. Petrus,

[1]) Zum Andenken.

Digitized by Google

dem „Apostel der Hoffnung", in den zwei nächsten Fenstern die Bilder von St. Paulus, des „Apostels des Glaubens", und von St. Johannes, des „Apostels der Liebe", angebracht. Uns fehlten aber die Geldmittel. Ich suchte nun die Gemeinde dafür zu interessieren, damit dem Apostel Petrus seine Brüder im Apostelamt, die ich genannt, zur Seite gestellt würden. Ich hob hervor, es sei sozusagen eine logische Notwendigkeit, neben dem einen Stellvertreter der drei Haupttugenden auch die zwei anderen im Bilde darzustellen, u. s. w. Zur Sammlung der notwendigen Mittel wurde ein Komitee gebildet, an dessen Spitze mein energisch tätiger Freund, Herr Hvistendahl, trat. Er wurde der eifrigste Beförderer der Sache. Es gelang denn auch, die Mittel aufzubringen und die Bilder der zwei Apostel für die Kirche in der Form der bunten Glasgemälde zu beschaffen. Meine Wünsche gingen aber weiter. Ich wünschte ein Bild der heiligen Jungfrau, und als Gegenstücke zu den drei Bildern aus der heiligen Geschichte eine entsprechende Anzahl Bilder aus der Kirchengeschichte: die Bilder des hl. Bonifazius, des Apostels der Germanen, des hl. Ansgar, des Apostels des Nordens, und des hl. Olaf, des Apostels von Norwegen. Wir hatten indessen für die Anschaffung der schon vorhandenen Glasgemälde so viel Geld verbraucht, daß ich *vorerst* nicht mehr verlangen wollte. Ich wartete einige Jahre, und dann machte ich einen dahingehenden Vorschlag. Aber — *Heiligenbilder* in unserer Kirche! Das wäre doch

Digitized by Google

zu katholisch! Es stellte sich bald heraus, daß dies nicht ging. Das Komitee trat jedoch unter der Leitung des Herrn Hvistendahl wieder zusammen und wirkte nicht ohne Glück. Wir erlangten die Mittel zur Anschaffung dreier Bilder nach meinem subsidiären Vorschlag: eines von der Geburt Christi, eines von seinem Leiden und eines von seiner Auferstehung. Weil die heilige Jungfrau die Hauptperson des Geburtsbildes ist, ging insofern mein Wunsch betreffs eines Muttergottesbildes in unserer Kirche in Erfüllung. Für ein Fenster über der Eingangstür schenkte der reiche Fabrikbesitzer Herr Konrad Langaard ein Bild des sinkenden St. Petrus, dem der Herr die rettende Hand reicht.

Unsere Kirche besaß somit herrlichen, wertvollen Schmuck; die gemalten Fenster bewirkten eine schöne stimmungsvolle Beleuchtung. Außerdem bewilligte man mir die nötigen Mittel zu einer prächtigen Altardecke (mappa) mit breiten, echten Spitzen — auch eine kostbare Anschaffung — zum Festgebrauche. Eine Anzahl Damen der Gemeinde schenkte uns auch, zu gewöhnlichem Gebrauche, eine zweite Altardecke in „Klostersaum" und einen schön gestickten Teppich für den Boden innerhalb der Altarschranke. Endlich schenkte ein reicher Mann der Gemeinde, Herr Westye Egeberg, der Kirche zwei siebenarmige Altarleuchter.

In Verbindung hiermit muß ich ungefähr aus derselben Zeit eine andere großartige Gabe erwähnen, ein sogenanntes „Gemeindehaus", in der Nähe der Kirche gelegen. Herr Egeberg schenkte den Grund

Digitized by Google

und Boden und Herr Langaard das Gebäude. Letzteres war für verschiedene Zusammenkünfte, Feierlichkeiten, Bibel-Lesungen, Konfirmanden-Unterricht, Wohltätigkeitsarbeit der inneren Mission u. s. w. bestimmt.

Ehe ich diesen Abschnitt verlasse, muß ich noch eine Schrift erwähnen, die im Jahre 1897 erschien. Der Verfasser ist der oben genannte Schulvorsteher S. A. Sörensen, dessen Studien in derselben Richtung, wie die meinigen, lagen, und der 1900 konvertierte. Die Schrift handelt „Von den subjektiven Bedingungen der Rechtfertigung laut den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche". Sie beruht auf langwierigen und eingehenden Quellenstudien. Weil die Schrift einen bedeutungsvollen Beitrag zur konfessionellen Kontroverse enthält, werde ich hier etwas aus meiner Rezension anführen, welche ich in dem angesehensten unserer Tageblätter [1]) über die Schrift veröffentlichte.

Der herrschende Grundgedanke des Buches ist dieser, daß in unseren lutherischen Bekenntnisschriften sich ein Doppeltes nachweisen läßt, etwas Neues und etwas Altes, das sich keineswegs in gegenseitigen Einklang bringen läßt.

Auf der einen Seite findet man „eine Auffassung der ‚Rechtfertigung durch den Glauben ohne die Werke des Gesetzes', die zur Folge die Ansicht haben wird, daß zur Sündenvergebung eine Bekehrung nicht notwendig sei, und daß ein Mensch durch

[1]) „Morgenbladet" für 1897, Nr. 602.

Digitized by Google

Sünden aus dem Stande der Gnade nicht herausfalle, wenn er nur den ‚Glauben' behält. Das ganze Gnadenverhältnis zu Gott hängt ja ganz und gar nur von der ‚Vergewisserung der Sündenvergebung' ab, und die guten Werke sind ja für dieses Verhältnis ohne alle Bedeutung." „Der Geist Gottes wird derart als alles bestimmend gedacht, daß das persönliche Willensleben eines Menschen weder mit der Bekehrung noch mit der Heiligung etwas zu schaffen bekommt. Der Mensch hat überhaupt keine Willensfreiheit."

Von dieser Seite polemisiert man in der Kontroverse, die man vom Standpunkt Luthers aus gegen die alte Kirche führt, gegen etwas mehr und etwas ganz anderes, als was die Kirche als solche jemals gelehrt hat, man polemisiert, um diesen Standpunkt gegenüber der Kirche und ihrer Lehre zu begründen, gegen Sätze, die teilweise in dem Bekenntnisse der Kirche ausdrücklich verworfen waren und sind. Um seinen eigenen Standpunkt und die neue Lehre zu rechtfertigen, macht man sich zunächst eine eigene „katholische Lehre" zurecht und bekämpft dieselbe, während doch diese angebliche katholische Lehre Sätze enthält, die von der Kirche ausdrücklich reprobiert wurden.

Auf der anderen Seite enthalten die Bekenntnisschriften „eine Reihe Äußerungen, die auf ganz anderen Voraussetzungen zu ruhen scheinen, Äußerungen, in denen dieselben Worte in einer ganz verschiedenen Weise zu verstehen sind, und

Digitized by Google

welche Punkt für Punkt eben das Gegenteil dessen, was früher dargestellt war, auszusagen scheinen". Hier wird niemand ohne gute Werke geheiligt oder selig. Hier ist „Glaube" etwas weit mehr als die bloße „Vergewisserung der Sündenvergebung". Hier kann der Glaube auch ein falscher, toter Glaube sein. Ein lebendiger Glaube wird gefordert. „Und die Werke sind es, die entscheiden sollen, ob der Glaube ein wahrer oder ein falscher sei." „Gott fordert gute Werke; sie sind zur Seligkeit notwendig." Gottes seligmachende Gnade ist also „von etwas mehr als ‚dem Glauben allein' abhängig". „Die guten Werke sind Gott wohlgefällig, werden von ihm reichlich gelohnt und verdienen auch Lohn."

Diese und ähnliche Äußerungen in den zwei Richtungen mit einander in Einklang zu bringen, das scheint unmöglich.

Darnach folgt eine Darstellung von der Art und Weise, wie nach der Meinung des Verfassers dieses Doppelte in das Bekenntnis hineingekommen ist. Es ist dies, so meint er, eine Folge der Zugeständnisse an die Gegner, welche besonders Melanchthon notwendig fand, um eine Art von Kompromiß zustande zu bringen.

Wird nun das Bekenntnis laut der zweiten Gedankenreihe verstanden als der Ausdruck seiner eigentlichen Meinung, dann wirft der Verfasser die außerordentlich wichtige Frage auf: „Wo bleibt dann die spezifisch lutherische Rechtfertigungslehre?"

Digitized by Google

Und laut der gewöhnlichen, orthodox lutherischen Auffassung steht und fällt ja das Luthertum mit seiner eigentümlichen, von der katholischen so grundverschiedenen Lehre über die „Rechtfertigung durch den Glauben allein". Bleibt denn, wenn die Bekenntnisschriften mit vollem Recht auf diese Weise aufgefaßt werden, noch ein wesentlicher Unterschied zwischen dem lutherischen und dem katholischen Begriffe der Rechtfertigung übrig? Der Verfasser meint, es bleibe in der Realität kein wesentlicher Unterschied übrig. Was uns in dieser Hauptsache von Rom scheide, das seien nichts als Worte.

Bei unsern engen Verhältnissen gewann die tüchtige Schrift des Verfassers lange nicht die Anerkennung, welche sie mit ihrer soliden Beweisführung verdiente. Mir war es von großem Interesse, in der Schrift des Verfassers nicht nur eine Bestätigung der Ergebnisse meiner Forschungen über die „stille Reformation", sondern auch eine Unterlage für meine Anschauungen zu finden, indem der Verfasser bestimmter und ausführlicher, als ich, einen Ausgangspunkt für diese Bewegung schon in dem offiziellen lutherischen Bekenntnisse nachgewiesen hatte.

Die fünfte Ausgabe meiner Glaubenslehre erschien 1893.

Aus dem Vorhergehenden wird man wissen, daß ich noch eine gewisse Hoffnung für die Zukunft der lutherischen Gesellschaft hegte, wenn ich die Richtung in Betracht zog, in welcher ihre Gnadenlehre

Digitized by Google

unter positiv gläubigen Lutheranern sich entwickelt hatte.

Anders stellte sich die Sache, wenn ich zu den Kirchenfragen überging. Es sollte sich herausstellen, wie richtig die früher angeführte Bemerkung von Dom Placidus Wolter war, man müsse seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Kirchenfragen richten. Diese waren es, die mich am Ende in den Schoß der Mutterkirche zurückführen sollten. Hier war die Entwickelung gewissermaßen die umgekehrte. In der Gnadenlehre war durch Luther ein prinzipieller Bruch mit der ganzen Vergangenheit der Kirche geschehen, während man in der späteren Zeit die Ideen der Mutterkirche in diese Gnadenlehre wieder aufgenommen hat. In den Kirchenfragen dagegen behielt man in der Reformationszeit, wenigstens theoretisch und auf dem Papiere, noch ein gewisses Residuum der Kirchlichkeit bei, das besonders von dem Verfasser der Augsburgischen Konfession, Philipp Melanchthon, vertreten wurde, während die Entwickelung eine immer größere Entfernung von der ganzen alten Kirchlichkeit mit sich brachte und mit der prinzipiellen Verweltlichung der sogen. Kirche endigte. Hier war demnach viel weniger Grund zur Hoffnung, wenn ich auch noch nicht ganz hoffnungslos war. Meine Erwägungen wird man aus einer Schrift, deren Hauptgedanken wiederzugeben ich versuchen werde, kennen lernen.

Digitized by Google

XV.

„Die Kirche und die Reformation."

Kirchliche Existenzbedingungen. — Apostolische Sukzession. — Unfehlbare Kirche. — Das Verhältnis der Reformation zu diesen Fragen. — „Presbyterale" Sukzession. — „Relative" Unfehlbarkeit. — Lutherische „Kirchenregierung". — Das Mißvergnügen unserer Theologen.

„Die Kirche und die Reformation"[1] war der Titel einer Schrift, die ich in Christiania im Jahre 1892 herausgab.

Meine Gedanken waren hier vornehmlich auf zwei Hauptfragen rücksichtlich des Wesens der Kirche gerichtet; ich betrachtete die Kirche einerseits als Heils-Institution, anderseits als Heils-Gemeinschaft. Die Fragen waren diese:

1. Ist die durch die Reformation etablierte sogenannte Kirche im Besitze der geistlichen Lebensquellen, die für jeden Einzelnen die unentbehrliche Vorbedingung sind, um des Heils in Jesu Christo teilhaftig zu werden? Weil dies nun davon abhängig ist, daß die Gnadenmittel sich in den rechten

[1] Übersetzt ins Deutsche von Gustav Ferbers, erschien das Buch in Mainz 1893 (Kirchheim).

Digitized by Google

Händen befinden, nämlich in den Händen des apostolischen Amtes, welchem der Herr ihre heilkräftige Verwaltung anvertraut hat, so läßt sich die Frage auch in folgender Weise ausdrücken: Sind wir im Besitze des legitimen Amtes, d. h. des Amtes, dessen apostolische Legitimität zu allen Zeiten nur durch apostolische Sukzession erhalten werden konnte?

2. Ist unsere Staatskirche im Besitze der apostolischen Auktorität, welche die unentbehrliche Bedingung ist, um als Gemeinschaft in der Einheit des Leibes Jesu Christi bestehen zu können? Weil nun diese Auktorität auf der Unfehlbarkeit der Lehre beruht, so läßt die Frage sich auch so ausdrücken: Ist unsere „Staatskirche" im Besitze des unfehlbaren Lehramtes?

3. Dazu kam noch die Frage nach der korrekten Kirchenregierung.

Von der Beantwortung dieser Fragen war mein Glaube an der Rechtmäßigkeit unserer Staatskirche, und von diesem Glauben wieder meine Pflicht (oder mein Recht), in derselben zu verbleiben, abhängig.

1. Wo ist die Kirche? Nämlich die Kirche in ihrer Erkennbarkeit und Sichtbarkeit, wie wir sie bedürfen? Die Antwort der Reformation ist diese: Wo die Verwaltung der Gnadenmittel ist, dort ist die Kirche. Aber nicht jegliche Verwaltung genügt. Es muß die rechte Verwaltung sein. — Frägt man dann weiter und will man wissen, welche Verwaltung der Gnadenmittel die „rechte" ist, so heißt es, es sei die, welche mit Gottes Wort

Digitized by Google

in der heiligen Schrift übereinstimmt. Diese letztere wird so zum Ausgangspunkt für die ganze Konstituierung der Kirche auf Erden, zum eigentlichen Fundament der Kirche gemacht. Die Kirche ist auf die Schrift gebaut.

Die Ansicht jedoch, die Kirche sei auf die apostolische Schrift gegründet, verstößt schon gegen die Tatsache, daß die apostolische Schrift noch nicht existierte, als die Kirche entstand. Die apostolische Schrift ist später allmählich in der bereits gegründeten und bereits bestehenden Kirche entstanden. Und der apostolische Kanon ist erst durch die Kirche selbst am Ende des 4. Jahrhunderts festgestellt worden. Es ist demnach eine historische Unmöglichkeit, daß die Kirche auf die apostolische Schrift gegründet sein soll.

Die Annahme ist eben auch eine begriffsmäßige Unmöglichkeit. Ein Buch kann nicht ganz unmittelbar Grundlage für eine Gesellschaft sein. Es kann ja nicht rein unmittelbar seinen Inhalt geltend machen. Seine Lehren, Gesetze und Bestimmungen können nur vermittelst einer bestimmten subjektiven Auffassung behauptet werden.

Bis zum heutigen Tage hat es sich gezeigt, daß die Kirche in organischer Einheit sich nicht einzig auf Grundlage der Begriffsbestimmung errichten läßt, welche die Reformation festgestellt hat, daß sie nämlich die Gemeinschaft der Gläubigen sei, in welcher die Gnadenmittel in Übereinstimmung mit der heiligen Schrift verwaltet werden.

Digitized by Google

Daß die Kirche dort ist, wo die rechte Verwaltung der Gnadenmittel ist, ist ein Satz, der erst dann als wahr aufgestellt werden kann, wenn er sein notwendiges Korrelat in dem andern Satze erhält: Die rechte Verwaltung der Gnadenmittel ist dort, wo die Kirche ist. Dieses Korrelat ist aber der Reformation fremd.

So lange die „rechte" Verwaltung der Gnadenmittel rein subjektiv, individuell bestimmt wird, sind wir im Unklaren und Ungewissen darüber, wo die Kirche ist. Jene „rechte" Verwaltung muß darum notwendig auch objektiv bestimmt werden. Die Richtigkeit der Verwaltung bestimmt sich nicht allein darnach, wie sie geschieht, sondern zugleich wesentlich oder richtiger vor allen Dingen darnach, durch wen sie geschieht. Es handelt sich darum, zu wissen, ob sie sich in den richtigen Händen befindet. Erst darin liegt eine objektive Garantie.

Der Satz, daß die Kirche auf die Grundlage der Apostel erbaut ist, kann nicht bedeuten, sie sei auf deren Schriften erbaut. Wir haben gesehen, warum. Der Satz kann aber in der Bedeutung akzeptiert werden, daß die Kirche auf dem Apostolat selbst erbaut ist. Das Apostelkollegium selbst ist die erste Kirche und der ganzen folgenden Kirche richtiges, von dem Herrn bestimmtes Fundament. Die Gewißheit darüber, daß die Verwaltung der Gnadenmittel in den richtigen Händen liegt, haben wir dann, wenn wir wissen, daß sie in den Händen

Digitized by Google

des Apostolates und demnach in den Händen derjenigen sich befindet, die durch alle späteren Zeiten hindurch die legitimen Träger des apostolischen Amtes waren und sind. Ubi Petrus, ibi Ecclesia [1]). Das ist der feste Punkt, dessen wir uns notwendig bewußt werden müssen, der aber den Reformatoren fremd war. Ihnen wäre es natürlicher gewesen zu sagen: „Ubi Ecclesia, ibi Petrus" [2]).

Die Apostel haben selbst mittelst der Ordination für die Fortsetzung ihres apostolischen Amtes in dem ordentlichen Kirchenamte gesorgt. Das apostolische Amt kann gemäß der von den Aposteln selbst eingeführten Praxis nur durch Übertragung von Person zu Person fortgepflanzt werden, und zwar durch eine Ordination, durch welche das Amt sich allezeit selbst suppliert. Ein sogenanntes Amt außer dieser Ordnung können wir nicht als legitim ansehen. Seine Verrichtungen können wir darum auch nicht als wirkliche Gnadenmittelverwaltung betrachten. Seine eigenmächtigen Träger können die Formeln der Schlüsselgewalt gebrauchen; doch können sie weder lösen noch binden, weder Sünden nachlassen noch behalten. Brot und Wein können sie austeilen, aber nicht Leib und Blut des Herrn. Denn der Herr hat nicht allein die Berechtigung, sondern auch die Gewalt zur Ausübung dieser Funktionen ausdrücklich nur dem apostolischen Amte

[1]) Wo Petrus ist, da ist die Kirche.
[2]) Wo die Kirche ist, da ist Petrus.

Digitized by Google

verliehen, keineswegs aber denen, welche außerhalb desselben stehen.

Dieser Zusammenhang des Amtes mit dem Apostolat ist die „apostolische Sukzession", an welcher festgehalten werden muß, wenn wir überhaupt einen objektiven, festen und sicheren Halt- und Stützpunkt für die Kirche in ihrer sichtbaren Existenz bewahren sollen. Ohne diesen ist man der subjektiven Willkür und einer endlosen Sektenbildung preisgegeben. Dagegen dürfen wir annehmen, daß unsere Gemeinschaft ein lebendes Glied an dem großen Leibe der Kirche bildet, so gewiß als wir annehmen, im Besitze der legitimen Verwaltung der Gnadenmittel und demnach der geistlichen Lebensquellen vermöge des legitimen Amtes zu sein.

Wie man aus dem bisher Entwickelten ersehen wird, war meine kirchliche Grundanschauung wesentlich katholisch. Vom katholischen Standpunkte aus ist es aber wesentlich, daß die apostolische Sukzession als eine episkopale festgehalten wird, als eine Sukzession in der Reihenfolge aller Bischöfe der Kirche. Bei mir war es aber nicht eigentlich oder ausschließlich diese episkopale Sukzession, um welche es sich hier handelte. Zwar, so meinte ich, geben wir gern zu, daß diese im Interesse der Einheit und Ordnung die vollkommenste sein würde. Daß sie aber absolut erforderlich sei, war, meiner Meinung nach, bei der ursprünglichen und wesentlichen Einheit des apostolischen Amtes nicht einzusehen. Streng erforderlich für

Digitized by Google

die Kirche war, meinte ich, nur eine Fortsetzung des apostolischen Amtes, des einen Amtes, an welchem alle jene insgesamt partizipieren, die das Mandat zur Verwaltung der Gnadenmittel erhalten haben, also eine Fortsetzung des Presbyterats, innerhalb dessen sich der Apostel Petrus selbst als „Mitpresbyter" [1]) bezeichnet. Die Bischofsreihe ist im Norden zwar unterbrochen, nicht aber die Reihe der Presbyter. Ich sah es demnach als etwas an, was geschichtlich verantwortet werden konnte, nämlich unsere Priester als legitime Presbyter anzusehen. Demnach dürfen wir annehmen, daß unsere Gemeinschaft ein lebendes Glied an dem großen Leibe der Kirche bildet. Vermöge eines legitimen Amtes besitzen wir ja die seligmachenden Lebensquellen.

2. Die Kirche ist nicht bloß Heils-Institution, sondern auch Heils-Gesellschaft. Als solche kann sie nur bestehen, wenn sie allen ihren Gliedern gegenüber im Besitze der nötigen Auktorität ist. Soll aber diese Auktorität hinreichend gesichert sein, so muß man annehmen, daß die Kirche in allen, den Glauben und die Moral betreffenden Entscheidungen, welche Bedingung der Seligkeit sind, unfehlbar sei. Irrte sie hier, so wäre sie von Christus und seinem Geiste verlassen, wäre nicht mehr die Kirche. Gilt von Christus, daß er allein „den Geist ohne Maß" [2]) besitzt, so gilt von der Kirche und ihr allein, daß

[1]) 1 Petr. 5, 1.

[2]) Joh. 3, 34.

Digitized by Google

sie „die Fülle Christi" [1]) ist. Darin liegt, daß sie vor jeder Einzelexistenz befähigt ist, das Organ des Geistes Christi zu sein.

Oder sollte ein Kirchenprinzip, das die Unfehlbarkeit der Kirche in der angedeuteten Weise einschließt, unnötig sein? Könnten wir uns in Sachen des Seelenheils nicht mit jener unfehlbaren Führung begnügen, die uns in der heiligen Schrift geboten ist? Könnte namentlich nicht die Bibel in jedermanns Hand alle notwendige und sichere Leitung besorgen? Die Reformation, welche alle diese Fragen bejaht, meint dies bekanntlich ja so.

Hierzu sei bemerkt: Wäre das einseitige Schriftprinzip dazu bestimmt, das eigentliche Lebensprinzip in der Kirche zu sein, wie erklärt man dann die Tatsache, daß Christus bei seinem Abschiede uns keine Schrift hinterließ, daß er nicht einmal seinen Aposteln den Befehl zu schreiben gegeben hat? Anstatt dessen hinterließ er in seinen Aposteln eine lehrende Kirche mit dem Befehl, zu predigen und die Sakramente zu verwalten, wie auch, seine Schafe zu hüten, seiner Lämmer zu warten. Wäre ferner das direkte Verhältnis des Einzelnen zur geschriebenen Offenbarung vor allem anderen die Lebensbedingung für das Christentum, woher rührt denn dann die große Kraft, die schöne Blüte dieses Lebens in jenen Jahrhunderten, wo die Bibel so wenig in jedermanns Hand war, daß nur äußerst wenige sie besaßen, und wo die große Menge sie

[1]) Eph. 1, 23.

Digitized by Google

nicht lesen konnte? Es fällt uns nicht ein, die Kraft des Bibelwortes zu leugnen. Doch das, was uns diese staunenswerte Lebenskraft in der Blüteperiode der Kirche erklärt, war nicht und konnte nach der Lage der Umstände unmöglich die Bibel in jedermanns Hand sein, sondern es war vielmehr die Bibel in der Hand der Kirche, die biblische Wahrheit in Form der kirchlichen Predigt.

Wenn man nun aber seine Hoffnungen auf das Schriftprinzip in seiner Einseitigkeit gesetzt hat, wenn man auf das direkte und wesentlich unabhängige Verhältnis jedes Einzelnen zum geschriebenen Worte Gottes vertraut und gebaut und in diesem Vertrauen erwartet hat, die Zahl der Irrtümer werde sich in demselben Grade vermindern und die Kirche werde sich in demselben Grade konsolidieren, in welchem man sich dem Ziele der Bibelverbreitung nähere — haben denn diese Hoffnungen sich als wohlbegründet erwiesen? Haben sie sich irgendwie erfüllt? Oder ist nicht das Gegenteil eingetreten?

Die Geschichte redet hier eine furchtbar deutliche Sprache, die unwiderlegbare Sprache der Tatsachen. Ihr Zeugnis ist dieses, daß die Hoffnungen, welche man auf ein einseitiges Schriftprinzip gesetzt hat, sich als eine verhängnisvolle Illusion erwiesen haben.

Die Zahl der Irrtümer ist ins Erschreckliche gewachsen. Und hier reden wir nicht allein von den mehr oder minder peripherischen Irrtümern, welche stets die Entwickelung begleiten, sondern von den „kräftigen Irrtümern". Im Namen der

Digitized by Google

Bibel und der Kirche gibt man für Wahrheit aus, was die einfachsten, fundamentalsten Artikel des seligmachenden Glaubens umstößt oder verdreht.

Ist unter der Ägide des einseitigen Schriftprinzips die Kirche gefestigt, ihre Einheit erstarkt? Die Antwort der Geschichte lautet dahin, daß dieses Prinzip mehr, als irgend etwas anderes, dazu gedient hat, die Kirche zu sprengen. Es ist ein Auflösungswerk im Gange, so umfassend, Tag für Tag, so schnell voranschreitend, daß die Zeit nicht fern scheint, wo ein wesentlicher Teil der Christenheit als Gemeinschaft vernichtet sein wird. — Wenn es auch hier und da Kreise gibt, in denen man ein gewisses Kirchenprinzip durch Verpflichtung auf das betreffende kirchliche Sonderbekenntnis zu behaupten sucht, so ist hinwieder dieses Sonderbekenntnis der willkürlichen Ausdeutung des Einzelnen preisgegeben. Es gibt keine lebendige, allgemein anerkannte kirchliche Auktorität, welche sagen kann, welche Auffassung des Bekenntnisses die richtige sei. Immer ist der Einzelne auf seine eigene, individuelle Auffassung, sein privates Gutdünken angewiesen, und so erscheint die Verwirrung endlos. Man hat im Namen des einseitigen Schriftprinzips das Seinige getan, den Einzelnen unabhängig der Kirche gegenüber zu stellen. Mit andern Worten: Die protestantische Gesellschaft trägt in ihrem Innern das verhängnisvollste Prinzip der Selbstauflösung. „Hinc illae lacrimae!" [1])

[1]) Hier ist Ursache des Schadens.

Digitized by Google

Wäre eine gesetzgebende Versammlung denkbar, die ihre Gesetze in dem Vertrauen erließe, daß das Gesetzbuch in jedermanns Hand für die Gesellschaft ausreichen würde, ohne daß eine ausübende und richtende Gewalt nötig wäre, welche die Aufgabe hätte, über die Auslegung und Geltendmachung der Gesetze zu wachen, wäre eine solche gesetzgebende Gewalt denkbar und wäre sie in die Erscheinung getreten, so hätte man ein Bild von dem optimistischen Vertrauen auf ein einseitiges Schriftprinzip, das zu solch' verhängnisvollen Illusionen, so bitteren Erfahrungen geführt hat. Angesichts solcher Erfahrungen darf man behaupten, daß Gottes Absicht, als er uns eine hl. Schrift gab, verfehlt wäre, hätte er nicht zugleich für eine Anstalt gesorgt, die mit Unfehlbarkeit die zum Heile notwendige Wahrheit feststellt. Diese Anstalt ist Christi lehrende Kirche.

Auch hier war ja mein Gedanke im tiefsten Grunde katholisch. Aber, wie man sieht, fand ich es auch hier notwendig, einen wesentlichen Vorbehalt zu machen. Ich glaubte, man müsse sich die kirchliche Unfehlbarkeit auf solche Sätze des Glaubens und der Moral beschränkt denken, die Bedingungen der Seligkeit sind, während ich meinte, daß die Kirche wohl auch irren könne, wenn sie außerhalb dieser Grenze käme. Deshalb bezeichnete ich die Unfehlbarkeit, die ich für die Kirche vonnöten fand, als eine relative Unfehlbarkeit, eine Unfehlbarkeit in dem Wesentlichen oder in der für alle notwendige Wahrheit zur Seligkeit.

Digitized by Google

Diese Wahrheit fand ich mit der nötigen Sicherheit resp. Unfehlbarkeit in unserer protestantischen Gemeinschaft, trotz ihrer vielen Gebrechen und Mängel, vertreten, ein neuer Beweis, daß diese Gemeinschaft mit ihren Schwächen doch der Kirche Christi als Zweig oder Abteilung angehöre.

3. An die bisher dargestellten zwei Fragen schließt sich eine dritte, nämlich die, ob die Regierung unserer lutherischen Gesellschaft dem Wesen der Kirche entspreche.

Es fragt sich hier zunächst: Welches ist das richtige Organ für die Regierung der Kirche? Gemäß unserem Kirchenbegriff kann die Antwort nur dahin lauten, daß die Kirche ihre Idee als Gesellschaft durch dasselbe Organ zu realisieren hat, durch welches sie ihre Idee als Heilsanstalt realisiert, nämlich durch das apostolische Amt.

Ohne mit ihrer eigenen Idee zu brechen, kann die Kirche die Regierung nicht aus ihrer Hand entlassen und sie in andere Hände, welche nicht die der Kirche sind, überliefern. Wird „diese Welt" oder werden die Vertreter der weltlichen Gesellschaft zum Subjekt des Kirchenregiments, so hat die kirchliche Gesellschaft entweder das Wort des Herrn vergessen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" [1]), oder sie ist derartig in sich gespalten, daß sie sich nicht zur Selbstregierung sammeln kann. Eine Kirchengemeinschaft, die sich selbst säkularisiert, indem sie sich unter eine Regierung stellt, welche mit der Idee der Kirche

[1]) Joh. 18, 36.

Digitized by Google

in Widerspruch steht, unter eine weltliche Regierung, eine solche Kirchengemeinschaft führt in tiefer Ohnmacht ein erniedrigtes Dasein.

Ist die lutherische Gemeinschaft dieser Gefahr entgangen?

Das Bekenntnis, die offiziellen gemeinsamen Erklärungen der Reformation und die Kirchenordnungen der Reformationszeit bezeugen mit großer Klarheit eine starke ursprüngliche Tendenz, an einem effektiven Kirchenprinzip als Korrelat zu dem formalen Prinzip der Reformation, dem Schriftprinzip, festzuhalten. Man fordert Unabhängigkeit der Kirche nach außen und schreibt ihr große Auktorität nach innen zu.

Etwas anderes aber ist das, was auf dem Papier steht, und etwas anderes ist die Verwirklichung desselben. Von Tendenzen und bloßen Prinzipien kann die Kirche nicht leben. Und hier mag es gesagt werden, daß diese Prinzipien im ganzen bis heute im Luthertum nicht durchgeführt worden sind. Die Prinzipien wurden sogar schon in ihrer Geburtsstunde durch die Kirchenordnungen der Reformationszeit durchbrochen, die uns die lutherische „Kirche" im ganzen nicht als unter der Regierung eines gemeinsamen, universalen Episkopats stehend zeigen, sondern als einen Komplex von unter sich unabhängigen Nationalkirchen, die unter dem Dominium der verschiedenen Landesherren stehen, eine „Kirche" in der Hand der Staatsgewalt.

Bis auf weiteres sollte der Bruch mit dem

Digitized by Google

Prinzip von der Selbständigkeit der Kirche als „Notbehelf" gelten. Aber die Irregularität ward regulär und normal, sie wurde zum System gemacht durch den Territorialismus mit seinem berüchtigten Grundsatz: Cujus regio, ejus religio, d. h.: Der Landesherr hat das Recht, die Religionsform des Landes zu bestimmen. — Und es half wenig, daß man einen Schein von Kirchlichkeit, von Episkopalismus über die verweltlichte Regierung warf, indem man den Landesherrn zum obersten Bischof (summus episcopus) erklärte — ein Bischof ohne kirchliche Berufung und Weihe! Man hat sogar protestantischerseits bemerkt, dies sei „das unmöglichste aller Kirchenämter" [1]). Seine größte Bedeutung dürfte der Summepiskopat haben als Ausdruck für das böse Gewissen unserer (lutherischen) „Kirche" wegen der Sünde, die sie durch die Verweltlichung der Kirche begangen hat, oder als beständige Erinnerung daran, daß sie ihr ursprüngliches Programm: Bischöfliche Regierung, in den innerkirchlichen Angelegenheiten unabhängig vom Staate — verlassen hat.

Auf dieser Stufe meiner Entwickelung kam es mir selbstredend nicht in den Sinn, daß die Verwirklichung dieses in seinem Wesen katholischen Programms für das Luthertum in der Tat eine Unmöglichkeit sei, weil das Luthertum keine wirklichen Bischöfe besitzt. Diese Unmöglichkeit war mir noch nicht klar geworden.

[1]) So der dänische Theologe Rudelbach.

Digitized by Google

Aus dem Begriff von der geistlichen Selbständigkeit der Kirche als eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist, ist man somit zu ihrer prinzipiellen, systematisch begründeten Verweltlichung hinübergekommen, und dabei hat es im ganzen in verschiedenen, mehr oder weniger schlimmen Formen bis heute sein Bewenden gehabt. Melanchthons düstere Prophezeiung ist in Erfüllung gegangen. Er schreibt von Augsburg an Camerarius: „Könnte, o könnte ich (nicht zwar die Herrschaft der Bischöfe stärken, aber) ihre Administration wiederherstellen! Ich sehe nämlich voraus, was für eine Kirche wir haben werden, nachdem die kirchliche Verfassung aufgelöst ist. Ich sehe voraus, daß darnach eine weit unerträglichere Tyrannei kommen wird, als je zuvor."

Das Resultat meiner Erwägungen wurde dieses: Trotz aller ihrer Gebrechen ist unsere „Staatskirche" doch im Besitze der geistlichen Lebensquellen und der seligmachenden Wahrheit. Demnach hatte ich weder das Recht noch die Pflicht, sie zu verlassen. Und was ihre Regierung betrifft, so sind allerdings ihre Gebrechen, ihre offenbaren Fehler, wenn möglich, noch größer; aber die betreffenden Fragen haben keine so entscheidende Bedeutung für den Einzelnen, daß sie mein Austreten hätten entweder fordern oder doch berechtigen können.

Man hätte glauben sollen, unsere Theologen würden über dieses Ergebnis meiner Erwägungen nicht ganz unzufrieden sein. Weit gefehlt! Miß-

Digitized by Google

vergnügt waren sie, d. h. die meisten. Mein geistvoller und ehrlicher Freund und Konfrater, der Pfarrer Christopher Brunn, schrieb zwar sehr anerkennend von meinem Buche. Die gewöhnlichste Meinung war aber die, daß mein Buch im ganzen viel zu katholisch sei. Namentlich dürfte, so meinte man, so etwas nicht gesagt werden wie dies, daß wir im Besitze apostolischer Sukzession seien. Und selbst wenn dieses in irgend einer Bedeutung gesagt werden könnte, so sei es doch nur eine Bestimmung im Dienste der katholischen „Veräußerlichung" und demnach wertlos. Auch von einer Unfehlbarkeit der Lehre, wenn auch nur mit Rücksicht auf das Wesentliche, auf die zur Seligkeit notwendige Wahrheit, dürfte in einer protestantischen Gesellschaft weder die Rede noch der Gedanke sein! Ich war naiv genug gewesen zu glauben, daß meine Äußerungen von der kirchlichen Unfehlbarkeit mit ihrem gebührenden Vorbehalt, den ich gemacht hatte, keine größeren Schwierigkeiten haben würden, um Eingang zu finden, daß vielmehr viele sie mit Freuden akzeptieren würden. Die Tendenz war ja die, den Anspruch unserer Gemeinschaft auf kirchliche Existenzberechtigung zu stützen. Aber nein! Als Protestanten müßten wir darauf bestehen, die Kirche könne in jedem Punkte fehlen, sogar in dem Wesentlichsten, in der zur Seligkeit notwendigen Wahrheit! Diese Meinung sollte ad majorem Ecclesiae gloriam[1]) dienen, meine dagegen

[1]) Zur Verherrlichung der Kirche.

Digitized by Google

durchaus nicht! Es war in dieser Haltung etwas so Erstaunliches, daß sie nur dazu dienen konnte, meine Opposition weiter zu treiben. Sie offenbarte in einer recht drastischen Weise die Richtigkeit der Ansicht, daß unsere protestantische Grundanschauung an einer wesentlichen Verkehrtheit leiden müsse.

Digitized by Google

XVI.

Stimmungen.

Unsicherheit. — Zunehmende Hinneigung nach Rom. — Mehr Gebet. — Das Brevier. — Mutlosigkeit. — Geistige Isolierung. — Auf dem Hochgebirge und an dem Meere. — Melancholie. — Bitterkeit. — Schrecken. — Alt-Katholizismus.

Ich selbst war nicht so sehr zufrieden mit meinem Standpunkte in der Beantwortung jener wichtigen Fragen. Ich fühlte in einem gewissen Grade die Schwachheit desselben, ich war unsicher und fühlte mich stärker als je zu Rom hingezogen. War ich denn vielleicht nur ein Pionier für die Mutterkirche? War mein Beruf etwa nur der, einen kleinen Beitrag in meiner Umgebung als Vorbereitung für eine klarere Erkenntnis der Wahrheit zu leisten? Vielleicht. — Aber diese Vorbereitung, wo war etwas davon zu vernehmen? Gab es einen einzigen meiner Gegner, der sich durch die exaktesten Ergebnisse meiner Forschungen, durch meine evidentesten Beweise hatte überzeugen lassen?

Man kann die Menschen dazu bewegen, das dümmste Zeug zu glauben, wenn man nur die Kunst

Digitized by Google

versteht, es in einer anziehenden Weise ihnen vorzutragen. Hat man diese Fähigkeit, so wird es immer einige geben, die anbeißen. Du darfst in einem solchen Falle dreist Dinge behaupten, wie jene: Der Mond sei aus einem holländischen Käse geschaffen, und die Sonne sei eine große Laterne, die von einem alten Weib herumgetragen werde. Bringst du diese Dinge in der geeigneten, fesselnden Form vor, so wird es Dir an gläubigem Publikum nicht fehlen. Erzähle aber den Leuten, daß die katholische Kirche allen Semipelagianismus verwirft, daß sie nicht die Jungfrau Maria anbetet, oder daß die Jesuiten den Satz verdammen, der Zweck heilige die Mittel; lege ihnen die authentischen Aktenstücke als entscheidenden Beweis vor, der ebenso sicher ist, wie der Satz, daß $2 \times 2 = 4$, tue dies alles und du darfst zehn gegen eins wetten, daß es nicht geglaubt wird, wenn es wider eine herrschende Opinion streitet! Gibt es doch wenige, welche es wagen, mit einer herrschenden Opinion zu brechen! — Dem Weib mit der Laterne aber wird man ein „Groß ist die Diana der Epheser!" zujauchzen.

Sollte es denn mein Los werden, mein persönliches Glück aufgeben zu müssen, um in einer Gesellschaft zu bleiben, die auf der einen Seite in so vielen und wichtigen Stücken mich nicht befriedigte, die zu verlassen ich aber auf der andern Seite mich nicht berechtigt hielt? Vielleicht! Dem Moses wurde nur gestattet, in das verheißene Land, wohin sein Sinn und seine Sehnsucht ihn zog, hineinzuschauen.

Digitized by Google

Es aber mit seinen Füßen zu betreten, den Überfluß desselben an „Milch und Honig" zu schmecken, das war und blieb ihm untersagt.

War es ein solches Schicksal, das mir vorbehalten war? Vielleicht!

Welche Aussicht hatte ich, für das künftige Stadium in der Erkenntnis der Wahrheit vorbereitend zu wirken? Ich erblickte sie kaum. Unter solchen Umständen suchte ich Trost in dem alten Wort: „Operam non perdit, qui Deo laborat" [1]. Oft war ich aber trostlos und mutlos und klagte mit den Propheten: „Umsonst habe ich mich abgemüht, umsonst und ins Leere meine Kraft vergeudet" [2].

Es gab aber etwas Schlimmeres! In der Frage von der Gnadenlehre war ich meiner Sache vollkommen sicher. Hier wenigstens durfte ich doch glauben, daß der Widerstand, den ich fand, sich nicht aus irgend einer Schwäche meiner Beweise herschrieb. Denn diese Beweise waren evident. Sie beruhten auf Tatsachen, denen sich nicht widersprechen ließ, weshalb auch niemand den Versuch machte, auf dem Wege der Wissenschaft einen Widerspruch zu erheben. Etwas anders aber verhielt sich die Sache in Hinsicht meiner Auffassung in den Kirchenfragen. Hier fühlte ich mich nicht in demselben Grade sicher. Allerdings bezweifelte ich nicht die großen Vorzüge, welche die katholische Kirche in vielen Beziehungen aus-

[1] Vergebens arbeitet nicht, wer für Gott arbeitet.

[2] Is. 49, 4.

Digitized by Google

zeichneten, Vorzüge, die mich mächtig nach Rom zogen. Allein, auf der andern Seite gab es Argumente, die mich zurückhielten, und die mir es zur Pflicht zu machen schienen, stehen zu bleiben, wo ich war. Und doch war ich auch wieder nicht von der vollen Haltbarkeit dieser Argumente durchdrungen. Weder schien mir das, was mich in diesen Fragen nach Rom hinzog, durchschlagend, noch auch erachtete ich das, was mich zurückhielt, für zwingend und unanfechtbar.

An einem Büchergestell vor mir auf meinem Schreibtisch hatte ich einen langen Papierstreifen geklebt, auf welchen ich von Zeit zu Zeit eine Reihe von Bibelstellen geschrieben hatte. Mittelst dieser wird man einen Einblick in meinen Seelenzustand zu jener Zeit erhalten können. Ich bemerke hier, daß ich bei meinem Bibellesen mit Vorliebe schon lange die Vulgata als die ehrwürdigste aller Bibelübersetzungen benutzte. Hier stand geschrieben:

„Sacrificium laudis honorificabit me, et illic iter, quo ostendam illi salutare Dei [1])“.

„Afferte Domino gloriam nomini ejus. Tollite hostias et introite in atria ejus. Adorate Dominum in atrio sancto ejus [2]).“

---

[1]) Ein Opfer des Lobes ehrt mich, und dies ist der Weg, auf dem ich ihm das Heil von Gott zeigen will. Ps. 49, 23.

[2]) Bringet dem Herrn Verherrlichung seines Namens dar; nehmet Opfer und tretet in seinen Vorhof! Betet den Herrn an in seinem heiligen Vorhofe. Ps. 95, 8. 9.

Digitized by Google

Solche Stellen erinnerten mich daran, daß ich, um mich von dem einzigen Wege des Heils zu überzeugen, nicht zu ausschließlich auf meine Studien und Forschungen bauen und vor allem die Anbetung nicht versäumen dürfte. Ich fing demnach an, viel mehr als bisher zu beten. Hierbei benützte ich das beste Gebetbuch, das ich kannte, das Brevier. Einmal verwandte ich meine ganze Sommerferien während eines Aufenthaltes auf dem Lande dazu, um das sacrificium laudis, die adoratio, dem Herrn eifrig darzubringen. Und wenn ich zwar nicht jeden Tag einen bestimmten Fortschritt in der Erkenntnis des „Heils von Gott" notieren konnte, so empfand ich doch etwas Beruhigendes in dem Bewußtsein, daß ich den vom Herrn selbst angewiesenen Weg („illic iter", wie es beim Psalmisten heißt) einschlug.

Ferner stand vor meinen Augen geschrieben:

„Elongasti a me amicum et proximum, et notos meos a miseria [1])."

„Similis factus sum pellicano solitudinis, factus sum sicut nycticorax in domicilio. Vigilavi et factus sum sicut passer solitarius in tecto [2])."

So war die Erfahrung der Heiligen! Sollte ich über das Gefühl einer Einsamkeit, einer Isolation, klagen, das die Heiligen des Herrn so wohl

[1]) Du hast von mir den Freund und den Nächsten entfernt und meine Bekannten von mir im Unglück. Ps. 87, 19.

[2]) Ich gleiche dem Pelikan in der Wüste, ich bin wie eine Eule in öder Behausung. Ich bin schlaflos, und wie ein einsamer Sperling auf dem Dache. Ps. 101, 7. 8.

Digitized by Google

gekannt hatten? Herr, möchte ich doch kein besseres Los verlangen als das ihrige!

„Zelus domus tuae comedit me[1])."

„Propter verba labiorum tuorum ego custodivi vias duras[2])."

Durfte ich solche Worte zu den meinigen machen? Das wäre ja doch eher eine Ehre als ein Leiden.

„Perfice gressus meos in semitis tuis, ut non moveantur vestigia mea[3])."

„Quis dabit mihi pennas sicut columbae, et *volabo* et requiescam[4])."

„Doce me facere voluntatem tuam, quia Deus meus es tu[5])."

„Inclina cor meum in testimonia tua[6])."

„Inclina ad me aurem tuam, et *accelera, ut eruas me!*[7])"

„Domine, ad adjuvandum me festina![8])"

Das Gefühl geistlicher Isolation, geistlicher Vereinsamung marterte mich. Man zog sich

[1]) Der Eifer für Dein Haus hat mich verzehrt. Ps. 68, 10.

[2]) Um der Worte Deiner Lippen willen harrte ich auf harten Wegen aus. Ps. 16, 4.

[3]) Mache meinen Wandel standhaft auf Deinen Wegen, daß meine Tritte nicht wanken. Ps. 16, 5.

[4]) O daß ich Flügel hätte gleich einer Taube, ich flöge fort und fände Ruhe. Ps. 54, 7.

[5]) Nach Deinem Willen lehre mich tun, denn Du bist mein Gott. Ps. 142, 10.

[6]) Neige mein Herz Deinen Zeugnissen zu. Ps. 118, 36.

[7]) Neige Dein Ohr zu mir, eile, mich zu retten! Ps. 30, 3.

[8]) Herr, eile mir zu helfen. Ps. 69, 2.

Digitized by Google

von mir zurück, und ich selbst zog mich zurück. Ich konnte mich in der Gemeinschaft, die meine Heimat sein sollte, nicht recht zu Haus fühlen, und ich fühlte mich nach einer Mutterheimat hingezogen, die vielleicht nie die meinige werden sollte.

Wenn ich nicht auf Reisen im Auslande war, brachte ich meine Sommerferien entweder auf dem Hochgebirge oder am Meere zu, in irgend einem Badeort in Norwegen oder in Schweden, zusammen mit meiner Familie oder allein. Auf den weiten, öden Strecken des Hochgebirges wanderte ich allein mit meinem Brevier und mit meinen trüben Gedanken, und ich betete mehr als je. Die „stille Größe", die Winckelmann den plastischen Kunstwerken der Griechen beilegt, fand ich in der stillen Größe dieser Natur, die mich umgab. Ihr Schweigen, ihre Einsamkeit war eine Widerspiegelung der Stimmung meiner Seele. Einen Teil meiner Muße verwandte ich auf den Versuch, durch fleißige Anwendung meines Pinsels etwas von dieser Stimmung wiederzugeben. Eine ähnliche Stimmung beherrschte mich bei meinen zumeist einsamen Wanderungen über die wüsten Felsen, von denen ich die Aussicht über das grenzenlose Meer genoß. Wie herrlich konnte doch dort der Sonnenuntergang mit seiner friedlichen Stille und mit den prachtvollen Farben sein, die er über die unübersehbaren Weiten des Hochgebirges und des Meeres verbreitete!

Ich wurde von Melancholie beherrscht, von einer Stimmung, die um so viel leichter Macht über

Digitized by Google

mich bekommen konnte, weil ich von Natur aus Melancholiker bin — vielleicht infolge eines Erbteils von meiner seligen Mutter. Die Melancholie ist aber eine Stimmung, von der man, wie von der Wehmut, sagen muß: „Sie hat ihre zwei Seiten.“ Sie wird nicht immer bloß als ein Übel gefühlt, sondern sie kann zu Zeiten ein gewisses Behagen mit sich bringen. Und wie es eine Wehmut gibt, die man, trotz des Schmerzes, den sie verursacht, nicht entbehren möchte, namentlich wenn sie durch liebe Erinnerungen hervorgerufen wird, so gibt es auch eine Melancholie, die bis zu einem gewissen Grade ihre Romantik hat, die man am Ende festhält, und die es mit sich bringen kann, daß man mit einer gewissen Selbstgefälligkeit auf die zahlreichen, leichtlebigen Optimisten der Welt herabschaut. Insofern ist die Melancholie eine gefährliche Stimmung, und ich befürchtete mitunter, daß sie mich dazu verleiten könnte, meinen Kampf aufzugeben und bei der religiösen Ungewißheit, welche die Ursache zu dieser Seelenstimmung war, stehen zu bleiben.

Die Mutterkirche liebte ich. — Und die „Staatskirche“? Als Mitglied und Diener derselben hatte ich die Pflicht, sie weit mehr zu lieben, als es mir möglich war. Ich liebte sie, insofern als sie Residuen des wahren Christentums enthielt. Aber unsere Staatskirche als solche, diese Gesellschaftsform, die ich als eine Form des Christentums in seiner tiefen Erniedrigung ansah, von der kann ich nicht mit voller Wahrheit sagen, daß ich sie liebte.

Digitized by Google

Bisweilen hatte meine Stimmung eine gewisse Bitterkeit, welche derjenigen ähnlich war, die in den Worten des Psalmisten ausgedrückt ist: „Wehe mir, daß meine Pilgerschaft so lange dauert, daß ich wohne unter den Bewohnern Kedars. Zu lange schon ist meine Seele ein Fremdling. Bei denen, die den Frieden hassen, bin ich friedlich; wenn ich mit ihnen rede, erheben sie Streit wider mich ohne Ursache[1])." Keineswegs konnte ich an der viel zu gewöhnlichen Verdammung der Mutterkirche teilnehmen, ebensowenig wie der Prophet das Gebot erfüllen konnte, Israel, sein Volk, zu verdammen.

Oft erinnere ich mich des Schreckens über meine peinliche Lage, der mich eines Sonntags früh erfüllte, als ich vor dem Altare in meiner Kirche stand. Vor mir lag die Agende mit der Kollekte, die ich versäumt hatte, vorher zu lesen, ehe ich in die Kirche ging. An ihren Inhalt wurde ich erst erinnert, als ich folgende Worte mit Schrecken las, die ich vor der versammelten Gemeinde singen (singen!) sollte: „Herr Gott, himmlischer Vater! Wir danken Dir herzlich, weil Du mittelst Deines Wortes uns aus dem Irrtum des gräßlichen Papsttums geholfen hast u. s. w."[2]) Es war mir unmöglich, diese Unanständigkeit zu rezitieren, und ich gab den Wörtern eine im Augenblicke ge-

[1]) Ps. 119, 5. 6.

[2]) In einer später revidierten Ausgabe der Agende heißt es: „uns aus der Finsternis des Papsttums geholfen hast".

Digitized by Google

änderte Form, ich erinnere mich jetzt nicht mehr, welche Form. In den folgenden Jahren gelang es mir stets, die Sache so einzurichten, daß ich an diesem Sonntage am Altare keinen hl. Dienst zu verrichten hatte.

In Deutschland war man auf meine eigentümliche Lage aufmerksam geworden. Auf meinen Reisen in katholischen Ländern, wo ich doch in Verbindung, ja in sehr nahe Verbindung, mit so vielen Katholiken gekommen war, hatte ich nie die Erfahrung gemacht, daß man gegen mich irgendwie einmal jenen Versuch, den man „Proselytenmacherei" nennt, unternommen hätte. Ein „altkatholischer" Kreis war es, der mich gern an sich gezogen hätte und der diesen Versuch in Szene setzte. Von einem solchen Kreis bekam ich eines Tages ein längeres Schreiben, das lateinisch abgefaßt und „Christianus" unterzeichnet war. In demselben warnte man mich vor „dem vatikanischen Christentum" und empfahl mir das „altkatholische", welches doch besser „neukatholisch" genannt werden müßte, jene Sekte also, die aus Opposition wider die Beschlüsse des vatikanischen Konzils entstanden war. Ich wünschte aber gar nicht mehr, mit irgend einer Sekte noch irgend etwas zu schaffen zu haben. Nichts konnte mir ferner liegen! Gerade dieser sogenannte „Altkatholizismus" hatte mich stets durch seine Halbheit und seinen Mangel an Konsequenz abgestoßen.

Digitized by Google

XVII.

Zersetzung.

Eine Seifenblase. — „Der kirchliche Zersetzungsprozeß." — Zersetzung in der Lehre. — Im Leben. — Nach allen Seiten hin. — Hochkirche und niedrige Kirche. — Jakob Sverdrups Tod. — Der staatskirchliche Dienst immer schwieriger.

Wie man sich erinnern wird, hatte ich lange Zeit hindurch meine Hoffnung darauf gesetzt, daß die „stille Reformation" Fortgang haben und allmählich den kirchlichen Lehrbegriff und die kirchlichen Institutionen, wenigstens im wesentlichen, wiedergewinnen würde, die durch die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts verloren gegangen waren. Falls nun diese meine Erwartung sich auch darauf richten durfte, daß dieser Fortgang der Bewegung in konsequenter Entwickelung der hochkirchlichen Ideen sich ebenso in den Kirchenfragen zeigen würde, wie ich ihn in Hinsicht der anderen Dogmen mit Sicherheit glaubte annehmen zu dürfen, so gab es noch eine Hoffnung auf die kirchliche Restitution unserer Gemeinschaft und auf einen schönen Anfang der Erneuerung der Einheit.

Digitized by Google

Diese Hoffnung sollte sich indessen als eine Illusion erweisen, als eine Seifenblase, die mir in schönen Farben entgegengeschillert hatte, die aber schließlich zerplatzte. Es wurde mir nach und nach klar, daß die wirksamsten Mächte in unserer Gesellschaft keineswegs die der Restitution, der Wiederherstellung, der Wiedervereinigung waren, sondern vielmehr der Negation, der Verneinung, der Ablehnung; nicht konsolidierende, sondern zersetzende Kräfte waren es. Zersetzung, Zersetzung nach allen Seiten hin, sowohl in der Lehre wie im kirchlichen Leben — das war die unverkennbare Signatur der Zeit in dem ganzen Protestantismus, sowohl bei uns zu Hause wie auch draußen. Also: Nicht Hoffnung, sondern nur Hoffnungslosigkeit war es, was man aus den Zeichen der Zeit holen konnte.

Diese Ansicht von der Lage erhielt ihren Ausdruck in meinem Buche „Der kirchliche Zersetzungsprozeß". Christiania 1896 [1]). Einige Hauptgedanken werde ich versuchen hier mitzuteilen.

Es ist nicht gar viele Jahre her, daß ein Mitglied des deutschen Reichstages in einer kirchen-politischen Debatte äußerte: „Eine lutherische Kirche findet man in Deutschland nicht, wollte man auch

[1]) Auf Deutsch übersetzt von P. P. unter dem Titel „Der Protestantismus in der Gegenwart" als ein Heft der Zeitschrift „Wittenberg und Rom". Berlin 1897. Verlag der „Germania". Auch übersetzt auf Französisch von Dom Urban Baltus O. S. B. unter dem Titel „Le Protestantisme contemporain." Paris 1901 (B. Bloud).

Digitized by Google

am hellen Tage und mit der Laterne des Diogenes darnach suchen." Seitdem hat der Zersetzungsprozeß bedeutende Fortschritte gemacht.

Die Darstellung in meinem Buch fing mit der Schilderung einer Erscheinung an, welche sich übrigens nur in weiterem Sinne als Zersetzung bezeichnen läßt, insofern dieses Wort nämlich von jener historischen Tatsache gebraucht werden kann, daß die Schranken, welche die christlichen Bekenntnisse scharf von einander trennen, zu fallen beginnen — einer Tatsache, die, jedenfalls teilweise, im Interesse des kirchlichen Einheitsgedankens mit Freuden begrüßt werden muß. Diese Schranken waren die zwei Lehrstücke, die zwei „Prinzipien" von dem „Glauben allein" als alleiniger Bedingung der Rechtfertigung und von der „Bibel allein" als alleiniger Glaubens- und Lebensregel. Inwieweit diese beiden Prinzipien praktisch und faktisch, nicht bloß in der Theorie, in der Gegenwart noch in Kraft und Geltung sind, darüber war schon oben öfter die Rede. Wir wollen deshalb hier nicht mehr dabei verweilen. Nur in Beziehung auf den zweiten Punkt bemerke ich noch dieses: Es wird von den Verteidigern des einseitigen Bibelprinzips fortwährend behauptet, „Gott spreche absichtlich dunkel zu uns, um unserem Nachdenken etwas zu tun zu geben." Das habe ich niemals begreifen können. Erklärt denn ein Vater seinem Kinde seinen Willen nicht möglichst deutlich? Mir kommt es viel natürlicher vor, wenn der Mensch hier sagt: „Mein himmlischer Vater, ich armer Mensch habe

Digitized by Google

genug an dem Streit mit Fleisch und Blut, um Deinen Willen zu erfüllen! Würde es mir wohl nützen oder würde es vielleicht Dir Freude machen, wenn ich auch noch streiten und leiden müßte, um Deinen Willen als gewiß zu erkennen? Dein heiliges Buch ist mir von Herzen teuer. Ich verstehe jedoch nicht alles, was ich in demselben lese. Einige sagen, ich mißverstände Dein Wort und Deinen Willen. Andere sagen, es sei nicht alles Dein Wort. So wird Deines Dieners Weg dunkel, sein Herz schwer, seine Augen füllen sich mit Tränen, und nur unklar unterscheidet er Deines Buches heilige Worte durch den Tränenschleier. Da muß wohl Dein Diener beten: ‚Mein Vater, gib mir einen sichern, liebevollen Führer! Mir graut vor Irrwegen!'"

Dieser Führer ist die Kirche!

Es erhebt sich die Frage, ob die lutherische „Kirche" auf Grund ihres eigenen Bekenntnisses imstande ist, in der Entwickelung zu dem stärkeren Kirchenbegriff, den es braucht, wenn von einer größeren Einheit, einer festeren gesellschaftlichen Konsolidierung die Rede sein soll, zu gelangen, oder ob wir auf Grund des Gegebenen nichts anderes als fortschreitende Zersetzung erwarten dürfen.

Alles, was lutherisches kirchliches Leben heißt, spaltet sich in zwei große Hauptrichtungen, eine, welche mit Recht oder Unrecht, hochkirchlich genannt wird, und eine andere, die sich selbst mit zweifellosem Recht niederkirchlich nennt. Um die Quelle

Digitized by Google

der Zersetzung und ihre Art zu erkennen, müssen wir auf diese Hauptrichtungen einen Blick werfen.

Was meinen die Hochkirchlichen? Sie meinen, daß die Kirche nicht rein atomistisch die arithmetische Summe ihrer Glieder, sondern eine wirkliche Gesellschaft ist. Sie meinen ferner, daß dieselbe auch nicht bloß eine Gesellschaft, sondern eine Anstalt ist. Sie meinen des weiteren, daß diese Anstalt nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott ist, nicht eine Anstalt, welche sein oder auch nicht sein könnte, je nachdem Menschen zu ihrem Heile einen Zusammenschluß für nötig oder nicht nötig ansehen, sondern eine Heilsanstalt, von welcher Gott gefunden hat, daß sie uns nötig sei.

Die Hochkirchlichen meinen, daß Gott diese Heilsanstalt als einen Organismus ins Leben gerufen hat, also mit Organen und Funktionen, deren Einrichtung nicht Menschen und menschlichem Gutbefinden überlassen ward, welche vielmehr sogleich im ersten Anfang vom Stifter der Kirche für alle Zeiten bestimmt und angeordnet wurden. Sie meinen also nicht, daß die Kirche (oder, wie die Niederkirchlichen sagen, „die Gemeinde") diese Organe aus eigener Machtvollkommenheit schaffen und in Tätigkeit setzen könne, sondern daß der Stifter der Kirche selbst die ersten Organe, die Apostel als die ersten Inhaber des kirchlichen Amtes, ausgewählt hat, daß die Apostel ihre Nachfolger wählten und sie, die Nachfolger, hinwiederum anwiesen, das Amt anderen

Digitized by Google

Nachfolgern zu übertragen u. s. w. Und sie kennen dem Neuen Testamente gemäß keine andere Verpflanzung, keine andere Übertragung des Amtes als diese apostolische.

Die Hochkirchlichen kennen die Kirche Gottes nur als das „unbewegliche Reich", und was sie wollen, ist eben dieses Unbewegliche, ist dieser feste Halt- und Stützpunkt im Wechsel der Zeiten, Ansichten, Meinungen und Stimmungen.

Woher haben aber die Hochkirchlichen diese ihre Auffassung über die Kirche? Aus den offiziellen Aktenstücken, aus dem lutherischen Bekenntnisse selbst? Ein gewisser hochkirchlicher Standpunkt läßt sich zweifelsohne auf Grund dieses Bekenntnisses behaupten, wie wir es später sehen werden.

Es fragt sich aber, ob dieser Standpunkt in dem Bekenntnisse so begründet, so entwickelt und so folgerichtig durchgeführt ist, daß er bloß auf Grund desselben zum Besten der Einheit und Konsolidierung der Kirche sich praktisch behaupten läßt. Oder ob er, um praktisch ein kirchliches Leben hervorrufen und tragen zu können, noch anderer Voraussetzungen bedarf, welche das Bekenntnis nicht enthält.

Ich für meine Person meinte, das Bekenntnis sei in dieser Beziehung ungenügend. Ich hielt an meiner oben entwickelten Idee von der Notwendigkeit einer Unfehlbarkeit der Kirche und einer Apostolizität des kirchlichen Amtes und auch an der Überzeugung fest, ein aktueller Kirchenbegriff sei ohne diese Kennzeichen eine Unmöglichkeit.

Digitized by Google

In jeder dieser beiden Beziehungen läßt es sich nicht leugnen: Eine ausdrückliche Erklärung hierüber fehlt in dem lutherischen Bekenntnisse, ein Umstand, der als eine klaffende, höchst empfindliche Lücke bezeichnet werden muß. Ihre Auffassung von der Kirche hatten die Hochkirchlichen eher aus der katholischen Tradition, als aus dem lutherischen Bekenntnisse geschöpft.

So meine Ansicht damals. Später habe ich doch eingesehen, daß es nicht bloß die Ideen waren, an denen es uns fehlte, und daß die genannte Lücke nicht mit Ideen auszufüllen sei. Selbst wenn das Undenkbare geschähe, daß unsere Gemeinschaft sich als im Besitze der fehlenden Qualifikationen befindlich proklamierte, so würde das doch nicht vermögen, uns dieselben *de facto* zu verschaffen.

Jedenfalls blieb ich dabei stehen, daß die hochkirchliche Partei, durch welche allein eine Rettung aus der Zersetzung denkbar war, ohnmächtig sei, dieselbe herbeizuschaffen. Die Partei hatte allerdings viele guten Ideen, sie hatte aber selbst keinen festen Boden unter den Füßen.

Um wie viel weniger wäre aber eine Rettung von der niederkirchlichen Partei zu erwarten gewesen, von der Partei, die unleugbar die Macht besaß und unsere kirchliche Entwickelung beherrschte!

Was meinen, was wollen die Niederkirchlichen? Sie meinen zunächst, die Kirche komme von unten und nicht von oben her, sie komme aus der Niederung, nicht aus der Höhe. Nach niederkirchlichen

Digitized by Google

Anschauungen ist die Kirche nicht das „unbewegliche Reich", dessen Organe und Funktionen bei dessen Gründung für alle Zeiten festgelegt sind, sondern das beweg*liche* Reich, vielleicht das allerbeweglichste unter den Reichen der Erde, welches gerade in unaufhörlichen Veränderungen seine Stärke sucht; denn wegen dieser Beweglichkeit, glaubt man, sei die Kirche imstande, allen wechselnden Bedürfnissen der wechselnden Zeiten entgegenzukommen. Nach Äußerungen einzelner Niederkirchlichen zu urteilen, möchte man glauben, die Zukunft werde geradezu abenteuerliche Möglichkeiten kirchlicher Formen und Institutionen bringen. Und leichten Herzens steuert man der abenteuerlichen Zukunft entgegen, in welcher es nicht möglich ist, irgend ein klares Ziel zu fixieren, indem man immer mehr Banden löst und kirchliche Einrichtungen, welche Jahrhunderte lang als für alle Zeiten notwendig und unantastbar angesehen wurden, teils aufgibt, teils umgestaltet.

„Ehrfurcht gegen Holz und Stein,
So an Alter kränkelt,
Kann doch eitel Tand nur sein
Für uns Aufgeklärte."

Überhaupt: „Das bewegliche Reich" — das ist die rechte Bezeichnung für die Niederkirche.

Was insbesondere das kirchliche Amt angeht, so ist es nach Auffassung der Niederkirchlichen keineswegs als eine göttliche Institution festgesetzt, die für alle Zeiten gewissen Personen als den alleinberechtigten Inhabern vorbehalten wäre, es ist nicht eine

Digitized by Google

Fortpflanzung der Tätigkeit der Apostel, ist nicht in dem Sinne den Aposteln gegeben, daß diese über Weiterführung desselben verfügen sollten. Man ist so ziemlich blind für die Tatsache, daß das Neue Testament uns keine andere Fortsetzung des Amtes kennen lehrt, als die apostolische Sukzession. Statt dessen hat man — trotz des Neuen Testaments — eine Theorie konstruiert, wonach das Amt der Kirche in der Weise gegeben wurde, daß das Recht und die Macht (die Kompetenz) zur gültigen Verwaltung der Gnadenmittel ursprünglich und prinzipiell allen Christen zukam — das allgemeine Priestertum der Christen — und daß diese nur der Zweckmäßigkeit wegen übereingekommen sind, die Ausübung ihrer Rechte in aller Namen gewissen Personen zu übertragen. Der Priester ist also nicht Stellvertreter Gottes oder Christi der Gemeinde gegenüber, sondern Diener der Gemeinde, deren Willen und Gebot er zu gehorchen hat. Diese Theorie vom allgemeinen Priestertum der Christen stützte und stützt man vornehmlich auf die Stelle 1 Petr. 2, 5—9, die doch damit nichts zu schaffen hat. Diese Theorie beruht überhaupt nicht auf einem Auslegen der Schrift, sondern vielmehr auf einem Hineinlegen in dieselbe.

Nach niederkirchlicher Anschauung gibt es somit keine „lehrende Kirche", welche im Namen Gottes und mit göttlicher Auktorität (jure divino) auftreten und von den Gläubigen Gehör und Gehorsam fordern könnte. Die einzige Auktorität mit gött-

Digitized by Google

lichem, institutionellem Ansehen ist die hl. Schrift; und diese auszulegen, steht unmittelbar jedem Einzelnen zu. Die kirchliche Wissenschaft läßt man sich zwar gefallen; aber sie muß mit der gehörigen Bescheidenheit auftreten, und sie darf dem Rechte der Einzelnen, in allen Stücken ihre Sonderauffassung zu haben, nicht zu nahe treten.

Nichts steht im Wege, daß der Einzelne mit der Kirche bricht, wenn seine subjektive Überzeugung ihm sagt, die Kirche irre in ihrer Schriftauffassung; nichts steht im Wege, daß er, der Einzelne, es viel besser versteht, als die Kirche Gottes es alle Zeiten hindurch und mit Aufbietung ihrer besten, edelsten Kräfte verstanden hat. — Wenn einer aber mit der Kirche bricht, besonders, wenn er dann nicht ganz allein dasteht, so kann er sich mit einer Verwaltung der Gnadenmittel einrichten, welche gültig ist, wenn sie nur nach seiner eigenen Meinung mit der Schrift übereinstimmt, ohne Rücksicht darauf, woher der Amts-Inhaber seine Vollmacht erhalten habe. Die protestantische Gesellschaft muß das anerkennen, wenn sie es auch als Verletzung der wünschenswerten Einheit und geziemenden Ordnung beklagen muß. Ja, selbst wenn eine separierte Gemeinschaft, ein oder das andere Häuflein irregeleiteter oder fanatisierter Leute, die Sakramente in schroffem Gegensatze zur kirchlichen Auffassung über den Schriftsinn verwaltet, so muß die Gesellschaft diesem Häuflein die gleiche Existenzberechtigung zuerkennen, wie sich selbst; denn das Recht, welches sie für sich selbst beansprucht, zu

Digitized by Google

entscheiden, was schriftgemäß ist, muß sie auch ihm zuerkennen.

Das ist im wesentlichen das, was die Niederkirchlichen meinen und wollen.

Wie geht es und wie muß es unter solchen Umständen mit dem Begriff der Kirche gehen?

Es ist recht bezeichnend, daß selbst das Wort „Kirche" mit der Zeit anstößig geworden ist. Es kommt vermutlich von „Kyrios", „Herr", und erinnert jedenfalls daran, daß die Kirche eine Institution des Herrn, eine Gründung von oben ist. Das ist nun keine niederkirchliche Bezeichnung. Dagegen ist „Gemeinde" (die Gemeinen) ganz entschieden niederkirchlich. Und so hat man denn das Wort „Kirche" aus der Bibelübersetzung hinausbefördert und an dessen Stelle als Übersetzung von Ecclesia das Wort „Gemeinde" (die Versammlung der Gemeinen — oder Laien — zum Unterschiede von den Geistlichen) gesetzt. Aber „Ecclesia" heißt ganz und gar nicht „Gemeinde". Die Übersetzung ist geradezu falsch und tendenziös. Das Wort „Ecclesia" bedeutet nicht eine Versammlung dieser oder jener näher Bestimmten, sondern eigentlich schlecht und recht „Versammlung" oder „Gemeinschaft" überhaupt, während das Wort „Kirche", woher es nun auch kommen mag, infolge des Sprachgebrauches aller christlichen Jahrhunderte auf die Bedeutung „Versammlung oder Gemeinschaft aller Christen, der Geistlichen wie der Laien", unanfechtbaren Anspruch erheben kann. Mit dem einen Worte „Gemeinde",

Digitized by Google

das so miserabel in unserer Bibelübersetzung angebracht ist, ist für Stärkung der niederkirchlichen Richtung sogar auf vermeintlich biblischer Grundlage, in der Tat viel ausgerichtet, viel erreicht! Mit der Bibel in der Hand haben niederkirchliche Laien, welche die Übersetzung ja nicht selbst kontrollieren können, sondern dem Übersetzer preisgegeben sind, den Predigern vorgehalten, ihr Gerede von „Kirche" und „Kirchlichkeit" sei geradezu unbiblisch, weil das Wort „Kirche" gar nicht einmal in der Bibel vorkomme! Ich nehme keinen Anstand, zu sagen: Hier klebt der staatskirchlichen Bibelübersetzung ein dunkler Fleck an; es wäre an der Zeit, ihn zu entfernen!

Wie geht es unter solchen Verhältnissen mit der Kirche als „der Säule und Grundveste der Wahrheit"? Ja, selbst diese Bezeichnung der Kirche, vielleicht die schönste und bedeutungsvollste von allen, die Bezeichnung der Kirche als der Hüterin der göttlichen Wahrheit in der Welt, selbst diese hat man aus der Bibelübersetzung hinauszuschaffen gewußt. Alle christlichen Jahrhunderte hindurch hat man 1 Tim. 3, 14 übersetzt: „Dieses schreibe ich dir . . . damit du wissest, wie du wandeln sollst im Hause Gottes, welches ist die Kirche (oder Gemeinde) des lebendigen Gottes, eine Säule und Grundveste der Wahrheit. Und offenbar groß ist das Geheimnis der Gottseligkeit: Gott wurde offenbar im Fleische" u. s. w. Diese Stelle hat nun ein findiger deutscher Übersetzer und Erklärer im Handumdrehen, einfach durch Versetzen des Punktes von seiner traditionellen

Digitized by Google

Stelle weg, vollständig umzugestalten verstanden. Man streicht einfach den Punkt hinter „Wahrheit" und setzt ihn hinter „Gottes". Liest man so, dann bekommt man zwar eine äußerst schwerfällige Gedankenverbindung, eine gekünstelte und unnatürliche Ausdrucksweise[1]; aber man wird doch Pauli Wort von der Kirche als Trägerin der Wahrheit los. — Die ganze Behandlung des Apostelwortes trägt das Mal tendenziöser Auslegung in ganz besonders verunzierender Weise an der Stirn. Und die Laienwelt muß sich darein finden, an ihre verstümmelte Bibelübersetzung zu glauben!

Wie geht es mit der Kirche unter einem System, das grundsätzlich eine göttliche Leitung der Kirche von oben herab leugnet und der subjektiven Willkür des Einzelnen Tür und Tor öffnet? Auf jeden Fall beklagen die Hochkirchlichen das niederkirchliche und zwar herrschende System als ein System der Zersplitterung und Selbstzersetzung innerhalb der Kirche.

Und doch haben wir den einzelnen Vertretern dieses Systems nicht gerade viel vorzuwerfen. Alles kommt darauf an, wer die Verantwortung oder die Hauptverantwortung trägt. Wo ist die Quelle der Jahrhunderte alten und unheilschwangeren Zersetzung unserer Gesellschaft, dieser Zersetzung in zwei einander befehdende, diametral entgegenstehende Richtungen zu suchen?

[1]) . . . im Hause Gottes, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes. Eine Säule und Grundveste der Wahrheit und offenbar groß ist das Geheimnis der Gottseligkeit.

Digitized by Google

Um diese Frage sofort in aller Kürze zu beantworten, sage ich: Die Quelle ist in der eigenen schwankenden und selbstwidersprechenden Haltung des Bekenntnisses zu suchen.

Nach dem lutherischen Bekenntnisse ist die heilige Schrift „die einzige Regel und Richtschnur, wonach alle Lehren und Lehrer ingesamt zu beurteilen sind". Sie ist das Gesetzbuch, nach welchem gerichtet werden soll. Aber wo ist dann der Richter, der nach diesem Gesetzbuche richten soll? Das Buch kann doch nicht selbst dieser Richter sein! Bei Beantwortung dieser Frage dürfte wohl der 28. Artikel der „Augsburgischen Konfession" mehr als alles andere instruktiv sein.

Hier heißt es: „Nach dem Evangelium und nach göttlichem Recht (jure divino) steht es den Bischöfen zu . . . Sünden zu vergeben, die Lehre zu prüfen, diejenige Lehre zu verwerfen, welche vom Evangelium abweicht, die Gottlosen . . . von der kirchlichen Gemeinschaft auszuschließen . . . Hierin sind die Gemeinden notwendiger Weise und nach göttlichem Rechte ihnen Gehorsam zu erweisen verpflichtet gemäß jenem Worte: ‚Wer euch hört, hört mich!'" „Die Kirchen verlangen nicht, die Bischöfe . . . sollten etwas von ihrer Würde aufgeben" (d. h. von der Würde, welche die katholischen Bischöfe bis dahin gehabt hatten). — Von den Konzilien (die aus Bischöfen bestanden) heißt es ebenda: „Wir greifen die Beschlüsse der Konzilien nicht an"; und in den Schmalkaldischen

Digitized by Google

Artikeln, Tract. 56, wird gesagt: „Die Entscheidungen der Konzilien sind Entscheidungen der Kirche."

Es läßt sich nicht leugnen, der hochkirchliche Hauptgedanke, der Begriff einer lehrenden und regierenden Kirche, repräsentiert durch Bischöfe und Konzilien, und ebenso einer hörenden und gehorchenden Kirche ist hier mit nicht geringer Klarheit ausgesprochen.

Dann aber heißt es weiter: „Wenn sie (die Bischöfe) jedoch etwas lehren oder verordnen, was dem Evangelium widerstreitet, dann haben die Gemeinden (in der deutschen Ausgabe: wir) Gottes Befehl, welcher Gehorsam verbietet."

Wer soll dies beurteilen? Wer soll Richter sein in Sachen der Bischöfe? Das muß hier wohl eine Hauptfrage sein! Das Bekenntnis sagt es uns aber nicht. Wenn nicht etwa gemeint ist, sie sollten in eigener Sache richten, eventuell sich selbst als Ketzer verurteilen, so muß der Sinn wohl sein, „wir", die Einzelnen, welche die Gemeinde ausmachen, hätten nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, wir hätten „Befehl", über die Bischöfe zu Gericht zu sitzen und vorkommenden Falles „den Gehorsam zu verweigern".

Ist somit das Prinzip der Niederkirche hier nicht fast ebenso klar ausgesprochen, wie oben das der Hochkirche? Erhält der Einzelne hier nicht gegenüber Kirche und Amt im wesentlichen alles Recht, welches die niederkirchliche Richtung beansprucht? das Recht, in seiner kirch-

Digitized by Google

lichen Stellung hinsichtlich der Frage, was mit „dem Evangelium" übereinstimme, ganz nach seinem eigenen, rein subjektiven Urteil sich einzurichten, dies sein subjektives Urteil zum alleinigen Richter darüber zu machen?

Ich meinesteils weiß nichts anderes zu sagen, als dies, das Bekenntnis leide hier an einem Dualismus, einem ungelösten Widerspruch. Mit andern Worten: Im innersten Innern unserer protestantischen Gesellschaft, in ihrem Grundbekenntnisse selbst, liegt der fruchtbare Keim zu dem Gegensatz zwischen Hochkirche und Niederkirche, welcher ihr so viel Schmerz verursacht hat und noch verursacht. Hier gewahren wir das Prinzip der Zersplitterung und Zersetzung im eigenen Herzen unserer Gesellschaft. Und so lange diese Gesellschaft in ihren grundlegenden Prinzipien an einem inneren ungelösten Widerspruch mit sich selbst leidet, wird die Signatur der Zeiten Zersetzung in immer weiterem Umfang, innere Selbstzersetzung sein und bleiben. Dieser Prozeß, der von innen heraus sich entwickelt, findet auch von außen eine tatkräftige Beförderung in jener Feindseligkeit gegen Christentum und Kirche, welche seit den ersten Tagen der Kirche kaum je ihresgleichen gehabt hat. Überhaupt:

„Uns im Wege steht die Kirche.
Schafft uns die Baracke fort!
Trefflich wird der Platz verwertet,
Halten wir Parade dort."

Überall ruft man nach Freiheit, Freiheit der Lehre und des Handelns; und die Liberalität, womit der Protestantismus der Gegenwart in diesem

Digitized by Google

Punkt alles gewährt, alles konzediert, scheint unerschöpflich zu sein. Hier der tatsächliche Beweis!

Unsere kirchliche Gesellschaft bekennt sich zum Glauben an die Dreieinigkeit, duldet aber die Leugnung dieses Grunddogmas.

Ebenso: Sie bekennt die Gottheit Christi und duldet die Leugnung derselben.

Sie lehrt die Erbsünde, verbietet jedoch ihren Dienern nicht, diese zu leugnen.

Sie bekennt die Versöhnung durch Christus. Man verwirft dieses Dogma, und diese Gesellschaft als solche schweigt dazu.

Sie bekennt die Auferstehung Christi, gestattet aber ihren Lehrern, dieselbe zu leugnen.

Die bekenntnismäßige Lehre von der Inspiration der Bibel ist bald ein bloßes Märchen.

Die bekenntnismäßige Lehre der Lutheraner von einer realen, mystischen Wirksamkeit der Sakramente verflüchtigt man in bloße Sinnbilder, und die Gesellschaft schweigt.

Sie bekennt den Glauben an das Wunder, auf welchem das ganze Christentum ruht. Viele ihrer Diener leugnen es, und die Gesellschaft schweigt.

Die Freiheit, die man verlangt, und die tatsächlich gewährt wird, umfaßt somit das Recht, das spezifisch Christliche zu leugnen und gleichzeitig als Mitglied dieser christlichen (!) Gesellschaft zu gelten. Die wirkliche Frucht dieser Freiheitsbewegung ist aber Freidenkerei und Entchristlichung der Völker in immer weiterem Umfange.

Digitized by Google

In der Tat gibt es unter allen größeren Konfessionen nur eine, welche positiv und bekenntnismäßig den christlichen Glauben ganz und unverkürzt bewahrt — und das ist die katholische Kirche. Was dieser Kirche ihre große Anziehungskraft für manche inmitten der grenzenlosen Verwirrung der Zeit gibt, dürfte wohl nicht zum wenigsten gerade dieser Umstand sein. Hat sie auch etwas und vielleicht vieles, das der Einzelne anstößig findet, so wollen doch viele lieber darauf verzichten, eine Privatmeinung bezüglich dieses Unwesentlichen oder Minderwesentlichen zu haben, als daß sie sich mit der Leugnung selbst des Wesentlichen innerhalb der eigenen Religions-Gemeinschaft zufrieden geben. In der großen Schwachheit des Protestantismus liegt eine der Wurzeln der Stärke des Katholizismus.

In meinem Buche wird zuletzt ein Blick geworfen auf die Freiheit des Handelns, die innerhalb des modernen Protestantismus gefordert wird: Reformbestrebungen, meistens negativer und großenteils radikalster Art. Um nicht zu weitläufig zu werden, darf ich nicht bei Einzelheiten verweilen. Die Bestrebungen beziehen sich auf Beichte, Abendmahl, Laienpredigt, Austritt aus der Staatskirche, „Konfirmation", Pfarrverband, Zivilehe usw. Überall ist es der Individualismus, der das Wort führt. Überall ist es eine Freiheit, die nicht verschieden ist von Zersetzung, welche beabsichtigt wird.

In einem Anhange folgt am Ende ein Wort an meine Kritiker über das, „was ich will und was

Digitized by Google

ich nicht will", ein Wort, das sehr mißverstanden und mißdeutet worden war[1]). Hier heißt es unter anderem: „Es besteht ein Zwiespalt zwischen Eurer individualistischen Theorie einerseits und Eurer kirchlichen Praxis andererseits. Wenn Ihr nun versichert, Ihr wolltet keine Zersetzung, Euer Verhalten dem Bekenntnisse, den Traditionen und Institutionen der Kirche gegenüber solle das Gepräge schuldiger Achtung und Pietät tragen, so zweifle ich nicht, daß diese Versprechen ehrlich gemeint sind. Und doch müßt Ihr mir wirklich verzeihen, daß ich mich nicht beruhigt fühlen kann. Es ist doch eine eigentümliche Sache, zu versprechen, man wolle gegen seine eigenen Prinzipien handeln. Es gibt etwas, das stärker ist, als alle Versicherungen. Dies Etwas sind eben die Prinzipien mit der ihnen eigenen Gewalt, Früchte zu tragen. Hier ist die volle Freiheit des individuellen Gewissens das geltende Prinzip. Versprechen, dieses individualistische Prinzip werde die Kirche zusammenhalten, heißt ‚Trauben von Dornen oder Feigen von Disteln'[2]) versprechen. Auf solche Versprechungen darf man sich nicht verlassen. Daß aber die individualistischen Prinzipien zur Auflösung führen, das ist ein Satz, auf dessen Richtigkeit man sich verlassen darf. Er ist identisch mit dem Satze, daß der Baum immer Frucht nach seiner eigenen Art bringt."

[1]) Der Inhalt meines Buches war ursprünglich als Artikel in dem „Morgenblatt" erschienen.

[2]) Matth. 7, 16.

Digitized by Google

„Mein ganzer Gedankengang führe nach Rom, so sagt man, so hält man mir vor. Aber die Frage ist einzig und allein die, ob er zur Wahrheit führt. Sollte es sich herausstellen, daß diese beiden Begriffe ‚Rom' und ‚Wahrheit' sich decken, ja dann würde ich nach Rom gehen und meine Leser freundlichst einladen, mitzuziehen."

Einer meiner Kritiker war mein alter Freund Jakob Sverdrup, der damals Kirchenminister war. Er schrieb unter dem Titel „Soll die lutherische Kirche sich selbst aufgeben?" im „Morgenblatt" eine Reihe Artikel, die später als Broschüre erschienen. Ich werde übrigens bei dieser Kontroverse nicht verweilen. Es ist mir aber eine Freude, sagen zu können, daß diese Kontroverse ebensowenig wie die früheren, es vermochte, unsere alte Freundschaft zu brechen. Nicht lange nachher war es mir beschieden, oft an seinem langwierigen Krankenlager zu sitzen, wo er geduldig litt, und wo er als ein Diener des Herrn verschied, der in Treue dem Lichte gefolgt war, das er besaß.

Mir ging es aber so, daß es für mich bei dem Lichte, das ich besaß, immer schwieriger wurde, mit voller Treue der Gesellschaft zu dienen, deren Mitglied ich war. Diese Gesellschaft hatte ich mit vielerlei Gebrechen behaftet gefunden; aber das wäre noch erträglich gewesen, denn man konnte ja hoffen, daß diese Gebrechen im Laufe der Zeit vielleicht beseitigt werden würden. Aber es kam dazu — und

Digitized by Google

das war das Unerträgliche —, daß diese Gesellschaft mir zugleich überhaupt als eine in dem Grade ganz und gar unkorrekte Form der „Kirche“ erschien, daß ihr Anspruch auf diesen Namen mir fast mehr als zweifelhaft war. Waren wir eigentlich etwas anderes als *disjecta membra?* Infolgedessen wurde meine Stellung als der Diener dieser Gesellschaft immer drückender. Sie sollte mir bald unmöglich werden. Ich fing demnach an, stark an die Niederlegung meines Amtes zu denken, muß jedoch dabei bemerken, daß diese Niederlegung mit einem Übertritt zu der katholischen Kirche noch nicht unmittelbar gleichbedeutend sein sollte und war.

Digitized by Google

XVIII.

Niederlegung meines Amtes in der Staatskirche.

Peinliche Erwägungen. — Schwerer Schritt. — Trübe Aussichten. — Die gelegene Zeit. — Gutes Wahrzeichen. — Glück des Opfers. — Gerüchte. — Björnstjerne Björnson. — Bischof Fallize. — Präsident Ullmann. — Der Abschied.

Aus der ganzen bisherigen Darstellung geht hervor, daß ich allmählich sowohl mit der katholischen Dogmatik wie mit der kirchlichen Praxis so ziemlich ins reine gekommen war. Alles hing nun der Staatskirche gegenüber für mich von der Frage ab, ob ich trotz aller Bedenklichkeiten den Glauben festhalten durfte, daß sie sich im Besitze der geistlichen Lebensquellen, die ihr vonnöten sind, um als Heilsinstitution bestehen zu können, und der geistlichen Auktorität befinde, die ebenso notwendig für ihr Bestehen als Heilsgemeinschaft ist. Mit diesen zwei Fragen war ich noch nicht ganz im reinen, sondern ich hatte noch meine eigene, von der katholischen abweichende Auffassung. Wäre es mir möglich, diese Auffassung so aufrecht zu erhalten,

Digitized by Google

wie sie oben dargestellt ist, dann sah ich mein Verbleiben in der Staatskirche als eine Pflicht an, wenn ich mich auch für die Niederlegung des Amtes entschied. Würde mir aber die Aufrechterhaltung dieser Auffassung nicht möglich sein, so sah ich nur einen Weg vor mir offen, den Weg nach Rom.

Zu derselben Zeit litt ich an einigen körperlichen Übeln, die mitunter meiner Wirksamkeit solche Hindernisse in den Weg legten, daß ich schon aus diesem Grunde wünschen mußte, mich zurückzuziehen. Meine definitive Entlassung hätte ich jedoch kaum eingereicht, wenn ich nicht zugleich konfessionelle Schwierigkeiten gehabt hätte und von Bedenken wegen der Verantwortlichkeit meiner Stellung als Diener der Staatskirche erfüllt gewesen wäre. Dies stand bei mir aber im voraus fest, daß meine Entlassung, wenn ich sie nähme, eine definitive sein würde. In irgend einen staatskirchlichen Dienst wollte ich nicht mehr zurückkehren.

Und doch, trotz aller Schwierigkeit, von der meine Lage so lange Zeit hindurch begleitet gewesen war, fiel der Bruch mir sehr schwer. In nicht weniger als 33 Jahren hatte ich der Staatskirche gedient. In so langer Zeit schlägt das Leben und die Tätigkeit eines Menschen viele und tiefe Wurzeln in dem Boden, wo man hingestellt ist. Eine schöne, gemütliche und komfortable Heimat hatte ich bekommen, wo ich nach meinem Geschmacke ein friedliches und ruhiges Leben mit meiner Familie führen und ungestört meiner Wissenschaft obliegen konnte.

Digitized by Google

Wenn ich in meiner Studierstube unter meinen Büchern saß, die alle Wände bedeckten, oder in unserer großen, schönen Wohnstube, deren Wände eine Fülle schöner Gemälde schmückte, und die im übrigen mit den wohl gehegten und gepflegten Topfpflanzen meiner Frau dekoriert war, wenn ich daran dachte, wie dies alles nach und nach im Laufe der Jahre gesammelt war, wenn ich mich von der eigentümlichen Gemütlichkeit durchströmt fühlte, die mit den selbsterworbenen Schätzen der Heimat verbunden ist und aus ihnen uns entgegenweht, und wenn ich dann auf den Gedanken kam, daß dies alles vielleicht bald auseinander gerissen werden sollte, um vielleicht nie wieder gesammelt zu werden — dann fühlte ich mich von einem stechenden Schmerz durchdrungen.

Und meine Gemeinde, meine liebe Gemeinde, in der wir so viele Freunde unter Hohen und Niedrigen gefunden, meine Gemeinde, in der ich eine Wirksamkeit hatte, die mir lieb geworden war — speziell unter Armen und Kranken — wie würden wir sie schmerzlich vermissen! Und ebenso meine schöne, ehrwürdige Kirche, die mir wie ein herrliches Stück Tradition aus dem 11. Jahrhundert erschien!

Unsere Kinder waren alle unversorgt. Wie würde es mir von dem Tage an, wo meine Einnahme im besten Falle auf eine dürftige Pension reduziert wurde, möglich werden, für ihre Zukunft Sorge zu tragen? Die schwächliche Gesundheit

Digitized by Google

meiner Frau und ihre häufigen Krankheiten erforderten auch Rücksichten und Maßregeln, die hernach schwer, vielleicht äußerst schwer, vielleicht auch gar nicht würden getroffen werden können.

Man muß bedenken, daß ich nicht einmal wußte, ob ich überhaupt eine Pension erhalten würde. Als Motiv für mein Gesuch um Verabschiedung konnte ich hohes Alter nicht anführen, auch nicht einen solchen Zustand meiner Gesundheit, daß dieser an und für sich meine Entlassung zu einer zwingenden Notwendigkeit gemacht hätte. Es mußte bei meinem Gesuch auch meine konfessionelle Lage in Rechnung gezogen werden. Aber da entstand die Frage: Würden die Auktoritäten sich willig zeigen, diese Rücksicht zu nehmen? Würden sie sich gegenüber einem Prediger der Staatskirche entgegenkommend zeigen, von dem alle wußten, daß er von katholischem Christentum stark beeinflußt war? Wir haben kein Pensionsgesetz. Kein Beamter in unserem Lande hat irgend ein legales Recht, Pension zu fordern. Alles beruht auf den Rücksichten der Billigkeit, die man nach Umständen in jedem einzelnen Falle nehmen kann, nehmen will oder nicht nehmen will. Also: Irgend ein juridisches Recht, eine Pension zum Lebensunterhalt für mich und meine Familie zu fordern, hatte ich nicht, sondern nur eine Hoffnung, daß man uns nicht ganz im Stiche lassen würde. Es war aber zwischen vielen anderen Beamten des Staates und mir ein großer Unterschied: Jene konnten ihre Hoffnung auf

Digitized by Google

fortwährenden Lebensunterhalt in so vielen Fällen auf allgemein anerkannte „Verdienste", „Amtsverdienste" stützen, während ein wesentlicher Teil meiner Lebensarbeit auf einem Gebiete lag, das von den meisten nur wenig gekannt war, und das in den Augen derjenigen, denen „Rom der Feind ist", mehr als verdächtig erschien. Von einer Popularität in der Nationalversammlung, der die Gewalt der Entscheidung zusteht, konnte unter solchen Umständen in Hinsicht auf mich die Rede nicht sein.

Die Aussichten schienen demnach nicht sehr freundlich und hell zu sein, und meine Stimmung war oft recht sehr gedrückt und trübe. Wenn ich in die Zukunft hineinsah, kam es mir vor, als ob ich in einen weiten, öden, leeren Raum hineinschaute, und ich wußte gar nicht, was diese Zukunft für mich und die Meinigen mit sich bringen würde.

Eines indessen war allmählich erreicht: Es war mir gelungen, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß ich mein Amt niederlegen müsse, und daß ich alle anderen Rücksichten zurückzustellen hätte. Diese Stimmung mußte ich benutzen, während sie noch tatkräftig vorhanden war. Es war jetzt die „gelegene Zeit", die ich nicht versäumen durfte, es war „tempus acceptabile", wie St. Paulus im 2. Korintherbrief (6, 2) schreibt. Dieses „tempus acceptabile" mußte ich benutzen, während das Bewußtsein meiner Pflicht noch lebendig in mir war. „Wer weiß", so dachte ich, „ob die Kraft, die zu einem solchen Schritte erforderlich ist, zurückkehren

Digitized by Google

würde, wenn der Schritt jetzt aufgeschoben würde?" — Jeder Aufschub der Ausführung einer Überzeugung oder der Erfüllung einer Pflicht hat eine äußerst gefährliche, abstumpfende Macht. Dies wußte ich teilweise schon aus eigener Erfahrung. Daß ich außerdem einen noch stärkeren Grund hatte, kein Selbstvertrauen in meine eigene Tatkraft zu setzen, war mir nur zu wohl bewußt; hegte ich doch schon seit lange eine geheime Furcht, mich selbst in Hinsicht meiner Überzeugung in mehreren Punkten der Lehre zu betrügen. Durfte ich mich so ganz sicher darauf verlassen, daß meine Forschung vorurteilsfrei sei? meine Überzeugung vollkommen ehrlich? daß ich in jeder Frage mich nur von objektiven Gründen und nie von opportunen Argumenten leiten ließ? Unser Herz ist ein betrügliches Ding, und oft genug zeigt es sich, daß es für den Menschen in der ganzen Welt *ein* Herz gibt, das schwieriger zu ergründen ist, denn alle anderen — und das ist das eigene.

Unter solchen Umständen galt es, die Zeit und die moralische Kraft benutzen, ehe ich vielleicht die Beute eines beklagenswerten Selbstbetruges wurde.

Ich reichte meine Entlassung ein — —.

Meine Familie war zu dieser Zeit, im Sommer 1899, auf dem Lande. Ich selbst war allein in unserer Wohnung in der Stadt. An meine Frau telegraphierte ich, daß dieser Schritt getan sei. Sie teilte allerdings weder meine Skrupel, noch meine kirchlichen Sympathien, sie kannte aber meine geistliche Not und antwortete: „Gott sei Lob!" Jedoch

Digitized by Google

war das Opfer in zeitlicher Beziehung kaum geringer für sie, als für mich.

Nachdem der schmerzliche Schritt getan war, fehlte es nicht an Zeugnissen, daß ich mich auf dem rechten Wege befände. Freilich gewann mein Sinn nicht plötzlich sein Gleichgewicht wieder. Ich fühlte, viele Bande seien zu lösen, was nicht ohne Schmerz geschehen konnte. Und die Zukunft kam mir immerfort wie ein beängstigendes Rätsel vor, das mir unergründlich und dessen Lösung mir ganz unmöglich schien. In dieser Hinsicht gab es überhaupt eine Fülle dessen, was geeignet war, die Lage für Fleisch und Blut abschreckend erscheinen zu lassen. Und doch erlebte ich keinen einzigen Augenblick, selbst nicht in jenen Stunden, in denen die Verantwortung ob der Folgen meines Schrittes mir besonders drückend war, keinen einzigen Augenblick, in welchem ich irgendwie Reue über das gefühlt hätte, was ich getan hatte. Dieser Umstand erschien mir ein gutes Vorzeichen für die Zukunft zu sein. Ich erlebte aber mehr! Es wurden mir mitunter Augenblicke zu Teil, in denen ich mich glücklicher fühlte als je, Augenblicke der Erhebung über alles Weh der Welt. Bei dem Gedanken an eine mögliche Aufopferung selbst alles dessen, was mir teuer war, erlebte ich bisweilen Augenblicke eines Glücks, das unmöglich von unten, von Fleisch und Blut, herstammen konnte, weil es all dem, was Fleisch und Blut in mir begehrte, direkt und vollständig zuwider war, ein Gefühl des Glücks, das mithin von oben her-

Digitized by Google

stammen mußte, von Gott. Besonders war mir schließlich jene Erfahrung eine Freude, daß ich Gott aufrichtigen Dank für eine besondere Auszeichnung sagen durfte. Wurde mir doch die Ehre zu Teil, wegen meiner Stellung und meiner Aufgabe in dem Hause Gottes auf Erden nach dem Beispiele des Heilandes Verhöhnung zu leiden. Dies war jedoch ein einzig dastehender Fall, der sich nicht wiederholte. Denn im übrigen kam man mir in den Kreisen, in denen wir verkehrten, mit derselben Achtung und Liebe entgegen, die ich stets genossen hatte.

Jene Erfahrungen von dem Glück des Opfers waren mir indessen Zeugnisse, daß ich auf dem rechten Wege war. Ein Mann, den ich mit Dankbarkeit erwähnen muß, weil er sich für meine Lage interessierte und in dieser Zeit mit Wärme sich meiner Sache annahm, zuerst vor der Nationalversammlung, nachher in der Presse, war der Dichter Björnstjerne Björnson. Dieser Mann stand freilich in religiöser Beziehung auf einem Standpunkt, der von dem meinigen außerordentlich verschieden war. Aber mit seinem ehrlichen Sinne und seinem warmen, teilnehmenden Herzen war er bei meiner Arbeit und meinem Kampf für eine Überzeugung Zeuge gewesen.

Es gab auch solche, die ein vollkommen falsches, aus der Luft gegriffenes Gerücht verbreitet hatten, das Gerücht nämlich, daß ich mit katholischen Autoritäten im Auslande in Verbindung stände, welche mir glänzende Anerbietungen gemacht hätten, wenn

Digitized by Google

ich katholisch werden wollte. Und weil dies Letztere ja unzweifelhaft meine Absicht sei, so brauche das „Storthing“ [1]) sich um meine Zukunft nicht zu bekümmern u. s. w. Man wußte sogar bestimmte, im Auslande befindliche Posten und Ämter anzugeben, die mir von dort aus angeboten worden wären.

Es war an alledem selbstredend kein wahres Wort. Indes war das Gerücht wohl geeignet, mir Schaden zu verursachen. Ich hatte mit Bezug auf meine Zukunft keineswegs in irgend einer Verbindung zu katholischen Auktoritäten gestanden, weder mündlich noch schriftlich, weder im Inlande noch im Auslande. Absichtlich hatte ich den leisesten Schein vermieden, als ob ich unter irgend einem derartigen Einfluß stünde. Es hatte sich niemand an mich gewandt, keine einzige Anerbietung lag vor, die mir gemacht worden wäre, sei es in Hinsicht eines Postens, einer Stellung, sei es in Hinsicht einer Unterstützung durch Geld oder sonst irgendwie! Nichts, nichts von alledem war an mich herangetreten, ebenso wie ich auch selbst nichts dergleichen gesucht hatte.

Gerüchten gegenüber steht man aber in der Regel wehrlos da. Das erwähnte Gerücht war indessen dem apostolischen Vikar Norwegens, Msgr. Bischof Fallize in Christiania, zu Ohren gekommen. Aus dem eben angedeuteten Grunde hatte ich auch ihm gegenüber jede Konferenz über meine Lage vermieden. Aber aus eigener Initiative sandte er sowohl dem Chef der Regierung, wie dem Präsidenten

[1]) Der Reichstag.

Digitized by Google

des Storthings ein Schreiben, worin er erklärte, daß ein Anerbieten an mich, wie die genannten, notwendig durch ihn hätte geschehen müssen, daß aber absolut keine derartige, für beide Parteien entehrende Verhandlung stattgefunden habe.

Auch der Storthings-Präsident, Herr V. Ullmann, zeigte meiner Sache ein Interesse, für welches ich ihm einen herzlichen Dank schuldig bin.

Die Nationalversammlung bewilligte mir zwar keine feste Pension, um die ich angesucht hatte, aber doch einen jährlichen Betrag als „Wartegeld". Ich sollte mit den Meinigen jedenfalls nicht Not leiden.

Von Seiner Majestät dem Könige wurde ich vom 1. Januar 1900 an in Gnaden entlassen.

Digitized by Google

XIX.

Aarhus.

Nordstrand. — Südwärts. — In Aarhus. — Studien. — Mai-Andacht. — Die Sukzessionsfrage. — Die „allein seligmachende Kirche". — Die Unfehlbarkeitsfrage. — Krankheit. — Sehnsucht nach dem Sakramente. — Aufnahme in die Kirche. — Die Tagespresse. — Die Familie.

So war ich denn von meinem lutherischen Amte gelöst. Ob dies auch eine Lösung von der lutherischen Gesellschaft und den Übertritt zur katholischen Kirche zur Folge haben würde, konnte ich noch nicht mit Sicherheit sagen. Es waren ja noch einige Fragen übrig, die einer näheren Prüfung unterworfen werden mußten. Nach der starken Aufregung aber und der geistigen Anstrengung, die ich hatte durchmachen müssen, hatte ich zu dieser Prüfung so viel Ruhe und Muße, wie nur irgend möglich, nötig. Sie mußte am besten an einem fremden Orte und am allerbesten in klösterlicher Stille und Ungestörtheit geschehen. Infolge meines Gesuches öffnete sich mir ein solcher Zufluchtsort bei der katholischen Geistlichkeit in Aarhus in Dänemark (Jütland).

Digitized by Google

Zunächst war aber in der Heimat noch vieles zu erledigen und zu regeln. Der Abschied von meiner alten Kirche, der letzte Gottesdienst in ihr, die Trennnng von meiner Gemeinde, all das gestaltete diesen Tag, an dem das Verhältnis zwischen meiner Gemeinde und mir gelöst wurde, zu einem äußerst bewegten. Meine Abschiedspredigt wurde später infolge von Aufforderung herausgegeben. Nach dem Hochamt[1]) fanden sich in meiner Wohnung einige Freunde ein, die mir eine sehr kostbare Golduhr mit Goldkette überbrachten. Es war ein Andenken von Freunden in der Gemeinde. Gleichzeitig hatte eine Anzahl Damen aus der Gemeinde Geld zu einem schönen, silbernen Service zusammengeschossen, das meiner Frau von jenen Vereinen überbracht wurde, die durch viele Jahre hindurch für die Heidenmission und die Armen der Gemeinde zu regelmäßigen Zeiten in unserem Hause gearbeitet hatten.

Wir mußten nunmehr auf unsere schöne Wohnung, deren Mietpreis uns nun zu teuer wurde, verzichten und uns nach einer neuen umsehen. Wir entschieden uns für eine Mansardenwohnung in einer hölzernen Villa in Nordstrand, etwa 20 Minuten Eisenbahnfahrt von Christiania entfernt. Sie war sehr schön gelegen, von Wald umgeben, aber mit Aussicht über den schönen Fjord. Die Wohnung war jedoch sehr klein und, wie es nachher sich zeigte, außerordentlich kalt und der Zugluft ausgesetzt. Für meine Bücher gab es lange nicht Platz genug. Sie

[1]) Vormittags-Gottesdienst.

Digitized by Google

mußten, in Kisten eingepackt, bis auf weiteres in einer Bodenkammer in der Stadt untergebracht werden. Auch von meinen Gemälden mußte ich viele in der Stadt zurücklassen. Dies alles mußte, während ich noch zu Hause war, arrangiert werden. Von Haus aus schiffte ich ein paar Kasten Bücher und andere Sachen nach Aarhus ab, zum Gebrauch während meines dortigen Aufenthaltes, dessen Dauer nicht im voraus bestimmt werden konnte, der aber wahrscheinlich nicht kurzdauernd werden würde. Eine Menge Abschiedsbesuche mußten wir bei Freunden und Bekannten abstatten, und wir empfingen während derselben viele neue Beweise der Freundschaft und Anhänglichkeit.

Meine Abreise sollte zur Osterzeit stattfinden. Zunächst mußte ich aber die Vorbereitungen zu der Übersiedelung meiner Familie nach Nordstrand leiten. Mit Wehmut mußte ich die Hand zur Auflösung der friedlichen Behaglichkeit dieser unserer Heimat bieten, dieser Heimat, welche die letzten vierzehn Jahre lang zu unserer Freude die unsrige gewesen war. Diese Jahre hatten zwar auch ihre Prüfungen mit sich gebracht, aber doch auch unsäglich viel Segen — — —!

Einige Tage vor Ostern, am 4. April 1900, zog ich mit der Eisenbahn südwärts durch Schweden, blieb aber einige Tage in Göteborg bei meinem Bruder, der dort eine lange Reihe von Jahren gewohnt hat. Ich besuchte daselbst auch den katholischen Pfarrer der Stadt, den hochwürdigen Pater

Digitized by Google

F. Lohmayer S. J., der mich mit vieler Liebenswürdigkeit empfing

In Kopenhagen, wo ich am 17. April ankam, wohnte ich zufolge freundlicher Einladung bei dem apostolischen Vikar Msgr. Bischof Joh. v. Euch, in dessen gastfreiem Hause ich einige reizende Ruhetage verbrachte, die mir nach meinen Anstrengungen und Aufregungen sehr wohl taten. Aus seiner gut versehenen Bibliothek, in deren Räumen ich wohnte und auch später während meiner Besuche in Kopenhagen öfters gewohnt habe, wurden mir einige Bücher zum Gebrauche bei meinem fortgesetzten Studium geliehen; ebenso einige aus der Universitäts-Bibliothek. Die zwei Bibliothekzimmer, die mich damals, wie auch später, aufnahmen, und den kleinen Garten vor denselben werde ich stets unter meine liebsten Erinnerungen aus einer bedeutungsvollen Zeit zählen.

Indessen hatte ich Nachricht aus meiner Heimat bekommen, daß der Umzug nach Nordstrand am 19. April unter nicht geringen Beschwerden stattgefunden hatte. Die Wagen mit unserer gesamten Einrichtung waren den zwei Stunden langen Fahrweg in stürmischem Wetter, unter Regen und Schnee, gefahren, jedoch ohne größeren Unfall. Gott sei Lob!

Aus Kopenhagen zog ich den 21. April via Korsör, Nyborg, Odense, Fredericia weiter und kam am selben Tag in Aarhus an.

Hier wurde ich buchstäblich mit offenen Armen empfangen. Und ich weiß fürwahr, daß diese offenen

Digitized by Google

Arme ein Ausdruck für offene Herzen waren. Nur mit einem dieser Priester hatte ich früher persönliche Bekanntschaft gemacht, nämlich während eines Besuches, den ich im vorigen Jahre in dem St. Andreaskollegium auf dem Ordrupshöi bei Kopenhagen gemacht hatte, wo der Betreffende damals Rektor war. Es war der hochangesehene Exeget und Schriftsteller, der gelehrte Pater J. B. Lohmann S. J. Seine Konfratres in Aarhus waren Pater Ign. Schmid S. J., der jetzige Superior der kleinen Kommunität und Pfarrer der katholischen Gemeinde in Aarhus, samt Pater F. Brüggemann S. J. Diese Männer nebst einigen nicht minder liebenswürdigen Laienbrüdern führten hier ein völlig klösterliches Leben, in welchem sie mit aller Hingabe ihrem geistlichen und häuslichen Berufe und ihren Studien oblagen. Das geräumige Pfarrhaus oder Ordenshaus, mit der sehr schönen Kirche zusammengebaut, sollte von jetzt an eine Zeit lang meine Heimat werden. Es war eben ein solcher Zufluchtsort, wie ich ihn mir gewünscht hatte.

Sehr bald fühlte ich mich in diesen Umgebungen ganz heimisch. Man hatte mir zwei schöne Zimmer vorbehalten und alles bequem und gemütlich eingerichtet. Es war für meine Bedürfnisse in jeder Beziehung gesorgt. Die Schulschwestern, die unsere Nachbarn waren, hatten sogar an eventuelle Löcher in meinen Strümpfen gedacht, sich angeboten, sie zu stopfen und überhaupt meine Wäsche in gutem Stande zu erhalten, und sie blieben während meines ganzen

Digitized by Google

Aufenthaltes ihrem Versprechen treu. Meine sonnigen, stillen Zimmer lagen nach dem Garten zu. In dem Zimmer neben mir wohnte der hochwürdige Pater Lohmann, in dem ich in allen gelehrten Fragen einen kundigen Ratgeber hatte, und in der Etage unter mir hatte ich zu der Bibliothek des Konventes Zutritt. Bald konnte ich an meine alte Freundin, Frau von Massow, schreiben: „Hier habe ich mich in klösterliche Ruhe zurückgezogen. Ich fühle mich wie der Seemann, der nach einer stürmischen und gefährlichen, zwischen Felsen und Scheren unternommenen Fahrt zurückkehrt. Und bin ich auch noch nicht im Hafen, so bin ich doch im Schutze der Küste des lieben Vaterlandes."

Es war ein stilles Leben in Arbeit und Gebet, das hier geführt wurde. Nach Belieben konnte ich meine Studien in meinem Zimmer oder, nach dem Eintreten der milderen Jahreszeit, in dem wohl gepflegten Garten treiben, wo das Faktotum des Hauses, der ebenso tüchtige wie liebenswürdige Bruder Nilkes, seinen Kohl und seinen Salat, seine Früchte und seine Blumen baute. Hier war es mir eine besondere Freude, mit meinem Brevier zwischen dem reichen Blumenflor und durch eine schöne Allee von hohen, schattigen Bäumen hinauf und hinab zu wandern. Längs der Küste und in den prächtigen Buchenwäldern der Umgegend ging ich oft spazieren, allein oder von einem meiner geistlichen Freunde begleitet. In dieser schönen Umgebung malte ich auch einige Aquarelle.

Digitized by Google

In unserer schönen Kirche wohnte ich zum erstenmale den katholischen Mai-Andachten bei, an welchen ich vieles Gefallen fand. Sie wurden den ganzen Mai hindurch jeden Abend gehalten, bloß liturgisch, ohne Predigt, weshalb sie nicht viel mehr als eine halbe Stunde erforderten. Dies trug sicher das Seinige dazu bei, daß sie gut besucht wurden. Es gibt ja viele, denen es einfach unmöglich wäre, an einem Alltagsabend ihre Arbeit zu verlassen, wenn die Andacht länger dauern würde. Diese Andachten haben bei mir einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Es sind Stimmungen aus jenen Abenden in Aarhus, die bei mir erneuert werden, wenn ich jetzt hier in der Heimat Jahr für Jahr den Mai-Andachten beiwohne.

Die lauretanische Litanei wurde von einem jungen Mädchen lateinisch gesungen. Diese weiche, dänische Aussprache des Lateins gefiel mir in hohem Grade. Sie erinnert an die italienische, welche vielleicht als diejenige angesehen werden dürfte, die der ursprünglichen am nächsten kommt. Das weiß ich zwar nicht; aber jedenfalls hatte sie in meinen Ohren einen überaus schönen Klang.

Von Verkehr außerhalb des Hauses war nur sehr wenig die Rede. Doch muß ich mit Dankbarkeit zwei Männer erwähnen, in deren Häusern mir viele Freundlichkeit erwiesen wurde. Der eine war der Obergerichtsanwalt Rudolph Schwenn, einer der angesehensten Männer der Stadt, der seit etwa drei Jahren Katholik war, und der in mehrfacher

Digitized by Google

Beziehung eine Stütze für die katholische Gemeinde der Stadt bildete. Er war ein hochbegabter, ungemein kenntnisreicher Mann, ein frommer Christ und ein sehr liebenswürdiger Mensch. Er besuchte uns oft und war ein sehr geschätzter Freund des Hauses. Nur ein paar Jahre später war es, als er zur großen Trauer für alle seine Freunde und für die ganze katholische Kirche Dänemarks von dem Schauplatz weggerufen wurde. Der zweite der erwähnten Männer war der englische Konsul Stark, der von Geburt aus Katholik war; mit seiner liebenswürdigen Frau hat er in seiner schönen, gemütlichen Heimat mir viel Gastfreundschaft erwiesen.

In Betreff meiner Studien wird man sich erinnern, welche Fragen es waren, mit denen ich noch nicht fertig, noch nicht im klaren war. Sobald ich in meiner neuen Heimat in Ruhe und Ordnung gekommen, faßte ich diese Fragen sogleich energisch an. Meine nächste Aufgabe war es, mein Wissen über die protestantischen Einwendungen gegen die katholische Lehre von der apostolischen Sukzession und dem Unfehlbarkeitsdogma zu ergänzen und andererseits mich dann auch mit dem bekannt zu machen, was auf diese protestantischen Einwendungen kirchlicherseits zu erwidern sei. Ich wollte es nicht riskieren, daß ich mit unvorhergesehenen Schwierigkeiten erst dann zu schaffen haben sollte, wenn es schon zu spät geworden und wenn ein minder wohl erwogener Schritt vielleicht schon getan wäre,

Digitized by Google

noch auch wollte ich mich der Gefahr aussetzen, daß mir deswegen Vorwürfe zu machen seien.

In dieser Weise suchte ich denn über die letzten Schwierigkeiten Klarheit zu gewinnen, und ich studierte also *pro et contra* so fleißig und so vorurteilsfrei, wie es mir möglich war. Die Ergebnisse dieser Forschungen werde ich versuchen darzulegen, soweit dies in der nötigen Kürze geschehen kann.

Die Sukzessionsfrage. Die Frage, die beantwortet werden sollte, war zunächst diese: In welcher Form ist das Vermögen und die Vollmacht für die legitime Verwaltung der Gnadenmittel und ebenso für die Regierung der Kirche Sorge zu tragen, diese Vollmacht, welche unser Heiland dem Apostelkollegium übertragen hatte, gemäß dem Zeugnis der Bibel und der Geschichte von den ältesten Zeiten an fortgesetzt worden? Die Antwort ist diese: Jenes Vermögen und jene Vollmacht ist zufolge der eigenen ausdrücklichen Anordnung der Apostel auf die Bischöfe übergegangen. Diese allein verfügen über die apostolische Erbschaft der Kirche. Nur diese sind die rechtmäßigen Nachfolger der Apostel; keineswegs dagegen sind dies unterschiedslos alle Priester, geschweige denn alle Gläubigen, wie es unter vollkommener Verkennung des Sinnes der Stelle 1 Petr. 2, 9, die mit dieser Sache nichts zu schaffen hat, von den Reformatoren gelehrt wurde, als man wegen des Nachweises eines permanenten Ausgangspunktes für die priesterliche Bevollmächtigung in Verlegenheit geraten war, und

Digitized by Google

zwar deshalb in Verlegenheit geraten war, weil man den gesetzlich bestehenden Episkopat aufgegeben hatte. Es ist das zuverlässige Zeugnis der Geschichte, daß die Kirche zu allen Zeiten die Bischöfe als diejenigen angesehen hat, durch welche die Hierarchie, also eo ipso die allein gültige Verwaltung der Gnadenmittel bis an das Ende der Welt fortgepflanzt wird. Außerhalb der Reihe der Bischöfe, der series episcoporum, gibt es keine legitime, keine gültige Verwaltung der Gnadenmittel.

Auf diesem Prinzip als festem Fundament hat die Kirche alle Tage gelebt. Ihr Leben auf diesem Prinzip ist in der Tat nichts anderes, als die geschichtliche Verwirklichung der Worte des Herrn an St. Peter: „Auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen." Daß die Kirche auf ihn gebaut ist, ist ja nicht wesentlich davon verschieden, daß sie kraft der Vollmacht, die ihm von dem Herrn verliehen ist, ihre Lebensbedingungen durch ihn erhält. Darnach bekommt sie dieselben durch den stets lebenden Episkopat mit dem Primate an seiner Spitze, und dieser Primat ist der stets lebende Petrus, insofern seine apostolische Vollmacht zu allen Zeiten dadurch fortgesetzt wird. Die apostolische Sukzession wird demnach eine Voraussetzung, eine Bedingung dafür, daß die Kirche zu allen Zeiten im Besitze der geistlichen Lebensquellen ist. Wo die apostolische Sukzession da ist, ist dieser Besitz vorhanden; wo sie fehlt, da fehlt auch der Besitz der geistlichen Lebensquellen. Solchergestalt denkt die Kirche seit ihrer ältesten Zeit.

Digitized by Google

Sollte nun wirklich das ganze historische Leben der Kirche auf einem totalen Irrtum beruhen, der von ihrer ältesten Zeit sich herschreibt? Nicht im geringsten konnte ich mich dazu bequemen, so etwas zu glauben, obgleich diese Ansicht von der besonderen Hoheit und dem Vorrange des bischöflichen Amtes vollständig von jener Anschauung abwich, die ich früher über die unterschiedslose Einheit des priesterlichen und des bischöflichen Amtes geltend gemacht hatte. Ich konnte mich nicht bequemen, so etwas zu glauben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es mit meinem Glauben an die Indefektibilität der Kirche [1]), ihr unaufhörliches Bestehen zu allen Zeiten, in Streit geraten wäre.

Es sind in der Tat bischöfliche Funktionen, die gemeint sind, wenn von jenen gesprochen wird, welche „die Kirche Gottes regieren" [2]), welche „von Stadt zu Stadt Vorsteher bestellen" [3]), welche Priester durch das „Auflegen der Hände" (Ordination) weihen [4]) und „Klagen gegen Priester annehmen" [5]) sollen. Oder wer will gegen das zuverlässige Zeugnis der Geschichte bezweifeln, daß Timotheus und Titus, denen diese Funktionen und das Recht zu denselben beigelegt werden, Bischöfe in der besonderen Bedeutung dieses Wortes waren, dazu von dem Apostel

[1]) Matth. 16, 18.
[2]) Ap.-Gesch. 20, 28.
[3]) Tit. 1, 5.
[4]) 1 Tim. 5, 22.
[5]) 1 Tim. 5, 19.

Digitized by Google

Paulus geweiht? Oder wer will bezweifeln, daß unter den von Ephesus Abgesandten, mit denen dieser Apostel in Milet zusammen kam, sich Bischöfe befanden?[1])

Die Zeugnisse der Kirchenväter[2]) zeigen uns, wie allgemein verbreitet gleich von der ältesten Zeit an der Glaube war, daß das bischöfliche Amt ein höheres sei als das Presbyterat oder das Priesteramt, und daß es seine Oberherrlichkeit nicht bloß kraft „menschlichen Rechtes" (jure humano), sondern kraft „göttlichen Rechtes" (jure divino) besaß. Schon im Anfange des zweiten christlichen Jahrhunderts finden wir in den Briefen des heiligen Ignatius unanfechtbare und vollkommen klare Zeugnisse von dem Dasein dreier bestimmt abgegrenzter Amtsgrade, nämlich von dem Amte des Bischofs, des Priesters (Presbyters) und des Diakons. Besonders ausgeprägt finden wir die Ueberzeugung darüber, daß die Erteilung der Priesterweihe ein ausschließlich bischöfliches Privilegium ist.

Wir finden in dem kirchlichen Altertum nur eine Ausnahme von der allgemein geltenden Auffassung. Im Laufe des 4. Jahrhunderts war der Arianer Aërius mit seinem Bischof Eustathius aus Sebaste uneinig geworden und leugnete den Vorrang des Bischofs vor dem Presbyter. Er berief sich unter anderem auf jenen Umstand, der später so reichlich ausgenutzt worden ist, auf den Umstand nämlich, daß die Ausdrücke „Bischof" und „Priester"

[1]) Ap.-Gesch 20.

[2]) Vgl. Phillips, Kirchenrecht I, § 25.

Digitized by Google

im Neuen Testamente unter einander *(promiscue)* gebraucht werden, und er folgerte daraus, daß das ursprüngliche geistliche Amt eine unterschiedslose Einheit ausgemacht habe. Seine Lehre wurde jedoch kräftig bestritten, besonders von dem heiligen Epiphanius, und sie wurde schließlich als Irrlehre verworfen. Der heilige Chrysostomus hat ausgesprochen, was seitdem als allgemein gültige, kirchliche Auffassung beibehalten worden ist, daß nämlich, wenn auch die Ausdrücke „Bischof" und „Priester" von Anfang an *promiscue* vorkommen, doch daraus nicht folge, daß in der apostolischen Zeit mit Rücksicht auf das Amt selbst und seine Funktionen kein Unterschied bestanden habe.

Den sachlichen Unterschied auf Grund jener sprachlichen Rücksicht aufzugeben, wäre eben so verkehrt, wie wenn man folgern wollte: „Die Bischöfe sind bis zum 6. Jahrhundert mitunter papa genannt worden. Also hat bis zum 6. Jahrhundert kein Unterschied zwischen dem Papste und den Bischöfen stattgefunden." Unser Heiland wird selbst „Bischof" genannt [1]) und „Apostel" [2]). St. Paulus nennt [3]) seine Mitgefangenen Andronikus und Junias „Apostel" [4]) und sich selbst „Diakon" [5]).

[1]) 1 Petr. 2, 25.

[2]) Hebr. 3, 1.

[3]) Rom. 16, 7.

[4]) So erklären die Stelle Origenes, Chrysostomus, Theodoret, Thomas, Lyranus und andere.

[5]) 1 Kor. 3, 5; 2 Kor. 3, 6.

Digitized by Google

St. Johannes nennt sich „Presbyter“ [1]); und St. Petrus bezeichnet sich selbst als „Mitpresbyter“ [2]). Daß die Nebeneinanderstellung dieser Bezeichnungen dazu dienen sollte, die betreffenden Ämter gleichzustellen, wäre doch geradezu eine vollkommen wilde Annahme.

Zufolge eines ganz bedeutenden Mißverständnisses hat man geglaubt, sich zum Besten der Idee einer unterschiedslosen Einheit des ursprünglichen kirchlichen Amtes auf die Auktorität des hl. Hieronymus berufen zu können. Man greift nach einem Strohhalme, um diese Idee behaupten zu können. Sie ist ja für den Protestantismus von großer praktischer Bedeutung. Wenn sie nämlich wahr ist, dann hat die Unterbrechung der bischöflichen Sukzession durch die Reformation hinsichtlich der Legitimität des Amtes keine Folgen; wir können uns mit der priesterlichen (presbyteralen) Sukzession behelfen, welche jedenfalls nicht unterbrochen ist. Übrigens sind die meisten Protestanten geneigt, die Bedeutung der Sukzession überhaupt zu ignorieren. — Der hl. Hieronymus spricht allerdings von einer wesentlichen Einheit der bischöflichen und priesterlichen Funktionen. In einem seiner Briefe aber [3]) erklärt er ausdrücklich, daß das Recht der Priesterweihe (Ordination) allein den Bischöfen gebührt. Freilich hat er die bekannten Worte geschrieben: „Was macht der Bi-

[1]) 2 Joh. 1, 1; 3 Joh. 1, 1.
[2]) 1 Petr. 5, 1.
[3]) Ep. 146.

Digitized by Google

schof, das nicht auch der Priester macht?" Allein, er fügt hinzu: „Mit Ausnahme der Priesterweihe." Und dieses ist eine Ausnahme von entscheidender Bedeutung!

Die große Bedeutung der Sukzession, d. h. dieses objektiven, festen, historischen Zusammenhanges in der Kirche, allem Sektenwesen, aller Willkür, aller anarchistischen Gemeindebildung u. s. w. gegenüber, ist in dem Vorhergehenden nachgewiesen[1]).

So steht also die Sache zufolge Schrift und Tradition, zufolge kirchlicher Überzeugung und kirchlicher Praxis zu allen Zeiten. Mit diesem Punkte vollständig ins reine und ins klare zu kommen, das gelang mir erst während meines Aufenthaltes in Aarhus.

Was folgt denn aber nun hieraus mit Rücksicht auf jene Gesellschaften, die mit dem bestehenden apostolischen Episkopate gebrochen haben? Die Schlußfolgerungen ergeben sich mit logischer Notwendigkeit von selbst, wenn wir uns daran erinnern, was dieser Bruch in sich birgt. Es ist ein Bruch mit der einzigen kirchlichen Auktorität, von welcher die Vollmacht zu einer legitimen Verwaltung der Gnadenmittel ausgehen kann.

Die Folge ist demnach, daß diese Gesellschaften kein legitimes Kirchenamt besitzen. Ihre sogenannten „Bischöfe" sind nicht Bischöfe. Ihre sogenannten „Priester" sind nicht Priester. In dem Beichtstuhle (wenn sie noch einen solchen haben) können sie keine

[1]) Kap XV.

Digitized by Google

wirkliche Absolution mitteilen, und am Altare vermögen sie nur Brot und Wein auszuteilen, nicht aber den Leib und das Blut des Herrn. Mit anderen Worten: Diese Gesellschaften besitzen die geistlichen Lebensquellen nicht. Schon früher[1]) hatte ich eingesehen, daß dies der Fall wäre, wenn man nicht wenigstens im Besitze dessen wäre, was ich die priesterliche Sukzession genannt hatte. Jetzt verstand ich, daß das Unglück jede Gesellschaft trifft, die nicht im Besitze der bischöflichen Sukzession ist.

Demnach war unsere protestantische Staatskirche verurteilt.

Es sind aber damit keineswegs alle Protestanten verurteilt.

Weil ich weiß, in welchem Grade man Mißverständnissen ausgesetzt ist, wenn von diesen Dingen die Rede ist, so werde ich, ehe wir weiter gehen, hierüber ein paar Bemerkungen einflechten.

Es ist allerdings katholischer Glaube und katholische Lehre, daß die protestantischen Gesellschaften die ordinären geistlichen Lebensquellen nicht besitzen. Dies besagt aber nicht, daß ein jeder, der ihnen angehört, notwendigerweise dem Verderben anheimgefallen sei. Es ist nämlich auf der anderen Seite auch katholischer Glaube und katholische Lehre, daß durch Gottes extraordinäre Gnade für jeden rechtmäßig getauften Protestanten Heil zu finden ist, der „in gutem Glauben" (bona fide) lebt, ohne in

[1]) Vgl. Kap. XV.

Digitized by Google

Todsünde zu fallen, oder der nach dem Fall in eine Todsünde durch eine „vollkommene Reue" Wiederversöhnung mit Gott gefunden hat, durch „vollkommene Reue", d. h. eine Reue, die ihren Beweggrund in der Liebe zu Gott und nicht bloß in der Furcht vor dem göttlichen Zorne und den Strafen der Sünde hat, oder — um es ganz einfach zu sagen — eine Reue über die Sünde als solche, über das Böse als solches. Ein solcher Protestant ist unbewußt ein Glied der „allein seligmachenden Kirche", ihrer Seele nämlich, obgleich er ihrem „Leib", der sichtbaren Kirchengesellschaft, nicht angehört. Diese tatsächliche Lehre der katholischen Kirche und diese Erwägung darüber gibt aber niemandem das Recht, in dem Irrtum sorglos zu sein. Ein jeder ist verpflichtet, sein Möglichstes zu tun, um sich über die Wahrheit zu vergewissern, und ein jeder, der den ordinären Weg des Heils erkannt hat, den Weg der Wahrheit, den Kirchenweg, hat die Verpflichtung, denselben zu gehen, und er hat, wenn er freiwillig in dem Irrtum bleibt, kein Recht, sich Hoffnungen auf extraordinäre Hilfe zu machen. So, in dieser Weise ist sie zu verstehen, diese Lehre von der „allein seligmachenden Kirche", die man unaufhörlich zu verkennen und der Anmaßung anzuklagen fortfährt. Kennt man sie recht, so wird man genötigt zu gestehen, daß sie weit mehr liberal ist, als die fanatischen Urteile, die man oft von der andern Seite aus hört.

Digitized by Google

Diese Betrachtungen bringen bei mir eine Episode in die Erinnerung, die der bekannte französische Pater Gratry aus der Zeit erzählt, als er nach seiner Bekehrung auf die Feier seiner ersten hl. Kommunion vorbereitet wurde. Seine Sehnsucht nach dem Sakrament war sehr stark, und er vermochte den Aufschub kaum auszuhalten. „Eines Nachts, als ich diese Sehnsucht sehr lebhaft fühlte, stand ich auf. Ich nahm Brot, und während eines Gebetes zu Gott, das voll des Glaubens war, sprach ich den Segen über das Brot aus und bat Gott, dem Segen all' die Kraft beizulegen, die möglich sei. Darnach aß ich dieses Brot, des Heilandes gedenkend und sehnsüchtig nach der Kommunion. Lange Zeit nachher habe ich zu wissen bekommen, daß ich in jenem Augenblicke eine geistliche Kommunion gefeiert habe, die auch von großem Wert ist[1])."

Auf ähnliche Weise wird unter den Katholiken die Kommunion frommer Protestanten beurteilt. Wertlos ist sie nicht, sie hat ihren Segen, obgleich sie kein Sakrament ist. Der heilige Alphons von Liguori bezeichnet die sakramentale Kommunion als ein „goldenes Gefäß", die bloß geistliche als ein „silbernes".

Von meinem Verbleiben in der Staatskirche konnte indessen weiterhin die Rede nicht sein. Von einem Übertritt zu der katholischen Kirche konnte aber die Rede auch nicht sein, wenn ich nicht vorher

[1]) Gratry, „Souvenirs de ma jeunesse." Paris 1902. S. 67 f.

Digitized by Google

mit dem zweiten der oben genannten Punkte hinlänglich ins reine gekommen war.

Die Unfehlbarkeitslehre. Den Gedanken von einer bloßen „priesterlichen Sukzession", womit die Kirche sich behelfen könne, hatte ich aufgeben müssen. Sollte ich nun auch den Gedanken von einer „relativen Unfehlbarkeit" aufgeben müssen, von einer Unfehlbarkeit nur in dem Wesentlichen, womit sie sich behelfen könne?

Eigentlich ist es nur Gott, dem eine absolute Unfehlbarkeit beigelegt werden kann, wie ja überhaupt ihm allein absolute Eigenschaften zukommen. Alles, was als menschliche Unfehlbarkeit bezeichnet werden kann, muß relativ sein, da sie in Hinsicht der intuitiven Kraft und Unmittelbarkeit der Erkenntnis der göttlichen nachstehen muß, und da dies ebenso auch in Hinsicht auf den Umfang der Erkenntnis, der bei Gott unbegrenzt, bei dem Menschen aber immer begrenzt ist, der Fall sein muß. Insofern hatte ich die volle Befugnis, von einer „relativen Unfehlbarkeit" zu sprechen; der Ausdruck enthält keinen Selbstwiderspruch, wie meine Gegner zu meinen geneigt waren. Allein ein bestimmter Unterschied war doch zwischen dem Gedanken der Kirche über die kirchliche Unfehlbarkeit und zwischen den meinigen, die ich darüber hatte, vorhanden.

Wenn die Kirche von ihrer Unfehlbarkeit spricht, meint sie allerdings nie eine andere, als eine relative, da sie ja stets eine Unfehlbarkeit nur innerhalb gewisser Grenzen meint. Und was mich betraf, so

Digitized by Google

war die Frage auch nicht die, ob die Kirche zufolge ihres Wesens, zufolge der Verheißungen, die ihr gegeben sind, und zufolge der Aufgabe, die ihr vorgeschrieben ist, im Besitze einer gewissen Unfehlbarkeit sein müsse. Seit lange war es mir klar, daß sie unfehlbar sein müsse zufolge ihres Wesens als „Säule und Grundfeste der Wahrheit“ [1]), zufolge der Verheißung von der „Einführung in alle Wahrheit“ durch den Geist Gottes [2]), und zufolge ihrer Aufgabe bei unserer Einführung in die Wahrheit das Organ des Geistes zu sein, und zwar ein Organ, das so notwendig ist, daß, „wer auf die Kirche nicht hört“, „wie der Heide und der Zöllner“ sein soll [3]). Ohne Unfehlbarkeit würde sie nicht im Besitze der Auktorität sein, die notwendig ist, um ein Volk des Heils auf Erden zu sammeln und zu erhalten. Sie würde nicht ein „unbewegliches Reich“ (regnum immobile) sein, sondern ein bewegliches. Kurz: die Unvergänglichkeit (Indefektibilität) der Kirche ist von ihrer Unfehlbarkeit (Infallibilität) abhängig.

Also: Die Frage war, was mich betraf, nicht die, ob die Kirche unfehlbar sei oder es sein müsse, sondern, wie man die rechte Definition der natürlichen Begrenzung dieser Unfehlbarkeit finde.

Hier war ich dabei stehen geblieben, daß die Kirche „in dem Wesentlichen“ oder in der „seligmachenden Wahrheit“ unfehlbar sein müsse. Und

[1]) 1 Tim. 3, 15.
[2]) Joh. 16, 13.
[3]) Matth. 18, 17.

Digitized by Google

als Kirche (d. h. als einen Teil der Kirche) hatte ich bis zur letzten Zeit auch unsere protestantische Gemeinschaft angesehen. Es war mir vollkommen klar, daß eine Gemeinschaft, die der Gefahr ausgesetzt ist, sogar in dem Wesentlichen zu fehlen und die Menschen sogar mit Bezug auf die zur Seligkeit notwendige Wahrheit in die Irre zu leiten, nicht die Kirche unseres Herrn Jesu Christi oder ein Teil derselben sein kann. Nur da kann die Kirche sein, wo man mit Bezug auf das Wesentliche im Christentum sich in der Erkenntnis der religiösen Wahrheit vollständig geschützt und gegen Irrtum gesichert weiß.

Wer aber bestimmt dieses Wesentliche? Wer bestimmt das Gebiet der kirchlichen Unfehlbarkeit? Wer zieht die Grenze zwischen dem, was wesentlich, und dem, was unwesentlich in unserem christlichen Glauben ist? Ist es die Kirche selbst? Die lehrende und regierende Kirche? Die Hierarchie?

Gehen wir mit diesen letzten Fragen an die protestantischen Gemeinschaften heran, so wird uns eine fast einstimmige Ablehnung begegnen. Ziemlich einstimmig wird man erklären: „Was oder wie viel zur Seligkeit geglaubt werden muß, dies zu bestimmen — *das machen wir selbst*! Wir lassen uns gar nichts von irgend einer sogenannten Autorität vorschreiben. Wir sind freie Leute, die wir gegenüber allen anmaßenden Ansprüchen auf religiöse Bevormundung uns nicht umsonst Protestanten nennen." — Und dieses „wir", das hier spricht, ist kein *kollektivistisches* „wir", nein, es ist ein ganz

Digitized by Google

und gar individualistisches „wir“. Es bedeutet alle Einzelnen, jeden für sich.

Allerdings war der Individualismus mit seiner Willkürlichkeit mir so stark zuwider, daß ich mir kaum seine Sprache aneignete. In der Tat aber war ich bis jetzt außer stande gewesen, eine objektive, klare Grenze des Wesentlichen anzugeben, innerhalb welcher von einer unfehlbaren, religiösen Erkenntnis der Wahrheit in dem Protestantismus hätte die Rede sein können. Und was zeigte die Wirklichkeit?

Wenn wir den Zustand in allen Einzelheiten der Lehre untersuchen, um zu erfahren, was für ein Komplex von Wahrheiten es denn nun ist, den man für so wesentlich ansieht, daß alle sich auf diese Wahrheiten faktisch einigen, so kommen wir zu dem traurigen Resultat, daß es einen solchen Komplex kaum gibt. Man ist ohne jede Rücksicht auf Wesentliches und Unwesentliches auf allen Punkten uneinig. Es ist eine Wahrheit, und es wird Tag für Tag eine immer mehr offenkundige Wahrheit, daß die protestantischen Gemeinschaften in der verhängnisvollsten Weise jenem Worte des Herrn entsprechen, das er gesagt hat von „dem Reiche, das wider sich selbst uneins ist“ und deshalb „verwüstet wird“, ohne Bestand haben zu können [1]). Mit diesem Reich hat er fürwahr doch nicht seine Kirche gemeint! [2]) Von dem Reich der protestantischen Gemeinschaften kann und muß man sagen: „Dieses

[1]) Matth. 12, 25.

[2]) Vgl. dagegen Matth. 16, 18; 28, 20.

Digitized by Google

Reich eilt der Anarchie entgegen, wenn es sich nicht vielmehr schon mitten in derselben befindet."

Wäre es nun möglich, einer solchen Gemeinschaft irgend einen Grad der Unfehlbarkeit beizulegen, sei es auch nur eine Unfehlbarkeit in dem Allerwesentlichsten? Die Antwort, welche die Tatsachen durch die herrschende Verwirrung geben, ist ein nur allzu deutliches Nein! Aber nicht genug damit! Das eigene Wesen des Protestantismus macht ja Derartiges zu einer vollständigen Unmöglichkeit! Unter der Ägide des Individualismus und der „freien Forschung" ist eine Sammlung um das unveränderlich Eine und Wesentliche, wie sie für die Kirche eine Lebensbedingung ist, einfach undenkbar. Eine Sammlung dieser Art müßte damit anfangen, daß der Protestantismus mit vollem Bewußtsein — und nicht nur sporadisch und mehr oder weniger unbewußt, wie bei der „stillen Reformation" — sich selbst als solchen aufgäbe. Außerdem hatte man mich ja oft und deutlich genug hören lassen, man müsse sich für den Grad relativer Unfehlbarkeit bedanken, den ich in der besten Meinung dem Protestantismus in dem Wesentlichen beigelegt hatte, und zwar beigelegt in der Annahme, er sei eine lebensfähige Abteilung der Kirche Jesu Christi.

Demnach mußte ich jede Vorstellung von einer kirchlichen Unfehlbarkeit des Protestantismus aufgeben.

Es ist die Kirche selbst, die vermöge ihrer legitimen Lehrauktorität das Gebiet und die

Digitized by Google

Begrenzung ihrer Unfehlbarkeit bestimmt. Auf irgend eine andere Weise läßt sich der Begriff nicht verwirklichen.

Eine solche legitime Auktorität sind die allgemeinen Konzilien, deren Unfehlbarkeit in allen dogmatischen Entscheidungen von den ältesten Zeiten an allgemein anerkannt worden ist. Selbst Luther erklärt zu der Zeit, wo er sein Buch „*De servo arbitrio*“ (1525) schrieb, daß die Kirche „unmöglich irren kann, selbst in dem geringsten Artikel“ [1]). Speziell von den Entscheidungen der allgemeinen Konzilien muß das gelten, was er noch 1532 schreibt, wo er erklärt: Ein solches „Zeugnis von der ganzen heiligen, christlichen Kirche soll uns allein genug sein, wenn wir schon nichts mehr hätten“ [2]).

Es hat solche gegeben, die wohl geneigt waren, die Unfehlbarkeit der allgemeinen Konzilien anzuerkennen, nicht aber die des Papstes; denn die Unfehlbarkeit eines einzelnen, sündigen Menschen, hat man gesagt, liege ultra posse [3]). Ein ganz unhaltbarer Standpunkt! Nicht nur deshalb ist dieser Standpunkt unhaltbar, weil es einerseits für Gott doch nicht schwieriger sein kann, einen einzelnen

[1]) . . . „ut impossibile sit, illam errare etiam in minimo articulo“. De serv. arb. S. 172 (Ausgabe Frankfurt 1873).

[2]) De Wette, Luthers Briefe IV, 354. Bei Luthers späteren, ganz entgegengesetzten Anschauungen von der Kirche brauchen wir hier nicht zu verweilen.

[3]) Über Vermögen.

Digitized by Google

Menschen gegen Irrtum zu schützen, als eine ganze Versammlung von Menschen vor Irrtümern zu bewahren, und weil man andererseits doch auch nicht an die Möglichkeit der Unfehlbarkeit der Verfasser des Neuen Testamentes, der Apostel, die ja auch nur sündige Menschen waren, glauben könnte, ohne auch die Möglichkeit einer Unfehlbarkeit der Nachfolger, welche der Apostel Petrus auf dem heiligen Stuhl hat, einzuräumen. Es kommt aber zu diesen beiden Gesichtspunkten noch ein dritter hinzu. Man kann nämlich die Unfehlbarkeit der allgemeinen Konzilien nicht gutheißen, ohne die Unfehlbarkeit des Papstes gutzuheißen: ein allgemeines Konzilium, das Vatikankonzil von 1870, ist es ja gewesen, welches die päpstliche Unfehlbarkeit als gemein verpflichtenden Christenglaubne erklärt hat.

Die päpstliche Unfehlbarkeit folgt aus dem Lehrprimat des Papstes. Dieser Primat ist virtuell in den Worten des Herrn an St. Petrus enthalten: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und Dir werde ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was Du immer binden wirst auf Erden, das wird auch im Himmel gebunden sein; und was Du immer lösen wirst auf Erden, wird auch im Himmel gelöst sein“ [1]). Ein solcher Primat über die ganze Kirche muß vor allem ein Lehrprimat sein, und dieser ist ohne Unfehlbarkeit undenkbar. Sie gerade ist die innerste

[1]) Matth. 16, 18. 19.

Digitized by Google

Lebensbedingung des Lehrprimates. Ohne sie hätte der Primas der Kirche nicht der Felsen sein können, auf welchen sie mit Sicherheit gebaut werden konnte. Ebensowenig würde er mit Sicherheit die Gewalt zum Öffnen und Schließen des Reiches Gottes, zum Binden und Lösen, die in seine Hände gelegt ist, ausüben können. Ohne die Unfehlbarkeit würde die Kirche nicht zu allen Zeiten gegen die „Pforten der Hölle" ihre nötige Schutzwehr haben. Kurz: Das Bestehen der Kirche ist davon abhängig, daß sie im Besitze eines unfehlbaren Lehrprimates ist.

Das schwerste Mandat, das einem Menschen anvertraut worden ist oder anvertraut werden konnte, ist dem Apostel Petrus durch die Worte des Herrn anvertraut worden, die er an ihn als den Felsen, der die Kirche Christi tragen sollte, richtete, durch die Worte weiterhin, daß er die Tür des Reiches Gottes öffnen und schließen sollte, durch die Worte endlich von seiner Gewalt zum Binden und Lösen. Dasselbe Mandat ist mit anderen Ausdrücken demselben St. Petrus durch die Worte des Herrn übergeben: „Weide meine Lämmer! Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!" [1]) „Meine Lämmer, meine Schafe", das heißt alle meine Erlösten, die ganze Kirche. Die ganze Christenheit soll ihm folgen, wie die Herde ihrem Hirten.

Wie Christus selbst im höchsten Sinne des Wortes die Grundfeste der Kirche ist, ihre unsicht-

[1]) Joh. 21, 15—17.

Digitized by Google

bare Grundfeste [1]), so ist er auch im höchsten Sinne des Wortes ihr Oberhirt, ihr unsichtbarer Oberhirt [2]). Dies schließt aber nicht aus, daß er in beiden Beziehungen seinen sichtbaren, menschlichen Stellvertreter in St. Petrus hat. Als der höchste Hüter der Kirche in der Sichtbarkeit ist Petrus der höchste Lehrer derselben. Christus hätte aber für das Bedürfnis seiner Kirche nach einem höchsten Lehrer keineswegs die nötige Sorge getragen, wenn er ihr einen solchen höchsten Lehrer gegeben hätte, welcher der Gefahr ausgesetzt gewesen wäre, in Irrtum zu geraten und eo ipso die Kirche in den Irrtum, das heißt in das Verderben, mit sich zu ziehen. Gegen ein solches Schicksal hat er aber seiner Kirche Schutz versprochen: „Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an das Ende der Welt!“ [3]) „Und die Pforten der Hölle werden sie (die Kirche) nicht überwältigen!“ [4]) Wir folgern hieraus: Also muß der Lehrer, den er an die Spitze der Kirche gestellt hat, dagegen geschützt sein, in Irrtum zu geraten.

Es herrscht ein klarer Zusammenhang zwischen den Worten St. Pauli von der Kirche als der „Säule und Grundfeste der Wahrheit“ [5]) und den Worten des Herrn an St. Peter von ihm als der Grundfeste der Kirche [6]). Diese Worte des

[1]) 1 Petr. 2.
[2]) Joh. 10, 11; 1 Petr. 2, 25; 5, 4.
[3]) Matth. 28, 20.
[4]) Matth. 16, 18.
[5]) 1 Tim. 3, 15.
[6]) Matth. 16, 18.

Digitized by Google

Weltapostels und des Heilandes zusammen bedeuten, daß die Kirche nur dann die Grundfeste der Wahrheit, die Trägerin der seligmachenden Wahrheit sein kann, wenn sie in St. Petrus den Träger eines unfehlbaren Lehrprimates hat. Denn gesetzt, daß St. Peter seinem Mandate untreu würde, in Häresie verfiele und die Kirche mit sich zöge, dann hätte der Herr wie ein törichter Baumeister seine Kirche auf Sand statt auf den Felsen gegründet [1]).

Eine besondere Garantie gegen die Gefahr, in Irrtum zu verfallen, hat der Herr dem hl. Petrus zugesichert, indem er zu ihm sagt: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre" [2]).

„Was von Petrus gesagt ist, gilt selbstverständlich auch von den Nachfolgern des Petrus. Denn Christus hat seine Kirche mit ihren Einrichtungen nicht bloß für die Lebensdauer des Petrus gestiftet, sondern für alle Jahrhunderte bis zum jüngsten Gericht. Daher finden wir, daß der Nachfolger Petri auf dem Bischofsstuhle in Rom zugleich stets als Oberhaupt, insbesondere als oberster und mithin unfehlbarer Lehrer der gesamten Kirche galt. Schon vor Ablauf des ersten Jahrhunderts wandte sich die sonst so angesehene Kirche von Korinth um Entscheidung einer Streitigkeit nach Rom; und Clemens, einer der Nachfolger des Petrus auf dem römischen Stuhle, gab die Entscheidung. Der Apostelschüler Ignatius († um 107) spricht von

[1]) Matth. 7, 26.

[2]) Luk. 22, 32.

Digitized by Google

der römischen Kirche als der, ‚welche zu Rom den Vorsitz führt', als ‚der Vorsteherin des Liebesbundes'[1])."

Zu näherem Verständnisse des Begriffes der Unfehlbarkeit und der natürlichen Begrenzung derselben, sowie diese durch die Natur der Sache und das Bedürfnis der Kirche bestimmt ist, und zur Abwehr der gröbsten und gewöhnlichsten Mißverständnisse sei hier bemerkt:

Die aktive Unfehlbarkeit, von der hier die Rede ist, beruht nicht auf Inspiration, sondern auf der Assistenz des Geistes Gottes, auf dem besonderen Beistand, den Christus seiner Kirche versprochen hat[2]). Durch die Inspiration, die einer bestimmten Anzahl Offenbarungsorganen vorbehalten ist, werden neue Wahrheiten mitgeteilt, wozu die Organe sich wesentlich rezeptiv verhalten. Die Assistenz dagegen, auf der die Unfehlbarkeit beruht, wird als ein Beistand des Geistes gekennzeichnet, durch welchen die Kirche dagegen geschützt wird, daß sich Irrtümer einschleichen. Während das kirchliche Lehramt sich mit der Lehre befaßt, ist es keineswegs wesentlich nur rezeptiv, sondern wesentlich aktiv in der Erforschung der Wahrheit aus den Glaubensquellen, aus Schrift und Tradition. Weder ein ökumenisches Konzilium noch der Papst hat jemals die Aufgabe, in Unabhängigkeit von dem

[1]) L. v. Hammerstein, Katholizismus und Protestantismus. 2. Aufl. Trier 1896. S. 210 f.

[2]) Joh. 16.

Digitized by Google

ein für allemal gegebenen Glaubensinhalte, welcher der Kirche mittelst der Schrift und der Tradition anvertraut ist, „neue Dogmen" zu produzieren, sondern beide, Konzil oder Papst, haben nur die praktische Anwendung und die logische Entwickelung dieser unveränderlichen Voraussetzungen zu geben.

Die Unfehlbarkeit darf ferner keineswegs als ein persönliches Privilegium, sondern sie muß einzig und allein als eine besondere Amtsgnade angesehen werden, die dem Papste, als dem sichtbaren Oberhaupte der ganzen Kirche, gehört. Was er als Privatmann macht, sagt oder schreibt, hat keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit. Man leugnet gar nicht, daß er als Privatmann, z. B. als Verfasser von Schriften, irren kann, wie sonst ein jeder andere auch.

Aber auch nicht einmal in jedem Falle, wo er als Oberhaupt der Kirche auftritt, wird er als unfehlbar angesehen. Was das Bedürfnis der Kirche in Übereinstimmung mit der Natur der Sache erfordert, ist nur, daß sein Wort als unfehlbar empfangen werden soll, wenn er — ex cathedra — kraft seiner ganzen apostolischen Auktorität als das Oberhaupt der Kirche sich an die ganze Kirche mit Entscheidungen, „Definitionen", in betreff des Glaubens und der Sitten wendet. So der berühmte Beschluß des Vatikanischen Konziliums vom 18. Juli 1870.

Hierdurch ist vor allem eine inappellable Instanz gegeben, vermöge welcher die Kirche in Einheit zusammengehalten werden kann, wenn Spreng-

Digitized by Google

ung sie bedroht. Und wer wird leugnen, daß eine solche Instanz für das Bestehen der Kirche von der größten Wichtigkeit ist? Oder wer wird leugnen, daß viele menschlichen Gemeinschaften deshalb gesprengt wurden und gesprengt werden, weil niemand da ist, der die Kraft oder die Auktorität besitzt, um bei Zwistigkeiten das letzte, das entscheidende Wort zu sprechen?

Die vatikanischen Beschlüsse sind klar genug, um alle abenteuerlichen Mißdeutungen abzuweisen, z. B. die Mißdeutung, als ob der Papst wie ein Orakel zu betrachten sei, das einfach über alles, *was es auch sei*, befragt werden könne. Es ist auch verkehrt, wenn man meint, eine unfehlbare päpstliche Entscheidung sei, *wann auch immer*, bei jeder beliebigen Gelegenheit zu erwarten. Solche Entscheidungen werden aller Wahrscheinlichkeit nach stets nur *äußerst selten* vorkommen. Wie schon bemerkt, beruhen sie nicht auf Inspiration oder Offenbarung neuer Glaubenswahrheiten. Sie erfordern vielmehr nicht nur eifriges Gebet um den Beistand des Geistes, sondern auch fleißige Arbeit in der Erforschung der Wahrheit. Es darf vorausgesetzt werden, daß das Oberhaupt der Kirche zu einer solchen Entscheidung nicht schreiten wird, ohne sich mit dem Kardinalskollegium unter Benützung aller der Gelehrsamkeit und aller der Erfahrung beraten zu haben, die von den besten Männern der ganzen Kirche vertreten wird, daß partikuläre Synoden anläßlich der Sache gehalten sind, und daß bei be-

Digitized by Google

sonders wichtigen und schwierigen Fragen auch ein allgemeines Konzilium zusammenberufen ist. Freilich muß man aber auch sagen, daß alle diese Dinge, wenn man sie im gegebenen Fall auch voraussetzen darf, doch nicht etwa eine notwendige Vorbedingung für eine ex cathedra getroffene päpstliche Entscheidung sind.

Die Mißverständnisse sind so weit getrieben worden, daß man das Unfehlbarkeitsdogma als eine Proklamation der Sündenfreiheit des Papstes angesehen hat!

— — — — — — — — — — —

Ungefähr so weit war ich in meinen Erwägungen gelangt, als sie unterbrochen wurden. Mehrere Jahre hindurch hatte ich unter der stärksten Geistesanspannung gelebt, besonders das letzte Jahr war dies der Fall gewesen. Nun fehlten mir auf einmal die Kräfte. Eine starke Reaktion trat nach der Anspannung ein. Ich sank plötzlich zusammen und wurde krank.

Was sollte ich jetzt anfangen? Es waren noch Einzelfragen übrig, die ich zu erwägen gewünscht hatte; besonders die kirchliche Tradition in Hinsicht mehrerer der erwähnten Fragen hätte mich noch beschäftigen sollen. Sollte ich warten, bis ich wieder die nötigen Kräfte erhielt, um meine Arbeit wieder aufzunehmen und sie zu Ende zu bringen? Aller Wahrscheinlichkeit nach würde dies Zeit erfordern, vielleicht lange Zeit, vielleicht Jahr und Tag. Schon war etwa ein halbes Jahr seit meinem Ab-

Digitized by Google

schied vom Amte verlaufen. In stets steigendem Grade wurde eine Entscheidung mir ein Bedürfnis.

War es denn aber absolut notwendig, den Erfolg jener Einzelforschungen abzuwarten, der erst in einer noch gar nicht zu bestimmenden Zeit eintreten konnte? War es absolut notwendig, die Entscheidung in dieser Weise auf unbestimmte Zeit zu vertagen?

Unter diesen Fragen, welche noch Gegenstand von Einzelforschungen hätten sein sollen, befand sich kein einziges Dogma. In allen wichtigeren Fragen war ich zu sehr bestimmten Resultaten gelangt. Die letzten dieser wichtigen Fragen hatten im Laufe des letzten halben Jahres wenigstens eine hinreichende Lösung erhalten, und ich hätte in der Tat keine einzige von solcher Bedeutung zu nennen gewußt, daß sie mir die Kirchentüre hätte versperren können. Ein unparteiisch urteilender Leser, der dem Verlaufe meiner Entwickelung aufmerksam Schritt für Schritt gefolgt ist, wird gefunden haben, daß man in Beziehung auf mich und auf meinen damaligen Standpunkt unmöglich hätte sagen können, ich würfe mich bei der Konversion aus Übereilung in etwas Neues hinein, sondern er wird vielmehr erkannt haben, daß meine Konversion erst dann erfolgte, nachdem ich bis aufs äußerste gesucht hatte, das Alte (d. h. das Lutherische) mir selbst gegenüber, meinem forschenden, suchenden, prüfenden Geist gegenüber zu behaupten, an dem Alten festzuhalten.

Digitized by Google

Es galt auch jetzt, die „gelegene Zeit", den „Tag der Heimsuchung" zu benutzen. Was schwaches, charakterloses Aufschieben einer Konversion, welche als die notwendige Konsequenz aller logischen und psychischen Voraussetzungen sich ergibt, mit sich bringen kann, davon hatte ich traurige Beispiele gesehen, denen gegenüber es galt: „Vestigia terrent" [1]).

Das Licht des Lebens hatte ich in der Tat reichlich empfangen. Es war nun das Bedürfnis nach dem Brot des Lebens, das meinen letzten, entscheidenden Schritt auf dem Wege der Konversion hervorrief. Meine Sehnsucht nach dem Sakrament war allmählich sehr lebhaft geworden. Nicht nur, daß ich etwa ein halbes Jahr die Sakramente der Buße und des Altars hatte entbehren müssen; nein, mit voller und schmerzlicher Überzeugung mußte ich zu mir selbst sagen: „Noch nie habe ich diese Sakramente in Wirklichkeit empfangen." Es kam mir vor, als ob es über meine Kräfte hinausgehe, noch fortwährend aufs ungewisse hin auf den Zutritt zu denselben zu warten.

Da tritt eines Morgens mein hochwürdiger Freund Pater Lohmann, in mein Zimmer herein, in welchem er mich sehr oft mit einem Buche, einigen ermunternden Worten oder einer freundlichen Frage nach meiner Gesundheit aufsuchte. Ich ergriff seine Hand und sagte: „Ich vermag nicht länger zu

[1]) Das Beispiel wirkt abschreckend.

Digitized by Google

warten, Hochwürden; ich muß Katholik werden, um der wirklichen Sakramente teilhaftig zu werden."

Ein helles Lächeln klärte die apostolischen Züge des lieben Mannes auf, und er sagte mir, er hätte es sich gedacht und erwartet, daß es so gehen würde. Während unserer Unterredungen und theologischen Konferenzen und durch die Lesung meiner Bücher hatte er so vollständig meinen religiösen und theologischen Standpunkt kennen gelernt, daß eine spezielle Vorbereitung unnötig befunden wurde. Als Tag meiner Generalbeichte, die in meinem Zimmer stattfinden sollte, wurde Dienstag, der 12. Juni, bestimmt.

Der Tag kam, und ich glaube, es wurde von ihm wie von mir selbst als eine Erleichterung gefühlt, als die Sache wohlüberstanden war. Ich darf wohl sagen, daß es eine recht gründliche Aufwaschung war, nach einer Vorbereitung unter Furcht und Beben — — —.

Der folgende Tag, Mittwoch der 13. Juni, war der große Tag, an welchem mein Beichtvater, Pater Lohmann, nachmittags 6 Uhr in unserer reizenden Kirche vor dem Altare das katholische Glaubensbekenntnis aus meinem Munde empfing, und wo ich durch ihn in die Kirche aufgenommen wurde. Das heißt: Ich wurde ein Glied des sichtbaren Kirchenleibes unseres Herrn Jesu Christi. Zugegen war außer den Priestern mein Freund, der Obergerichtsanwalt Rudolph Schwenn, als be-

Digitized by Google

sonders eingeladener Zeuge. Die Freude des herzensguten Mannes während der darauf folgenden kleinen Festlichkeit war überströmend. Er umarmte mich wiederholt und hielt eine schöne Rede, die er mit Anwendung der Worte des Dichters [1]) in „Frithjofs Sage" mit den Worten anfing: „Dem Segel im Norden wir lange nachblickten." Während des Aktes in der Kirche hatte er dicht hinter mir gestanden. Später, des Abends, sprach er mit Wärme von dem Wohlklange, den meine norwegische Aussprache des Lateinischen gehabt habe, die ihm wie Musik vor seinen Ohren erklungen sei. Er fand darin eine Kraft, die er in der dänischen Aussprache vermißte. Im Vergleiche mit dieser ist ja unsere norwegische Aussprache hart, und mein früher erwähnter Eindruck von dem weichen Wohlklang der dänischen Aussprache kam mir ins Gedächtnis. Der Wohlklang einer Sprache scheint somit nicht auf absoluten oder rein objektiven Bedingungen zu ruhen.

Es ist überhaupt nicht leicht, Rechenschaft von Gefühlen abzulegen. Ich werde dies auch bei dieser Gelegenheit nicht versuchen, sondern ich beschränke mich darauf zu sagen, daß ich mich sehr glücklich fühlte.

Am nächsten Tag, dem 14. Juni, feierte ich meine erste heilige Kommunion. Diese begehen zu können, ohne daß irgend ein beängstigendes

[1]) Tegnér.

Digitized by Google

Schwanken in Hinsicht der Gültigkeit der Handlung sich bemerkbar machte — wie dies ja früher der Fall gewesen war — das war mir ein neues Glück, durch welches der Tag für mein inneres Leben nicht minder groß wurde, als der vorhergehende. Dieses Glück wurde noch größer dadurch, daß mein Beichtvater für die Zukunft mir erlaubte, die hl. Kommunion zweimal wöchentlich, Sonntags und Mittwochs, zu genießen. Wie viel hatte ich doch in diesem Stücke, wenn möglich, nachzuholen!

Meine Konversion erregte zwar viel Aufmerksamkeit, besonders in meinem Vaterlande, aber kaum eine besondere Überraschung. Man war schon seit lange mit dem Gedanken vertraut, ich befände mich auf dem Wege nach Rom. Die Begebenheit veranlaßte auch verschiedene Artikel in der Tagespresse, teils recht wohlwollende, teils solche, die ihres Stachels nicht ermangelten und deshalb etwas Schmerz mitführten. Aber teils fand ich eine Erwiderung ganz unnötig, teils fehlte mir die Kraft zum Schreiben. Außerdem wurde zu meiner Verteidigung von anderen geschrieben, z. B. sehr wohlwollend von Björnstjerne Björnson. — Überhaupt bin ich vor sehr vielen jener üblen Erfahrungen verschont geblieben, unter denen Konvertiten oftmals viel zu leiden haben. Besonders bin ich Gott dafür Dank schuldig, weil ich jenen bitteren Kelch nicht zu trinken brauchte, der so manchem Konvertiten von seiten seiner Familie gereicht worden ist. Umsomehr muß ich Gott dafür danken, daß dies bei mir nicht geschehen

Digitized by Google

ist, da ich mir sehr wohl klar darüber war, wie dieser religiöse Bruch nicht nur an sich meine nächsten Verwandten schmerzlich berühren, sondern wie er auch sowohl für ihre wie für meine zeitliche Wohlfahrt sehr empfindliche Folgen nach sich ziehen mußte.

Gott dem Herrn sei Lob und Dank!

Digitized by Google

XX.

Stilleben.

Friede. — Leben im Freien. — Nach Röros. — Hochgebirge. — Zurück nach Aarhus. — Asperden. — Freunde. — Wieder in Aarhus. — Gebet. — Vorbereitung späterer Arbeit. — Firmung. — 31. Dezember 1900.

Leibliche Schmerzen und eine völlige Ohnmacht zu geistiger Arbeit — viele Monate hindurch vermochte ich weder zu lesen, noch zu schreiben, auch selbst das Denken strengte mich an — waren allerdings ein gewaltiger Dämpfer für meine Freude. Allein, dies alles vermochte doch nicht zu hindern, daß ein stiller Friede sich in meine Seele sanft ergoß. Der Hafen war erreicht, der ruhige Hafen der Heimat nach dem Kampfe draußen, wo das Meer und die Wellen brausen. Sehr wohltuend war es mir, in dieser Zeit längere Besuche von lieben Freunden, sowohl aus dem Norden wie aus dem Süden, zu empfangen.

Meine Gesundheit erforderte möglichst viel Aufenthalt in freier Luft, und ich verbrachte viele Zeit in der schönen Umgegend von Aarhus. So-

Digitized by Google

wohl zu Fuß auf bequemen Landstraßen, die durch das feierliche Clair-obscur der prachtvollen Buchenwälder führten, wie auch zur See mittelst kleiner Küstendampfer war es leicht, Punkte zu erreichen, an denen zu verweilen für denjenigen gut war, der sich müde und leidend fühlte und der Ruhe unter schönen und ruhigen Natureindrücken bedurfte. Riis-Wald, Varna, Örneredet[1]) u. s. w. waren Stellen, die ich fleißig besuchte, teils allein, teils mit Freunden zusammen, die sich in dieser Zeit auf das freundlichste und in aufopferungsvoller Weise mir widmeten.

Ich kannte aber aus Erfahrung eine Luft, die ungemein stärkend ist, die Luft auf den norwegischen Hochgebirgen. Es wurde mir empfohlen, dorthin eine Tour von einigen Wochen zu machen. Am 19. Juli zog ich gegen Norden über Aalborg, wo ich von den Kamillianern in ihrem neuen, mit Hospital verbundenen Ordenshaus gastfrei empfangen wurde, in welchem ich auch übernachtete. Am nächsten Morgen früh, nachdem ich die hl. Kommunion empfangen hatte, zog ich weiter über Friedrichshafen und Göteborg nach Christiania, machte meiner Familie einen kurzen Besuch in Nordstrand und zog dann mit der Eisenbahn weiter nach Röros, wo ich am 22. Juli ankam. Die kleine Bergstadt mit einer Bevölkerung, die sich durch Armut, Genügsamkeit und einen hohen Grad von Reinlichkeit auszeichnet, liegt mit ihren Kupferminen auf dem Hoch-

[1]) Das Adlernest.

Digitized by Google

gebirge, etwa 2000 Fuß über dem Meer. Die nächste Umgegend sieht mit ihren ungeheuern Anhäufungen von Sand aus wie eine Wüste. Droben auf dem Hochgebirge aber, dessen Ebenen sich meilenweit nach allen Seiten ausdehnen, ist der Blumenflor reich an eigentümlichen Formen und zum Teil an prachtvollen Farben. Der Wald ist verschwunden. Nur die niedrige, kriechende Zwergbirke erinnert noch daran. Am Horizont sieht man mächtige Höhenzüge, die sich mit dem Schnee und Eis ihrer Zinnen in den tiefen Felsenseen spiegeln. Über die Ebene läuft mitunter ein furchtsamer Hase, oder es schwebt mit langsamen Flügelschlägen ein einsamer Goldregenpfeifer [1]) (charadrius pluvialis) dahin, der seine eintönigen Laute ausstößt, welche wie Klagegeschrei klingen und den Eindruck großer Einsamkeit noch vermehren. Sonst entdeckt man keine Spur des Lebens in der stillen, einsamen Wüstenebene, die den Wanderer dort umgibt.

Diese Umgebungen kehren aber den Sinn nach innen und stimmen ihn zum Ernst. Das Wort des Herrn, das er von seinem Volke gesprochen, kam mir ins Gedächtnis: „Ecce ducam eam in *solitudinem*, et loquar ad cor ejus [2])." In der Einsamkeit der Wüste konnte der Herr mit besonderer Kraft auch mir zu Herzen sprechen und meine müde Seele erquicken.

---

[1]) Norwegisch „Heilo".

[2]) „Siehe, ich will sie locken und in die Wüste führen und ihr zu Herzen sprechen." Hos. 2, 14.

Digitized by Google

Die Luft hier oben ist ganz herrlich, sie ist die erfrischendste, die man sich denken kann. Unsere Hochgebirgsebenen bieten überhaupt Luftkurstellen ersten Ranges dar. Hier hatte ich mehrmals im Sommer Erneuerung meiner Kräfte nach angestrengter Arbeit gefunden. Und hier fand ich auch jetzt während eines Aufenthaltes von sechs Wochen und durch all die sorgfältige Pflege, die ein Rekonvaleszent sich nur wünschen kann, Stärkung meines angegriffenen Nervensystems. Der Ort eignet sich am besten für einen, der bei einem gleichförmigen Einerlei sich wohl befinden kann. Gesellschaft ist aber in dem wohlgeordneten Hotel, wo Reisende immer verkehren, auch zu finden.

Anfangs September war ich wieder bei meiner Familie in Nordstrand und verweilte da einige Tage, kehrte aber dann über Göteberg, Kopenhagen und Kallundborg nach Aarhus zurück, wo ich am 13. Sept. ankam. Hier fand ich von meinem hochwürdigen Freund, dem Pfarrer Ferbers, eine Einladung, ihn in Aspèrden bei Goch zu besuchen. Die Einladung war in ihrer großen Freundlichkeit unwiderstehlich. In seiner gemütlichen Pfarrwohnung genoß ich wieder einige Wochen einer wohltuenden Ruhe und Pflege als Rekonvaleszent. Es bestätigte sich mir hier, was ein katholischer Geistlicher mir einmal gesagt hatte: „Wenn eine katholische Dorfgemeinde erfährt, daß ihr Pfarrer ganz für sie lebt, dann hat er eine Stellung, welche das Ideal alles dessen ist, was ein Priester sich nur wünschen kann.“ In der

Digitized by Google

neuen, hübschen, romanischen Kuppelkirche, welche die kleine Gemeinde mit erstaunlich großen Kosten sich hatte erbauen lassen, erhielt ich reichliche Befriedigung meines Verlangens sowohl nach dem Worte Gottes wie nach dem Sakramente, und zwar nicht als ein „fremdes Tier im Weingarten", sondern als einer der Eigenen des Hauses. Dazu kam alle die Liebe, mit der ich von Freunden in dem nahe liegenden Goch und in Münster empfangen wurde. In Kopenhagen, wo ich einen angesehenen medizinischen Spezialisten aufgesucht hatte, hatte ich Heilmittel zum Gebrauch gegen meine Übel erhalten. Ich glaube aber, daß all die Liebe, die mir hier und anderswo entgegenkam, in Verbindung mit dem Frieden und der Ruhe, die ich für meine Seele durch meine Konversion gewonnen hatte, meine wirksamste Medizin war.

Mitte Oktober war ich wieder in meinem lieben Aarhus und konnte nach Herzenslust mein Stillleben fortsetzen. Aarhus war für mich das, was Littlemore für einen Mann war, mit dem mich zu vergleichen ich mich übrigens sehr hüten werde. Wir bekamen oft für längere oder kürzere Zeit Besuche von dänischen und deutschen Priestern und Ordensleuten, aber auch von anderen, z. B. dem Dichter Johannes Jörgensen. Der bekannte und sehr angesehene Politiker, der Reichstagsabgeordnete Jens Busk, besuchte mich öfters. Er war mit seiner Frau vor nicht vielen Jahren zur Mutterkirche zurückgekehrt.

Digitized by Google

Gesund oder arbeitsfähig war ich zwar noch lange nicht. Vermochte ich aber auch nicht eine ordentliche Arbeit zu vollziehen, so konnte ich doch vorläufig eine solche vorbereiten, die später vollzogen werden sollte. Unter meinen mitgebrachten Papieren befanden sich mehrere Jahrgänge von ausführlich ausgearbeiteten Dispositionen zu Predigten, die ich in der Kirche zu Gamle Aker gehalten hatte. Diese nahm ich nun hervor, und aus den verschiedenen Jahrgängen wählte ich eine Anzahl von Exemplaren aus, die zusammen einen Jahrgang ausmachen würden. Es war meine Absicht, diese bei der eventuellen Ausarbeitung eines Jahrganges von Homilien oder Predigten zu Grunde zu legen, und ich hegte die Hoffnung, daß ich Gelegenheit finden würde, dieselben herauszugeben. Es war dies eine Beschäftigung, die mich interessierte, ohne mich anzustrengen. Sehr wohl konnte ich eine solche Grundlage benutzen. Denn nie hatte man in meinen Predigten ein Wort gehört, das gegen die Mutterkirche gerichtet gewesen wäre. Meine Predigten waren eigentlich mehr katholisch als lutherisch, weil sie durchgehends in dem Geiste der „stillen Reformation" gehalten wurden. Davon aber unten mehr.

War es aber nur wenig, was ich arbeiten konnte, so lag darin eine Aufforderung, umsomehr fleißig zu beten. Die Kirche besuchte ich regelmäßig täglich mehrmals. Besonders war es mir lieb, an diesen Herbstabenden bei der Dämmerung vor dem Allerheiligsten zu knieen, während nur „die ewige Lampe"

Digitized by Google

ein schwaches Licht in dem stillen, heiligen Raum verbreitete. Auch unser Garten mit seinen Alleen war ein Ort, der sich sehr gut zu privater Andacht eignete, wenn das Wetter es erlaubte.

Auf diese Weise verging die Zeit bis gegen Ende November. Dann bekamen wir die Mitteilung, daß Msgr. Bischof von Euch uns besuchen wollte. Während meines letzten Aufenthaltes in Kopenhagen hatte er die Möglichkeit dieses Besuches erwähnt und sich erboten, in diesem Falle mir das Sakrament der Firmung zu spenden, ein Anerbieten, das ich nur mit Dankbarkeit annehmen konnte. Auf eine sehr erbauliche Weise ging die hl. Handlung am Donnerstag den 29. November, $9^1/_4$ Uhr morgens, in unserer Kirche vor sich. Als Zeuge auch bei dieser Gelegenheit war mein Freund, der Obergerichtsanwalt Schwenn, eingeladen. Mit der Genehmigung des Bischofs hatte ich den Namen Ansgar als Firm-Namen angenommen, den ich meinem Taufnamen hinzufügte.

Der Herbst war mild, aber stürmisch, ebenso der Winter. In unserem Hause aber, wo ich gemäß meiner Bitte wie eine Art Oblatus angesehen wurde, war es immer gemütlich und gut zu verweilen. Hier herrschte der Friede Gottes, der eine Heimat zu der schönsten Stelle auf Erden macht. Als der letzte Tag des Jahres, diesmal auch der letzte Tag des Jahrhunderts, kam, der 31. Dezember 1900, und als meine geistlichen Freunde mit mir in meinem Zimmer versammelt waren, um meinen 58. Geburts-

Digitized by Google

tag zu feiern, konnte ich auf ein Jahr zurückschauen, das freilich seine Not für die Seele und den Leib mitgeführt, das mir aber auch ein so großes Glück gebracht hatte, daß dasselbe alle Not weit mehr als aufwog. Gelobt sei Jesus Christus! Und als unsere Kirchenglocken, die schönsten in der Stadt, um die mitternächtige Stunde mit ihrem tiefen, reinen, ernsten Klang das Eintreten des neuen Jahres des Herrn dem Volke und dem Lande ankündigten, da kündigten sie auch mir ein neues Jahr an, das zwar seine Rätsel, aber auch die schönsten Verheißungen in sich barg.

Digitized by Google

XXI.

Wiederaufnahme der Arbeit.

Abreise von Aarhus. — Zu Hause. — Unfreiwillige Untätigkeit. — Empfang unter alten Freunden und Bekannten. — Wiederaufnahme der Arbeit. — Homiletisches Sonntagsbuch. — Täuschung. — Der Tod meiner Tochter. — „Der letzte Scholastiker." — „Hugo Grotius." — „Essays." — „Die heilige Birgitta aus Schweden." — Römische Ehrendoktorwürde.

Von dem neuen Jahre des Herrn 1901 verbrachte ich noch den ersten halben Monat in meinem klösterlichen Zufluchtsort und auf dieselbe klösterliche Weise, die bis jetzt ihre heilsame Kraft erwiesen hatte. Hätte ich allein auf meine Gesundheit Rücksicht nehmen können, so wäre ich noch längere Zeit in Aarhus geblieben. Ich sah nämlich voraus, daß noch wenigstens mehrere Monate vergehen würden, ehe ich arbeitsfähig sein würde. Es ließ sich aber nicht machen. Mit großer Selbstüberwindung mußte ich mich von diesem Kreise losreißen und diesen Ort verlassen, der mir im geistlichen Sinne des Wortes eine neue Heimat geworden war.

Digitized by Google

Meine Sachen wurden mit Dampfschiff nach Christiania geschickt, und eines klaren Wintermorgens, am 16. Januar, war die Trennungsstunde für mich gekommen. Noch eine letzte Umarmung, ein letzter Dank, ein letztes Lebewohl an die lieben Konventualen, an die für alle Zukunft die Empfindungen meines Herzens fest geknüpft sein sollten, geknüpft mit Banden, wie sich solche eben nur in einer Heimat bilden.

Am kalten Wintermorgen lag um mich herum die jütländische Natur, die mit ihrer schönsten Wintertracht angetan war. Reiner, funkelnder Reif schmückte den Wald und die Felder. Auch die dänische Natur in ihrer ganzen Anmut war mir lieb geworden. Nur mit Wehmut konnte ich ein letztes Lebewohl an sie richten. Die Reise ging über Fredericia, Nyborg, Korsör nach Kopenhagen. Am Bahnhof wurde ich hier von meinem lieben Freund, Pastor Andreas Johansen, Priester an der St. Ansgarkirche und Redakteur des dänischen katholischen „Wochenblattes", empfangen. Er führte mich nach der bischöflichen Wohnung, wo meine zwei bekannten Bibliothekzimmer meiner warteten. Ein paar Tage verbrachte ich bei meinem liebenswürdigen Wirt und zog dann weiter über Seeland und durch Schweden nach Christiania und Nordstrand, wo ich am 20. Januar abends ankam.

Wieder war ich also in meiner Heimat, an einem außerordentlich schönen Orte, am Christianiafjord. Im Winter war es aber hier in unserer

Digitized by Google

hölzernen Villa mit den engen, der Zugluft ausgesetzten Zimmern nicht gut verweilen. Und gerade dieser Winter war hier im Lande ungewöhnlich streng.

Wie früher erzählt, hatte ich wegen Mangel an Platz meine Bücher in der Stadt zurücklassen müssen. Ich vermißte sie sehr; noch mehr aber vermißte ich die nötige Kraft, um eine ordentliche Arbeit ausführen zu können. Diese Lage wurde allmählich sehr drückend; es war mir eine harte Entbehrung, daß mein Zustand mir das Arbeiten immer noch nicht gestattete. Msgr. Bischof Fallize hatte mir auf das zuvorkommenste ein Zimmer in seinem Hause zur Verfügung gestellt, wenn ich in der Stadt arbeiten wollte. Allein, noch mußte ich längere Zeit in unfreiwilliger Untätigkeit verharren. Eine andere Entbehrung war die, daß ich wegen der weiten Entfernung von der nächsten katholischen Kirche auf die Teilnahme an der täglichen heiligen Messe verzichten mußte, die in Aarhus ein Teil meiner Tagesordnung geworden, und die mir sehr teuer war.

Mit Rücksicht auf den Empfang, der mir von seiten alter Freunde und Bekannte zu teil wurde, muß ich zwischen drei Arten von Menschen eine Unterscheidung machen. Die meisten empfingen mich mit unveränderter Achtung und Freundlichkeit, ohne daß ich irgend empfand, daß das frühere gute Verhältnis durch das, was in der Zwischenzeit geschehen war, irgend einen Schaden gelitten hätte. — Andere hatten den Hut nie so tief vor mir abge-

Digitized by Google

zogen wie jetzt, und einige haben mir bei Gelegenheit nicht nur das Interesse bezeugt, womit sie meiner Entwickelung gefolgt waren, sondern auch die aufrichtige Achtung, womit sie meinen letzten Schritt betrachtet hatten, wohl verstehend, daß er für Fleisch und Blut hatte hart sein müssen. — Es gab aber noch eine dritte Klasse von Mitbürgern, die, wenn sie mich auf der Straße entdeckten, plötzlich von einem lebhaften Interesse für einige Gegenstände z. B. in einem Schaufenster ergriffen wurden, oder, eben so plötzlich, es notwendig fanden, um eine Straßenecke zu biegen, oder, wenn sie mich nicht meiden konnten, dicht an mir vorübereilten, ohne mich entdecken zu können, obgleich wir jahrelang in einem ganz nahen, zum teile sogar intimen Verhältnis zu einander gestanden hatten. Ich vermag es nicht zu leugnen, daß solche Fälle mich schmerzlich berührt haben. Es fällt mir aber doch nicht besonders schwer, Nachsicht zu üben und das kränkende Benehmen weniger mit Unwillen, als mit Wehmut zu betrachten, wenn ich erwäge, in welch' hohem Grade alte, eingewurzelte Vorurteile dazu geeignet sind, einen Fanatismus hervorzurufen, der selbst die edelsten Gefühle erstickt.

Diese Leute betrachten mich offenbar als einen ganz anderen, als ich früher gewesen bin. Welche falsche Vorstellung! Ich selbst fühle mich ihnen gegenüber, ja, allem und allen gegenüber als ganz denselben Menschen, der ich früher gewesen. Es ist überhaupt eine nicht wenig verbreitete Vor-

Digitized by Google

stellung, daß ein Mensch durch seinen Übertritt zum Katholizismus ein ganz anderer Mensch werde, als er früher gewesen sei. Die Wirkung einer Konversion bei einem, der schon früher im Christenglauben (wenn auch einem schiefen und mangelhaften) gelebt hat, ist doch nicht eine „μετάβασις εἰς ἄλλο γένος", ein Übergang zu einer anderen Art, sondern sie besteht eher darin, daß man etwas mehr glaubt, als früher.. Allerdings hat man eine Anzahl falscher Vorstellungen, aber nicht eine einzige religiöse Grundvorstellung aufgegeben. Dagegen sind die religiösen Vorstellungen erweitert und mit einem Stoffe bereichert worden, der an sich nicht dazu geeignet ist, den Charakter zu verwandeln, sondern vielmehr dazu, ihn zu veredlen. Geschieht dies nicht, dann ist die Ursache nicht die, daß man Katholik ist, sondern die, daß man kein guter Katholik ist.

Wir hatten in unserer Wohnung in Nordstrand von der Kälte so viel zu leiden gehabt, daß wir uns nach einer anderen umsehen mußten. Im Monat März 1901 konnten wir nach der Stadt zurückkehren. In einer entlegenen Gegend derselben hatten wir eine etwas größere und bessere Wohnung in recht ländlicher Umgebung gemietet. Von hier kann ich die Kirche zu Fuß in einer halben Stunde erreichen. Somit habe ich meine täglichen Besuche der heiligen Messe wieder aufnehmen können.

Hier ist es mir endlich auch gelungen, meine literarische Arbeit wieder aufzunehmen.

Digitized by Google

Aber erst nach vielen Täuschungen kam ich so weit, wieder eine größere Arbeit zu veröffentlichen.

Meine Arbeitskraft nahm langsam zu. Zufolge Aufforderung lieferte ich einige kleinere Arbeiten, Aufsätze, Abhandlungen und Predigten, die in mehreren Blättern und Zeitschriften erschienen, z. B. im „St. Olaf" in Christiania, in den Zeitschriften „Nordisches Wochenblatt", „Die Warte" und „Die Weihnachtskerze" in Kopenhagen und im *„Pastor bonus"* in Trier.

Die erste größere Arbeit, an die ich nach meiner Heimkehr die Hand legte, war „Das Kirchenjahr". Es galt die Ausarbeitung eines homiletischen Sonntagsbuches für das ganze Kirchenjahr, wozu ich, wie oben erwähnt, ein reiches Material schon hatte. Neues hinzuzufügen war ja an mehreren Stellen notwendig, aber Änderungen an jener Form, die meine Verkündigung auf meiner protestantischen Kanzel gehabt hatte, brauchte ich nur äußerst wenige vorzunehmen.

Dem katholischen, kirchlich gesinnten Volk des Nordens ein solches Homilienbuch zu verschaffen, war mir ein naheliegender und herzlicher Wunsch. Denn wir vermißten etwas derartiges ganz und gar, namentlich ein solches Homilienbuch, das unserer Zeit und dem Bedürfnisse mehr aufgeklärter und gebildeter Leser angepaßt war. Dazu kam noch der Umstand, daß unsere Katholiken in diesem ausgedehnten Lande so zerstreut wohnen, daß viele nur selten Gelegenheit haben, eine Predigt in einer katholischen Kirche zu hören.

Digitized by Google

Auch an meine protestantischen Landsleute dachte ich bei Abfassung dieses meines Buches. Namentlich meinte ich, es dürfte für sie, besonders für diejenigen, denen meine Wirksamkeit als protestantischer Prediger noch in frischem Andenken war, von Bedeutung sein zu sehen, wie die katholisch-christliche Verkündigung in mannigfaltigen, wesentlichen Punkten mit derjenigen des gläubigen Protestantismus, besonders des Luthertums, genau zusammenfällt, oder daß sie damit jene innige Verwandtschaft hat, von der die meisten aus ihnen gar keine Ahnung haben.

Während meiner Arbeit an diesem Buche fühlte ich die Kraft zur Arbeit zunehmen und erfuhr wieder die Freude an der Arbeit, eine hoffnungsvolle Freude bei dem Gedanken, ich würde jetzt Gelegenheit bekommen, mehr direkt im Dienste der Kirche zu wirken, als dies jemals zuvor möglich war.

Lange sah es aber aus, als ob diese meine Hoffnungen völlig enttäuscht werden sollten. Als ich mit meinem Manuskripte fertig war, galt es, die Ausgabe des Buches zu bewerkstelligen. Hier aber türmten sich solche Hindernisse auf, daß ich eine Zeitlang glaubte, mich auf die bescheidene Hoffnung beschränken zu müssen, mein Buch würde vielleicht dereinst unter „hinterlassenen Papieren" das Licht der Welt erblicken. Es hatte den Anschein, ich würde nun nicht etwa mehr denn jemals zuvor direkt im Dienste der Kirche wirken können, nachdem ich einer ihrer eigenen geworden war, sondern vielmehr weit,

Digitized by Google

weit weniger als jemals früher. Nie zuvor hatte ich irgend eine Schwierigkeit gehabt, einen Verleger für meine Schriften zu finden. Es ist mir sogar nicht erinnerlich, daß in jener früheren Zeit eine einzige meiner literarischen Anerbietungen refusiert worden wäre. Aber jetzt, jetzt geschah dies, jetzt, wo ich hoffte, als ein Arbeiter im Weingarten recht ernstlich anfangen zu können!

Ich wurde infolgedessen genötigt, von Verleger zu Verleger in Christiania und Kopenhagen, den demütigenden Weg eines Schacherjuden zu gehen und meine Ware zum wohlfeilsten Preise feil zu bieten. Niemand brauchte Waren, die man nur unter einer Handvoll Katholiken als verkäuflich ansah.

Meine Papiere blieben also bis auf weiteres liegen und wurden nach und nach immer gelber, bis eine hülfreiche Hand sich ausstreckte. Unser Hochwürdigster Bischof, Msgr. Fallize, erweckte bei einem deutschen Freunde unserer norwegischen Mission Interesse für die Sache. Dieser stellte als Druckunkosten einen größeren Betrag zur Disposition, und das Fehlende wurde von einem norwegischen Geber ergänzt. Endlich, im Jahre 1904, erschien „Das Kirchenjahr, Vorträge zur Belehrung, Ermahnung und Trost". 386 Seiten. (Der norwegische Aktienverlag. Christiania.) Ins Deutsche übersetzt von Pastor Gustav Ferbers, erschien das Buch darnach unter dem Titel „Katholisches Christentum und moderne Welt. Homiletische Vorträge". 422 S. Münster 1905 (Aschendorf).

Digitized by Google

Indessen war in meiner Familie eine Veränderung vorgegangen, die ich hier erwähnen muß, weil sie religiöses Interesse hat. Unsere einzige Tochter, unsere liebe Lina (Karoline), war seit vielen Jahren kränklich. Im März 1902 wurde sie heftig krank. Sie wurde nach dem „Hospital unserer Frau" (katholisch) gebracht, wo ihr gütigst unentgeltlich Verpflegung und ärztliche Hilfe geleistet wurde. Während ihres mehrjährigen Aufenthaltes in Deutschland und zum Teil in Frankreich hatte sie sich eine Anzahl katholischer Ideen angeeignet. Ihr Sinn war seit längerer Zeit auf einen Übertritt zur katholischen Kirche gerichtet. Sie hatte jedoch nie den nötigen Mut gefunden, um diesen Schritt zu machen. Es war aber merkwürdig, zu sehen, welche Hilfe sie in einer ihrer katholischen Ideen fand. Ich saß eines Tages an ihrem Krankenlager, wo sie in heftigen Schmerzen lag und mitunter von schweren Anfechtungen mit Bezug auf ihr ewiges Schicksal heimgesucht war. Ich sprach zu ihr von dem zukünftigen Leben so tröstlich und gleichzeitig so einfältig und menschlich, wie es mir möglich war, und ich äußerte unter anderem:

„In den ewigen Wohnungen wirst Du mit großer Freude von meiner Mutter empfangen werden. In diesem Leben hat sie Dich freilich nicht gesehen; allein, sie wird Dich an Deiner Ähnlichkeit mit mir erkennen."

Sie antwortete: „Nein, ich komme nicht dorthin, wo sie ist."

Digitized by Google

„Aber, liebes Kind, Du glaubst doch wohl nicht, daß Gott Dich verstoßen werde?"

„Nein! Ich glaube aber, daß ich zuerst in das Fegfeuer muß. Denn es steht geschrieben, daß ohne Heiligkeit niemand Gott sehen soll, und ich bin lange nicht heilig genug, um ihn zu sehen. Aber hernach — — das ist meine Hoffnung."

Es war dies ein neues Zeugnis dafür, was für einen barmherzigen Trost die Kirche uns in ihrer Lehre vom Purgatorium bringt.

Unsere geliebte Tochter entschlummerte Montag, den 4. August 1902, $10^1/_2$ Uhr vormittags. Requiescat in pace! Der lebende Efeukranz, der das Bild ihrer lieben Züge umgibt, erinnert uns an die Hoffnung des Lebens, die sie sterbend aussprach. Und die Hoffnung, sagt der Apostel, die christliche Hoffnung „macht nicht zu Schanden" [1]).

Einige französische Mitglieder des Ordens des hl. Bruno waren schon mehrere Jahre damit beschäftigt, eine neue Ausgabe der sämtlichen Werke des Karthäusers Dionysius zu besorgen, die für 48 Quartbände berechnet war. Schon im Jahre 1899 hatte der Hauptherausgeber die Güte gehabt, mir einige Bände des schönen Werkes zu schicken, nachher noch mehrere, mit dem Ersuchen, das Werk in der Presse zu besprechen. Dies veranlaßte mich, mit dem Studium dieses Karthäusers anzufangen, der von einigen Schriftstellern nicht unpassend als „der letzte Scholastiker" bezeichnet worden ist. Meine

[1]) Rom. 5, 5.

Digitized by Google

Absicht war, eine Schrift über ihn, über seine Theologie und über das Verhältnis dieser Theologie zur Reformation des 16. Jahrhunderts abzufassen. Diese Arbeit wurde unterbrochen und bis auf weiteres hingelegt, aber im Jahre 1902 wieder aufgenommen.

Wie bekannt, ruht die ganze Reformation des 16. Jahrhunderts auf der Voraussetzung, daß die kirchliche Theologie ebenso, wie die Kirchenlehre selbst, allmählich in die tiefsten Irrtümer herabgesunken sei, namentlich Irrtümer pelagianischer und semipelagianischer Art, und daß dieses Verderbnis, speziell in der kirchlichen Scholastik des 15. Jahrhunderts, einen solchen Grad erreicht habe, daß eine durchgreifende Reformation notwendig gewesen sei.

Auf dieser Voraussetzung ist die ganze Reformation des 16. Jahrhunderts erbaut. Sie bildet die *„raison d'être"* derselben.

Ist aber diese Voraussetzung richtig? Das Studium der kirchlichen Theologie des 15. Jahrhunderts, die in dem Karthäuser Dionysius ihren Hauptvertreter hat, den letzten hervorragenden und einflußreichen vor der Reformation, gab mir die bequemste Gelegenheit, diese Frage zu beantworten. Durch reichliche Benützung der ursprünglichen Quellen, der Werke des Karthäusers und vieler anderer Verfasser aus jener Zeit (dogmatischer, aszetischer und anderer Werke), wurde es mir möglich, den Beweis zu führen, daß die Reformation, insofern sie gegen die Kirche und die kirchliche Theologie gerichtet ist,

Digitized by Google

auf ganz unrichtigen geschichtlichen Voraussetzungen ruht.

Um einen größeren Leserkreis zu gewinnen, als im Norden zu erwarten war, wurden diese und meine folgenden Schriften in deutscher Sprache abgefaßt. Namentlich durch die Vermittelung unseres Hochwürdigsten Bischofs fand ich einen Verlag in der berühmten Herderschen Verlagshandlung in Freiburg im Breisgau. Die Schrift erschien unter dem Titel „Der letzte Scholastiker. Eine Apologie." Freiburg i. Br. 227 S. 1904.

Meine nächste Schrift war eine Monographie über Hugo Grotius, seit lange vorbereitet durch das Studium seiner Schriften und der gleichzeitigen Literatur. Der Verlag wurde von der Görresgesellschaft in Köln übernommen. Die Monographie erschien unter dem Titel „Hugo Grotius und die religiösen Bewegungen im Protestantismus seiner Zeit". Köln 1904. 101 S. (Bachem).

Ungefähr gleichzeitig hatte ich an den Joseph Koesel'schen Verlag (Kempten und München) Manuskripte zu einem Bande „Essays" eingesandt, der jedoch erst im Jahre 1906 herauskam. Die Schrift, die sehr schön ausgestattet ist, enthält zwei Abhandlungen, eine apologetische, „Platon als Vorläufer des Christentums", und eine kirchengeschichtliche, „Leibniz als Theolog". Das Buch ist mit einem sehr wohlwollenden „Begleitwort von Hofrat Dr. Otto Willmann", einer kurz gefaßten Biographie, versehen.

Digitized by Google

Infolge eines Vorschlags, der mir von der Gesellschaft zur Herausgabe illustrierter Heiligenmonographien durch Herrn Karl Muth in München gemacht wurde, habe ich endlich eine Monographie geschrieben „Die heilige Birgitta aus Schweden". Die Arbeit sucht die rechte Mitte zu halten zwischen der frommen Kritiklosigkeit der Vergangenheit und der Hyperkritik der Gegenwart, welche beide sehr viel Schaden in der Hagiographie anrichten. Das Manuskript wurde im Sommer 1905 an den Koeselschen Verlag eingesandt [1]).

Am 18. November 1905 hat die römische „Kongregation für die Studien" mich zum römischen Ehrendoktor in der Theologie promoviert. Diese Promotion wurde mir von Msg. Bischof Fallize am 7. Dezember 1905 feierlich mitgeteilt.

[1]) Erschienen (Kempten u. München) 1907.

Digitized by Google

XXII.

Eine Frage.

David Friedrich Strauß schloß seine Verfasserwirksamkeit mit seinem Buche „Der alte und der neue Glaube". Er wirft hier die Frage „Sind wir noch Christen?" als eine Hauptfrage auf, wovon die übrigen abhängig sind.

Wer sind diese „wir", in deren Namen Strauß redet? Es sind alle modern denkenden Menschen der Gegenwart.

Um die Frage zu beantworten, geht er kurz die christlichen Hauptdogmen durch, indem er mit der Lehre von der Dreieinigkeit und von der Schöpfung anfängt und mit der Lehre von der Auferstehung und von dem ewigen Leben schließt.

Strauß meint, sagen zu können: „Es gibt kein einziges dieser Dogmen, an das wir modern denkenden Menschen der Gegenwart noch glauben."

Wir werden uns hier nicht auf eine nähere Prüfung dieses Urteils einlassen. Mit voller Gewißheit können wir aber sagen: „Es gibt kein einziges der christlichen Dogmen, das ein katholisch denkender Mensch der Gegenwart leugnet."

Digitized by Google

Das wußte Strauß sehr wohl, und er macht keinen Versuch, diese unstreitige Tatsache zu leugnen.

Demnach kann sein Urteil nur von denen gelten, die nicht Katholiken sind. Er wußte, daß die Leugnung nur innerhalb des modernen Protestantismus zu finden ist. Er wußte, daß eine katholische Leugnung christlicher Dogmen überhaupt nicht existiert. Denn eine katholische Leugnung der Dogmen ist ein Selbstwiderspruch, weil kein Leugner derselben als Katholik gelten kann. Ein solcher wäre, kurz gesagt, kein Katholik.

Die Antwort, die Strauß auf die Hauptfrage gibt, ist: „Wenn wir als ehrliche, aufrichtige Menschen sprechen wollen, so müssen wir bekennen: Wir sind keine Christen mehr“[1]). Das kann nur bedeuten: Der moderne Protestantismus ist nach der Ansicht von Strauß nicht Christentum. Den Beweis findet er darin, daß dieser Protestantismus die christlichen Glaubenswahrheiten durchgehends entweder nicht behauptet oder sie geradezu leugnet.

Die Angegriffenen haben mit Indignation protestiert und gekämpft, um den Christennamen zu behalten.

Könnte David Friedrich Strauß aus seinem Grabe sprechen, so würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, seine Rede etwa so lauten: „Was möget Ihr doch eigentlich mit diesem Namen wollen, wenn es

[1]) Der alte und der neue Glaube. 5. Aufl. Bonn 1873. S. 94.

Digitized by Google

sich so verhält, daß dieser Name das einzige ist, was von Christus in euren Systemen übrig bleibt? Jedenfalls scheint es unleugbar, daß das Residuum von Christentum, das in diesen Systemen noch übrig sein dürfte, Jahr für Jahr, Tag für Tag sich vermindert, und daß ein Zustand des religiösen Nihilismus sehr nahe liegt."

Man begnügt sich aber nicht damit, den Christennamen behalten zu wollen. Mit demselben Eifer wird, um den Luthernamen zu behalten, von denen gekämpft, die tatsächlich und offenkundig allen lutherischen Glauben, alles das lengnen, was Luther zu dem machte, was er war. Er muß verschwinden, dieser Mißbrauch des Luthernamens! Er muß kommen der Tag, wo alle diejenigen, die mit Strauß „als ehrliche, aufrichtige Menschen sprechen wollen", erwägen müssen, ob sie nicht als solche am besten bekennen sollten: „Wir sind keine Lutheraner, keine Reformierten mehr!"

Ich bin durchaus nicht gewillt mit D. F. Strauß irgendwie zu sympathisieren, und ich fühle nicht die mindeste Neigung, seine Urteile mir anzueignen, und zu den meinigen zu machen. Es scheint mir aber doch naheliegend genug, daß man die Frage ernstlich erwäge: Sollte die Zeit sehr fern sein, wo die Lage für jeden klar denkenden Menschen diese sein wird: Wir stehen vor einer ganz außerordentlich ernsten Entscheidung, einer Wahl zwischen einer Form des theistischen oder des atheistischen Heidentums auf der einen Seite und dem katholischen Christen-

Digitized by Google

glauben als dem einzigen, der positives Christentum behauptet, auf der anderen Seite?

Von allen denen, die „im guten Glauben“ (bona fide) leben, hege ich nur gute Gedanken. Diejenigen aber, die über die reine Unmittelbarkeit des „guten Glaubens“ hinausgekommen sind und Bedürfnis nach mehr kritischer Reflexion fühlen, werden, meiner Ansicht nach, stets deutlicher einsehen, daß der Gesichtspunkt für eine Wahl sich so, wie angedeutet, stellen wird.

„Selig, wer sich selbst nicht richtet durch das, was er für recht hält[1]).“

[1]) Rom. 14, 22.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

KROGH-TONNING, Knud K 999.2
Erinnerungen eines K93er
Konvertiten. 1907

Digitized by Google

Digitized by Google